This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

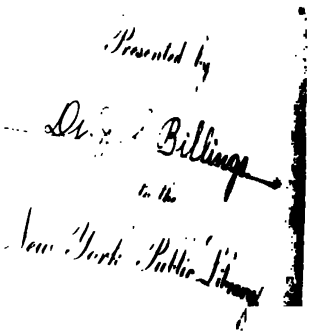
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06911475 3


Presented by
Dr. J. S. Billings
to the
New York Public Library

Die

göttliche Ordnung

in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts,

aus

der Geburt, dem Tode

und der Fortpflanzung desselben

erwiesen

von

Johann Peter Süßmilch,

gewesenen Königl. Preuß. Oberconsistorialrath, Probst in Cölln, und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften.

Erster Theil.

Vierte verbesserte Ausgabe, genau durchgesehen und näher berichtiget

von

Christian Jacob Baumann,

Prediger zu Lebus.

Berlin, 1775.

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
93401
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1898.

Cic. in Quæſt. Tuſcul. l. 1.

Non temere & fortuito ſati & creati ſumus, & profecto eſt quædam vis, quæ generi conſulit humano.

Dem

Allerdurchlauchtigsten,

Großmächtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Friederich

dem Zweyten,

König in Preussen,

Marckgrafen zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erz-Cämmerern und Kurfürsten, souverainen und obersten Herzog in Schlesien.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigsten

König und Herrn.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1898.

Allerdurchlauchtigſter,

Großmächtigſter König,

Allergnädigſter

König und Herr!

Ew. Königl. Majeſtät haben nicht nur die erſte Ausgabe dieſer Betrachtungen einer allergnädigſten Aufnahme gewürdiget, ſondern mir auch nachher überzeugende Beweisthümer von Deroſelben Wohlgefallen und Einſicht in den Nutzen derſelben zu geben geruhet. Daher glaube es nicht nur wagen zu dürfen, ſondern ich halte mich auch allerunterthänigſt verpflichtet zu ſeyn, Ew. Königl. Ma-

jestät ruhmwürdigsten Namen diese vollständigere Ausgabe in ehrfurchtsvollester Zuversicht zu weihen, und diesen theils verbesserten, theils ganz neuen Betrachtungen durch diese Zuschrift den Zugang zu dem Thron und Händen Ew. Majestät zu verschaffen.

Hiezu kommt noch dieser besondre Bewegungsgrund, daß Ew. Königl. Majestät ganze Regierung ein Beweis gewesen ist, daß Dieselben eine vernünftige Bevölkerung eines Staats für eine Hauptpflicht eines Regenten gehalten haben. Ein jeder, der auf Ew. Majestät Handlungen aufmerksam gewesen, ist überzeuget worden, daß Höchstdieselben die Verbesserung des Ackerbaues, die Ermunterung des Fleisses, die Aufnahme der Handlung und der Fabriken, wie auch aller Künste und Wissenschaften, und alles des, wodurch Deroselben Unterthanen Unterhalt verschaffet werden kann, zum Gegenstande Dero landesväterlichen Vorsorge und unermüdeten Nachdenkens gemacht haben. Ew. Königl. Majestät haben sich oft viele Stunden lang mit Dero Unterthanen, mit *erfahrnen* Ackerwirthen, Kaufleuten, Fabri-

brikanten und andern zu persönlichen Unterredungen herabgelassen, um selbst von allen Umständen und Triebfedern eines blühenden Staats deutliche Begriffe zu erhalten, und um Deroselben kluge Maaßregeln zur Beförderung der Glückseligkeit Dero Staaten darnach mit Gewisheit abzufassen. Ew. Königl. Majestät haben auch jährlich sehr grosse Kosten auf die Mittel verwendet, wodurch das Wohl des Staats kann geschäffet werden. Und obgleich solches alles in der Stille vollbracht worden: so hat es doch Deroselben getreuesten Unterthanen welche auf die Unternehmungen wahrer Landesväter acht haben, und die sich dazu verpflichtet halten, um durch das Erkänntniß ihrer Glückseligkeit sich zum pflichtmäßigen Verhalten und Dank gegen den höchsten Regierer der Welt und gegen die von ihm geordneten Häupter und Hirten der Menschen ermuntern zu lassen, nicht verborgen bleiben können. Die Bemühungen Ew. Königl. Majestät in Verbesserung und Erhaltung der Gerechtigkeit und derselben unparteyischen Verwaltung sind ganz Europa bekannt. Ausser dem habe ich, *vermöge der mir von* Ew. Königl.

Majestät allergnädigst anvertrauten Aemter, öfters das vorzügliche Vergnügen gehabt, die mit Klugheit und Stärke abgefaßten Ausdrücke in Ew. Majestät Cabinetsbefehlen zu lesen, und den Ernst zu bewundern, mit welchem Dieselben alles dasjenige zur Ausübung zu bringen gesucht haben, was zur dauerhaften Glückseligkeit, zur Sicherheit, zum Reichthum Dero Länder etwas beyzutragen vermögend gewesen ist.

Wie höchstschmerzhaft hat es daher nicht auch allen getreuen Unterthanen Ew. Königl. Majestät seyn müssen, daß die betrübte Verwickelung der Umstände der Welt Dieselben in die unvermeidliche Nothwendigkeit gesetzet, diesen zwar gerechten aber höchstschweren Krieg zu unternehmen, als wodurch so viele gute Absichten Dero landesväterlichen Klugheit haben unterbrochen und wenigstens auf einige Jahre verschoben werden müssen.

Ew. Königl. Majestät haben sich durch Deroselben recht königliche Eigenschaften die Herzen aller Unterthanen zu vest verknüpft, als daß ein einziges vermöge dieses unauflöslichen Bandes seyn *könnte, wenn* es nicht zu den undankbarsten

und

und unwürdigsten will gezählet werden, das nicht zu dem höchsten Regierer der Welt täglich inbrünstig flehen sollte, daß er, der gnädige und treue Gott, welcher Ew. Majestät in diesem Kriege, wovon die Geschichte kein Beyspiel hat, zu einem Wunder der Welt gemacht hat, ferner Deroselben Schild, Schutz, Retter und Führer seyn wolle, zur Verherrlichung seiner Hülfe, zur Beschämung des Unglaubens, zur Zernichtung aller ungerechten Anschläge, zur Rettung der gerechten Sache Ew. Majestät, und zur Freude und Erhaltung aller Länder und Unterthanen, die das Glück haben, unter Ew. Majestät Scepter zu stehen. Der Herr der Heerschaaren, vor dessen Majestät alle Völker wie ein Tropfen Wasser und Staub sind, welcher allein bisher Ew. Majestät gegen die überlegene Macht so vieler grossen Feinde durch die verliehenen vielen wunderbaren Siege erhalten hat, dieser allmächtige Gott wolle endlich die güldene Crone eines mit Ehre und Ruhm verbundenen dauerhaften Friedens auf Ew. Majestät Haupt setzen, und Deroselben Lebensjahre sodann dergestalt verlängern, damit die durch diesen Krieg

gleich-

gleichsam verlorne Jahre durch eine längere Dauer wieder ersetzet werden, und daß Ew. Majestät sodann alle gute und jetzt unterbrochene Absichten ausführen, und als ein Vater und Hirte Dero untergebene Völker und Länder in beständiger Ruhe und blühendem Wohlseyn regieren und weiden können. Dieses sind meine inbrünstigen Wünsche, und sie sollen es bis in den Tod seyn, der ich bis dahin in tiefster Devotion verbleiben werde,

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster,
Allergnädigster
König und Herr!

Ew. Königl. Majestät

Berlin, den 8ten April,
1761.

allerunterthänigster getreuester
Johann Peter Süßmilch.

Geneigter und billiger Leſer.

Es ſind in dieſem Frühjahr gerade zwanzig Jahre, da ich es zuerſt gewaget, meine über die Ordnung der göttlichen Weisheit und Güte, welche ſich in der Geburt, Fortpflanzung und Tode der Menſchen klärlich zeiget, angeſtellte Betrachtungen in den Druck zu geben, zu welchen mich ein mit dem größten Vergnügen und Bewunderung verknüpftes Nachſpüren der göttlichen Vorſehung, und eine genauere Prüfung der von dem **Graunt, Petty, King, Arbuthnot, Derham, Nieuwentyt** und andern gemachten, wiederholten und beſtätigten Regeln gebracht haben. Ich hatte mich erdreiſtet, weiter zu gehen als meine Vorgänger,

weil die Listen von den königl. preußischen Provinzen mich dazu in den Stand setzten. Ja ich hatte mich gar in verschiedene politische Betrachtungen einlassen müssen, weil es der Gebrauch der Regeln der allerweisesten Ordnung Gottes und derselben Zueignung auf der Menschen Verhalten von mir forderte. Dieses alles machte mich furchtsam, besonders da es nicht möglich war, in einem noch wenig gebauten Felde ohne Fehltritte zu bleiben. Da aber das Publicum durch die in den gelehrten Tagebüchern geäusserte Urtheile mein Mistrauen beschämete, da ich auch ausser Deutschland, aus Holland, Engelland, aus der Schweitz, aus Dännemark und Schweden Beweisthümer von der guten Aufnahme erhielt; so ermunterte mich dieses, allmählig neue Beweisthümer und Listen zu den gemachten Regeln zu sammlen. Da mir auch die königl. Academie der Wissenschaften allhier einige Jahre nachher die Ehre wiederfahren ließ, mich ohne mein Gesuch in die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen: so ermunterte mich der verstorbene Präsident von Maupertuis, diese Betrachtungen zum Gegenstand meiner academischen Abhandlungen zu machen, und sie dadurch allmählig zu einer grössern Vollkommenheit

heit und Gewißheit zu bringen. Der Rath war gut, ich bin ihm gefolgt, und ich habe sehr oft Vorlesungen bey der Academie über diese Materie angestellet. Da mir auch nachher die Schriften des Herrn Kersebooms, die fortgesetzten Sammlungen des fleißigen Herrn Struycks, die Anmerkungen des Herrn D. Shorts, desgleichen das schöne Werk des Herrn Deparcieux, endlich auch die kurzgefaßte Sammlung aller über diese Materie angestellten Betrachtungen, welche der geschickte Herr Wargentin in Schweden gemacht, und der dortigen königlichen Academie vorgelesen, auch mit sehr schönen eignen Beweisthümern bereichert hat, allmählig in die Hände kamen; so setzte mich dieses alles immer mehr in den Stand, die Lücken in meiner Arbeit zu ergänzen, die Fehler zu verbessern, und die Muthmassungen zu einem höhern Grad, ja die Hauptregeln bis zu einem so hohen Grad der Gewißheit zu bringen, dergleichen in dieser Art Wahrheiten möglich ist. Dieses alles reitzte mich auch, nicht nur die Listen von unsern Provinzen zu ergänzen, so viel es mit vieler Mühe hat geschehen können, sondern auch selbst die Herren Superintendenten und Prediger unsres Landes um einen Beytrag zu bitten, worin mir auch

von den meisten ist gewillfahret worden. Ich war also vermögend, die erste Ausgabe stark zu vermehren. Da sie auch vergriffen war, und ich von vielen auswärtigen Gelehrten um eine neue Auflage ersucht ward; so faßte ich zwar dazu den Entschluß, aber es fehlete mir an der Zeit, dieses Werk ganz umzuarbeiten, indem ich wol vorher sahe, daß solches geschehen müßte. Meine Berufsgeschäfte lassen mir zu wenig Nebenstunden übrig, da ich doch zur Umschmelzung deren viele nöthig hatte. Endlich entschloß ich mich, in denen oft traurigen Stunden in diesem Kriege mich mit dieser Arbeit zu beschäftigen, und den kleinen mir gelassenen leeren Zeitraum damit auszufüllen. Ich fing es an, fand aber auch bald die Schwierigkeiten bey einer Arbeit, die schlechterdings einen Zusammenhang der Gedanken erfordert. Unterdessen setzte ich sie doch fort, wenn ich gleich oft etliche Wochen hindurch davon abgehalten ward, und ich preise die göttliche Güte, daß ich unter vielen Störungen, nach einer anhaltenden Arbeit von drey Jahren, endlich so weit gekommen bin, daß ich den ersten Theil habe in den Druck geben, und dem Verlangen so vieler Gönner dieser Arbeit ein Genüge leisten können.

Aus eben dieſer wahren Beſchaffenheit der Umſtände aber hoffe ich auch, von den Freunden dieſer Betrachtungen ein billiges Urtheil verlangen zu können und erbitten zu dürfen. Ich weiß es, daß auch dieſe zwote Ausgabe noch nicht könne von Fehlern frey ſeyn, da das die Art dieſer Arbeit nicht zuläßt. Es werden noch mehrere Bemühungen und Sammlungen dazu gehören. Ich liefere deren zwar jetzt mehrere, als in der erſten Ausgabe, oder auch von jemand anders geſchehen iſt. Aber es iſt ihrer doch noch in manchen Artikeln zu wenig. Das Stück der Ordnung bey der Fortpflanzung beyder Geſchlechter ſcheinet faſt auf genugſamen Liſten zu beruhen, aber es fehlen doch noch mehrere orientaliſche, um deſto mehr die Uebereinſtimmung mit den occidentaliſchen einzuſehen, ob ich ſchon an derſelben zu zweifeln keinen hinlänglichen Grund habe. Die vortrefliche Ordnung der Sterbenden nach dem verſchiedenen Alter erfordert inſonderheit noch wichtige Beyträge. Von groſſen Städten haben wir zwar faſt Liſten genug, aber von kleinen Städten, beſonders von dem Alter der Sterbenden auf dem Lande, haben wir noch allzuwenige. Ich habe nur wenige Liſten von Kirchſpielen auf dem Lande mittheilen können.

nen. Die Herren Prediger auf dem Lande werden noch hierin nützliche Dienste leisten können, und ich bitte diejenigen, welche an dieser Arbeit Vergnügen finden, hiezu Materialien zu sammlen, und mir, oder nach meinem Tode durch die gelehrten Monatsschriften, geneigt mitzutheilen. Da ich aber auch nicht zweifle, daß ich Fehler werde begangen haben, welche hätten können vermieden werden; so erbitte ich meinen Fehlern keine Nachsicht, sondern eine gütige Anzeige. Ich will sie gelegentlich verbessern. Es hat zwar mein hochgeschätzter Freund und College, der Herr Professor Euler, würdigster Director der mathematischen Classe bey der königlichen Academie der Wissenschaften, ausser dem mir bey der Berechnung der Verdoppelung geleisteten Beystande, die Durchlesung der abgedruckten Bogen gütigst übernommen, und es kann mich desselben bezeugte Zufriedenheit und freundschaftliches, jedoch unpartheyisches Urtheil in etwas beruhigen: unterdessen bitte ich doch um derselben Anzeige und Mittheilung, wenn einige sollten bemerket werden. Ist etwas zweifelhaft, so will ich es beantworten, und in ein mehreres Licht zu setzen mich bemühen. Ich hoffe durch meine Beantwortung der von dem

Herrn

Herrn von Justi * vor einigen Jahren gegen die Regeln der Sterblichkeit gemachten Einwendungen einen Beweis gegeben zu haben, daß ich

* Dieser gelehrte Mann hatte in den göttingischen Anzeigen insonderheit den Satz behauptet, daß die Sterblichkeit in grossen und volkreichen Städten geringer sey als unter den Landleuten, daß kaum jährlich von 60 einer stürbe, vornehmlich aus dem Grunde, weil grosse Städte, wie Wien und andre, größtentheils aus Bedienten, Kutschern, Laquayen, Mädgen, Handwerksburschen und dergleichen Leuten bestünden, welche ab und zugehen, und daher nicht als beständige Einwohner zu betrachten, überdem auch in solchen Jahren leben, in welchen die Kraft des Lebens am größten, und die Sterblichkeit am kleinsten ist. Er wollte dieses mit der Menge der Einwohner in Wien beweisen, welche viel grösser sey, als sie nach denen von mir und andern angenommenen Regeln der Sterblichkeit seyn sollte. Ich bemühte mich, den Ungrund dieser Einwendung durch ein im Jahr 1756 gedrucktes Sendschreiben an den Herrn von Justi darzuthun. Es ward aber solches von ihm weder schriftlich noch im Druck, noch auch nachher von ihm mündlich beantwortet, da ich die Ehre hatte, ihn allhier persönlich kennen zu lernen. Ich legte dieses gänzliche Stillschweigen als eine Zufriedenheit mit meinen Gründen aus, und diese Auslegung ist die Ursache gewesen, weshalb ich ihn nicht darum befraget habe. Ich habe daher auch in dieser Auflage dieser kleinen Streitigkeit nicht einmal erwehnen mögen, und zwar aus Vorsatz, weil ich sie als abgethan angesehen. Da aber der Druck dieses ersten Theils fast geendiget ist, kommt mir sein schönes Werk von der Staatswirthschaft, so im vorigen Jahre herausgekommen, in die Hände, aus welchem

ich für die Wahrheit arbeite, und daß es mir lediglich darum zu thun ſey.

Viel-

---

ich erſehe, daß ich mich in meiner Auslegung geirret, und daß der Herr von Juſti bey ſeiner erſten Meinung völlig geblieben, und ſogar ohne alle Einſchränkung, auch ohne Beweis, um welchen ich doch inſtändigſt gebeten habe. Ich kann mir alſo keine Hoffnung machen, daß eine abermalige Wiederlegung von mehrerer Wirkung ſeyn könnte, daher laſſe ich es dabey bewenden. Nur das einzige Bedenken will ich mittheilen: Wenn in einer groſſen Stadt die ſämtlichen Bedienten von beyden Geſchlechtern 50000 Seelen ausmachen, die alleſamt allda nicht zu Hauſe gehören, und von denen viele ab und zugehen, ſo wird doch der Abgang jederzeit wieder erſetzt. Dieſe Anzahl Bedienten iſt folglich als ein beſtändiger allda hauſender Haufe anzuſehen, ſo lange die Familien der Vornehmen und Reichen in eben dem Zuſtande ihres Vermögens und Pracht verbleiben. Wenn das iſt, ſo müſſen ſie auch jährlich ihr Contingent zum Tode liefern, ſie mögen allda geboren ſeyn oder nicht. Da ſie mehrentheils in den beſten Jahren ſind, da ſie noch Kräfte zum Dienſte haben, ſo ſterben freylich ihrer weniger, aber ſie müſſen doch ihren beſtimmten Beytrag geben, der durch die Liederlichkeit des Geſindes in groſſen Städten gemeiniglich gröſſer iſt, als er wol ſonſt ſeyn würde. Ich habe in der dieſem Sendſchreiben an den Herrn von Juſti angehängten Tabelle S. 68, ſo ich von Städten gemacht, die Grade der Sterblichkeit in den verſchiedenen Altern beſtimmet, nach welcher in groſſen Städten im 20ſten Jahre einer von 96, im 30ſten einer von 57, im 40ſten einer von 43, im 50ſten einer von 30, im 60ſten Jahre des Alters einer von 20 Perſonen der Natur die Schuld bezahlen muß. Und davon iſt der Bediente und die Magd ſo wenig, als der Herr und die Frau ausgenommen

Vielleicht aber werde ich von einigen, wie schon geschehen, bey dem Anblick dieser Umarbeitung noch mehr gerichtet werden, daß ich mich zu viel in politische Betrachtungen eingelassen habe. Kann es mir aber wol zur Sünde ausgelegt werden, daß ich Wahrheiten nicht weggelassen, welche mit den Betrachtungen über die Ordnung der göttlichen Weisheit in einer nothwendigen Verbindung stunden? Ist es mir, einem Theologen, unanständig, daß ich die wahre Politic und Klugheit in der Regierungskunst aus dem ersten Grundgesetz und Befehl des Schöpfers: **Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan,**

men, sie mögen auch leben oder sich aufhalten, wo sie wollen. Der Tod macht keine Ausnahme, und erfordert seinen vom Schöpfer bestimmten Theil. Mir scheinet es also ganz klar zu seyn, daß man in grossen Städten auch die Bedienten der Regel der Sterblichkeit unterwerfen müsse, wenn man nicht als möglich behaupten will, daß der Bediente just alsdann, wenn der Tod seine Sichel an ihn legen will, aus der Stadt hinwegziehen werde, und daß er also an einem andern Orte auf die Todtenliste werde zu stehen kommen, wie auch, daß an des abgehenden Stelle wieder ein Bedienter trete, der noch bey voller Gesundheit und Leben ist, und daß derselbe auch nur bis zur Gefahr des Todes daselbst verbleibe. Doch ich lasse es hiebey, und danke nur noch dem Herrn von Justi verbindlichst für die gütige und höfliche Erwehnung meiner *Betrachtungen* über diese Materien.

than, herzuleiten mich bemühet, und daß ich gezeiget habe, daß kein Regent glücklich regieren könne, der nicht dieses göttliche Gesetz allezeit vor Augen hat und vernünftig befolget? Kann es mir übel gedeutet werden, daß ich in der Moral einige neue Bewegungsgründe zu entdecken und zu zeigen gesucht habe, daß die wahre Klugheit der Regenten die Moral und guten Sitten niemals aus den Augen lassen könne, wo sie nicht die Bevölkerung verringern, folglich dem Befehl des Schöpfers entgegen handeln, zugleich aber auch die Sicherheit, Macht, Reichthum und Glückseligkeit des Staats und der Unterthanen schwächen will? Ja, daß ich die christliche Religion gegen die neuen und gefährlichen Anschuldigungen eines wegen seiner Gelehrsamkeit und Witzes in grossem Ansehen stehenden **Montesquiou** zu retten, und derselben Ungrund aufzudecken gesucht habe? Soll ein Theologe nicht wissen, was um ihn herum in der Welt geschieht? Soll ich denn aber dem allen ohngeachtet dennoch, nach dem Urtheil einiger heftigen, unbilligen und unbefugten Richter in manchen Dingen zu weit gegangen seyn, so mag es also seyn. Ich muß aber solchen hämischen, neidischen und stolzen Gemüthern auch rund heraus erklären,

daß

daß ich ihr Urtheil mit aller verdienten Geringschätzigkeit anhören werde, und daß es mir sehr lieb seyn würde, wenn sie meine Schrift ungelesen lieſſen. Ich bin mir bewuſt, daß ich durch die Stärke der Gründe, welche in dieſer Ordnung der Natur liegen, zur nöthigen Rettung und Erläuterung der allerwichtigſten und troſtvolleſten Lehre von der göttlichen Regierung der Welt, zu dieſer Arbeit zuerſt vor einigen zwanzig Jahren bin ermuntert worden, und dieſer Zweck iſt es auch, den ich allezeit vor Augen behalten habe, und der mir vornehmlich alle Mühe erleichtert hat. Ich wünſche daher, daß Gott dieſe Betrachtungen dazu ſegne, daß ſeine Ehre und das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft daraus einige Vortheile erhalten könne. Der unendlich weiſe und gütige Schöpfer würdige mich dieſer Gnade! Cölln an der Spree, den 30 März, 1761.

Vorbericht
zur vierten Ausgabe.

Es wird hiemit eine neue Ausgabe eines Werkes geliefert, das längstens einen solchen entschiedenen Werth bey der gelehrten Welt erhalten hat, daß es überflüßig seyn würde, zu dessen Lobe etwas hinzuzusetzen, welches mir auch ohnedem die nahe Verwandschaft, in welcher ich mit dem seeligen Verfasser gestanden, verbietet. Dem Leser wird mehr daran gelegen seyn, zu wissen, was bey dieser neuen Ausgabe geleistet worden. Man hat sich nemlich bemühet, die nöthig befundenen Berichtigungen, welche dergleichen Arbeit erfordert und verstattet, dergestalt zu besorgen, daß die Hauptsache des Vortrags so wenig erhebliche Veränderungen litte, als sich nur thun lassen wollte. Es haben verschiedene gelehrte Männer manche zum Theil beträchtliche Rechnungsfehler in den Tabellen und Verhältnissen bemerkt, und ausdrückliche Erinnerung

des-

deshalb gethan. Einem Süßmilch waren sie zu verzeihen, der seine Zeit mehreren gemeinnützigen Geschäften widmen, und öfters unter vielen Zerstreuungen an diesem Werke sammlen und arbeiten muste. Indessen machten sie sein Werk hie und da unvollkommener, als Liebhaber und Kenner solcher Betrachtungen es gerne sehen. In gegenwärtigem ersten Theile haben sich zwar noch nicht die erheblichsten Fehler dieser Art befunden. Wer sich indessen die Mühe geben will, die erste, 21ste und folgende Tabellen im Anhange mit den vorigen Ausgaben zu vergleichen, wird derselben Berichtigung weder für unnütz noch für unnöthig halten. Verschiedene Verhältnisse, die auf unrichtigen Additionen und Ausrechnungen beruheten, sind etwas anders ausgefallen, wie S. 74. 140. 242. u. a. O. m. bemerket werden kann. Es sind alle Tabellen und Ausrechnungen sowol im Anhange als in dem Werke selbst aufs genauste nachgerechnet, und hiernach alles berichtiget, vieles, was wieder die eigenen Grundsätze des Verfassers oder unbestimmt ausgedruckt war, genauer und richtiger ausgedruckt, auch die Druckfehler der vorigen Ausgabe verbessert worden. Sollte aber gelehrten Liebhabern dieser Betrachtungen eine oder andere Aenderung befremdlich

ſcheinen, ſo werden ſie bis zur Erſcheinung des dieſer Ausgabe beyzufügenden dritten Theils in Geduld ſtehen, in welchem auſſer verſchiedenen Zuſätzen und Betrachtungen auch von den erheblichſten Veränderungen der beyden erſten Theile kurze und hinlängliche Rechenſchaft gegeben werden ſoll. Die Ausbeſſerung des Drucks iſt dem unermüdeten Fleiſſe des Herrn Heckers, würdigen Lehrers der Realſchule, zu danken. Die wenigen eingeſchlichenen Druckfehler ſind am Ende getreulich angezeigt, ſo daß man nach deren Ausbeſſerung ſich auf die genauſte Richtigkeit des Abdrucks verlaſſen kann. Auf die nächſte Michaelismeſſe gedenket man den zweiten Theil zu liefern, worin beſonders das Capitel von der Ordnung der Sterbenden nach dem Alter genauer berichtiget erſcheinen wird, worauf der dritte Theil bald folgen ſoll. Gott laſſe den auf dieſes ſeine höchſte Regierung beſonders verherrlichende Werk ruhenden Segen ferner ausgebreitet fortdauren. Lebus, den 20. April, 1775.

Baumann.

Inhalt des ganzen Werks.

Erster Theil,

worin die Regeln der Ordnung erwiesen werden, welche Gottes Weisheit und Güte in dem Laufe der Natur zur Erhaltung, Vermehrung und Verdoppelung des menschlichen Geschlechts festgesetzt hat, woraus die Grundsätze einer vernünftigen Bevölkerung hergeleitet werden.

Einleitung in diese Betrachtungen, worin die Bevölkerung des Erdbodens aus der mosaischen Geschichte als eine Absicht des Schöpfers erwiesen, und zugleich kürzlich gezeiget wird, was für Einrichtungen und Mittel nöthig gewesen sind, daß die Absicht der Bevölkerung des Erdbodens hat können erhalten werden.

Erstes Capitel. Erklärung der Ordnung und ihrer Eigenschaften, welche in diesem Werke erwiesen wird, nebst dem Gebrauch derselben zum Erkenntniß Gottes und seiner Vorsehung.

Zweytes Capitel. Von der Ordnung im Tode der Menschen, von dem Verhältniß der Sterbenden zu der Zahl der Lebenden, und von desselben Unterschiede auf dem Lande und in Städten, in gemeinen und ordentlichen Jahren.

Drittes Capitel. Einige Ursachen von der grössern Sterblichkeit in Städten.

Viertes Capitel. Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Einwohner eines Orts, und von der Wichtigkeit und dem Einflusse dieses Verhältnisses in die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes und in die Vermehrung des *menschlichen* Geschlechtes.

Fünftes Capitel. Betrachtung über die eheliche Fruchtbarkeit, über die Gebornen und derſelben Verhältniß gegen die Ehen, gegen die Familien und gegen die Geſtorbenen.

Sechſtes Capitel. Verhältniß der Gebornen zu der Anzahl der Lebenden, der ſtehenden Ehen und Familien.

Siebentes Capitel. Vom Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, vom Ueberſchuß der Gebornen über dieſe, und von der davon abhängenden Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, derſelben Geſchwindigkeit und Verdoppelung.

Achtes Capitel. Von der Geſchwindigkeit der Vermehrung und von der Zeit der Verdoppelung.

Neuntes Capitel. Von den gröſſern und gewaltſamen Hinderniſſen der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts.

Zehntes Capitel. Von der Bevölkerung eines Staats, als einer nothwendigen Pflicht der Regenten.

Eilftes Capitel. Betrachtung der erſten Regel und derjenigen Dinge, wodurch die allgemeine Fruchtbarkeit befördert, und die Hinderniſſe der Ehen aus dem Wege geräumet werden können.

Zwölftes Capitel. Betrachtung der zweyten Regel, welche die Hebung aller Hinderniſſe der ehelichen Fruchtbarkeit in ſich faſſet.

Dreyzehntes Capitel. Von der nothwendigen und nützlichen Vorſorge für die Erhaltung des Lebens der Unterthanen.

Vierzehntes Capitel. Betrachtung der vierten und letzten Regel der Bevölkerung, vermöge der man ſuchen muß, ſeine Unterthanen im Lande zu erhalten, und Fremde, wenn es nöthig iſt, anzulocken.

Sammlung der zum erſten Theil der Ordnung Gottes in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts gehörigen Tabellen.

Zweyter Theil,

worin die Beförderungs- und Hinderungsmittel der Bevölkerung betrachtet, die christliche Religion wieder Montesquiou gerettet, die Zahl der Menschen auf der Erde und in einigen alten und neuen grossen Städten bestimmt, auch die übrigen Ordnungen in der Fortpflanzung und im Sterben der Menschen nach den Jahren und Krankheiten erwiesen werden.

Funfzehntes Capitel. Von den Ackergesetzen der alten Römer und der klugen Vertheilung des Landes, als dem Grunde ihrer Macht und Ansehens.

Sechszehntes Capitel. Von den Vortheilen der Fabriken in Ansehung der Bevölkerung, der Macht und des Reichthums.

Siebenzehntes Capitel. Von der Schädlichkeit des Luxus in Ansehung der Bevölkerung.

Achtzehntes Capitel. Ob die christliche Religion der Bevölkerung nachtheiliger als die heydnische Religion der Griechen und Römer sey? Dieses wird gegen den Präsidenten Montesquiou geleugnet, und derselbe wiederlegt.

Neunzehntes Capitel. Ob es für die Bevölkerung vortheilhafter sey, wenn ein Land in viele kleine Staaten abgetheilt ist? Dieser Satz des Montesquiou wird erörtert.

Zwanzigstes Capitel. Versuch, die Zahl der Menschen zu bestimmen, die auf dem Erdboden leben können, und die anjetzt wirklich darauf leben.

Ein und zwanzigstes Capitel. Von der vortreflichen Ordnung in der Fortpflanzung beyder Geschlechter.

Zwey und zwanzigstes Capitel. Von der bewundernswürdigen Ordnung der Sterbenden nach dem Alter.

Drey und zwanzigſtes Capitel. Kurze Nachricht von Leibrenten und Tontinen, deren Einrichtung auf den Stufen der Sterblichkeit nach dem Alter beruhet.

Vier und zwanzigſtes Capitel. Von der Ordnung der Sterbenden nach den verſchiedenen Krankheiten, wie auch nach den Jahreszeiten.

Fünf und zwanzigſtes Capitel. Gebrauch der Liſten zur Beſtimmung der Lebendigen, in verſchiedenen groſſen Städten alter und neuer Zeiten, nebſt einem Anhange aus der politiſchen Arithmetic.

Anhang einiger hieher gehörigen Betrachtungen.

I. Gedanken des Herrn D. Tißot von den Urſachen der jetzigen Entvölkerung der Schweitz.

II. Prüfung der Gedanken des Herrn von Juſti von dem Einfluß der Manufacturen in die Bevölkerung eines Landes, und ob ſelbige in ſolcher Abſicht dem Ackerbau vorzuziehen.

III. Kurze Anweiſung, wie hinführo die Regiſter der Getrauten, der Getauften und Geſtorbenen am fruchtbarſten können eingerichtet und gehalten werden.

Sammlung der zum zweyten Theil der Betrachtung der Ordnung Gottes in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts gehörigen Tabellen.

Einlei-

Einleitung
in diese Betrachtungen,
worin
die Bevölkerung des Erdbodens
aus der mosaischen Geschichte als
eine Absicht des Schöpfers
erwiesen,
und zugleich kürzlich gezeiget wird,
was für Einrichtungen und Mittel
nöthig gewesen sind,
daß die Absicht der Bevölkerung des
Erdbodens hat erhalten werden
können.

Inhalt.

§. 1. Der vielfache Inhalt der Worte 1 Mos. 1, 28. wird gezeiget, wobey die Absicht des weisesten und gütigsten Schöpfers gewesen, daß die Erde mit Menschen, als Herren derselben, sollte angefüllet werden.

§. 2. Wird das Göttliche dieser Worte dargethan.

§. 3. Es werden noch andere dahin gehörige Worte Mosis erkläret.

§. 4. Die Worte des Schöpfers sind durch den Erfolg bestätiget, indem alle Theile der Erdkugel mit Menschen besetzt sind.

§. 5. Sollte die Absicht des Schöpfers erreichet werden; so muste 1) die Zahl der Gebornen und Sterbenden dergestalt proportioniret werden, daß aus dem Ueberschuß der Gebornen eine Vermehrung erfolgen konnte. Die Fruchtbarkeit und Sterblichkeit musten durch gewisse Gesetze der Ordnung gegen einander balanciret werden.

§. 6. Es musten 2) alle Krankheiten und Ursachen des Todes abgewogen werden.

§. 7. Der Körper des Menschen muste 3) so eingerichtet werden, daß er in allen Climaten, in der grösten Hitze und Kälte leben, und daß der Mensch sich überall fortpflanzen konnte.

§. 8. Es musten 4) die Nahrungs- und Erhaltungsmittel überall für den Menschen veranstaltet werden.

§. 9. Der zum Herrn und Bewohner aller Enden der Erde bestimmte Mensch muste 5) klüger seyn als alle andere Thiere, und daher mit Vernunft begabt seyn, wozu ihm das Mittel der Vernunft, die Sprache, muste verliehen werden.

§. 10. Sodann musten 6) beyde Geschlechter in einer Gleichheit fortgepflanzet werden, als wodurch die Vermehrung am geschicktesten befördert wird.

§. 11. Beschluß und Widerlegung derer, welche den Menschen den unvernünftigen Thieren gleich zu machen, und aller Vorzüge zu berauben vergeblich bemühet sind.

§. 1.

In der mosaischen Geschichte von der Schöpfung der Welt sind unter vielen andern Umständen, die allesamt die deutlichsten Zeugnisse der Wahrheit und Göttlichkeit derselben enthalten, auch diese Worte des Schöpfers, Gebieters und Gesetzgebers höchstmerkwürdig, da es zu dem Menschen hieß: **Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet** ꝛc. 1 Mos. 1, 28. Es sind hier vier ganz verschiedene Wörter und Begriffe, die von dem majestätischen Oberherrn in Verbindung gesetzet worden, und auch bis hieher darin gelassen sind. Es ward 1) die Fruchtbarkeit gebieterisch vestgesetzt, und dem Menschen ein pflichtmäßiges Verhalten, zur Erreichung dieses segnenden Befehls und Absicht des Schöpfers, anbefohlen. Alles, was die Fruchtbarkeit, sowol die allgemeine als die eheliche, zu hindern vermag, ward zugleich verboten. Mit diesem ersten Gesetz ward 2) die Vermehrung verbunden. Dieser Begriff ist von der Fruchtbarkeit unterschieden, und es ist die Vermehrung nicht allezeit daher nothwendig. Die Vermehrung beruhet nicht allein auf der Fruchtbarkeit der Ehen, sondern auch auf der Sterblichkeit und deren Gesetze. Wenn jährlich hinwieder so viele sterben, als ihrer geboren werden; so kann keine

Ver-

Vermehrung erfolgen, wenn die Ehen auch noch so fruchtbar sind. Dieser Befehl schloß also in sich, daß die Weisheit des Schöpfers zugleich solche Gesetze der Sterblichkeit und Ordnung im Tode vestsetzen würde, daß aus der Fruchtbarkeit die Vermehrung erfolgen könnte. Daß solches geschehen, wird nachher erwiesen werden. Es war 3) noch ein anderer Begriff und Befehl: Und erfüllet die Erde. Der Schöpfer giebt hierdurch seine Absicht zu erkennen, daß die Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit dergestalt mit einander verbunden werden sollten, daß nicht nur eine Vermehrung sollte erfolgen können, sondern daß auch diese bis zur Erfüllung der Erde gehen sollte; dergestalt, daß kein Theil der Erde, weder unter den kalten Polen, noch unter dem heissesten Himmelsstriche unbewohnet und ganz leer seyn sollte, obschon dabey verschiedene Stuffen der Erfüllung statt haben können. Endlich aber 4) begnadigt auch der gütigste Schöpfer den Menschen mit besondern Vorzügen, indem er den Menschen zum Herrn der Erde erkläret, dem alle Dinge der Erden zum Gebrauch stehen, dem auch alle andere lebendige Thiere unterthänig seyn sollten, sowohl die auf der Erden als in der Luft, und sogar die im Wasser und selbst die im Meere, nicht nur die kleinen und schwachen, sondern auch die stärksten und grösten. Nichts sollte der Herrschaft des Menschen, des Herrn der Welt, widerstehen können; wie es auch die Erfahrung lehret und

bestätiget, daß der Schöpfer dem Menschen alle dazu erforderliche Mittel und Fähigkeiten gegeben habe.

§. 2.

So erhellet denn aus diesen nachdenkenswürdigen Worten des Schöpfers, daß seine Weisheit und Güte bey dem Entschluß zur Hervorbringung der Welt die Absicht gehabt, daß der vernünftige Mensch der Beherrscher und Bewohner des ganzen Erdballs seyn sollte. Die Erfahrung bestätigt es auch, daß er alles dergestalt angeordnet, daß durch die Fruchtbarkeit und die Gesetze des Todes die Vermehrung, und zwar in solchem Grade erfolgen können, daß die Welt allmählig und in allen Theilen und Ländern mit Menschen hat können angefüllet werden, die denn auch ihre Herrschaft überall ausüben, und sich zum Gebrauche alle Thiere unterthänig machen. Die Offenbarung, Vernunft und Erfahrung finden wir also hier in einer völligen Uebereinstimmung.

Wird man nicht in diesen Worten des segnenden und allerhöchsten Befehlshabers das Göttliche sogleich wahrnehmen, wenn man derselben Kürze, Ordnung, Nachdruck, fruchtbaren Inhalt und schönen Zusammenhang einsiehet? Hat wol je ein Weltweiser in den alten Zeiten also geredet? oder hätte er wol so reden können, wenn er auch eine Rede der Gottheit hätte erdichten und für göttlich ausgeben wollen? Hätte es wol Moses selbst thun können, wenn er dem Schö-

Schöpfer hätte Worte andichten wollen? Niemand kann leugnen, daß nicht die Geschichte Mosis die allerälteste, und daß sie uns nicht den allervernünftigsten Bericht von Entstehung der Welt gebe. Man darf nur Burnets Archäologie lesen, worin er die Meinungen der ältesten Weltweisen vom Ursprunge der Welt und der Menschen gesammlet hat; so wird man von den Vorzügen der mosaischen Geschichte bald überzeuget werden. Wenn man aber an der Göttlichkeit dieser Worte zweifeln wollte: so ist nur die Frage, ob wol ein Weltweiser in den ältesten Zeiten also hätte denken, und dem Schöpfer solche in der schönsten und natürlichsten Ordnung zusammenhängende Worte andichten können? Fruchtbar seyn, sich mehren, die Erde erfüllen, und sodann über die Erde herrschen: wie vieles liegt nicht darin, und wie viel gehörete nicht dazu? Wie wenig war in den ältesten Zeiten die Erdkugel bekannt, und wie jämmerlich dachten nicht die ältesten Naturforscher von der Natur, von ihren Gesetzen, von der Entstehung der Welt und auch der Menschen? Die Egyptier, als die weisesten unter den alten Völkern, unter denen Moses auch erzogen und unterrichtet worden war, welche seichte Begriffe hatten sie nicht von dem Ursprunge der Menschen? Nach des Diodorus Berichte glaubten sie, daß der Mensch aus dem Schlamm des Nils erwachsen, welches sie von den Mäusen auch für möglich hielten. Wie kam es denn, daß Moses als ein egyptischer Weltweiser ganz anders

als seine Lehrer, ja als alle griechische und asiatische Weisen in Chaldäa und Aßyrien, dachte, daß er der Natur und Vernunft so gemäß und so wahr dachte, so viel besser als alle Gelehrte, die bis dahin in der Welt gelebet hatten? Wer machte ihn so klug, wer benahm ihm die egyptischen Irrthümer und väterlichen Vorurtheile, daß er richtiger als alle Welt von Gott, von der Schöpfung und von dem Ursprunge des Menschen dachte? Und wie konnte er so wahr von der Bestimmung des Menschen denken? Wie konnte er auf die Worte: Erfüllet die Erde, kommen, da damals die Geographie noch so sehr mangelhaft, und die Absichten der natürlichen Dinge noch so sehr unbekannt waren? Oder was hätte ihn endlich bewegen sollen, Gott solche Worte anzudichten, wenn sie nicht gegründet gewesen wären? da der Welt daran wenig würde gelegen gewesen seyn, wenn er sie auch seiner erdichteten Geschichte nicht einverleibet hätte. — Aller Argwohn der Erdichtung fällt also nicht nur gänzlich hinweg, sondern ich halte auch dafür, daß niemand die Göttlichkeit und Wahrheit dieser Worte werde in Zweifel ziehen können. Und da diese Abhandlung nachher in ein völliges Licht setzen wird, daß 1) die Fruchtbarkeit der Ehen, und 2) die Sterblichkeit noch anjetzt also geordnet und mit einander verbunden sind, daß 3) ein Ueberschuß der Gebornen über die Todten, und eben daher 4) die Vermehrung und Verdoppelung erfolgen kann, wodurch denn 5) die Erde in allen Gegenden mit

Men-

Menſchen allmählig hat angefüllet werden müſſen: ſo wird dieſer Erfolg und Erfahrung dieſe Worte des Schöpfers deſto ehrwürdiger machen, in welchen uns derſelbe, gleich nach der Bildung der Erdkugel und des Menſchen, ſein Vorhaben zu erkennen gegeben hat.

§. 3.

So wie es im Anfange der Dinge hieß, eben ſo hieß es auch nach der Vertilgung der erſten Geſchlechter zum Noah und ſeinen Söhnen, c. 9. 1, 2: **Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet die Erde. Eure Furcht und Schrecken ſey über alle Thiere auf Erden ꝛc.** Es wird an dieſem Orte noch eine andere Vorſorge hinzugefügt, die zur Erreichung der Abſichten des Schöpfers in der Bevölkerung des Erdbodens dienlich war. Gott gab auch das Verbot vom Todſchlage der Menſchen, v. 6: **Wer Menſchenblut vergeußt, des Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden; denn Gott hat den Menſchen zu ſeinem Bilde gemacht.** Und nach dieſer Beveſtigung und deutlichen Erklärung ſeiner Abſichten und Willens heißt es nochmals v. 7 zum Noah und ſeinen Söhnen: **Seyd fruchtbar, und mehret euch, und reget euch auf Erden, daß eurer viel darauf werden.** So deutlich hat alſo der Allweiſe und Allmächtige ſein Vorhaben mit der Erde und mit den Menſchen, als derſelben Bewohnern und Herren, wiederholentlich zu erkennen gegeben.

Der Unterſchied iſt gleichfalls merkwürdig, der ſich hier zwiſchen dem Menſchen und Thieren, zwiſchen dem Herrn und ſeinen Unterthanen findet, und den der Schöpfer gleichfalls feſtgeſetzt und bis hieher erhalten hat. Nachdem 1 Moſ. 1, 21. erzehlet war, daß Gott allerley Thiere auf der Erde und im Meere erſchaffen; ſo heißt es von den Thieren v. 22: Und Gott ſegnete ſie, und ſprach: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet das Waſſer im Meer, und das Gevögel mehre ſich auf Erden. Und nach der Sündfluth heißt es c. 8, 17: Allerley Thier, das bey dir iſt, von allerley Fleiſch, an Vögeln, an Vieh und an allerley Gewürme, das auf Erden kreucht, das gehe heraus mit dir, und reget euch auf Erden, und ſeyd fruchtbar, und mehret euch auf Erden. Hier ſind nicht eben die Worte und Ausdrücke, die vorher bey den Menſchen gebraucht ſind. Es heißt blos: Seyd fruchtbar und mehret euch auf Erden. Von den Thieren auf Erden heiſt es nicht: Und erfüllet die Erde. Dieſes hätte mit der Abſicht des Schöpfers nicht beſtehen können. Wenn die Thiere die Erde erfüllet hätten, ſo hätten es die Menſchen nicht thun können. Die Thiere würden die Nahrungsmittel verzehret, ja die ſtarken, wilden und vom Fleiſch lebenden Thiere würden die Menſchen ſelbſt verzehret und vertilget haben, daß wenigſtens viele der ſchönſten Gegenden von Menſchen unbeſetzt geblieben ſeyn würden. Die Thiere der Erden ſollten alſo zwar

fruchtbar seyn und sich mehren, aber nur in dem Maaß, als sie zur Nahrung und zum Gebrauch des Herrn der Welt und der Thiere nöthig und dienlich seyn würden, und seiner Herrschaft ganz unbeschadet. Keinesweges aber sollten sie sich in derjenigen Menge vermehren, daß dadurch die Absicht Gottes könnte gehindert werden, welche die Erde allein und überall von den vernünftigen Menschen wollte angefüllet und bewohnet haben. Diese Anordnung Gottes ist auch bisher bestanden. Selbst in denen von Menschen nicht allzusehr angefüllten Gegenden der Welt, wo starke und dem Menschen gefährliche Thiere ihren Wohnsitz haben, findet sich solches. Diese Thiere sind fruchtbar, sie mehren sich und pflanzen ihr Geschlecht fort, aber sie mehren sich nicht in dem Maaß, daß sie den Menschen vertreiben, oder ihm die Herrschaft streitig machen könnten. Der Herr Derham * hat dieses von dem starken Raubvogel Cuntur, am Ende von Südamerica, unter den Patagons, bemerket.

Blos von den Thieren im Wasser heist es: Erfüllet das Wasser im Meer. Hier konnte die Anfüllung statt haben, weil das Wasser nicht zur Wohnung der Menschen bestimmt war. Der Mensch auf der Erde bleibt allezeit sicher, wenn auch der Wallfische und der grossen Meerschlangen so viel als der Heringe wäre, die in unglaublichen Heeren alle Jahr aus dem entlegensten Norden zu un-

* Physicotheologie. l. 4. c. 16. *Philos. Transact.* n. 208. und *Baddam Memoires. Vol.* 3. p. 103.

unſerer Speiſe herkommen. Der Crocodile, der Wallroſſe, Meerochſen und Kühe, die ihre Nahrung auf dem Lande und im Waſſer zugleich finden, ſind ſchon nicht ſo viele, als der nützlicheren Fiſche. Sie ſind auch nur an wenigen Orten, und es kann ihnen leicht Wiederſtand geſchehen. Die Fruchtbarkeit und Vermehrung der Fiſche aber iſt ſo unglaublich groß, daß aus einem Paare in wenigen Monaten Millionen entſtehen. Wäre die Erde mit Thieren, oder die Luft mit Vögeln ſo angefüllet, als das Waſſer mit Fiſchen; wäre die Vermehrung der Landthiere ſo groß, als derer im Waſſer: ſo würde für uns weder Platz noch Nahrung übrig bleiben. Man denke hierbey nur an die einzigen Heuſchrecken, dieſes kleine Ungeziefer. Wenn der Schöpfer ſie nicht durch die Jahreszeiten, durch Näſſe und Kälte vertilgete; ſo würde alle unſre Arbeit vergeblich ſeyn, wie wir es in hieſigen Landen oft einige Jahre hindurch aus der Erfahrung wiſſen. Wenn ihrer jährlich ſo viel, als der Heringe, der Hechte, der Stinte und anderer Fiſche entſtünden: ſo würde weder Getreide noch Gras, noch ein Baum aufwachſen, und dem Menſchen und Vieh zur Erhaltung gereichen können. So aber hat die Weisheit des Urhebers der Natur, in der Vermehrung der Thiere auf Erden und derer im Waſſer, ſehr verſchiedene Stuffen und Grenzen geordnet, die mit der Hauptabſicht in Anſehung des Menſchen beſtehen konnten.

Es erhellen also hieraus die von dem Allerhöchsten beliebten Gesetze der Natur im Reiche der Thiere. Nach selbigen sollten 1) alle Thiere, ohne Ausnahme, fruchtbar seyn und sich vermehren. Es sollte aber 2) der vernünftige Mensch allein die Erde überall bewohnen und anfüllen. Deshalb wurden 3) die Schranken der Vermehrung dergestalt bestimmt, daß die Thiere auf der Erde dem Leben und der Nahrung der Menschen nicht hinderlich seyn konnten. Ja es ward 4) ihr Fleisch dem Menschen zur Nahrung angewiesen, und ihm ein völliges Recht und Gewalt über das Leben und den Tod der vernunftlosen Thiere übertragen. Nur allein war 5) das Leben des Herrn der Thiere hievon ausgenommen, und von der göttlichen Rache selbst gegen Menschen und Thiere in Schutz genommen, (Genes. 9, 3-6.) und als ein Heiligthum durch Gesetze umzäunet. Da aber 6) die Vermehrung der Fische der Absicht Gottes in Ansehung der Menschen nicht hinderlich war; so konnte auch selbige die Anzahl der Thiere auf der Erden übertreffen und die Gewässer erfüllen.

§. 4.

Das, was Gott im Anfange geordnet, ist auch nachher erfolget. Die Menschen sind nicht nur fruchtbar gewesen, sie haben sich nicht nur vermehret; sondern sie haben auch die Erde angefüllet, und sich selbige unterthänig und zu Nutze gemacht. Alle Enden und Winkel der Erde sind mit

Men-

Menſchen angefüllet, wo man ſie nicht ſuchen ſo
Nicht nur unter der Linie, ſondern auch bis zu
den Polen, von den Grönländern und Esquim
bis zu den Patagons und noch entferntern S
ländern. Es wohnen Menſchen, wo der Auf
halt faſt unmöglich ſcheinen ſollte. An und u
den Eisbergen und ewigem Schnee, in Gegen
die von der Sonne in zwey Monaten nicht
ſchienen und erwärmet werden, wo nur Bären
ſolche Thiere ſich aufhalten können, welche die
tur mit einem guten Pelze verſehen hat, befin
ſich Menſchen. Die äuſſerſten Erdſtriche von
berien, und die im tiefſten Norden über K
ſchatka hinauf liegende Inſeln ſind bewohnt.
leſe nur die ſeit kurzem herausgekommene Geſch
te* nicht nur von Island, ſondern auch von Gr
land und von Lapland, und frage ſich ſodann,
einem wol die Luſt ankommen könnte, in ſo e
den Gegenden ſeinen Aufenthalt zu nehmen? Gle
wol lebt ein Lappe vergnügt, und zeigt auswä
das Heimweh ſo ſehr als ein Schweitzer; er hat a
ſeine hinlängliche Nahrung und Kleidung, und
er zum Leben nöthig hat. Gegenden, die
der bekannten Welt durch groſſe Meere ganz ab
ſchnitten, und uns erſt ſeit hundert Jahren du
die Reiſen des Abel Taſmans, Dampiers
anderer bekannt worden ſind, wohin ſonder
Neu-Guinea gehöret, dieſe ſo genannte Südlän

* Die von Anderſon, Egede, David Kranz
andern herausgegeben ſind.

ſind alleſamt mit Menſchen beſetzt, und vielleicht zum Theil auch hinlänglich angefüllet. Man weiß bey dem jetzigen Zuſtande der Länder und Meere kaum eine Art der Möglichkeit zu zeigen, wie ſolche Gegenden haben können bevölkert werden, wiewol es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß durch die oben im Norden an Siberien liegende Inſeln und zuſammenhängende Länder die Bevölkerung ſowohl von America als aus andern Gegenden hat geſchehen können. Vielleicht hängen die Südländer auch mit andern näher an America liegenden, uns aber noch unbekannten, Ländern gegen den Südpol zuſammen. Jedoch es iſt jetzt zu meinem Zweck genug, zu wiſſen, daß die Menſchen nach dem ſegnenden Befehle Gottes die Erde erfüllet haben. Die Naturgeſchichte lehret uns auch, daß dieſes mit keinem einzigen andern Thiere erfolget ſey oder erfolgen können. — — Jedes Clima hat faſt ſeine verſchiedenen Thiere. Elephanten, Cameele und Dromedare lieben wärmere Gegenden, wie auch die ſchädlicheren Thiere, als Löwen, Tieger, Panther und dergleichen. Pferde ſind nach America erſt von den Spaniern gebracht worden, da ſie doch zur Bequemlichkeit ſo ſehr dienlich ſind. Ochſen, Kühe und Schafe möchten faſt an den meiſten Orten gefunden werden, weil ſie die allernützlichſten und nöthigſten zur Nahrung und Kleidung der Menſchen zu ſeyn ſcheinen. Jedoch ſind in Lappland keine, woſelbſt deren Stelle die Heerden von Rennthieren vertreten, die auch zur Nahrung und Kleidung

dien-

dienlich sind, und die von dem vom Schnee bedeckten Mooße sehr gut leben können, wobey Kühe und Schafe umkommen müsten, weil ihnen dieses Nahrungsmittel nicht bequem und hinlänglich ist. Der Mensch lebet unterdessen an allen Orten und unter allen Himmelsstrichen; und die Vorsicht des Schöpfers hat überall durch besondere Arten von Thieren und Gewächsen für seinen Unterhalt gesorget.

§. 5.

Sollte nun aber die Absicht und der Befehl Gottes erreichet werden, sollte der zur Herrschaft bestimmte Mensch die Erde, und zwar überall, erfüllen, um sich dieselbe mit allen andern Geschöpfen unterthänig zu machen, und sie zu nutzen: so muste sich der Mensch gehörig vermehren, und es muste die Fruchtbarkeit dergestalt eingerichtet werden, daß durch die erforderlichen Mittel der Zweck konnte erhalten werden. Die Sache ist in der That nicht so leicht, als sie uns scheinet, da wir sie vor Augen haben, und durch die Gewohnheit von weiterer Betrachtung zurück gehalten werden. Die durch die Fruchtbarkeit und Vermehrung abgezielte Erfüllung der Erde mit einer hinlänglichen Anzahl Menschen hänget von sehr vielen Umständen und Bedingungen ab. Wo eine oder ein Paar derselben fehlen, da kann leicht der Zweck verhindert werden. Ich will jetzt einige der vornehmsten Umstände berühren, die im folgenden deutlicher werden erkläret werden.

1) Sollte

1) Sollte die Erde mit Menſchen erfüllet werden; ſo war eine Vermehrung nothwendig, damit aus wenigen viele werden könnten. Es muſte alſo die Fruchtbarkeit mit dem Tode dergeſtalt balanciret und proportioniret werden, daß der Tod nicht ſo viel wegnehmen konnte, als ihrer geboren wurden. Es muſte jährlich ein Ueberſchuß der Gebornen bleiben, und die Einnahme durch die Geburt die Ausgabe durch den Tod überſteigen. So finden wir es bey dem jetzigen Zuſtande der Welt. Auf eine jede Ehe, fruchtbare und unfruchtbare durch einander gerechnet, kommen anjetzo, nach einem Mittel, vier Kinder, zuweilen etwas mehr oder weniger, nach den beſondern Umſtänden der Länder. Das jetzige Geſetz des Todes iſt, nach einem Mittel, Dörfer und Städte durch einander gerechnet und in ordentlichen Jahren, $\frac{1}{30}$, oder aus 36 lebenden Menſchen muß jetzt jährlich einer die Schuld der Natur abtragen. Unter den Landleuten ſtirbt einer von 40 bis 45, in Städten ſterben aber mehr, $\frac{1}{28}$ bis $\frac{1}{32}$, auch wohl gar $\frac{1}{25}$, nachdem ſie groß oder klein ſind. Dieſe beyden Verhältniſſe zuſammen geben einen jährlichen Ueberſchuß an Gebornen von $\frac{1}{100}$ bis $\frac{5}{100}$, oder es werden jährlich gemeiniglich nach einem Mittel, $\frac{3}{100}$ mehr geboren als ihrer ſterben, nachdem ein Land mehr oder weniger bevölkert iſt, nachdem aus dem politiſchen Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft mehr oder weniger Hinderniſſe entſtehen, und nachdem

ſich in den ordentlichen Lauf der Sterblichkeit mehr oder weniger epidemiſche Jahre einmiſchen. Alle dieſe Regeln der Ordnung, die als Mittel zur Erreichung der Abſicht des Schöpfers nöthig waren, werden in der Abhandlung ſelbſt umſtändlicher erkläret und bewieſen werden.

Da die Weisheit des Schöpfers wollte, daß die Erde überall mit Menſchen ſollte erfüllet und mit Einwohnern beſetzet werden; ſo läßt ſich vermuthen, daß die Vermehrung zu der Zeit, da ſie noch leer war und erſt aus zwey Stammeltern beſtand, hat müſſen geſchwinder gehen als nachher, da ſie bereits überall Bewohner erhalten hatte. Die moſaiſche Geſchichte unterrichtet uns von dem Mittel, deſſen ſich die göttliche Weisheit dazu bedienet. Dieſes war die Verlängerung und Abkürzung des menſchlichen Lebens. Die jetzige Dauer deſſelben möchte etwa $\frac{1}{8}$ der ehemaligen ſeyn. Einige überlebten ſogar 8 bis 900 Jahre, doch werden dieſe Macrobii oder ſo lange Lebende auch wol damals zu den ſeltenen Fällen, eben ſo wie jetzt die 90 und 100 jährigen, gehöret haben. Blos dieſe längere Dauer des Lebens muß das Geſetz der Sterblichkeit ſehr verändert haben. Vielleicht, daß damals von hundert und von noch mehreren nur einer geſtorben iſt. Die Kräfte des Lebens ſind alſo damals viel gröſſer geweſen. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß auch die Zeugungskräfte den übrigen proportioniret geweſen ſind, und daß eine

Frau

Frau 100 und mehr Jahre lang hat gebähren können. Wenn also jetzt durch die Bank, im Mittel, 4 Kinder auf jede Ehe kommen; so muß damals die Mittelzahl der ehelichen Fruchtbarkeit 20 und mehr gewesen seyn, oder es haben so viel Kinder durch die Bank auf jede Ehe können gerechnet werden. Folglich hat daher die Vermehrung vielmal geschwinder geschehen müssen, da das Leben so vielmal länger daurete, als anjetzo. Die Verdoppelung hat unter solchen Umständen vielleicht in 10 bis 20 Jahren erfolgen können, da sie jetzt 70, 80 bis 100, auch wol noch mehrere Jahre erfordert. Dieses alles wird in dem Capitel von der Verdoppelung ausführlich berechnet werden. Wenn die Verdoppelung vom Anfange nur in 100 Jahren geschehen wäre; so würden nach 1000 Jahren noch nicht mehr als etwa 2000, und nach 2000 Jahren würden nur erst etwas mehr, als zwo Millionen Menschen auf dem Erdboden gelebet haben. So viele leben aber jetzt in einer mittelmäßigen Provinz, etwan im 10ten bis 12ten Theil von dem Raum, welchen Deutschland beschließt. Nach 2000 Jahren würde also nur erst ohngefehr $\frac{1}{500}$ Theil von der jetzigen würklichen Anzahl der Menschen auf der Erde gelebet haben. Der gröste Theil der Welt würde folglich nach dem Verlauf so vieler Jahrhunderte noch leer und wüste gewesen seyn. Dieses aber scheinet der Absicht des Schöpfers ganz entgegen zu stehen. Daher

wurde das längere Leben und die darin gegründete grössere Fruchtbarkeit zur Beschleunigung der Vermehrung gewählet. Dieses Mittels bedienete sich auch die Weisheit des Schöpfers nach dem allgemeinen Strafgerichte der Sündfluth. Da aber eine so allgemeine Vertilgung nicht mehr erfolgen sollte; so daurete das längere Leben zwar noch einige Jahrhunderte nach der Ueberschwemmung der Erde: so bald aber die Bevölkerung schon wieder in den besten Erdstrichen bis auf einen gewissen Grad gekommen, daß nun auch von da aus die andern kältern Gegenden allmählig konnten besetzt werden: so ward auch die Dauer des Lebens allmählig bis auf 150, 100 Jahre und noch drunter verkürzet, dergestalt, daß desselben Dauer schon zu Mosis oder doch Davids Zeiten, vor ohngefehr 3000 Jahren, auf 70 bis 80 Jahre vestgesetzt war, welcher Termin auch bis jetzt beständig fortgedauret hat. Die mosaische Erzehlung stimmet also auch hier mit der ersten Erklärung und Befehl des Schöpfers, und mit den Absichten seiner Weisheit völlig zusammen; und diese Uebereinstimmung mit den Umständen der Welt, mit der Vermehrung und ihrer Ordnung, giebt uns auch einen starken Beweis ihrer Wahrheit und Göttlichkeit.

Der segnende Befehl Gottes wollte nur, daß der Erdboden mit Menschen sollte erfüllet, keinesweges aber überfüllet werden, d. i. er sollte

ſollte nur ſo viel Einwohner haben, als er ernähren konnte, nicht aber mehrere, nicht ſo viele, die das Maaß der Nahrungskräfte der Erde überſteigen könnten, als woraus unzähliges und ſchreckliches Elend und eine fortdaurende Hungersnoth hätte entſtehen müſſen, welches mit der Güte des Schöpfers würde geſtritten haben. Dieſe Ueberfüllung würde bey der fortdaurenden Länge des Lebens der Menſchen gewiß erfolget ſeyn. Durch die Abkürzung deſſelben iſt aber dieſen traurigen Folgen der Ueberfüllung vorgebeuget worden. Bey der jetzigen Dauer des Lebens und der Fruchtbarkeit hat eine allmählige Vermehrung noch immer ſtatt. Der Schaden kann auch wieder erſetzt werden, den die von der göttlichen Gerechtigkeit, zur Beſtrafung der ausartenden Menſchen, entweder ſelbſt zugeſchickte oder zugelaſſene Niederlagen anrichten. Und wenn auch die Bevölkerung auf einem oder andern Theile des Erdbodens bis dahin kommt, daß eine Vergröſſerung der Einwohner Ungemächlichkeiten nach ſich ziehen würde; ſo iſt die Ordnung in der Vermehrung anjetzt ſo beſchaffen, daß ſie nicht nur in etwas kann erweitert, ſondern auch eingeſchränkt werden. Die Einſchränkung erfolgt bey einerley Dauer des Lebens von ſelbſt, wenn die Zahl der jährlich Heirathenden etwas verringert wird, und die Menſchen etwas ſpäter in den Eheſtand treten, wenn anſtatt, daß jetzt unter 35 bis 40 eine Perſon heirathet, alsdenn nur unter 50 bis

55 ſich eine heirathende Perſon fände. Im letztern Falle ſind ſodann unter einem Volke weniger ſtehende Ehen, als im erſtern. Es iſt daher eine nothwendige Folge, daß alsdenn auch die Zahl der Gebornen gegen die Zahl aller Lebenden, wie auch gegen die Sterbenden müſſe geringer ſeyn. Wenn folglich ſonſt 15 Geborne gegen 10 Sterbende kommen; ſo werden alsdenn nur 11 gegen 10 Sterbende geboren werden. Der Ueberſchuß der Gebornen wird alsdann nur $\frac{1}{10}$ ſtatt $\frac{5}{10}$ ſeyn. Oder: wenn ſonſt 25 Lebende gegen eine Geburt geweſen; ſo werden ſodann 30, 32 und noch mehr Lebende gegen 1 Geburt müſſen gerechnet werden. Und wenn die Heirathenden in dem politiſchen Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft, oder in andern Dingen, noch mehr Hinderniſſe finden, daß nur unter 55 bis 65, oder gar bis 70, eine heirathende Perſon ſich findet; ſo kann es ſodann bis zu einer völligen Gleichheit der Sterbenden und der Gebornen kommen, und es wird aller Ueberſchuß der Gebornen, und folglich auch die Vermehrung wegfallen: und dieſe wird einen Stillſtand haben, ſo lange bis die Hinderniſſe der Ehen wieder verringert werden. Von allen dieſen hier beygebrachten Sätzen wird man in dieſer Abhandlung die Beweisthümer finden. Kann nun aber wol bey dieſer vollkommenen Uebereinſtimmung der Erfahrung mit der Güte und Weisheit und dem Befehl Gottes, der geringſte Argwohn einer Unwahrheit in

der

der mosaischen Erzehlung statt finden? Kann man den Moses einer Erdichtung oder einer Leichtgläubigkeit mit einigem Grunde beschuldigen? Kann man die von ihm angezeigte lange Dauer des Lebens in den ersten Zeiten in Zweifel ziehen? Stimmet sie nicht mit der Absicht der Weisheit des Schöpfers zusammen, der die Erde nicht hat können zu einer Wüsteney bestimmet haben, was sie viele tausend Jahre hätte bleiben müssen, wenn die jetzigen Perioden der Verdoppelung von Anfang her gewesen wären? Wenn aber die ersten viel kürzere Perioden der Verdoppelung geblieben wären; so würde die Welt allzuschnell mit Menschen seyn angefüllet, ja überfüllet worden, noch ehe die Kunst der Natur hätte zu Hülfe kommen und die Nahrungsmittel vermehren können: welches abermals mit der Weisheit und Güte Gottes nicht hätte bestehen können. So aber harmoniret die mosaische Erzehlung mit den Regeln der Vermehrung vollkommen, und die kurzen Perioden der Verdoppelung wurden verlängert, so, wie die Bevölkerung erfolgte, deren ungestörten Fortgang der Schöpfer, nach Vertilgung der ersten Menschen, die nach völlig verlassener Tugend zu Unmenschen und zum Abscheu des allerheiligsten Schöpfers geworden, beschlossen hatte. Gesetzt aber, Moses hätte wollen Unwahrheiten erzehlen, oder er hätte sich durch Leichtgläubigkeit verleiten lassen: so frägt es sich, ob er es hätte so thun können, daß die Unwahrheit mit den Voll-

kommenheiten Gottes und mit der Erfahrung so genau hätte übereinstimmen können? Enthalten nicht Erdichtungen in sich den Charakter der Unwahrheit, und läßt sich der Widerspruch nicht leicht entdecken? Konnte er es aber thun, da ihm die Regeln der Verdoppelung völlig unbekannt waren, indem dieselben erst in den neuern Zeiten sind entdeckt und bestimmet worden? Man findet auch in den ältesten Schriften nicht die geringste Spur von einer Kenntniß derselben. Sie konnten auch nicht bekannt seyn, weil die heirathenden Paare, die Gebornen und Gestorbene nicht so, wie jetzt geschehen muß, in besondere Bücher eingeschrieben wurden, als woraus alle diese Berechnungen entstanden. Es wurden zwar damals die Einwohner eines Landes zuweilen gezehlet, wie wir aus der Geschichte des Volks Israels wissen. Daraus konnte man die Verdoppelung und Vervielfältigung der Zeit nach schliessen. Mehr wuste man aber auch nicht, als was damals geschahe. Der Grund aber, warum sie zu der Zeit nicht geschwinder oder langsamer erfolgte, und ob die Zeiten der Verdoppelung nicht anders, länger oder kürzer, seyn können, konnte ohne die genauesten Listen der Heirathenden, Gebornen und Gestorbenen nicht erkannt werden, als wovon die Bestimmung der Fruchtbarkeit und der Geschwindigkeit der Vermehrung lediglich und allein abhänget. Es muß also bey vernünftigen Zweiflern aller Argwohn wegfallen, und Mosis Geschichte

muß

muß auch durch dieſe harmoniſche Erzehlung gerechtfertiget und alles Beyfalls würdig erkläret werden.

§. 6.

Sollte aber das Geſetz der Sterblichkeit beſtehen; ſo muſten zweytens die Urſachen des Todes, die Krankheiten, alle Schwachheiten und Zufälle ſo abgemeſſen werden, daß das zur Vermehrung nöthige Maaß der Dauer des Lebens konnte erhalten werden. Es herrſchet auch in der That in den Krankheiten eine ſolche Ordnung, die man kaum vermuthen ſollte, die aber nur aus vieljährigen und groſſen Liſten kann erkannt werden: wovon die Beweisthümer in dieſer Abhandlung werden mitgetheilet werden. Die epidemiſchen Seuchen, die auf ein, oder ein Paar Jahre eine Unordnung verurſachen, können mit in die Regeln eingeſchloſſen werden, wenn man ſie auf zwanzig und mehrjährige Liſten gründet. Wenn hier alles ohne Ordnung und ohne eine weiſe, obſchon verborgene, Aufſicht und Lenkung zum Zweck, gehen ſollte; wenn den ſchädlichen Seuchen nicht Maaß und Ziel geſetzt wäre: ſo würde die Welt nicht haben können mit Bewohnern erfüllet werden, und ſie würde, wenn ſie es wäre, es nicht lange bleiben können. Wir dürften nur noch eine ſolche neue Krankheit bekommen, die ſo wie die Pocken wüthete, oder die epidemiſchen Seuchen dürften nur häufiger und etwas ſtärker werden, beſonders aber die Peſten öfter kommen: ſo würde es um die wei-

tere Bevölkerung und Erſetzung des durch Krieg und Peſt angerichteten Verluſtes bald gethan ſeyn. Es war alſo nöthig, daß der Urheber der Natur, der die Erfüllung des Erdbodens mit Menſchen zu einem Geſetz machte, auch die Einrichtung in den Theilen der Natur machte, und daß er der Natur des Menſchen ſowol, als auch den andern natürlichen Umſtänden, der Luft, den Ausdünſtungen, den Winden, den Speiſen und andern Dingen, die in die Dauer unſers Lebens einen Einfluß haben, ſolche Geſetze in ihren Wirkungen ordnete, wodurch das erſte Geſetz und Abſicht, nemlich die Bevölkerung, konnte zur Ausübung gebracht werden.

§. 7.

Es war 3) ferner zu dem Zweck des Schöpfers nöthig, daß dem Körper des Menſchen eine ſolche Natur, ſolche Eigenſchaften und Kräfte beygelegt würden, daß der Menſch auf der ganzen Welt, unter allen Climaten, in der gröſten Hitze und gröſten Kälte, bey allen Abwechſelungen der Jahrszeiten, bey trockner und feuchter Luft, bey allen Arten von Nahrungsmitteln und Bekleidungen beſtehen könnte, und daß die abgezielte Vermehrung, folglich die Dauer des Lebens und andere damit verbundene Umſtände durch dieſe groſſe und entgegengeſetzte Verſchiedenheit nicht gehindert würden. Der Menſch iſt in der That unter allen Thieren das einzige in ſeiner Art, und genieſſet hierinnen beſondere

dere Vorzüge vor allen. Der Menſch geht nackend in den warmen mittägigen Ländern, ja es fehlt nicht an Beweiſen aus der alten und neuen Geſchichte, daß Menſchen mit weniger Bedeckung und faſt halb nackend in den nordlichen Gegenden und in einer ziemlichen Kälte aushalten können. Die Wilden von Amerika, die Patagons, die alten Deutſchen und unter ſelbigen die vom Tacitus * beſchriebene Fennen im obern Theil von Liefland ſind davon Beyſpiele. Solche wunderbare Vermiſchung der Säfte iſt vom Schöpfer gemacht worden, daß wir in der Hitze und Kälte nicht nur beſtehen, ſondern auch gleich alt werden, und daß die Zeugungskräfte durch nichts gehindert werden. Wir wiſſen von andern Thieren, daß ihnen Hitze und Kälte nicht gleichgültig ſind. Die zahlreichen Geſchlechter der Meerkatzen, Pavians, der groſſen und kleinen Affen, die den Menſchen unter allen Thieren am nächſten kommen, und welche Menſchen ſeyn würden, wenn nicht der gütige und weiſe Schöpfer durch die verſagte Sprache die groſſe Scheidewand gemacht, und ſie der Vernunft beraubt hätte; dieſe dem Menſchen ſo nahe kommende Thiere ſind gleichwol nur blos für die warmen und heiſſen Länder gemacht, ohnerachtet ſie mit Haaren bedecket ſind. Sie können nicht einmal in unſerm temperirten Himmelsſtriche, geſchweige unter den viel kältern, aushalten und ſich fortpflanzen. Wir wiſſen es

aus

* de mor. German.

aus vielfältigen Bemerkungen, daß dieſe mittägigen Thiere ſehr ſelten bey uns, wenn ſie auch gleich in geheitzten Zimmern ſich aufhalten, Junge bekommen. Mit den Löwen gehts eben ſo. Es iſt alſo klar, daß ihre urſprüngliche Beſtimmung nicht könne geweſen ſeyn, ſo, wie der Menſch, die Erde zu erfüllen. Mit den ſo nützlichen und brauchbaren Rennthieren ſind auch ſchon in dieſen temperirteren Gegenden Verſuche angeſtellet worden, allein es hat damit nicht gehen wollen, nicht ſowol wegen der gelindern Luft, als vielmehr aus Mangel des feinen Mooſes und Graſes, indem ſie unſer gröberes und fetteres Heu nicht haben vertragen können. Selbſt unſere Kühe, Pferde und Schafe, die doch bey uns ſo häufig ſind und fortdauren, würden im Winter wegen Mangel der Nahrung umkommen müſſen, wenn nicht der Menſch für ihre Nahrung im Sommer ſorgte, und ſie ihnen zu rechter Zeit gäbe. Wie viel Mühe koſtet nicht deren Erhaltung? So ſind alſo auch nicht einmal die allernöthigſten Thiere zur Anfüllung der Erde und Selbſterhaltung beſtimmet. Sie müſſen folglich durch Kunſt und Fleiß der Menſchen in den temperirten und kältern Climaten erhalten werden. Bey dem allen iſt dieſes höchſtmerkwürdig, daß der Menſch nicht nur überall ausdauret, ſondern daß er auch überall gleich alt werden kann. Schon vor 3000 Jahren lebten die Menſchen ſo lange, wie anjetzt. Sie lebten im Orient,

im

im heissern Lande, wo der Verfasser des 90sten Psalms gelebet hat, so lange, als im Occident und in Norden. Es ist wahr, es giebt in ein und andern Stücken Unähnlichkeiten und kleine Abweichungen, selbige machen aber in den Hauptregeln keine Veränderung.

§. 8.

Es war 4) ferner eine besondere weisliche Einrichtung in Ansehung der Lebensmittel nöthig, sowol in Absicht auf deren Beschaffenheit, als auch Menge und Vermehrung. Die Nahrungsmittel musten überall hinlänglich seyn. So verschieden sie auch in sich sind, so musten sie doch überall der Natur des Menschen gemäß seyn, nahrhaft und gesund. Die Lebensmittel in den heissen Ländern sind anders, als die in den kalten, wenigstens die Erd- und Baumfrüchte und Gewächse; es ist eine andere Mischung der Säfte in den Früchten. Der Reiß, das vornehmste Nahrungsmittel der Orientaler, hat andere Eigenschaften als unser Korn. Das Schweinefleisch scheinet nicht den Orientalern dienlich zu seyn. Doch der Unterschied mag hier seyn wie er will; so leben die Menschen davon, und sie werden gleich alt, wenn die Vernunft geprüft hat, was nützlich oder schädlich sey. Ist das eine Mittel der Nahrung nicht dienlich; so wählt und braucht man ein anderes. Wächst kein Wein im Lande; so kocht man ein Weinähnliches Getränk aus Korn, oder man kann sich auch mit dem Wasser begnügen.

gen. Hat man nicht Erd- und Baumfrüchte; so isset man Fleisch, oder lebt von den Fischen, wenn sie auch schon im Behältniß verfault sind. Dies ist von den Grönländern und andern in Norden bekannt. Es wird nicht leicht eine Gegend auf der Erde seyn, wo es an allen Lebensmitteln fehlen sollte, wo folglich Menschen nicht sollten leben können.

Freylich entstehet daher ein Unterschied in der Menge der Menschen, die ein Land bewohnen. Die Erde kann nicht überall gleich angefüllet seyn. Genug aber, daß sie nirgends leer ist, es müste denn solches gerade unter den Polen seyn. Es wird aber auch dieses in der mosaischen Geschichte nicht gesagt, daß eine gleiche Anfüllung der Erde der Absicht des Schöpfers gemäß sey. Die Erdkugel stehet auch in einer genauen Verbindung mit der Sonne, dem Quell des Lichts und Lebens, wie auch mit andern himmlischen Körpern und die Bewegung derselben hängt von der Schwere und Stellung derselben gegen einander ab. Deshalb muste in Ansehung der Bevölkerung der Erde, in Ansehung der Gleichheit und Anzahl eine Ausnahme geschehen und eine Verschiedenheit weislich zugelassen werden. Unterdessen verdienet die besondere Einrichtung der Natur und der Erde unsere Aufmerksamkeit in Absicht auf die Erhaltung der Menschen. Gott hat alles so eingerichtet, daß nach seinem Wort ihrer viele an einem Ort beysammen seyn können. Gen. 8, 7. Er hat deswegen nicht nur die Fische

im

im Waſſer, ſondern auch die Vögel, die vom Gewürme der Luft meiſt leben, nebſt denen aber auch ſo viele andere Thiere erſchaffen, von deren Milch und Fleiſch wir leben können. Deshalb iſt die Erde mit Wieſen und trockenem Lande verſehen, und die Ströme und Bäche müſſen das Land durchwäſſern, damit die ſo nutzbaren Thiere, die den Menſchen ernähren, auch ihre Nahrung haben, und zugleich die Mittel zur Fruchtbarkeit des Ackers zubereiten können. Die Geſchichte lehret es, daß die Menſchen zuerſt von der Milch und vom Fleiſch der Thiere gelebet, und daß ſie dabey geſund und ſtark und alt geworden. Dieſes waren die Nahrungsmittel unſerer alten Vorfahren in Deutſchland, und ſie ſind es noch in der Tartarey und unter den Arabern, die in Hütten wohnen. Die Mäßigkeit und Tugend der alten Deutſchen konnte dabey beſtehen, und ſie beſchämen ihre Nachkommen, die durch ihre Schwelgerey ſich eine Laſt unzähliger Bedürfniſſe aufgebürdet haben, wodurch ſie ihren Unterhalt ſchwerer und ſich zugleich unglücklicher gemacht haben. So natürlich dieſe erſte Nahrung iſt; ſo iſt doch leicht einzuſehen, daß die Vermehrung dabey nicht ſehr groß hätte ſeyn können. Die Weisheit Gottes hat daher die Verfügung gemacht, und vielleicht auch die erſte Anweiſung gegeben, welches wenigſtens die alten Griechen und Römer von ihrer Ceres glaubten, daß die Kunſt der Natur hat können zu Hülfe kommen.

Ein

Ein jeder ſieht leicht ein, wie ſehr durch die künſtliche Zurichtung des Landes, des Säens und Pflanzens des Getreides, des Reiſſes und des Mayz die Nahrungsmittel vergröſſert worden ſind. Durch die Kunſt und Fleiß können jetzt auf einer deutſchen Quadratmeile (von deren Seite 15 auf einen Grad gehen) etliche tauſend Menſchen leben, wie ich hernach beweiſen werde. Wenn wir aber nach Art der alten Deutſchen blos von der Jagd und Milch der zahmen Thiere leben ſollten, würden gewiß nicht 500, alſo nicht $\frac{1}{4}$, auf einem ſo kleinen Raume Platz haben und Nahrung finden. Wir würden alſo in unſerm bevölkerten Deutſchland ſchon vorlängſt auf eine beſchwerliche Wanderung, wie vor Alters, haben denken müſſen. Die Sache braucht keines Beweiſes. Unterdeſſen muß es uns befremden, wie der ſcharfſinnige Monteſquiou hat behaupten können, daß das alte Deutſchland, Gallien und Britannien vielmal volkreicher geweſen ſey, als ſie jetzo ſind, weshalb ich ihn vormals in ein Paar academiſchen Vorleſungen widerlegt habe. Man ſiehet alſo hieraus, wie der Schöpfer die Einrichtung der Natur, ſowol des menſchlichen Körpers als des Erdbodens, dergeſtalt mit Weisheit gemacht habe, daß die Erde nicht nur überall hat können bewohnet, ſondern daß ſie auch hat können erfüllet werden. Man möchte aber hierbey eine Einwendung von den ſandigen und unfruchtbaren Gegenden machen, die dieſer Abſicht entgegen ſtehen. Warum

hat

§. 9.

Wenn 5) der Zweck sollte erhalten werden; so versteht sichs von selbst, daß Gott den Menschen mit Vernunft ausrüsten und mit den Mitteln versehen muste, die zu dem Zwecke, zur Sicherheit und Schutz gegen andere Thiere erforderlich sind. Sollte der Mensch als ein Herr sich die Welt und alle Thiere in selbiger unterthänig machen, wie dieses in den Worten des Allmächtigen enthalten ist: so war der Gebrauch der Vernunft nothwendig. Diese Herrschaft wird nicht blos durch die Natur, sondern größtentheils durch die Kunst erhalten. Die Vernunft muste die Mittel ausdenken, die zur Nahrung, Erhaltung und Herrschaft nöthig sind. Diese Mittel sind veränderlich und zufällig. Die Thiere haben zur Erreichung ihrer Bestimmung gewisse eingepflanzte Triebe, ihre Waffen und Stärke, wie auch ihre Werkzeuge des Mundes erhalten, daß sie die zu ihrer Nahrung und Erhaltung geordnete Speisen sich damit können zu Nutze machen. Man muß hier die mannigfaltige Weisheit Gottes öfters bewundern, wenn man mit seinen Betrachtungen in das Reich der Thiere hinein gehet. Kein Thier bauet den Acker oder pflanzet sich Gärten und Bäume. Kein Thier entlehnet fremde Waffen, oder bereitet sich solche aus Holz oder Metall, die zur Wehr oder Streit dienlich sind. Bey den Affen ist eine geringe Aehnlichkeit, indem sie mit Steinen werfen, und sich auch des Sandes zu bedienen gelernet. Allein das

gewesen. Denn wo hundertmal so viel wächst, und wo so viele Körper von Menschen und Vieh mehr wohnen, da sind auch die Ausdünstungen so vielmal grösser. Daselbst kann ein Gift leichter eine Gährung anrichten und fortgepflanzet werden, folglich können mehr und eher schädliche Seuchen entstehen. Vielleicht hat die Weisheit Gottes mit den physicalischen auch moralische Absichten verknüpfet, und vorher gesehen, daß durch eine gar zu grosse Anfüllung der Erde das moralische Gift gar zu schnell würde ausgebreitet worden, und das Verderben der Sitten gar zu leicht zu einer schädlichen Grösse erwachsen seyn, daraus denn Krieg und häufiges Elend unter Menschen hätte entstehen können. Vielleicht hat die Güte des Schöpfers deshalb eine Verdünnung der Menschen an manchen Orten und eine Absonderung durch Meere und Wüsteneyen vestsetzen müssen, damit dem physicalischen und moralischen Uebel Schranken gesetzt würden. Doch wer kann den Rath der Weisheit erforschen? Man möchte sonst auch fragen, warum Gott den Körper des Menschen so gebauet, daß er täglich 2 bis 3 Pfunde Nahrung gebraucht, da weit mehr Menschen leben könnten, wenn er täglich nur ein oder ein halbes Pfund nöthig hätte? Dieses würde zu dreiste seyn und den Menschen auf das schlüpfrige führen. Gott hat uns in der mosaischen Geschichte nur so viel wissen lassen, daß die Erde mit Menschen angefüllet werden, nicht aber, wie groß ihre Menge seyn sollte.

§. 9.

das Haus eines Bibers bauen, und dieser nicht eines nach jener Form. Der Mensch aber bauet und macht was er will, und nachdem es die Nothdurft und das Clima erfordern.

Wenn wir uns endlich nach unserer Schwachheit und Blösse in der ersten Kindheit betrachten, da wir uns bis auf etliche Jahre hindurch weder ernähren, noch wehren und kleiden und helfen können; wenn wir besonders an unsre Blösse gedenken, vermöge der unser Leib durch grosse Hitze und Kälte leicht kann zernichtet werden: würde wol die Welt mit Menschen haben können erfüllet werden, wenn uns Gott nicht in den Gebrauch der Vernunft gesetzet hätte? würden uns nicht Mangel und Blösse bald getödtet haben?

Ja, wie hätten wir gegen die wilden und reissenden Thiere bestehen können? Wölfe, Bären, Füchse, Löwen, Tieger, Panther, Adler, grosse Schlangen und allerley giftige Thiere machen zusammen kein geringes Heer von Feinden aus. Würde nicht das menschliche Geschlecht durch sie vertilget worden seyn, wenn wir nicht durch Klugheit und Waffen ihnen hätten widerstehen und sie vertreiben können? Ja, wenn einige Thiere, die uns schon in der Stärke, in der Geschwindigkeit und im Gebrauch der Sinne übertreffen, etwa klüger als der Mensch, oder nur eben so klug wären, und wenn sie ihre natürliche Stärke und List durch die Kunst und neue Erfindungen vergrössern könnten: würden wir wol

alles reicht nicht bis zur Klugheit und Vernunft der Menschen. Wie hätte sich auch der Mensch die zur Nahrung und zum Gebrauche in Meeren und Strömen befindlichen Fische sollen und können zu Nutze machen, wenn seine Vernunft nicht Schiffe, Netze und andere Geräthschaften hätte erfinden können. Kein Thier fängt mehr Fische, als wozu es eine natürliche Geschicklichkeit hat, und es thut solches stets auf einerley Art, wie wir an den Stoßvögeln am Fischaar, Fischotter, Biber und dergleichen sehen. Es zeigt auch zuweilen etwas, so der List ähnlich ist; allein es ist nicht geschickt, andere, neue und bequemere Methoden zu erfinden. Das sind allein Werke der Vernunft, die dem Herrn der Thiere vorbehalten waren.

Wie hätte auch der Mensch die temperirten Gegenden bewohnen können, wo die Winter schon strenge sind, wie hätte er in Menge allda beysammen seyn können, wenn er sich nicht die Häute der Thiere zur Kleidung zubereiten, sich Wohnungen bauen, und das Feuer zur Erwärmung anwenden können? Auch hierzu gehöret Vernunft, und da kein Thier mit selbiger vom Schöpfer begnadiget ist, so weiß sich auch keines die Hülfsmittel zu Nutze zu machen. Die Thiere bauen sich Nester und Wohnungen von verschiedener und oft sehr regulairer und künstlicher Art, wie wir an den Vögeln, am Biber, an den Bienen und Wespen sehen. Allein sie bauen sie allezeit auf einerley Art. Eine Biene kann nicht

das

das Haus eines Bibers bauen, und dieser nicht eines nach jener Form. Der Mensch aber bauet und macht was er will, und nachdem es die Nothdurft und das Clima erfordern.

Wenn wir uns endlich nach unserer Schwachheit und Blösse in der ersten Kindheit betrachten, da wir uns bis auf etliche Jahre hindurch weder ernähren, noch wehren und kleiden und helfen können; wenn wir besonders an unsre Blösse gedenken, vermöge der unser Leib durch grosse Hitze und Kälte leicht kann zernichtet werden: würde wol die Welt mit Menschen haben können erfüllet werden, wenn uns Gott nicht in den Gebrauch der Vernunft gesetzet hätte? würden uns nicht Mangel und Blösse bald getödtet haben?

Ja, wie hätten wir gegen die wilden und reissenden Thiere bestehen können? Wölfe, Bären, Füchse, Löwen, Tieger, Panther, Adler, grosse Schlangen und allerley giftige Thiere machen zusammen kein geringes Heer von Feinden aus. Würde nicht das menschliche Geschlecht durch sie vertilget worden seyn, wenn wir nicht durch Klugheit und Waffen ihnen hätten widerstehen und sie vertreiben können? Ja, wenn einige Thiere, die uns schon in der Stärke, in der Geschwindigkeit und im Gebrauch der Sinne übertreffen, etwa klüger als der Mensch, oder nur eben so klug wären, und wenn sie ihre natürliche Stärke und List durch die Kunst und neue Erfindungen vergrössern könnten: würden wir wol

ſtatt haben. Niemand wird behaupten können, daß ſelbige zu dem Zweck der Vermehrung ſo geſchickt ſey, als die Monogamie, oder da ein Mann nur eine Frau hat. Wenn $\frac{3}{4}$ vom männlichen und $\frac{1}{4}$ vom weiblichen geboren würde; ſo müſte eine Polyandrie ſtatt finden, und eine Frau würde drey Männer haben müſſen. Es iſt klar, daß dadurch die Abſicht Gottes noch weniger würde können erreichet werden. Die Gleichheit beyder Geſchlechter war alſo das beſte Mittel, und dieſes hat der weiſe Schöpfer gewehlet, welches in dieſer Schrift auch unleugbar wird erwieſen werden.

§. 11.

Aus dieſer ſummariſchen Einleitung in dieſe Schrift erhellet alſo nicht nur aus den Worten des Schöpfers, daß der Erdboden zur Wohnung vernünftiger Menſchen beſtimmet, und daß der Menſch ſowol ein Bewohner als auch zugleich ein Beherrſcher deſſelben hat ſeyn ſollen; ſondern die Erfahrung beſtätigt auch ſolches auf das allerbündigſte und unläugbarſte. Der Menſch iſt Herr, weil er ſich alle lebloſe Geſchöpfe ſowol, als alle vernunftloſe Thiere in der Luft, im Waſſer und auf der Erde, unterthänig und zu Nutze machen, zur Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit anwenden kann. Ja, was unter der Erden iſt, Metalle und Steine, weiß er zu gebrauchen, und bedarf ihrer. Denn wie vieler Nutzen und Vortheile würden nicht wegfallen, wenn wir kein Eiſen und Kupfer, kein Silber und Gold hätten? Der Schöpfer

hat

hat uns in den erklärten Worten das Recht hiezu gegeben. Die Erfahrung lehret es, daß wir uns in der Ausübung deſſelben befinden; nur wäre zu wünſchen, daß dieſe Rechte der Herrſchaft nicht zu weit ausgedehnet oder gemisbrauchet würden. Von der Herrſchaft eines Menſchen über den andern ſteht nichts in den erſten Worten des Schöpfers, als in den Grundgeſetzen der Welt. Die Unordnung der menſchlichen Begierden hat allein die Nothwendigkeit eingeführet, daß vernünftige und zur Freyheit beſtimmte Menſchen ſich der Herrſchaft anderer Menſchen haben unterwerfen müſſen. Der Misbrauch dieſer Ehre, und des, durch die Erwehlung zum Haupte, geäuſſerten vorzüglichen Zutrauens, hat den Deſpotismus an das Licht gebracht. Eben ſolche üble Folgen hat auch der Misbrauch anderer Geſchöpfe nach ſich gezogen, und ſie zeigen ſich täglich zur Selbſtſtrafe, wenn der Menſch, der Herr der Welt, die Tugend aus den Augen ſetzet, dergeſtalt, daß die Creatur unter dem Laſter ſeufzen muß, weil ſie nicht zu ihrer eigentlichen Beſtimmung angewendet wird. Röm. 8, 20.

Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch dieſes allezeit ungezweifelt, daß der Menſch wegen dieſer Herrſchaft einen überaus groſſen Vorzug vor allen lebloſen Thieren habe. Der Menſch iſt Herr der Welt, es ſey nun de facto oder de iure. Er iſt es, weil er die Mittel, es zu ſeyn, vom Schöpfer empfangen hat, nemlich die Vernunft und die Sprache, als das einzige Mittel, zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen.

Ohne dieſen Gebrauch willkührlich lautbarer und articulirter Zeichen, würden wir nimmer zur Einſicht in den Zuſammenhang der Wahrheiten gekommen ſeyn. Der Menſch würde im Geſchlecht der Affen vielleicht weiter nichts, als die erſte Claſſe der witzigſten darunter ausgemacht haben. Der Menſch würde nichts als ſinnliche Vorſtellungen, eine Einbildung und ein eingeſchränktes Gedächtniß gehabt haben. Die Seele eines Greiſes würde in einer ewigen Kindheit geblieben ſeyn, und nichts weiter haben thun können, als was die Vorſtellungskraft eines Kindes vermag, ehe es zum Gebrauch der Sprache gelanget, und in dieſem Gebrauch eine Fertigkeit erhält. Ich will hier nicht erörtern, ob nach Lucrezens, Horazens und ſo vieler chriſtlichen Gelehrten Meinung der Menſch ſelbſt die Sprache erfunden, oder ob Gott ſelbſt der erſte unmittelbare Lehrmeiſter der Sprache habe ſeyn müſſen, wie ich es für ungezweifelt halte, weil die Sprache, als das bewundernswürdigſte Kunſtſtück, nicht ohne den größten Verſtand, folglich nicht ohne Sprache hat können erfunden werden, und weil ſonſt der Menſch, wenn er derſelben Erfinder hätte ſeyn ſollen, eine Sprache vor der Sprache hätte haben müſſen. Dieſes ſey, wie es wolle, ſo bleibt es doch gewiß, daß hierin die Urſache der Vernunft und der Klugheit, und hierin der Grund der Herrſchaft über die Welt lieget, die Thiere aber deshalb Unterthanen ſind, weil ihnen die Sprache und folglich die Vernunft auf ewig

verſagt iſt. Und da ſie zur Sprache und zur Vernunft niemals, kraft der allgemeinen Erfahrung, kommen werden; ſo werden ſie ſich auch niemals das Joch ihrer Unterthänigkeit abſchütteln können, ſondern der Menſch wird ſeine Herrſchaft ſtets behaupten. Will man fragen, woher dieſer Vorzug und Unterſchied komme, den die Erfahrung zeiget? ſo wird man mit Moſe geſtehen müſſen, daß der Wille und das Geſetz des weiſeſten Schöpfers dieſen ewigen Unterſchied veſtgeſetzet, und daß der Menſch deſſen Güte dieſe Vorzüge allein zu danken habe.

Warum will man nun aber mit Gewalt den Menſchen den Thieren nicht nur ähnlich, ſondern völlig gleich machen, und ihm die Herrſchaft und Vorzüge rauben, die doch ganz unleugbar ſind? Dieſes Bemühen iſt bey vielen faſt zur Mode geworden. Man will den Menſchen nicht nur zum Thier machen, ſondern das vernünftige Thier ſoll auch nichts weiter als ein unvernünftiges Thier ſeyn. Ein neuer Schriftſteller hat ſich hierüber, zur Ausſchmückung ſeiner Betrachtungen über die Zahl der Menſchen in der Welt, auch alſo ausgedruckt. Es heiſſet, daß der Menſch mit allen andern Thieren einerley Geſetzen der Natur, in der Geburt, im Leben und Sterben folgen müſſe. Wer zweifelt hieran, in ſofern wir uns nach dem animaliſchen und mechaniſchen Theile betrachten? Aber wer wird daraus mit ihm die Folge herleiten: daß der Menſch keine beſondere Privilegia (das iſt, vorzügliche Rechte) habe,

er

er krieche ſo wie andere Thiere auf der äuſſern Schale des Erdbodens und habe nichts voraus, und dieſes ſolle zur Demüthigung des menſchlichen Stolzes dienen. Sind aber die Vorzüge des Menſchen nicht ganz offenbar? Iſt es nicht ein ganz falſcher Ausdruck, daß der Menſch ſo wie andere Thiere auf der Rinde der Erde krieche? Die Thiere kriechen, ja ſie kleben an der Erde, bleiben blos bey dem ſinnlichen und gegenwärtigen ſtehen, und ihr Auge hat einen überaus eingeſchränkten Horizont. Iſt der Menſch eben ſo beſchaffen, kriecht er eben alſo? oder zeigen ſich nicht eben hierin deſſen Vorzüge, daß der Menſch ſich durch das göttliche Hülfsmittel der Vernunft unendlich weit über die Thiere empor ſchwinget? Der Menſch, durch Hülfe der Sprache, macht ſich nicht blos ſinnliche, ſondern auch allgemeine Vorſtellungen, er abſtrahiret, er macht Schlüſſe, er demonſtriret und macht Ketten zuſammenhängender Schlüſſe, er übet Klugheit, er ſiehet in die Zukunft, er ſteiget dadurch bis zum Thron der Gottheit empor, und auf der Erden wird der Menſch durch dis göttliche Geſchenk ein Herr, und es zeiget ſich das vom Schöpfer ihm dadurch angehängte Ebenbild und Aehnlichkeit. Kann das ein anderes Thier wol auch thun? Sind das nicht vorzügliche Vollkommenheiten und viel höhere Stuffen, welche die Thiere niemals, wegen der vom weiſeſten und gütigſten Schöpfer ihnen verſagten Kräfte, erſteigen können? Läßt ſich daraus nicht mit Grunde auch auf andere Beſtim-

ſtimmungen der Menſchen in Anſehung ihrer Dauer ſchlieſſen? Wird es nicht höchſtwahrſcheinlich, daß der mit ſolchen göttlichen Vorzügen begnadigte Menſch zur Ewigkeit könne erſchaffen ſeyn, um von einer Stuffe des Lichts, der Erkenntniß, und von einer Glückſeligkeit zur andern fortzugehen? Solte der gütigſte Schöpfer uns wol den fernern Genuß der Güter verſagen, deren Wirklichkeit wir durch die Vernunft einſehen, wovon wir aber hier nur einen Vorſchmack bekommen, und wornach wir doch mit einem erlaubten und ſehnſuchtsvollen Verlangen erfüllet ſind? Doch ich bleibe hier ſtehen, weil die ferneren Folgerungen in ein anders Feld gehören. Es iſt jetzt genug, erwieſen zu haben, daß der Menſch zwar in den blos animaliſchen Veränderungen und Wirkungen mit andern Thieren einerley Geſetzen der Ordnung unterworfen, daß er aber im übrigen über alle Thiere erhaben ſey, und daß man ihm die Vorzüge nicht abſprechen könne. Warum will man denn den Worten Gottes und der Erfahrung ſo vorſetzlich widerſprechen? Iſt das nicht eine falſche Demüthigung des menſchlichen Stolzes? Soll denn der vernünftige Menſch nicht die von der Güte ſeines Gottes empfangenen Vorzüge erkennen, ſoll er ſie nicht gegen die behaupten, die ſie ihm abſprechen wollen? Kann, ja muß er dieſes nicht nach dem Begriff der Beſcheidenheit thun, die vom Stolz ganz entfernet bleiben kann? Würde nicht der Menſch, wenn er ſie verkennen wollte, ſich dadurch von der ſo edlen

Pflicht

Pflicht der Dankbarkeit gegen den Geber ſo vieler Vorzüge abhalten laſſen? Wie ſehr iſt es nun nicht vielmehr zu wünſchen, daß der vom Schöpfer erhabene Menſch dieſen Adel erkenne, und ſich dadurch ermuntern laſſe, ſich als einen Herrn jederzeit zu betragen, der über die Kreatur herrſchen ſoll, der aber nicht von der Kreatur und von unordentlichen Begierden nach ihr ſoll beherrſchet werden! So beurtheilet man ſich vernünftig, der Offenbarung und Erfahrung gemäß. Diejenigen aber denken kriechend und falſch, welche das menſchliche Geſchlecht zu nichts als einem Ameiſenhaufen machen wollen, welcher auf der Erde, eben ſo wie dieſe Thierlein, durch einander wühlen und zu nichts weiter beſtimmet ſeyn ſoll. Nein, es iſt dieſe Erde ein Theil des unermeßlichen Gebäudes des Unendlichen, den er mit vernünftigen Einwohnern zum Preiſe ſeiner herrlichen Macht, Weisheit und Güte beſetzet hat, die nach den gegebenen Vorſchriften darin vernünftig herrſchen, und als wahre Cosmopoliten ihre und ihrer Mitbrüder Glückſeligkeit befördern ſollen, um ſich durch ein ſolches Verhalten eines ſtets daurenden Wohls fähig zu machen, wozu kein unvernünftig Thier gelangen kann.

Erſtes

Erſtes Capitel.

Erklärung der Ordnung und ihrer Eigenſchaften, welche in dieſer Abhandlung ſoll erwieſen werden; nebſt dem Gebrauch derſelben zum Erkenntniß Gottes und ſeiner Vorſehung.

Inhalt.

§. 12. Die vornehmſten Regeln der hier zu erweiſenden Ordnung werden kürzlich angezeigt.

§. 13. Der Begriff der Ordnung wird erkläret, und die vornehmſten Eigenſchaften der hier betrachteten berühret. Sie iſt groß, vollkommen, ſchön, allgemein und beſtändig.

§. 14. Dieſes wird mit dem Beyſpiel eines Regiments und ſeines Marſches erläutert, und es werden die vornehmſten Regeln der Ordnung unter dieſem Bilde vorgeſtellet.

§. 15. Eine beſondere Eigenſchaft dieſer Ordnung wird gezeiget, indem ſie ſich durch die Unordnungen im Kleinen verbirget, und nicht anders, als durch groſſe Sammlungen der Liſten von vielen kleinen Oertern und Jahren, hat können an das Licht gebracht werden. Urſache, weshalb ſie den alten Naturforſchern unbekant geblieben.

§. 16. Dieſe Ordnung iſt endlich veränderlich und zufällig. Schluß daher auf Gottes Daſeyn.

§. 17. Fortſetzung dieſer Schlüſſe auf die göttliche Vorſehung, die dieſe ſo leicht veränderliche Regeln der Ordnung nun ſchon ſo lange erhalten, und zu dem abgezielten Zwecke der Vermehrung in Verbindung erhalten hat.

§. 12.

Daß in der Geburt, Vermehrung, Fortpflanzung, im Leben, Tode und in den Urſachen des Todes eine beſtändige, allgemeine, groſſe, vollkommene und ſchöne Ordnung herrſche: dieſes iſt die Sache, die in dieſer Abhandlung ſoll erwieſen werden. Die Erfahrung wird zugleich das beſtätigen, was vorher aus der göttlichen Offenbarung dargethan iſt, daß nemlich die Vermehrung der Einwohner auf der Erde der Erfolg aller dieſer Ordnungen ſey. Alle Regeln ſtimmen darin zuſammen, daß das menſchliche Geſchlecht nicht nur erhalten, ſondern auch allmählig und alljährlich ver-

gröſſert werde. Die Bevölkerung des Erdbodens iſt alſo der Zweck, der durch dieſe Regeln der Ordnung, als durch die angemeſſenſten Mittel, hat ſollen erhalten werden. Dieſe Ordnungen ſind ſo gemacht, daß die Bevölkerung nicht zu ſchnell, auch nicht zu langſam gehe, und daß ſie endlich, ohne gewaltſame und auſſerordentliche Mittel, zu einem Stillſtande von ſelbſt kommen müſſe, wenn die Welt mit der Anzahl angefüllet worden, welche den Nahrungsmitteln der Natur und des Fleiſſes proportioniret iſt. Dieſe Sätze werden nachher erwieſen werden. Um der ungeübten Leſer willen, will ich hier kürzlich den Begriff von Ordnung mittheilen, die Eigenſchaften derſelben erklären, und einige Schlüſſe zur Erkenntniß Gottes und ſeiner verborgenen, aber hieraus recht ſichtbaren Vorſorge für die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts herleiten.

§. 13.

Die **Ordnung** entſtehet aus der Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit verſchiedener Dinge, die ſich beyſammen befinden oder auf einander folgen. Wo ſich gar keine Aehnlichkeit in der Stellung oder Folge wahrnehmen läßt, da herrſchet **Unordnung**. Da nun hier wird gezeigt werden, daß von einer gewiſſen Anzahl Menſchen ein Jahr ſo viele ſterben, als das andere; daß von Kindern, Jünglingen, Männern und Greiſen zu einer Zeit eben ſo viele ſterben, als zu einer andern; daß die gemeinen und ſtets vorhandenen Krankheiten mehrentheils gleiche Gewalt ausüben, daß die beyden Geſchlechter in einer ſteten Proportion fortgepflanzet werden, u. ſ. w: ſo muß man zugeſtehen, daß in allen dieſen Dingen nicht nur Ordnung, ſondern daß es auch eine überaus groſſe, ſchöne und vollkommene Ordnung ſey. Wenn bey etwas ſich eine groſſe Mannigfaltigkeit von Dingen findet,

findet, die alleſamt auf eine ähnliche oder gleiche Weiſe beſtimmet ſind, und da nichts unbeſtimmt übrig gelaſſen iſt; ſo iſt es die gröſte Ordnung, die dabey möglich iſt. Und das können wir hier von dieſer Ordnung mit Zuverläßigkeit ſagen, weil ich wenigſtens nichts weiß, was nicht gewiſſen Regeln unterworfen wäre. So gar die Kinder, ſo todt zur Welt kommen, die Zwillingsgeburten und die ſogenannten Unglücksfälle, haben ihre gewiſſe Zahlen und Verhältniſſe zum Ganzen.

Wenn die verſchiedenen Regeln einer Ordnung zur Erreichung eines Zwecks zuſammen ſtimmen, und wenn ſie dergeſtalt gegen einander abgemeſſen ſind, daß ſie beſtändig einerley Zweck erreichen; ſo wird die Ordnung vollkommen und auch ſchön genannt. Auch dieſes muß man von dieſer Ordnung behaupten: und ich bin gewiß verſichert, daß die gleichförmige Verbindung aller Theile zu einem Zweck von niemanden ohne Vergnügen werde können betrachtet werden.

Die Gröſſe, die Vollkommenheit und Schönheit dieſer Ordnung wird dadurch um ſo viel vortreflicher, daß ſie ſo beſtändig und ſo allgemein iſt. So war die Dauer des Lebens ſchon vor 3000 Jahren, und zwar im Orient, eben ſo, wie ſie noch jetzt iſt. So wie die Menſchen in Deutſchland geboren werden, leben und ſterben; eben ſo geſchiehts in Finnland, Schweden, Engelland, Holland und Frankreich. Ich bin auch ſchon zum voraus gewiß, daß in den übrigen Ländern von Europa, ja in der ganzen Welt, einerley Geſetze ſeyn werden. Es läßt ſich auch kein hinlänglicher Grund entdecken, warum es anders ſeyn ſollte. Zwar giebt es zuweilen Ausnahmen von dieſen Regeln; allein ich hoffe, daß diejenigen, ſo mit andern Arten der Ordnung in der Welt ſich bekannt gemacht haben, nicht der Ausnahmen halber dieſe Ordnung leugnen werden. Es iſt

genug, wenn die Sachen bald wieder in das Geleise kommen.

§. 14.

Zur Erläuterung dieser Ordnung und der ihr beygelegten Eigenschaften kann man sich des Marsches eines Regiments bedienen. Wenn bey demselben nichts unbestimmt gelassen, wenn die Soldaten und Glieder sich nach der Grösse, Kleidung, Gewehr und übrigen Stücken auf eine ähnliche Weise folgen, wenn die Züge gleichförmig abgetheilet, der Zwischenraum zwischen den Gliedern und Zügen und der Marsch von gleicher Geschwindigkeit ist, u. s. w: so wird man daselbst nicht nur Ordnung zugestehen, sondern auch eine grosse, ja die gröste, vollkommenste und schönste Ordnung davon rühmen.

Es sey mir erlaubt, die schönste Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts unter diesem Bilde vorzustellen.

Der weiseste Schöpfer und Regierer der Welt lässet das zahlreiche Heer des menschlichen Geschlechts durch die Zeugung aus seinem Nichts hervorgehen, so viel er derselben zum Leben geordnet hat. Der Ewige lässet uns in der Zeit gleichsam vor seinem Angesichte vorbey gehen, bis wir, nach Erreichung des einem jeden gesteckten Zieles, wiederum von diesem Schauplatze abtreten. Der Auftritt, der Vorübergang vor den Augen des Herrn der Heerschaaren und der Abtritt, alles geschieht mit einer bewundernswürdigen Ordnung. Unser Auftritt im Lande der Lebendigen geschieht allmählig, ohne Gedrenge und nach bestimmten Zahlen, die zu dem Heer der Lebendigen, wie auch der Wiederabgehenden, jederzeit ein regelmäßiges Verhältniß haben. Kurz vor dem Eintritt in das Land der Lebendigen werden noch einige gleichsam ausgemustert. Das

sind

ſind die Todtgebornen: doch geſchieht auch dieſes nach gewiſſer Proportion. Beſonders ſind bey dieſem Hervorgange aus dem Nichts dieſe beyde Stücke aller Aufmerkſamkeit würdig, daß jederzeit gegen 20 Mädgens 21 Söhne kommen; ſodann auch, daß die Haufen derer an das Licht kommenden jederzeit etwas gröſſer ſind als derer, die wieder in Staub verwandelt werden. Dadurch geſchiehts, daß das Heer des menſchlichen Geſchlechts ſtets etwas, jedoch auch nach einer ſteten Proportion vergröſſert wird.

Wenn nun das zahlreiche Heer der Menſchen gleichſam im Marſche betrachtet wird; ſo kann man es ſich als in verſchiedene Züge abgetheilt vorſtellen. Die in jedem Jahre des menſchlichen Alters Lebende machen einen Zug oder eine Abtheilung aus. Man kann ſie ſich auch nach gröſſern Zügen, deren jeder 5 oder gar 10 Jahre in ſich begreift, vorſtellen. Hier iſt nun zwar kein Zug ſo groß, wie der andere; aber es hat doch allezeit ein jeder ſeine richtige Proportion gegen das ganze Heer, und wird dadurch beſtimmet. Sodann haben alle Haufen auch gegen ſich unter einander ein beſtändiges ordentliches Verhältniß. Z. E. Wenn das ganze Heer 1000 Millionen beträgt, das zugleich lebet: ſo wird der erſte Zug der Kinder, die von der Geburt an bis zum 5ten Jahre des Alters leben, etwas über 108 Millionen betragen, die vom 5ten bis 10ten Jahre 65, die vom 10ten bis 15ten ſind 62, und die vom 15ten bis 20ſten Jahre ſind 60 Millionen u. ſ. w.* Iſt die ganze Summe der Lebenden gröſſer oder

* Dieſe Regeln und Proportionen werden nachhero, in dem Kapitel von den Sterbenden nach den Jahren, genauer beſtimmet werden. Die hier im Vorbeygehen erwehnte gründen ſich auf eine Liſte der Geſtorbenen in Städten, die ich dem im Jahre 1756 abgelaſſenen und gedruckten Schreiben an den *Herrn von Juſti angehängt habe.*

kleiner; ſo werden die nach gewiſſen Haufen abgetheilte jederzeit in einerley Verhältniß bleiben. Das kindliche Alter macht alſo jederzeit den gröſten Zug aus. Die ihm folgenden fallen immer kleiner, jedoch ſtets ordentlich und proportionirlich. Ein jeder Zug hat nun ſeine beſondere Anfälle und einen verſchiedenen Abgang. Die erſte Kindheit hat den gröſten unter allen, jedoch eben ſo, wie alle nachfolgende Züge, einen regelmäßigen Verluſt. Im erſten Jahre ſtirbt eins von 3 bis 4, im 3ten eins von 25, im 7ten eins von 56, im 10ten eins von 100, und im 12ten und 13ten eins von etwa 132 u. ſ. w. Dieſer Abgang in der Kindheit iſt bey den Knaben etwas gröſſer als bey den Mädgens, und ſcheinet etwas mehr als den Ueberſchuß derſelben wegzunehmen: woraus denn in dem 15ten und 20ſten Jahr eine völlige Gleichheit erwächſet, daß jedes Geſchlecht einen ehelichen Gatten finden kann. Dieſes iſt nun die Zeit, da die Menſchen in dem Fortgange auch zugleich die Arbeiten übernehmen müſſen, wodurch ſie ihr und andrer Wohl ſchaffen, und auch diejenige Bemühung, wodurch die Abſicht des Schöpfers, nemlich die Bevölkerung der Erde und die Erſetzung des Abganges, kann erreichet werden. Bey dieſem Geſchäfte, da Menſchen eine Art der Schöpfung vollbringen, zeiget ſich zugleich eine wunderbare Vorſorge der göttlichen Weisheit, indem durch gewiſſe in die Natur gelegte ſtarke Triebe die Schwierigkeiten überwunden werden müſſen, welche ſonſt wol die zu weit getriebene Vorſicht der Menſchen in den Weg legen würde; wiewol dieſes wieder auch von Vernunft und Tugend muß geleitet werden, wenn Menſchen nicht dadurch in ihrem Laufe anſtoſſen, und ihn zu ihrem Schaden abkürzen wollen. Hier zeigt ſich nun wieder eine groſſe Ordnung, indem unter denen bis zum 20ſten und 30ſten Jahre fortgerückten jährlich eine

proportionirliche Anzahl heirathender Personen sich findet; worin der Grund liegt, daß öfters einige Jahre hindurch die Summen derer aus der Finsterniß zum Licht des Lebens hervorgehenden sich einander völlig gleich sind, welches bey Summen von 100000 jährlich Gebornen fast unmöglich scheinen sollte. Und diese Heere der Gebornen sind nun, wie schon gedacht, so beschaffen, daß sie sich nicht nur oft meist gleich sind, sondern sie haben auch ihre richtige Verhältniß gegen die Sterbenden, daß, so oft 10 ihren Lauf geendiget, 13 ihn wieder antreten: daß also dadurch der Abgang ersetzt wird, und daß jederzeit $\frac{3}{10}$ zur Vermehrung übrig bleiben. Während dieser Beschäftigungen des menschlichen Geschlechts gehen die Züge desselben stets fort, und ein jedes Alter liefert beständig seinen bestimmten Zins zum Maaß der Sterblichkeit. Jedoch zeigt sich hier eine mehrere Langsamkeit in den Veränderungen der Kräfte, als in den ersten 15 Jahren. Vom 1sten Jahre bis zum 14ten steigen die, aus welchen jährlich einer stirbt, von 4 bis 132; vom 15ten bis zum 20sten Jahre fällt es wieder von 132 bis auf 100, von denen sodann einer davon muß. Gienge nun dieses in der Abnahme mit eben der Geschwindigkeit fort; so würde die Dauer des ganzen Fortgangs etwa 30 bis 35 Jahre währen. Höher würde man nicht viel sein Leben bringen. So aber kommt es nun zu einer proportionirlichen und langsamen Abnahme, dergestalt, daß um das 25ste Jahr einer von 94, um das 30ste einer von 89, um das 35ste einer von 70, um das 40ste einer von 55, um das 45ste einer von 50, um das 50ste einer von 39, um das 55ste einer von 30, um das 60ste einer von 25, um das 65ste einer von 18, um das 70ste einer von 13, um das 75ste einer von 10, und endlich um das 80ste einer von 8 bis 7 verstirbet; bis denn nach und nach keiner zum

Sterben mehr übrig iſt, und ſich ſodann faſt keine Proportion mehr mit einiger Genauigkeit beſtimmen läßt.

Hoffentlich wird dieſe figürliche Vorſtellung nicht nur die Ordnung erläutern, ſondern auch die meiſten Hauptſtücke unſerer Betrachtung anzeigen, welche auf eine ähnliche und gleiche Weiſe beſtimmet ſind, und die uns von der gröſten, vollkommenſten und ſchönſten Ordnung zu überzeugen vermögen, welche der weiſeſte Schöpfer in unſerer Geburt, Dauer des Lebens und im Tode veſtgeſetzet hat.

§. 15.

Etwas beſonderes muß ich bey dieſer Ordnung noch bemerken, welches darin beſteht, daß, ſo groß und vortreflich ſie auch iſt, ſie ſich doch ſo ſehr unſern Augen entzogen und gleichſam zu verbergen geſucht hat. Sie hat auch um ſo viel eher lange Zeit können verborgen bleiben, da dem äuſſerlichen Anblick nach in unſerer Geburt und Tode nichts weniger als Ordnung zu herrſchen ſcheinet. Wenn man die Häuſer einzeln durchzehlen ſollte; ſo würde man bald lauter Töchter oder lauter Söhne, oder doch eine ſehr unproportionirliche Vermiſchung antreffen. In kleinen Geſellſchaften und Dörfern läßt ſich auch nicht leicht was ordentliches wahrnehmen. Jezt ſterben z. E. 2 oder 3 in einem Jahre, dann 6, dann wol gar 12 und mehrere. Wer denkt da wol an Regeln und Ordnung? * Die Kirchenregiſter ſind jetzt das groſſe Hülfsmittel zur Beſtimmung dieſer Regeln. Selbige ſind ſchon, um kirchlichen und bürgerlichen Gebrauchs willen, ſeit mehreren Jahrhunderten gehalten worden, und zwar ſeit den Zeiten der Reformation mit mehrerer Accurateſſe.

Aber

* Es geht hier, wie in andern Theilen der Phyſic, wovon *s'Graveſand* in *Introd. ad Philoſ.* ſagt: Sæpe vero regularitas, quæ conſideratis paucis effectibus nos fugit, ubi *plures ad examen* vocantur, detegitur.

Aber wer hat sich wol derselben vor dem Graunt zur Einsicht in diese Ordnung bedienet? Die Entdeckung war eben so möglich, als die von America; aber es fehlte nur ein Columbus, der in seinen Betrachtungen alter und bekannter Wahrheiten und Nachrichten weiter gieng als andere. So ergieng es dem Graunt, der in den Registern der Todten und der Krankheiten in London zuerst eine Ordnung wahrnahm, und dadurch auf den glücklichen Schluß geleitet ward, daß dergleichen Ordnung auch in andern Stücken des menschlichen Lebens seyn dürfte. Und dieser Schluß reitzte seinen Fleiß und seine Scharfsinnigkeit zu weiterm Nachforschen, wodurch er den Grund zu dieser Wissenschaft gelegt hat, die nicht nur ihren Liebhabern viel Vergnügen giebt, sondern die uns auch zur grössern Erkenntniß und Verehrung des weisesten Urhebers dieser Ordnung der Natur ermuntert, ja die auch den Göttern der Erde, die zu Regenten der Menschen bestellet sind, die ersten Grundgesetze der Staatswissenschaft zeiget, und sie lehret, daß sie sich und ihren Staat nur alsdenn glücklich und mächtig machen können, wenn sie die Regeln der Ordnung befolgen, die der allerhöchste Beherrscher zur Bevölkerung der Erde gewehlet und vestgesetzet hat.

Man muß sich billig wundern, daß diese Entdeckung dem Fleisse und der Geduld der alten Naturforscher entgangen ist, daß sie die Ordnung nicht erkannt, die sich unter den Menschen selbst befindet, da sie die Ordnungen am Himmel und die Verhältnisse in den tiefsinnigsten Wissenschaften der Mathematic ausgeforschet haben. Plinius, dieser grosse Sammler der natürlichen Beobachtungen, hat in seiner vortreflichen Naturgeschichte nichts von allen diesen Regeln. Er hat einige Beyspiele von ausserordentlicher Fruchtbarkeit und auch von Zwillingen und Dreylingen; aber

hievon nichts. Merkwürdig ist insonderheit die von ihm beygebrachte Zählung der alten Leute in einigen Gegenden von Italien, deren ich nachher in dem Abschnitte von den Sterbenden nach dem Alter erwehnen werde. Hier war man auf dem Wege zu weitern Nachforschungen. Aber es blieb dabey, und eine erlaubte Neugierde stand dabey stille. Es ist also diese Entdeckung der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts mit Recht denjenigen beyzuzählen, welche die Weisheit Gottes dem spätern Fleisse der Menschen, so wie die Electricität und so viele andere Entdeckungen, vorbehalten hat, damit es den Forschern der Natur nicht an Nahrung, an Reitzungen und Belohnungen ihres Fleisses mangeln, und daß uns Gott zugleich von dem unerschöpflichen Brunnen seiner Weisheit überzeugen möchte. Ich zweifele daher nicht, daß nicht das mit diesen Entdeckungen verknüpfte Vergnügen noch mehrere Graunts, Pettys, Kings, Kerseboons, Struycks, Departieux, Shorts und Wargentins nicht nur hier, sondern auch in Frankreich, Italien, Spanien und anderswo erwecken werde, um noch mehrere Materialien zur Bestätigung und Erweiterung dieser Ordnung zusammen zu tragen.

§. 16.

Da endlich vor Augen liegt, daß diese ganze Ordnung zufällig sey; so wird sie auch vor vielen andern geschickt seyn, uns zu Gott, zum Erkenntniß und Verehrung der verborgnen Hand des Schöpfers zu führen, die dieses ganze System der vielerley Regeln, zur Erreichung der Absichten der Weisheit, in eine so schöne und beständige Verbindung gesetzet hat. Hier ist nicht ein Schatten einer Nothwendigkeit, dergleichen wol noch manchem bey der Ordnung in der Bewegung der Himmelskörper ins

Ge-

Gemüthe kommen könnte. Alles ist hier veränderlich, und wie so gar leicht scheinet nicht dieses in vielen Stücken, ja in der Hauptsache? Man setze nur noch ein Paar neue Krankheiten, * oder man gebe einer bekannten nur eine gröſſere Gewalt, wie z. E. die hitzigen Fieber in epidemischen Zeiten haben; so fällt das ganze Gebäude über einen Haufen. Es werden sodann mehrere sterben als geboren werden, und die schon bevölkerte Welt muß sodann wieder aussterben, und zwar ohne Krieg und Pest. Da aber dieses durch die in der Natur befindliche Ordnung bisher ist verhütet, und vielmehr die Anzahl der Menschen bey allem möglichen Widerstande der Kriege und Pesten stets vermehret und der Schaden wieder ersetzt worden: so wird man durch die Beständigkeit der an sich so leicht veränderlichen Regeln zu dem geführet, **der da gemacht hat, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem Erdboden wohnen: der auch ein Ziel gesetzt, und zuvor versehen hat, wie lange und weit die Menschen wohnen sollen, damit sie den Herrn suchen**

* Man stelle sich dieses nicht als unmöglich vor. Die so schädliche Pocken sind davon ein Beweis, als die bekanntermassen in Europa noch nicht tausend Jahre alt sind. In der Neumark und auch in der Kurmark hat sich seit etwa sechs Jahren eine fast noch schädlichere Krankheit unter Kindern bis etwa zum zehnten Jahre geäussert, die in manchen Dörfern zwanzig und mehr Kinder wegreißt. Sie tödtet in drey Tagen. Sie fängt mit einer Heiserkeit und Verstopfung an, und ist mit heftigen Schmerzen in der Brust verknüpft. Bisher hat man noch kein Mittel dagegen gehabt, und sie ist noch zur Zeit wenigen Aerzten bekannt. Es ist keine Angina, sie soll aber Künauche heissen. Man fängt erst jetzt hier an, darauf aufmerksam zu werden, und giebt sie für ansteckend aus, wie sie es auch in der That zu seyn scheinet. Doch vielleicht kann *ich schon im Capitel von den Krankheiten mehr Nachricht davon geben.*

ſuchen ſollten, ob ſie ihn doch fühlen und finden möchten, als welcher nicht ferne von einem jeglichen unter uns iſt, in welchem wir auch leben, weben und ſind. Apoſtelg. 17, 26 - 28.

Schon Cicero* muſte aus andern Betrachtungen des Menſchen zugeſtehen, daß wahrhaftig ein gewiſſes wirkendes Weſen ſeyn müſte, welches für das menſchliche Geſchlecht Sorge trage, und daß es unmöglich ſey, daß wir durch einen ohngefähren Zufall ſollten entſtanden und erſchaffen ſeyn. Wie viel ſchönes Latein würde er uns nicht in ſeinen Büchern von der Natur der Götter zu leſen gegeben haben, wenn ihm dieſe vortrefliche Ordnung bekannt geweſen wäre? Wie würde er nicht dadurch veranlaſſet worden ſeyn, das lächerliche Ohngefähr eines Lucrez mit aller Stärke zu verbannen?

Schon alle vernünftige Männer des Alterthums haben die Stärke dieſes Schluſſes von einer veränderlichen, zufälligen, gar nicht nothwendigen und doch beſtändigen, groſſen und vollkommenen Ordnung auf einen unendlichen Verſtand und deſſen Regierung und Erhaltung aller Dinge eingeſehen, und haben daraus einen Gott erkannt und verehret. Selbſt ein Voltaire hat ſich daher über dieſen Schluß alſo ausgedrückt, deſſen eigene Worte ich mit Fleiß, weil ſie von ihm geſchrieben ſind, herſetzen will: „Mit einem „Worte, ſchreibt er, ich weiß nicht, ob ein Be„weis in der Metaphyſik rührender und eindringlicher „iſt, als die unvergleichliche Ordnung, die in der „Welt herrſchet, und ob ein ſchönerer Ausdruck zu „finden, als der, ſo in den Worten liegt: Die Him„mel erzehlen die Ehre Gottes. Ihr ſehet daher „auch, daß Newton am Ende ſeiner Optik und ſei„ner

* Non temere et fortuito ſati et creati ſumus et profecto *eſt quædam vis*, quæ generi conſulit humano. Tuſcul. quæſt. l. 1.

„ner Grundsätze sich keines andern Beweises, als dieses, „bedienet habe. Er fand keinen Schluß in Ansehung „der Gottheit überzeugender und schöner, als jenen, des„sen sich Plato bedienet, der sich einen von denen, mit „welchen er sich unterredet, also ausdrücken läßt: Ihr „urtheilet daher, daß ihr Ordnung in meinen Worten „und Handlungen bemerket, daß ich eine vernünftige „Seele habe; schliesset also, wenn ihr die Ordnung „dieser Welt betrachtet, daß ein unendlich vernünftiger „Geist vorhanden sey.“ *

§. 17.

Diese Ordnung lässet uns aber nicht nur auf das Daseyn des weisesten und gütigsten Schöpfers schliessen; sondern sie giebt uns auch viele höchstwichtige Gründe an die Hand, die fortgesetzte Vorsehung des weisesten Schöpfers und seine besondere Vorsorge für das menschliche Geschlecht daraus zu folgern. Alles stimmet darin zusammen, daß eine stete Vermehrung der Menschen auf dem Erdboden erfolge. Was ist die Ursache dieses Zwecks? Wenn der Mensch in den Augen seines Schöpfers so gering wäre, wie ihn leichtsinnige Gemüther gerne machen und bis zum geringsten Wurme erniedrigen möchten: was wäre dem Schöpfer daran gelegen, wenn selbiger in vielen Ländern ganz ausgerottet würde? Von Thieren haben wir Beyspiele, daß sie jetzt gar nicht mehr da anzutreffen sind, wo sie vormals häufig gewesen. Von den Uris oder Auerochsen im alten Deutschlande ist dies bekannt. Das Alce oder Elendthier findet man hier auch nicht mehr, und selbst in Litthauen ist es schon selten. In Engelland sollen gar keine Wölfe mehr seyn, oder selbst sonst nicht gewesen seyn u. s. w. Warum erfähret denn das menschliche Geschlecht eine solche besondere Vorsorge, daß es auch durch

* *Philos.* 1. part. c. 1. p. 22. *Oeuvres de Voltaire*, Vol. 5. *edit. de Dresde.*

durch die allerärgsten Kriege nicht hat können vertilget werden?

Wäre aber desselben Untergang nicht leicht möglich? Der Mensch lebet vom Gewächs der Erde und vom Fleisch der Thiere. Zur Fruchtbarkeit der Erde gehöret eine Abwechselung der Wärme und Kälte, des Regens und des Sonnenscheins. Daß dieser Wechsel der Fruchtbarkeit gemäß sey, hänget von den Winden ab. Wie leicht aber kann nicht ein lang anhaltender ausdörrender Ostwind, oder ein alles verderbender Nordwestwind entstehen, und alles Gewächs verderben, daß Menschen und Vieh umkommen müssen? Wie leicht könnte ein ausbleibender oder allzu häufiger Regen zwey, ja drey Jahre hinter einander erfolgen, und wie leicht könnte alles durch die schädlichste Hungersnoth zu Grunde gerichtet werden? Die Geschichte hat es nun aber schon so viel tausend Jahre hindurch gelehret, daß dergleichen noch niemals geschehen sey, und daß alle dergleichen Unglücksfälle jedesmal nur einen kleinen Theil der Erde betroffen haben. Muß uns das nicht von dem Rathe der ewigen Liebe unsers Schöpfers überzeugen, der die vernünftigen Einwohner der Erde nicht ferner also will umkommen lassen, nachdem es einmal, um der überhäuften Sünden willen, geschehen ist? Was ist aber, das diese so nahe Ursachen von unserer Aufreibung zurück hält, ja was ists, welches das einmal geordnete Maaß unserer Sterblichkeit stets erhält, das die Krankheiten der Zahl und der Stärke nach in Schranken erhält, das die stets drohende Vergrösserung der Macht des Todes zurück hält? Wer macht das also, und können wir wol die Ursachen von dieser Gleichförmigkeit angeben? In dem Körper der Sterblichen ist nichts zu finden. Nach dessen Betrachtung scheinet es gleich möglich, daß die Krankheiten einmahl überaus sehr verringert, und dann wieder über die Maaße können vergrössert wer-

werden, wie wir es zuweilen an den epidemischen Seuchen erkennen. Was ists aber, das alles in der schönen Ordnung und Gleichgewicht erhält? Muß man nicht aus dieser uns unbegreiflichen Erhaltung dieser beständigen Ordnung auf die Hand des verborgenen Regierers aller Dinge schliessen, die sich nicht nur in der Schöpfung, sondern noch stets mit uns beschäftiget? Müssen wir also nicht mit den Worten des Psalmisten bekennen: Gott ist es, der die Menschen nach solcher vortreflichen Ordnung lässet sterben, der da wieder andere Geschlechter an der abgehenden Stelle rufet, und welcher dadurch die Absichten seiner Liebe und Weisheit zu erhalten weiß? Wenn sich nun aber der allezeit allmächtig wirkende Gott mit den Dingen also beschäftiget, die doch nur unser zeitlich Leben betreffen: sollte unser moralischer Zustand ihm nicht am Herzen liegen, dem rechten Vater über alles im Himmel und auf Erden? Der, so in Absicht auf unsere Zeugung, Dauer und Erhaltung des Lebens, sich als einen so unendlichen und genauen Arithmeticus beweiset, der alles Zeitliche und Natürliche nach Maaß, Zahl und Gewicht bestimmet; dem es nicht gleich viel ist, wie es gehen will und mag, ob viele oder wenige sterben, ob ein Ueberschuß zur Vermehrung bleibt oder nicht: sollte sich derselbige nicht um die Dinge auch bekümmern, die noch mehr zu unserm dauerhaften Vergnügen und zur Glückseligkeit der Einwohner seines Hauses gehören? Sollte er hier wol alles gehen lassen, wie es könnte oder möchte? Ich gestehe es, daß ich also in Ewigkeit von dem höchsten Verstande, von der unendlichen Weisheit und Güte nicht denken kann. Der Schöpfer der Welt, der Vater der Menschen müste es nicht wissen, oder er müste es nicht können, oder er müste es nicht wollen. Wer kann aber dieses ohne gänzliche Verleugnung desselben gedenken? Freilich weiß

ich

ich hier manches nicht zu erklären; aber wie viel ist mir denn von der Art der Möglichkeit bekannt, die das Ganze in seiner Ordnung erhält?

Endlich so kann uns diese Ordnung auch noch zu einem erläuternden Beyspiele der göttlichen Vorsehung dienen. Hier scheinet im Kleinen alles unordentlich zu gehen, wie schon vom Tode und von der Fortpflanzung beyder Geschlechter kürzlich berühret worden, und nachher noch mehr wird erkläret werden. Man muß erst eine Menge einzelner und kleiner Fälle und viele Jahre sammlen, und ganze Provinzen zusammennehmen, um dadurch die verborgene Regeln der Ordnung an das Licht hervorzuziehen. Dann lernet man erst einsehen, wie übereinstimmend die Regeln dieser Ordnung sind. Scheinet uns in moralischen Dingen nicht oft auch Unordnung zu herrschen? Kommen nicht oft Fälle vor, die wir nicht gleich zu erklären wissen? Können wir aber nicht die Hoffnung haben, daß wir sodann werden im Stande seyn, richtig von allem zu urtheilen, und den Zusammenhang von allem einzusehen, wenn wir im Stande seyn werden, alle kleine Fälle in der Welt nach allen ihren Umständen einzusehen, und alles an das Licht zu bringen? Dann wird sichs zeigen, daß alles in der Welt mit der göttlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit völlig zusammenstimme, und daß von Gott alles in solche Verbindung gesetzt worden, damit zu seinem Preise endlich offenbar werde, daß diese Welt die beste sey, welche der unendliche Verstand aus allen möglichen gewählet hat. Werden wir es aber im jetzigen Schattenlichte nicht können: wohl uns, wenn wir dereinst zum Licht der Gottheit zu gelangen hoffen können, wo unser gestärktes Auge den Zusammenhang des Ganzen allmählig übersehen wird.

Zweytes Capitel.

Von der Ordnung im Tode der Menſchen, von dem Verhältniß der Sterbenden zu der Zahl der Lebenden und von deſſelben Unterſchiede auf dem Lande und in Städten, in gemeinen und ordentlichen Jahren.

Inhalt.

§. 18. Die verſchiedenen Ordnungen im Tode, in Vergleichung der Sterbenden mit den Lebenden, mit den Gebornen, nach dem Alter und Krankheiten, werden angezeiget. Mit dem Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden wird hier der Anfang gemacht.

§. 19. Bey der Vergleichung muß der Unterſchied zwiſchen geſunden und epidemiſchen Jahren beobachtet werden, welche kürzlich erkläret werden.

§. 20. Anweiſung, wie deshalb bey dem Gebrauch der Liſten zu verfahren, und wie weit dieſe Cautelen in dieſer Schrift beobachtet worden.

§. 21. Daß aus einer gegebenen Anzahl Menſchen jährlich nur ein gewiſſer Theil ſterbe, wird I. durch die Liſten vom Lande erwieſen, und zwar 1) aus 1056 Dörfern der Kurmark.

§. 22. Es wird 2) Graunts Regel geprüft, desgleichen

§. 23. 3) die vom King.

§. 24. 4) Die engliſchen Dörfer nach dem Short ſtimmen mit den brandenburgiſchen völlig überein.

§. 25. Desgleichen kommen 5) die im Hannöveriſchen angeſtellten Beobachtungen ſehr nahe.

§. 26. Es werden 6) einige Landkirchſpiele aus Schweden angeführet,

§. 27. wie auch 7) die vom ganzen Reiche nach Herrn Wargentins Auszügen.

§. 28. Es werden II. die Verhältniſſe von kleinen Städten angeführet.

§. 29. desgleichen III. die von groſſen und volkreichen Städten, als London, Rom, Stockholm, Berlin und einigen andern.

§. 30. Es wird IV. die Ord-

nung der Sterblichkeit für ganze Länder, welche Städte und Dörfer in sich begreifen, durch die Erfahrung 1) aus dem Hannöverschen, 2) aus Schweden, desgleichen

§. 31. 3) aus dem Herzogthum Würtemberg und

§. 32. 4) aus dem Königreich Preussen dargethan.

§. 33. Diese Provinzialregel wird auf eine andere Art gesucht und bestimmet.

§. 34. Gelegentlich wird das Verhältniß der Einwohner in Städten zu denen auf dem Lande geprüft.

§. 35. Die Regeln werden kürzlich wiederholt und zum Gebrauch bestimmet.

§. 36. Die vom Herrn Struyk aus holländischen Dörfern genommene Regel der Sterblichkeit wird als unbrauchbar erkläret,

§. 37. wie auch die, so Herr du Pre de St. Maur von einigen französischen Dörfern um Paris hergeleitet.

§. 38 Es wird nochmals die grosse Uebereinstimmung der Sterblichkeit sowol unter den Städten als unter den Dörfern gezeiget und geschlossen, daß der Unterschied derselben in Städten und Dörfern in den Sitten, in der Diät und Lebensart zu suchen sey.

§. 39. Aus der Uebereinstimmung der Regel wird ferner geschlossen: 1) daß man ähnliche Zeiten und Oerter mit einander vergleichen könne.

§. 40. Daraus wird 2) die Regel hergeleitet: Wenn in ähnlichen Zeiten und Oertern, noch einmal so viele an einem, als am andern Orte sterben; so müssen auch noch einmal so viele allda leben. Dis wird mit London und Berlin erläutert.

§. 41. Es wird 3) Herrn Maitlands Fehler bemerket, welcher unähnliche Dinge in Vergleichung gesetzt, und von London auf die Zahl der Einwohner in den preußischen Provinzen geschlossen.

§. 42. Es wird die Mannigfaltigkeit der Dinge gezeiget, die zur Erfüllung des geordneten Maaßes der Sterblichkeit jährlich ihr Contingent liefern, und daraus geschlossen, daß hierbey kein blindes Ohngefähr statt haben könne.

§. 18.

Der Tod, dessen Begriff vielleicht manchen keiner Ordnung fähig zu seyn scheinen möchte, ist gleichwol ein recht bewundernswürdiger Schauplatz der schönsten Ordnung, und es ist desselben Gewalt fast an die allerstrengsten Regeln gebunden. Seneca sagt an einem Orte, den ich jetzt nicht finden kann: Fata *non servant ordinem* inter senes & juvenes. Dieses ist aber ein ganz falscher

Satz

Satz, der hier seine Widerlegung finden wird, indem sowohl Jünglinge als Alte nach Regeln der Ordnung sterben. Es sind aber die Ordnungen im Tode von mancherley Art, und werden entdecket, wenn man

1) die Sterbenden mit der Zahl der Lebenden vergleichet. Dieses soll jetzt zuerst geschehen, und ich will, so viel es die gesammleten Listen und Beobachtungen verstatten, zu bestimmen suchen, der wievielste jährlich davon muß. Es verstehet sich von selbst, daß dieses Verhältniß nur von ordentlichen und gemeinen Jahren zu verstehen sey. Hier wird sich ein merklicher Unterschied zwischen den Einwohnern der Städte und des Landes zeigen, der nicht allein in dem verschiedenen Verhalten der Menschen gegen die Vorschriften der Natur, sondern auch in manchen zufälligen Verschiedenheiten der Wohnung, Nahrung, Lebensart u. s. w. seinen Grund hat.

2) Man kann sodann auch die Sterbenden mit der Zahl der Getauften oder Gebornen (als welche hier stets für gleichgültige Wörter werden genommen werden, wovon ich hernach die Ursache anzeigen will) in Vergleichung setzen. Hiebey wird gezeiget werden, daß jederzeit, Jahre der Pest und anderer epidemischen Krankheiten ausgenommen, die Zahl der Gebornen die jährlich Gestorbenen übertreffe. Auf diesem Ueberschusse der Gebornen beruhet die Vermehrung des menschlichen Geschlechts.

3) Ferner werden die Sterbenden nach dem verschiedenen Alter betrachtet und unter einander verglichen werden. Hier wird man fast die allergröste unter allen Ordnungen wahrnehmen, die alle unsere Erwartung übertrift. Es hat diese vortrefliche Ordnung zugleich einen nützlichen Einfluß in das bürgerliche Leben, und ist der Grund von den Leibrenten, Tontinen, Wittwencassen und andern dergleichen *nützlichen* Einrichtungen.

hievon nichts. Merkwürdig ist insonderheit die von ihm beygebrachte Zählung der alten Leute in einigen Gegenden von Italien, deren ich nachher in dem Abschnitte von den Sterbenden nach dem Alter erwehnen werde. Hier war man auf dem Wege zu weitern Nachforschungen. Aber es blieb dabey, und eine erlaubte Neugierde stand dabey stille. Es ist also diese Entdeckung der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts mit Recht denjenigen beyzuzählen, welche die Weisheit Gottes dem spätern Fleisse der Menschen, so wie die Electricität und so viele andere Entdeckungen, vorbehalten hat, damit es den Forschern der Natur nicht an Nahrung, an Reitzungen und Belohnungen ihres Fleisses mangeln, und daß uns Gott zugleich von dem unerschöpflichen Brunnen seiner Weisheit überzeugen möchte. Ich zweifele daher nicht, daß nicht das mit diesen Entdeckungen verknüpfte Vergnügen noch mehrere **Graunts, Pettys, Kings, Kerseboomes, Struycks, Departieux, Shorts** und **Wargentins** nicht nur hier, sondern auch in Frankreich, Italien, Spanien und anderswo erwecken werde, um noch mehrere Materialien zur Bestätigung und Erweiterung dieser Ordnung zusammen zu tragen.

§. 16.

Da endlich vor Augen liegt, daß diese ganze Ordnung zufällig sey; so wird sie auch vor vielen andern geschickt seyn, uns zu Gott, zum Erkenntniß und Verehrung der verborgnen Hand des Schöpfers zu führen, die dieses ganze System der vielerley Regeln, zur Erreichung der Absichten der Weisheit, in eine so schöne und beständige Verbindung gesetzet hat. Hier ist nicht ein Schatten einer Nothwendigkeit, dergleichen wol noch manchem bey der Ordnung in der Bewegung der Himmelskörper ins

Ge-

die sonderlich in den Jahren 1751 und 1752 in Pommern eine grössere Sterblichkeit verursachten. 2) Die Masern, die man sonst eben nicht für gefährlich hält, tödteten im Jahre 1751, allhier in Berlin, unter den gemeinen Leuten, in zehen Sommerwochen, über 500 Kinder. 3) Die rothe Ruhr oder Dysenterie richtete in dem dürren Sommer des Jahres 1719 ein grosses Sterben an. Unter allen von mir bemerkten epidemischen Jahren sind 4) die drey Winter und Frühjahre von 1757, 1758 und 1759, sonderlich das von 1757, nicht nur sehr schädlich, sondern gar fürchterlich gewesen, indem die hitzigen Brust- und Fleckfieber, besonders in Schlesien, und zu Breslau die ungarische Krankheit, die nächste Verwandtin der Pest, grosse Niederlagen unter allen Altern und Geschlechtern angerichtet. * Doch hievon im Capitel von den Krankheiten ein mehreres.

* Von dieser übraus wütenden Seuche habe ich bereits, da ich von den gelehrten Verfassern der schönen göttinger gelehrten Zeitungen darum ersucht worden war, in einem besondern im Jahre 1758 gedruckten Sendschreiben, meine Meinung mitgetheilet. Man wollte die Ursache dieser schädlichen Brust- und Fleckfieber im Kriege und in desselben Strapazen suchen. Ich kann aber noch bis jetzt dieses nicht zugestehen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Weil diese Fieber sich schon im Frühjahre 1756, also vor dem Kriege allhier geäussert haben. In der warmen Sommerwitterung merkte man sie nicht, aber im Winter und Frühjahre 1757 zeigten sie sich heftiger als im vorjährigen. Im Sommer hörten sie wieder auf. Aber mit dem kalten Januar 1758 fingen sie mit desto grösserer Wuth wieder an, und dauerten bis in den Sommer. Im Winter und Frühjahre 1759 erschienen sie wieder, doch nicht mehr so heftig. Im Winter und Frühjahre 1760 hat man, wenigstens hier in Berlin, nichts davon verspüret. Gleichwol aber dauert 2) der Krieg noch mit allen seinen Ungemächlichkeiten.

Ja,

Ob die epidemiſchen Jahre auch eine Ordnung in ihrer Erſcheinung haben, läßt ſich noch nicht beſtimmen. Herr D. **Short** hat dieſe beſonders zu ſeinem Gegenſtande gehabt. Aus den preußiſchen Tabellen bemerke ich nur hier, 1) daß in den erſten Jahren, bis 1720 hin, faſt gar keine zu finden, nachher ſind ſie häufiger geweſen. 2) Daß die epidemiſchen Seuchen ſelten allgemein ſind. In den preuſſiſchen Tabellen ſind, auſſer der Peſt, nur die zwey Jahre 1736 und 1737 epidemiſch geweſen. In andern Provinzen ſind mehrere Jahre von der Art. Lage, Witterung und Lebensart können hieran nach D. **Shorts** Anmerkungen mit Antheil haben.

§. 20.

In Beſtimmung der Regeln der Ordnung im Tode muß man deshalb einige Vorſicht gebrauchen. Ich habe aus dieſer Urſache 1) in den Tabellen diejenigen Jahre von den andern abgeſondert, in welchen die Sterblichkeit ſichtbar und merklich gröſſer geweſen. Wenn dieſe 2) nicht beſonders groß iſt; ſo können epide-

---

Ja, was haben die meiſt im Felde gebliebenen Heere nicht in der ſtrengſten Kälte des Winters von 1759 auf 1760 ausgeſtanden? Gleichwol hat man nichts beſonderes von Krankheiten gehöret, die man doch ganz natürlich hätte vermuthen ſollen. Sodann traf 3) die Seuche im Winter 1757 Länder, als Hollſtein und Dännemark, wo kein Krieg und Feind geweſen, dahingegen 4) andere Provinzen, wo der Feind geweſen, nicht viel davon erlitten haben, wie z. E. aus der Liſte von Oſtfriesland zu erſehen iſt. Ich geſtehe indeſſen zu, daß eine aus andern Urſachen entſtandene Seuche durch Kriegesheere ausgebreitet werden könne, und daß ſie in den Körpern der Soldaten, die durch Fatiguen entkräftet worden, den Zunder finde: daher ſie ſich auch allda häufiger ausbreiten, und enge beyſammen Einquartirte leichter vergiften kann, welches ſonderlich Breslau im Winter 1757 erfah-

epidemiſche Jahre wol mit eingerechnet werden, wenn man 5 oder 10 Jahre zuſammen nimmt. 3) Wenn man 15, 20 und mehr Jahre in eine Summe bringt, um daraus ein Mittel zu machen; ſo habe ich oft alle Jahre, geſunde und epidemiſche Jahre durch einander, zum Grunde gelegt, wie z. E. beym Verhältniß der Todten zu den Gebornen mehrmals geſchehen iſt.

Es kommt hiebey vieles auf die eigene Beurtheilung an. So viel wird man aber wol ohne Erinnern einſehen, daß man alsdenn behutſam verfahren müſſe, wenn man nur wenige Jahre von einer Stadt oder Provinz hat. Wenn z. E. in einer dreyjährigen Liſte einer Stadt ein heftiges epidemiſches Jahr befindlich iſt; ſo kann man ſolches nicht mit den andern zuſammen addiren, weil man ſodann leicht eine Mittelzahl bekommen würde, die um einige hunderte oder tauſende zu groß wäre. Wenn ich aber 10 oder 20 Jahre zuſammen nehme, und es iſt unter ſelbigen nur etwa ein epidemiſches Jahr: ſo

erfahren hat, wo die Fieber mit kleinen Flecken in die Petätſchen oder ungariſche Krankheiten degenerirten, und eine ſchädliche Niederlage anrichteten. Ein vornehmer Medicus ſchrieb mir daher aus Breslau, daß ſie durch Kaufleute aus der Türkey dahin gebracht worden wäre. Allein auch dieſes kann ich nicht annehmen, weil die Krankheit im Grunde einerley war, die überall zugleich anfieng und aufhörete. Die Petätſchen ſind nur ein höherer Grad der Fleckfieber. Es bleibt nichts übrig, als die Witterung. Dieſe iſt die Mutter dieſer Krankheit geweſen, ob wir ſchon die Art der Entſtehung nicht erklären, und auch in dem Wechſel und Beſchaffenheit der Jahreszeiten, die ſo epidemiſch geweſen, nichts beſonders entdecken können. Wir haben es der Vorſehung zu danken, daß dieſe bösartige Fieber nicht zu einer völligen Peſt ausgeſchlagen, wie es endlich mit der vom Sydenham *beſchriebenen epidemiſchen Seuche* geſchehen iſt.

durch die allerärgsten Kriege nicht hat können vertilget werden?

Wäre aber desselben Untergang nicht leicht möglich? Der Mensch lebet vom Gewächs der Erde und vom Fleisch der Thiere. Zur Fruchtbarkeit der Erde gehöret eine Abwechselung der Wärme und Kälte, des Regens und des Sonnenscheins. Daß dieser Wechsel der Fruchtbarkeit gemäß sey, hänget von den Winden ab. Wie leicht aber kann nicht ein lang anhaltender ausdörrender Ostwind, oder ein alles verderbender Nordwestwind entstehen, und alles Gewächs verderben, daß Menschen und Vieh umkommen müssen? Wie leicht könnte ein ausbleibender oder allzu häufiger Regen zwey, ja drey Jahre hinter einander erfolgen, und wie leicht könnte alles durch die schädlichste Hungersnoth zu Grunde gerichtet werden? Die Geschichte hat es nun aber schon so viel tausend Jahre hindurch gelehret, daß dergleichen noch niemals geschehen sey, und daß alle dergleichen Unglücksfälle jedesmal nur einen kleinen Theil der Erde betroffen haben. Muß uns das nicht von dem Rathe der ewigen Liebe unsers Schöpfers überzeugen, der die vernünftigen Einwohner der Erde nicht ferner also will umkommen lassen, nachdem es einmal, um der überhäuften Sünden willen, geschehen ist? Was ist aber, das diese so nahe Ursachen von unserer Aufreibung zurück hält, ja was ists, welches das einmal geordnete Maaß unserer Sterblichkeit stets erhält, das die Krankheiten der Zahl und der Stärke nach in Schranken erhält, das die stets drohende Vergrösserung der Macht des Todes zurück hält? Wer macht das also, und können wir wol die Ursachen von dieser Gleichförmigkeit angeben? In dem Körper der Sterblichen ist nichts zu finden. Nach dessen Betrachtung scheinet es gleich möglich, daß die Krankheiten einmahl überaus sehr verringert, und dann wieder über die Maaße können vergrössert wer-

tödtlichen Einfluß in die Dauer des menschlichen Lebens haben. Aus dieser Ursache war es mir vornemlich darum zu thun, eine hinlängliche und accurate Liste von vielen Dörfern zu erhalten. Zu dem Ende ersuchte ich die sämtlichen Herren Prediger der Kurmark, mir hierin Beyträge zu verschaffen, und ich danke ihnen hiermit öffentlich für die gehabte Mühe. Ich habe aber doch einige hundert von den eingelaufenen Listen ungebraucht liegen lassen müssen, weil ich alles weggelassen, wobey ich nur den geringsten Verdacht einer Unrichtigkeit haben können. Unterdessen hoffe ich doch, daß mehr als 1) tausend Dörfer, 2) von verschiedenen Gegenden und Lagen, 3) von hohem und niedrigem, sandigem und fettem Boden, wovon 4) viele an grossen Strömen, als der Elbe, Oder, Spree und Havel, liegen, daß diese hinlänglich seyn werden, um daraus eine Regel der Sterblichkeit herzuleiten.

Diese Sammlung stehet auf der ersten Tabelle, der auch zugleich 20 kleinere Städte und Marktflecken angehängt sind. Um desto gewisser zu gehen, hatte ich mir die Gebornen und Gestorbenen von| zehen Jahren erbeten. Da ich aber fand, daß die auf den grossen Winter von 1740 folgende zwey Jahre an vielen Orten epidemisch gewesen; so habe ich die Mittelzahlen der Gestorbenen, sowol von allen zehn vermischten als auch von den sechs guten Jahren, besonders mit den Lebenden in Vergleichung gesetzet, wie aus der Tabelle, und dem nachstehenden Auszuge zu ersehen ist. Es wird genug seyn, die zwanzig Hauptverhältnisse hier vor Augen zu legen, und können die besondern von einzelnen Diöcesen oder Superintendenturen in der Tabelle selbst nachgesehen werden.

Nach den sechs guten Jahren ist Einer gestorben		Nach den zehen vermischten Jahren ist Einer gestorben	
Nach Num.	von	von	Nach Num.
IX - -	3	34	- VII. XX.
XI. XX. - -	39	35	- IX.
XIX - -	40	36	- II. XIV.
VI. VII. - -	41	38	- I. IV. XI. XV. XVI. XVII.
I. VIII. X XVIII.	42	39	- VI. VIII. XIII. XVIII. XIX.
II. XVI XVII. -	43	40	- X.
IV. XIV. XV. -	44	41	- V.
V. - -	45	42	- III. XII.
XII. - -	46		
III. - -	47		
XIII. - -	50		

Nach noch grösseren Zahlen und mehreren zusammengezogenen Superintendenturen ist Einer gestorben

Nach Num.	von	von	Nach Num.
XVII - XX. und		37	- XVII - XX.
IX - XII. - -	41	38	- I - VIII. XIII - XVI.
V - VIII. - -	42	39	- IX - XII.
I - IV - -	43		
XIII - XVI. -	45		

Das Generalverhältniß von 1056 Dörfern ist gewesen:

In den sechs guten Jahren wie 1 : $42\frac{9}{10}$ oder meist $\frac{1}{43}$.

In den zehen vermischten Jahren wie 1 : $38\frac{4}{10}$.

Oder: In gemeinen Jahren stirbt auf dem Lande Einer aus 42 bis 43. Nach einer Mittelzahl von vermischten Jahren (in denen aber doch die Seuchen nicht allzu groß, der epidemischen Jahre auch nicht viel gewesen) stirbt einer von 38 bis 39 Personen.

§. 22.

2) Herr Graunt hat auch hievon etwas berühret, und angenommen, daß die Sterblichkeit auf dem Lande jährlich $\frac{1}{50}$ und in Städten $\frac{1}{32}$ sey. * Von klei-

* Annotations upon the bills of mortality. c. 12. §. 11. *pag. 93. edit. 5.*

kleinen Städten hat er es getroffen, aber für das Land ist die Sterblichkeit zu klein. In vorstehender Tabelle ist nur eine Superintendentur, in deren Dörfern nur einer von 50 gestorben. Das ist das höchste, äusserste und einzige Beyspiel, das daher allein nicht kann zur Regel dienen. Es fehlete dem **Graunt** im Anfange noch an genugsamen Listen.

§. 23.

3) **King** kam schon der Sache näher; er machte einen Unterschied zwischen London, andern Städten und dem Lande, und wagte es, eine allgemeine Regel für ganze Provinzen zu geben. Es ist nur Schade, daß die Listen nicht von ihm beygebracht sind, worauf er seine Sätze gegründet. **Davenant**,* der **Kings** Regeln mitgetheilet hat, gedenket blos der Zins- und Schatzungsbücher, deren er sich bedienet hat.

Nach den Sätzen des **Kings** haben sich die jährlich Sterbenden zu den Lebenden verhalten:

In London wie = =	1 : 24, 1
In Städten und Marktflecken =	1 : 30, 4
In Dörfern = = =	1 : 34, 4
In Städten und Dörfern zusammen =	1 : 32, 35

§. 24.

4) Auf den Dörfern in Engelland ist die Sterblichkeit auch beynahe eben so wie hier, nemlich $\frac{1}{37}$. Man sehe die IIte Tabelle des Herrn D. **Shorts**. Die Zahlen sind schon ganz beträchtlich, da sie aus 54 Kirchspielen genommen sind. Es ist dabey zu merken, daß sich Herr D. **Short** auch einer zehnjährigen Mittelzahl bedienet, in welcher Zeit auch unstreitig

* Essay upon the probable methods of making a people Gainers *in the Balance of Trade*. London, 1699. 8.

tig ungesunde Jahre mit untergelaufen. Folglich ist hier alles meiner vorhergehenden Tabelle ähnlich. Wird man aber wol leichtlich eine grössere Uebereinstimmung zwischen Tabellen von verschiedenen Jahren und Ländern verlangen können?

§. 25.

5) Im Kurfürstenthum Hannover hat man sich im Jahre 1755 die löbliche Mühe gegeben, diese Regeln näher zu bestimmen, und sie mit den meinigen zu vergleichen, wofür ich hiemit öffentlich den verbindlichsten Dank abstatte, da mir die Gönner unbekannt sind, die solche Untersuchung veranlasset haben. Es heist davon in den Beyträgen zu den Anmerkungen über die Listen von den Gebornen und Gestorbenen also:

„Bey einer gehaltenen Nachzählung der Lebenden „ist in Zusammenhaltung deren Verzeichnisse mit den „Todtenlisten befunden worden, daß im Jahre 1755

„1) in Städten der Fürstenthümer Calenberg, Göt„tingen und Grubenhagen der 32 $\frac{10}{11}$ste,

„2) in Städten des Fürstenthums Lüneburg und „der Grafschaft Hoya der 32 $\frac{2}{7}$te,

„3) auf dem Lande der Fürstenthümer Calenberg, „Göttingen und Grubenhagen der 36 $\frac{3}{4}$te,

„4) auf dem platten Lande der Fürstenthümer Lü„neburg, der Grafschaft Hoya und Diepholz der „37 $\frac{1}{7}$te,

„5) und im Durchschnitt, in gesamten erstbenann„ten Landen, der 34 $\frac{4}{5}$te Mensch verstorben sey.“ *

Die Sterblichkeit auf dem Lande daselbst kommt also der kurmärkischen und englischen ganz nahe, ob ich schon nicht weiß, ob man sich hiebey der Mittel-

* S. Nützliche Sammlungen vom Jahre 1756, das 9ste Stück, welche zu Hannover herausgekommen sind.

telzahlen der Gestorbenen von lauter gesunden, oder von 6, 8 oder 10 gemischten Jahren bedienet habe.

§. 26.

6) In Schweden und zwar im obern Theile, unter dem 65sten Grad der Polhöhe hat der Herr D. Bergius die Listen von verschiedenen Kirchspielen gesammlet, und folgende Verhältnisse gefunden:

Zu Pitheoe, unter dem 65sten Grad, waren die Todten zu den Gebornen wie 80 zu 152, oder 10: 19. Die Gestorbenen zu der Zahl der Lebenden waren, wie 1 zu 43.

Zu Arginplog waren die Gestorbenen zu den Gebornen wie 21: 29 oder 10: 13, die Todten zu den Lebenden, wie 1: 36.

Zu Arvidsjaur waren die Todten zu den Gebornen, wie 8: 14 oder $\frac{10}{17}$. Der Lebenden waren allda 284, folglich verhielten sich die Gestorbenen zu den Lebenden, wie 1: 35 $\frac{1}{2}$. *

In dem Kirchspiel Wassenda lebten nach dem Verzeichniß des Herrn Pfarrers Wassenius im Jahr 1746, 1820 Personen. Nach sechs vorhergehenden gesunden Jahren waren gestorben 254, wovon die Mittelzahl 42, 3 ist, die sich zu den Lebenden verhält, wie 1: 43. **

Ohnerachtet diese Verhältnisse nur aus vier Kirchspielen genommen sind, von solchen kleinen Zahlen aber sich nicht wohl Regeln machen lassen: so siehet man doch daraus ohngefähr die Uebereinstimmung jener viel kälteren Gegenden mit den hiesigen gemäßigteren.

Die

---

* D. *Bergius* Forsok til de uti swerige gängbare siuck dömars utrönande fär ar 1755. Stockholm. 1756. 8. wovon die Recension in den göttinger gelehrten Zeitungen, num. 84 pag. 829 vom Jahre 1757 befindlich ist.

** Samulungen der schwedischen Academie. Vol. 9. pag. 282 vom Jahr 1747.

Die Gesundheit und Dauer des Lebens scheinet dort eben so wie hier zu seyn. Die viel grössere Kälte scheinet das Leben weder zu verkürzen, noch zu verlängern. Der Herr D. **Bergius** bemerket, daß die bösartigen Pocken, Frieſel, Fieber, auch Fleckfieber allda so, wie in andern Ländern, befindlich sind, und auch oft grossen Schaden thun; daß die feuchten und morastigen Gegenden allda vor andern ungesund sind; daß viele Einwohner dortiger Gegenden wenige Speisen aus dem Pflanzenreiche genieſſen, und daß endlich der Brandtwein auch dort seine böse Folgen und Früchte zeige.

§. 27.

7) Die königliche schwedische Academie der Wissenschaften hat diese Beobachtungen für so wichtig gehalten, daß sie alle Gelehrte, und sonderlich die Geistlichen auf dem Lande, zur Verfertigung richtiger Verzeichnisse ermuntert hat. Es scheinet auch, daß ihr der Reichsrath hierinnen Beystand geleistet hat. Ich schlieſſe dieſes aus den Betrachtungen des Herrn **Wargentin**, die er über die Listen der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen angestellet hat, und ich habe mit ihm die Hofnung, daß, durch die Fortsetzung der allda angeführten jährlichen Tabellen, diese Regeln der Ordnung bald in ein gröſſeres Licht werden gesetzt werden.

Herr **Wargentin** hat von der Sterblichkeit nachstehende Beobachtungen mitgetheilet, die ich mit seinen eigenen Worten hersetzen will: *

„1) Wenn die ganze Menge Volks in allen Lehnen, „die Städte mit eingeschlossen, ausser Calmar und „Bohuslehn, durch die Zahl der im Jahr 1749 „Gestorbenen dividiret wird; so ist in selbigem Jahre $\frac{1}{30}$ gestorben.

„2) Nimmt

* *Abhandlungen der schwedi[sch]en Academie. Vol. 17. p. 15.*

„2) Nimmt man jedes Lehn für sich, so findet sich, „daß in Upland, Südermannland, Ostgoth„land, Nericke und Wermland, auch in ganz „Finnland, eben das Verhältniß sey.

„3) Aber in Westmannland, Schonen, Halland und Bleckinge ist $\frac{1}{28}$ oder $\frac{1}{30}$ gestorben.

„4) Dagegen fehlet in Westgothland, Smålen, „Dalland und ganz Westnorrland nur $\frac{1}{43}$ „oder $\frac{1}{47}$.

„5) Im Jahr 1750 ist in Schonen $\frac{1}{31}$ gestorben, „in Nericke und Wermland $\frac{1}{35}$, in West„mannland, Upland und Westnorrland $\frac{1}{40}$, „in Schmålen und Dalland $\frac{1}{44}$ und in Sü„dermannland nur $\frac{1}{48}$.

„6) Aus beyden Jahren ein Mittel genommen, welche „eben keine von den gesundesten waren, läßt sichs „bis auf weitere Untersuchung setzen, daß in Schwe„den jährlich ohngefehr $\frac{1}{40}$ sterbe. So weit Herr Wargentin.

Da derselbe vorher ausdrücklich erinnert, daß das Jahr 1749 überaus epidemisch, sonderlich für Schonen, gewesen, und daher selbst auch bemerket, daß sich aus einem so ungesunden Jahre nichts gewisses schliessen lasse: so wird man wohl erst mehrere Jahre haben müssen, um für Schweden eine Regel zu bestimmen. So viel aber läßt sich aus dem angeführten schon muthmassen, daß Schweden, auch so gar Finnland, von den hiesigen Gegenden nicht werde unterschieden seyn.

§. 28.

Die Sterblichkeit in mittelmäßigen Städten ist grösser, als die auf den Dörfern. Der Unterschied beträgt fast $\frac{1}{4}$, indem statt 42 bis 43 jährlich einer von 32 davon muß. Dieses erhellet aus nachstehenden Erfahrungen:

1) In

1) In den 20 kleinen Städten der Kurmark ist sie nach der Mittelzahl von 6 guten Jahren $\frac{1}{32}$ bis $\frac{1}{33}$, nach der zehnjährigen Mittelzahl vermischter Jahre $\frac{1}{29}$. S. Tab. I. Num. 3.

2) In Engelland ist es eben also. S. Tab. II. wo sich die Gestorbenen zu den Lebenden verhalten haben, wie 1 : 32 $\frac{1}{2}$.

3) Im Kurfürstenthum Hannover ist die Sterblichkeit auch nach zwey verschiedenen Gegenden etwas über $\frac{1}{32}$. (§. 25.)

4) In Brandenburg, einer schon mehr als kleinen Stadt, waren im Jahr 1736 in allen 8346 Einwohner. In selbigem Jahre waren gestorben 290, die geben etwas über $\frac{1}{29}$ zur Sterblichkeit. Nach einer Mittelzahl von etlichen Jahren sturben 270, das giebt $\frac{1}{30}$, beynahe $\frac{1}{31}$.

5) King setzt die Sterblichkeit in kleinen Städten auf $\frac{1}{30}$. (§. 23.)

6) Graunt auf $\frac{1}{32}$. (§. 22.)

Für kleine Städte kann also $\frac{1}{32}$ zur Regel dienen. So wie Städte an Grösse und der Zahl der Einwohner zunehmen, scheinet auch die Sterblichkeit zu wachsen.

§. 29.

In grossen und volkreichen Städten ist die Sterblichkeit am allergrösten, oder, welches einerley ist, die Kräfte des Lebens und dessen Dauer sind am kleinsten. Grosse und volkreiche Städte nenne ich 1) nicht nur die, wo die Anzahl der Einwohner sehr groß ist, sondern auch 2) die, wo in einem kleinen Umfange der Mauren sehr viele Menschen beysammen wohnen, und zwar begüterte und reiche Bürger, besonders, wenn 3) starke Handlung dabey getrieben wird. Ferner auch 4) wo Hoflager, Landesregierungen, zahlreiche Garnisonen, Universitäten und viele Schulen, desgleichen Hospitäler u. s. w. sind.

So

epidemiſche Jahre wol mit eingerechnet werden, wenn man 5 oder 10 Jahre zuſammen nimmt. 3) Wenn man 15, 20 und mehr Jahre in eine Summe bringt, um daraus ein Mittel zu machen; ſo habe ich oft alle Jahre, geſunde und epidemiſche Jahre durch einander, zum Grunde gelegt, wie z. E. beym Verhältniß der Todten zu den Gebornen mehrmals geſchehen iſt.

Es kommt hiebey vieles auf die eigene Beurtheilung an. So viel wird man aber wol ohne Erinnern einſehen, daß man alsdenn behutſam verfahren müſſe, wenn man nur wenige Jahre von einer Stadt oder Provinz hat. Wenn z. E. in einer dreyjährigen Liſte einer Stadt ein heftiges epidemiſches Jahr befindlich iſt; ſo kann man ſolches nicht mit den andern zuſammen addiren, weil man ſodann leicht eine Mittelzahl bekommen würde, die um einige hunderte oder tauſende zu groß wäre. Wenn ich aber 10 oder 20 Jahre zuſammen nehme, und es iſt unter ſelbigen nur etwa ein epidemiſches Jahr: ſo

erfahren hat, wo die Fieber mit kleinen Flecken in die Petätſchen oder ungariſche Krankheiten degenerirten, und eine ſchädliche Niederlage anrichteten. Ein vornehmer Medicus ſchrieb mir daher aus Breslau, daß ſie durch Kaufleute aus der Türkey dahin gebracht worden wäre. Allein auch dieſes kann ich nicht annehmen, weil die Krankheit im Grunde einerley war, die überall zugleich anfieng und aufhörete. Die Petätſchen ſind nur ein höherer Grad der Fleckfieber. Es bleibt nichts übrig, als die Witterung. Dieſe iſt die Mutter dieſer Krankheit geweſen, ob wir ſchon die Art der Entſtehung nicht erklären, und auch in dem Wechſel und Beſchaffenheit der Jahreszeiten, die ſo epidemiſch geweſen, nichts beſonders entdecken können. Wir haben es der Vorſehung zu danken, daß dieſe bösartige Fieber nicht zu einer völligen Peſt ausgeſchlagen, wie es endlich mit der vom Sydenham *beſchriebenen epidemiſchen Seuche* geſchehen iſt.

Maitland und alle Patrioten in Engelland ſo bittere Klagen führen: ſo glaube ich, daß man der kingiſchen Regel der Sterblichkeit für London den Vorzug werde geben müſſen. Doch iſt der Unterſchied eben nicht ſehr beträchtlich.

4) In Stockholm iſt nach einer Mittelzahl von dreyjährigen Verzeichniſſen $\frac{1}{24}$ geſtorben. Herr Wargentin meinet aber, daß das Verzeichniß der Einwohner etwas zu klein ſey, vornehmlich deshalb, weil viele ſich auf dem Lande, wo ſie was eigenes haben, aufzeichnen laſſen, da ſie doch einen groſſen Theil des Jahres über ſich in der Stadt aufhielten, wo ſie Kinder zeugen, und ihre Todten begraben laſſen.* Wiewol dieſes nicht viel verändern kann, wenn es auch 30 und noch mehr Familien wären.

5) Der fleißige Naturforſcher in Holland, Herr Struyk, ** hat ſich ungemeine Mühe gegeben, die Zahl der Einwohner in Amſterdam zu beſtimmen, und er urtheilet, daß um das Jahr 1752 keine zweymal hundert tauſend Menſchen darin befindlich wären. Nun waren von 1747 bis 1752 allda geſtorben 49494, nach einer jährlichen Mittelzahl 8249. Dieſe würden ſich zu zweyhundert tauſend Einwohnern verhalten, wie 1 : 24 $\frac{1}{5}$. Wenn einige tauſend Einwohner weniger wären, würde die Sterblichkeit $\frac{1}{24}$ oder gar $\frac{1}{25}$ werden.

6) Rom kann uns zur Beſtätigung der Regel für groſſe Städte einen ſehr groſſen Dienſt leiſten. Deshalb habe ich die bey dem Herrn Struyk befindlichen Verzeichniſſe in eine beſondere Tabelle gebracht,

* Schwediſche Abhandlungen, Vol. 17. p. 19.

** In ſeinem Vervolg van de Staat van't menſchelyk Geſchlagt, pag. 88. ſeq. ſo bey deſſelben 1753 zu Amſterdam herausgekommenen Vervolg van de Beſchryvinge van de Staartſteeren befindlich iſt.

bracht, und ſie hier mitzutheilen für nöthig befunden, ſ. Tab. IV. Nach dem Generalverhältniſſe von 35 Jahren iſt die Sterblichkeit allda $\frac{1}{25}$. Nach den vier Mittelzahlen von 7 Jahren iſt ſie geweſen $\frac{1}{23}$, $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{28}$ und $\frac{1}{27}$. In den 35 Jahren iſt ſie wol 8 mal bis auf $\frac{1}{21}$, ja bis auf $\frac{1}{19}$ hinangeſtiegen, dagegen ſie auch 5 mal bis auf $\frac{1}{30}$, und einmal gar bis auf $\frac{1}{34}$ heruntergekommen iſt. Die bis auf $\frac{1}{19}$ vergröſſerte Sterblichkeit zeigt epidemiſche Jahre, da hingegen die bis auf $\frac{1}{30}$ verringerte ein Zeichen beſonders guter und geſunder Jahre iſt. Man kann ſolches auch ſchon ohnedem aus dem bloſſen Verzeichniſſe der Todten erkennen, weil dergleichen auſſerordentliche Jahre im Leben oder Sterben gleich eine groſſe Abweichung von denen in der Reihe befindlichen Zahlen verurſachen. Doch hier iſt uns genug zu wiſſen, daß Rom mit London, Stockholm und andern groſſen Städten genau zutrift.

7) **Berlin** giebt uns durch ſeine accuraten Verzeichniſſe gleichfalls eine groſſe Hülfe in Beſtimmung der Regeln für groſſe Städte.

Das Generalverhältniß der Sterblichkeit iſt $\frac{1}{25}$. Zweymal iſt ſie in den 9 Jahren bis auf $\frac{1}{23}$, und einmal bis auf $\frac{1}{28}$ gekommen, welches auch Jahre geweſen, da die Pocken und Maſern ſehr gewütet haben. Dreymal iſt ſie bis auf $\frac{1}{30}$ verringert, und in dem 1753ſten Jahre iſt gar nur $\frac{1}{34}$ vermiſſet worden. Der epidemiſchen Jahre ohnerachtet iſt doch die Sterblichkeit, nach der neunjährigen Mittelzahl, nur $\frac{1}{28}$. Es ſcheinet alſo, daß Berlin etwas geſunder als Rom, London und Stockholm iſt, oder daß die Urſachen, welche die Sterblichkeit vergröſſern, hier noch nicht ſo groß als in benannten Städten, und die Sitten vielleicht noch nicht ſo verderbt ſind. Ueber London und deſſen dicke und ungeſunde Luft klagt nicht nur

Nach den sechs guten Jahren ist Einer gestorben		Nach den zehen vermischten Jahren ist Einer gestorben	
Nach Num.	von	von	Nach Num.
IX - -	3.	34 -	VII. XX.
XI. XX. - -	39	35 -	IX.
XIX - -	40	36 -	II. XIV.
VI. VII. - -	41	38 -	I. IV. XI. XV. XVI. XVII.
I. VIII. X XVIII.	42	39 -	VI. VIII. XIII. XVIII. XIX.
II. XVI. XVII. -	43	40 -	X.
IV. XIV. XV. -	44	41 -	V.
V. - -	45	42 -	III. XII.
XII. - -	46		
III. - -	47		
XIII. - -	50		

Nach noch grösseren Zahlen und mehreren zusammengezogenen Superintendenturen ist Einer gestorben

Nach Num.	von	von	Nach Num.
XVII - XX. und		37 -	XVII - XX.
IX - XII. - -	41	38 -	I - VIII. XIII - XVI.
V - VIII. - -	42	39 -	IX - XII.
I - IV - -	43		
XIII - XVI. -	45		

Das Generalverhältniß von 1056 Dörfern ist gewesen:

In den sechs guten Jahren wie 1 : $42\frac{9}{10}$ oder meist $\frac{1}{43}$.

In den zehen vermischten Jahren wie 1 : $38\frac{4}{10}$.

Oder: In gemeinen Jahren stirbt auf dem Lande Einer aus 42 bis 43. Nach einer Mittelzahl von vermischten Jahren (in denen aber doch die Seuchen nicht allzu groß, der epidemischen Jahre auch nicht viel gewesen) stirbt einer von 38 bis 39 Personen.

§. 22.

2) Herr Graunt hat auch hievon etwas berühret, und angenommen, daß die Sterblichkeit auf dem Lande jährlich $\frac{1}{50}$ und in Städten $\frac{1}{32}$ sey.* Von klei-

* Annotations upon the bills of mortality. c. 12. §. 11. pag. 93. edit. 5.

kleinen Städten hat er es getroffen, aber für das Land ist die Sterblichkeit zu klein. In vorstehender Tabelle ist nur eine Superintendentur, in deren Dörfern nur einer von 50 gestorben. Das ist das höchste, äusserste und einzige Beyspiel, das daher allein nicht kann zur Regel dienen. Es fehlete dem **Graunt** im Anfange noch an genugsamen Listen.

§. 23.

3) **King** kam schon der Sache näher; er machte einen Unterschied zwischen London, andern Städten und dem Lande, und wagte es, eine allgemeine Regel für ganze Provinzen zu geben. Es ist nur Schade, daß die Listen nicht von ihm beygebracht sind, worauf er seine Sätze gegründet. **Davenant**,* der **Kings** Regeln mitgetheilet hat, gedenket blos der Zins- und Schatzungsbücher, deren er sich bedienet hat.

Nach den Sätzen des **Kings** haben sich die jährlich Sterbenden zu den Lebenden verhalten:

In London wie = =	1 : 24, 1
In Städten und Marktflecken =	1 : 30, 4
In Dörfern = = =	1 : 34, 4
In Städten und Dörfern zusammen =	1 : 32, 35

§. 24.

4) Auf den Dörfern in Engelland ist die Sterblichkeit auch beynahe eben so wie hier, nemlich $\frac{1}{37}$. Man sehe die IIte Tabelle des Herrn D. **Shorts**. Die Zahlen sind schon ganz beträchtlich, da sie aus 54 Kirchspielen genommen sind. Es ist dabey zu merken, daß sich Herr D. **Short** auch einer zehnjährigen Mittelzahl bedienet, in welcher Zeit auch unstreitig

* Essay upon the probable methods of making a people Gainers *in the Balance of Trade*. London, 1699. 8.

tig ungesunde Jahre mit untergelaufen. Folglich ist hier alles meiner vorhergehenden Tabelle ähnlich. Wird man aber wol leichtlich eine grössere Uebereinstimmung zwischen Tabellen von verschiedenen Jahren und Ländern verlangen können?

§. 25.

5) Im Kurfürstenthum Hannover hat man sich im Jahre 1755 die löbliche Mühe gegeben, diese Regeln näher zu bestimmen, und sie mit den meinigen zu vergleichen, wofür ich hiemit öffentlich den verbindlichsten Dank abstatte, da mir die Gönner unbekannt sind, die solche Untersuchung veranlasset haben. Es heist davon in den Beyträgen zu den Anmerkungen über die Listen von den Gebornen und Gestorbenen also:

„Bey einer gehaltenen Nachzählung der Lebenden „ist in Zusammenhaltung deren Verzeichnisse mit den „Todtenlisten befunden worden, daß im Jahre 1755

„1) in Städten der Fürstenthümer Calenberg, Göt„tingen und Grubenhagen der 32 $\frac{1}{21}$ste,

„2) in Städten des Fürstenthums Lüneburg und „der Grafschaft Hoya der 32 $\frac{2}{7}$te,

„3) auf dem Lande der Fürstenthümer Calenberg, „Göttingen und Grubenhagen der 36 $\frac{3}{7}$te,

„4) auf dem platten Lande der Fürstenthümer Lü„neburg, der Grafschaft Hoya und Diepholz der „37 $\frac{1}{7}$te,

„5) und im Durchschnitt, in gesamten erstbenann„ten Landen, der 34 $\frac{4}{5}$te Mensch verstorben sey.“ *

Die Sterblichkeit auf dem Lande daselbst kommt also der kurmärkischen und englischen ganz nahe, ob ich schon nicht weiß, ob man sich hiebey der Mittel-

* S. Nützliche Sammlungen vom Jahre 1756, das 92ste Stück, welche zu Hannover herausgekommen sind.

telzahlen der Gestorbenen von lauter gesunden, oder von 6, 8 oder 10 gemischten Jahren bedienet habe.

§. 26.

6) In Schweden und zwar im obern Theile, unter dem 65sten Grad der Polhöhe hat der Herr D. Bergius die Listen von verschiedenen Kirchspielen gesammlet, und folgende Verhältnisse gefunden:

Zu Pitheoe, unter dem 65sten Grad, waren die Todten zu den Gebornen wie 80 zu 152, oder 10: 19. Die Gestorbenen zu der Zahl der Lebenden waren, wie 1 zu 43.

Zu Arginplog waren die Gestorbenen zu den Gebornen wie 21: 29 oder 10: 13, die Todten zu den Lebenden, wie 1: 36.

Zu Arvidsjaur waren die Todten zu den Gebornen, wie 8: 14 oder $\frac{10}{17}$. Der Lebenden waren allda 284, folglich verhielten sich die Gestorbenen zu den Lebenden, wie 1: 35 $\frac{1}{2}$. *

In dem Kirchspiel Wassenda lebten nach dem Verzeichniß des Herrn Pfarrers Wassenius im Jahr 1746, 1820 Personen. Nach sechs vorhergehenden gesunden Jahren waren gestorben 254, wovon die Mittelzahl 42, 3 ist, die sich zu den Lebenden verhält, wie 1: 43. **

Ohnerachtet diese Verhältnisse nur aus vier Kirchspielen genommen sind, von solchen kleinen Zahlen aber sich nicht wohl Regeln machen lassen: so siehet man doch daraus ohngefähr die Uebereinstimmung jener viel kälteren Gegenden mit den hiesigen gemäßigteren.

Die

---

* D. *Bergius* Forsok til de uti swerige gängbare siuck dömars utrönande för ar 1755. Stockholm. 1756. 8. wovon die Recension in den göttinger gelehrten Zeitungen, num. 84 pag. 829 vom Jahre 1757 befindlich ist.

** Samnlungen der *schwedischen* Academie. Vol. 9. *pag. 282 vom Jahr 1747.*

Die Gesundheit und Dauer des Lebens scheinet dort eben so wie hier zu seyn. Die viel grössere Kälte scheinet das Leben weder zu verkürzen, noch zu verlängern. Der Herr D. Bergius bemerket, daß die bösartigen Pocken, Frieſel, Fieber, auch Fleckfieber allda so, wie in andern Ländern, befindlich sind, und auch oft grossen Schaden thun; daß die feuchten und morastigen Gegenden allda vor andern ungesund sind; daß viele Einwohner dortiger Gegenden wenige Speisen aus dem Pflanzenreiche genieſſen, und daß endlich der Brandtwein auch dort seine böse Folgen und Früchte zeige.

§. 27.

7) Die königliche schwedische Academie der Wissenschaften hat diese Beobachtungen für so wichtig gehalten, daß sie alle Gelehrte, und sonderlich die Geistlichen auf dem Lande, zur Verfertigung richtiger Verzeichnisse ermuntert hat. Es scheinet auch, daß ihr der Reichsrath hierinnen Beystand geleistet hat. Ich schlieſſe dieſes aus den Betrachtungen des Herrn Wargentin, die er über die Listen der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen angestellet hat, und ich habe mit ihm die Hofnung, daß, durch die Fortsetzung der allda angeführten jährlichen Tabellen, diese Regeln der Ordnung bald in ein gröſseres Licht werden gesetzt werden.

Herr Wargentin hat von der Sterblichkeit nachstehende Beobachtungen mitgetheilet, die ich mit seinen eigenen Worten hersetzen will: *

„1) Wenn die ganze Menge Volks in allen Lehnen, „die Städte mit eingeschlossen, ausser Calmar und „Bohuslehn, durch die Zahl der im Jahr 1749 „Gestorbenen dividiret wird; so ist in selbigem Jahre $\frac{1}{36}$ gestorben.

„2) Nimmt

* *Abhandlungen* der schwedisch. Academie. Vol. 17. p. 15.

„2) Nimmt man jedes Lehn für sich, so findet sich, „daß in Upland, Südermannland, Ostgoth„land, Nericke und Wermland, auch in ganz „Finnland, eben das Verhältniß sey.

„3) Aber in Westmannland, Schonen, Halland und Bleckinge ist $\frac{1}{28}$ oder $\frac{1}{30}$ gestorben.

„4) Dagegen fehlet in Westgothland, Smålen, „Dalland und ganz Westnorrland nur $\frac{1}{43}$ „oder $\frac{1}{47}$.

„5) Im Jahr 1750 ist in Schonen $\frac{1}{31}$ gestorben, „in Nericke und Wermland $\frac{1}{35}$, in West„mannland, Upland und Westnorrland $\frac{1}{40}$, „in Schmålen und Dalland $\frac{1}{44}$ und in Sü„dermannland nur $\frac{1}{48}$.

„6) Aus beyden Jahren ein Mittel genommen, welche „eben keine von den gesundesten waren, läßt sichs „bis auf weitere Untersuchung setzen, daß in Schwe„den jährlich ohngefehr $\frac{1}{40}$ sterbe. So weit Herr Wargentin.

Da derselbe vorher ausdrücklich erinnert, daß das Jahr 1749 überaus epidemisch, sonderlich für Schonen, gewesen, und daher selbst auch bemerket, daß sich aus einem so ungesunden Jahre nichts gewisses schliessen lasse: so wird man wohl erst mehrere Jahre haben müssen, um für Schweden eine Regel zu bestimmen. So viel aber läßt sich aus dem angeführten schon muthmassen, daß Schweden, auch so gar Finnland, von den hiesigen Gegenden nicht werde unterschieden seyn.

§. 28.

Die Sterblichkeit in mittelmäßigen Städten ist gröſſer, als die auf den Dörfern. Der Unterschied beträgt fast $\frac{1}{4}$, indem statt 42 bis 43 jährlich einer von 32 davon muß. Dieses erhellet aus nachstehenden Erfahrungen:

1) In

1) In den 20 kleinen Städten der Kurmark ist sie nach der Mittelzahl von 6 guten Jahren $\frac{1}{32}$ bis $\frac{1}{33}$, nach der zehnjährigen Mittelzahl vermischter Jahre $\frac{1}{29}$. S. Tab. I. Num. 3.

2) In Engelland ist es eben also. S. Tab. II. wo sich die Gestorbenen zu den Lebenden verhalten haben, wie 1 : 32 $\frac{1}{2}$.

3) Im Kurfürstenthum Hannover ist die Sterblichkeit auch nach zwey verschiedenen Gegenden etwas über $\frac{1}{32}$. (§. 25.)

4) In Brandenburg, einer schon mehr als kleinen Stadt, waren im Jahr 1736 in allen 8346 Einwohner. In selbigem Jahre waren gestorben 290, die geben etwas über $\frac{1}{29}$ zur Sterblichkeit. Nach einer Mittelzahl von etlichen Jahren sturben 270, das giebt $\frac{1}{30}$, beynahe $\frac{1}{31}$.

5) **King** setzt die Sterblichkeit in kleinen Städten auf $\frac{1}{30}$. (§. 23.)

6) **Graunt** auf $\frac{1}{32}$. (§. 22.)

Für kleine Städte kann also $\frac{1}{32}$ zur Regel dienen. So wie Städte an Grösse und der Zahl der Einwohner zunehmen, scheinet auch die Sterblichkeit zu wachsen.

§. 29.

In grossen und volkreichen Städten ist die Sterblichkeit am allergrösten, oder, welches einerley ist, die Kräfte des Lebens und dessen Dauer sind am kleinsten. Grosse und volkreiche Städte nenne ich 1) nicht nur die, wo die Anzahl der Einwohner sehr groß ist, sondern auch 2) die, wo in einem kleinen Umfange der Mauren sehr viele Menschen beysammen wohnen, und zwar begüterte und reiche Bürger, besonders, wenn 3) starke Handlung dabey getrieben wird. Ferner auch 4) wo Hoflager, Landesregierungen, zahlreiche Garnisonen, Universitäten und viele Schulen, desgleichen Hospitäler u. s. w. sind.

So

So ist z. E. Leipzig keine der grösten Städte, mag auch nicht viel über 30000 Einwohner haben, aber ihr Reichthum und ihre Handlung ersetzen die Grösse anderer, und sie hat ausser dem Handel auch noch eine ansehnliche Universität. Sie ist also andern viel grössern Städten gleich zu setzen. Nachstehende Beobachtungen werden hinlänglich seyn können, das Schicksal grosser Städte in Ansehung der Sterblichkeit zu bestimmen.

1) Es ist bereits oben (§. 22.) angeführet, daß **Graunt** diese überhaupt für Städte auf $\frac{1}{32}$ gesetzet. Es ist nicht unmöglich, daß sie vor 100 Jahren in London noch nicht grösser gewesen, weil vielleicht die Ursachen des Todes sich daselbst noch nicht so vergrössert hatten, als es nachhero geschehen.

2) **King** * hat die Sterblichkeit für London am Ende des vorigen Jahrhunderts sehr genau getroffen, und sie auf $\frac{1}{24}$ oder 1 : 24 $\frac{1}{10}$ angesetzet, (§. 23.)

3) Herr **Maitland** ** hat dieses Verhältniß nachmals bestätiget. Er hat gefunden, daß um das Jahr 1630 aus 73126 Lebenden 2976 gestorben sind. Diese sind zu jenen, wie 1 : 24 $\frac{5}{10}$. Es wäre also damals das Maaß der Sterblichkeit $\frac{1}{24}$ bis $\frac{1}{25}$ gewesen. Da aber dieses vor mehr als hundert Jahren, 60 Jahre vor der Untersuchung des **Kings**, gewesen, ehe London zu so grossem Reichthume und zu einer kleinen Welt erwuchs, ehe folglich auch Sitten und Religion durch den Reichthum und die Menge so sehr gelitten haben; ehe auch der Gebrauch der starken Getränke, des Brandtweins, Arracks und Rums, so sehr zugenommen, worüber Herr Mait-

* Essay upon the probable Methods &c.
** In seiner History of the City of London.

Maitland und alle Patrioten in Engelland ſo bittere Klagen führen: ſo glaube ich, daß man der kingiſchen Regel der Sterblichkeit für London den Vorzug werde geben müſſen. Doch iſt der Unterſchied eben nicht ſehr beträchtlich.

4) In Stockholm iſt nach einer Mittelzahl von dreyjährigen Verzeichniſſen $\frac{1}{24}$ geſtorben. Herr Wargentin meinet aber, daß das Verzeichniß der Einwohner etwas zu klein ſey, vornehmlich deshalb, weil viele ſich auf dem Lande, wo ſie was eigenes haben, aufzeichnen laſſen, da ſie doch einen groſſen Theil des Jahres über ſich in der Stadt aufhielten, wo ſie Kinder zeugen, und ihre Todten begraben laſſen.* Wiewol dieſes nicht viel verändern kann, wenn es auch 30 und noch mehr Familien wären.

5) Der fleißige Naturforſcher in Holland, Herr Struyk, ** hat ſich ungemeine Mühe gegeben, die Zahl der Einwohner in Amſterdam zu beſtimmen, und er urtheilet, daß um das Jahr 1752 keine zweymal hundert tauſend Menſchen darin befindlich wären. Nun waren von 1747 bis 1752 allda geſtorben 49494, nach einer jährlichen Mittelzahl 8249. Dieſe würden ſich zu zweyhundert tauſend Einwohnern verhalten, wie 1 : 24 $\frac{1}{3}$. Wenn einige tauſend Einwohner weniger wären, würde die Sterblichkeit $\frac{1}{24}$ oder gar $\frac{1}{25}$ werden.

6) Rom kann uns zur Beſtätigung der Regel für groſſe Städte einen ſehr groſſen Dienſt leiſten. Deshalb habe ich die bey dem Herrn Struyk befindlichen Verzeichniſſe in eine beſondere Tabelle gebracht,

* Schwediſche Abhandlungen, Vol. 17. p. 19.

** In ſeinem Vervolg van de Staat van't menſchelyk Geſchlagt, pag. 88. ſeq. ſo bey deſſelben 1753 zu Amſterdam herausgekommenen Vervolg van de Beſchryvinge van de Staartſteeren befindlich iſt.

bracht, und ſie hier mitzutheilen für nöthig befunden, ſ. Tab. IV. Nach dem Generalverhältniſſe von 35 Jahren iſt die Sterblichkeit allda $\frac{1}{25}$. Nach den vier Mittelzahlen von 7 Jahren iſt ſie geweſen $\frac{1}{23}$, $\frac{1}{22}$, $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{27}$. In den 35 Jahren iſt ſie wol 8 mal bis auf $\frac{1}{21}$, ja bis auf $\frac{1}{19}$ hinangeſtiegen, dagegen ſie auch 5 mal bis auf $\frac{1}{30}$, und einmal gar bis auf $\frac{1}{34}$ heruntergekommen iſt. Die bis auf $\frac{1}{19}$ vergröſſerte Sterblichkeit zeigt epidemiſche Jahre, da hingegen die bis auf $\frac{1}{30}$ verringerte ein Zeichen beſonders guter und geſunder Jahre iſt. Man kann ſolches auch ſchon ohnedem aus dem bloſſen Verzeichniſſe der Todten erkennen, weil dergleichen auſſerordentliche Jahre im Leben oder Sterben gleich eine groſſe Abweichung von denen in der Reihe befindlichen Zahlen verurſachen. Doch hier iſt uns genug zu wiſſen, daß Rom mit London, Stockholm und andern groſſen Städten genau zutrift.

7) **Berlin** giebt uns durch ſeine accuraten Verzeichniſſe gleichfalls eine groſſe Hülfe in Beſtimmung der Regeln für groſſe Städte.

Das Generalverhältniß der Sterblichkeit iſt $\frac{1}{25}$. Zweymal iſt ſie in den 9 Jahren bis auf $\frac{1}{23}$, und einmal bis auf $\frac{1}{28}$ gekommen, welches auch Jahre geweſen, da die Pocken und Maſern ſehr gewütet haben. Dreymal iſt ſie bis auf $\frac{1}{30}$ verringert, und in dem 1753ſten Jahre iſt gar nur $\frac{1}{34}$ vermiſſet worden. Der epidemiſchen Jahre ohnerachtet iſt doch die Sterblichkeit, nach der neunjährigen Mittelzahl, nur $\frac{1}{28}$. Es ſcheinet alſo, daß Berlin etwas geſunder als Rom, London und Stockholm iſt, oder daß die Urſachen, welche die Sterblichkeit vergröſſern, hier noch nicht ſo groß als in benannten Städten, und die Sitten vielleicht noch nicht ſo verderbt ſind. Ueber London und deſſen dicke und ungeſunde Luft klagt nicht nur

ſchon Graunt, ſondern auch beſonders der Herr D. Short in der Vorrede zu ſeinen neuen Anmerkungen.

8) Dieſen füge ich noch einige Städte von Holland bey, die zwar kleiner als die vorhergehenden, aber doch gute und Handlung treibende Städte ſind. Herr Struyk hat davon die Zahlen mühſam geſammlet.*

Es haben ſich die Geſtorbenen zu den Lebenden verhalten:

In Harlem	wie	1 : 24
In Leuwarden	—	1 : 24
In Schiedam	—	1 : 26 $\frac{1}{2}$
In einigen frießländiſchen Städten	—	1 : 26 $\frac{2}{3}$

§. 30.

Nachdem wir die Sterblichkeit auf dem Lande, in mittelmäßigen Städten und Marktflecken, wie auch in ganz groſſen Städten, durch die Erfahrung zu beſtimmen geſucht haben: ſo iſt noch übrig, eine brauchbare Regel für eine ganze Provinz oder für mehrere in einem ganzen Lande auszumitteln, welche die Einwohner der Städte und Dörfer unter ſich begreift. Man wird aus dem vorhergehenden leicht urtheilen, daß die Sterblichkeit nach einer ſolchen Provincialregel nicht ſo klein, wie in bloſſen Dörfern, aber auch nicht ſo groß ſeyn könne, wie die in Städten, und viel weniger ſo groß, wie die in groſſen Städten. Sie kann nicht $\frac{1}{42}$, aber auch nicht $\frac{1}{31}$, und am wenigſten $\frac{1}{25}$ ſeyn.

Man wird zugleich auch leicht einſehen, daß es nicht ſo leicht ſey, eine ſolche allgemeine Regel für ganze Länder veſtzuſetzen. Eine Provinz, oder ein Land hat mehr anſehnliche Städte als ein anderes. Es kömmt hier vieles auf Handlung und Fabriken an,

* S. deſſen Vervolg &c. pag. 105 ſeq.

n, die unmöglich überall gleich seyn können. Ein Berlin in einer Provinz macht einen grossen Unterhied. Die Kurmark hat 1800 Dörfer. Berlin llein hat so viel Einwohner als 500 Dörfer. Es ist uch nur Ein Residenz in einem Lande. Kann un gleich diese Regel, aus Mangel genugsamer Listen nd Erfahrungen, noch nicht bis zur gröſten Genauigit gebracht werden: so hoffe doch, daß wir von der Wahrheit nicht zu weit entfernt bleiben wollen. Nachehende Beobachtungen werden es zeigen:

1) Im Kurfürstenthum **Hannover** ist die Sterbchkeit, im Durchschnitt der Städte und Dörr, meist $\frac{1}{35}$ gewesen, oder genau wie 1 : 34$\frac{4}{5}$, . 25. n. 5.)

2) In ganz **Schweden** (§. 27. n. 1.) ist die terblichkeit im Jahr 1749 gewesen $\frac{1}{36}$. So auch sonders in ganz **Finnland**, **Upland**, **Gothland**. llein in Schonen und einigen andern Provinzen, o dieses Jahr sehr epidemisch gewesen, ist sie gröſſer wesen.

Herr **Wargentin** meinet, die Generalregel r Schweden werde $\frac{1}{40}$ seyn, wovon die Entscheing von Listen mehrerer guter und gesunder Jahre üsse erwartet werden. Aus denen hier beygebrachten eobachtungen aber zweifle ich fast, daß die Sterblichit für Schweden so klein ausfallen werde. Indessen nn es seyn, daß die Städte in den nordlichen Proinzen von Schweden weder an Gütern noch Menhen reich sind. Vielleicht sind auch die Sitten in selgen weniger verderbt, und die Lebensart einfacher s in denen, die an der See liegen und Handlung eiben. Wenn Schweden darin von den deuthen Provinzen sehr verschieden wäre; so könnte die terblichkeit daselbst wol nahe an $\frac{1}{40}$ hinan, und r vom Lande näher kommen. Des Herrn War-

gentins Fleiß und Einsicht wird uns mit der Zeit hierüber mehr Licht geben können.

§. 31.

3) Vom Herzogthum **Würtenberg** hat mir ein gelehrter Freund nachstehende Liste gütigst verschaffet. Die empfangene enthielt mehr Jahre und auch die Getauften. Sie ist mir aber unter meinen Papieren unsichtbar worden, und ich habe nur das hier folgende übrig behalten, dessen ich mich schon anderswo bedienet habe. Vielleicht erhalte ich sie wieder und noch mehr dazu.

Liste

der Gestorbenen und wirklich Lebenden im ganzen Herzogthume Würtenberg.

Jahre.	Zahl der Gestorbenen	Zahl der wirklich Lebenden.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden.
1751	15794	474042	1 : 30
1752	16432	474129	1 : 28,8
S. 2. J.	32226	948171	1 : 29,4
Mittelzahl	16113	474085	
1750	13142	475900	1 : 36,2
1753	14234	476025	1 : 33,4
1754	14942	477115	1 : 31,9
S. 3. J.	42318	1429040	1 : 33,8
Mittelzahl.	14106	476346	meist 1 : 34
S. aller 5 J.	74544	2377211	1 : 31,8
Mittelzahl.	14908	475442	meist 1 : 32

Aus dieser Tabelle erhellet: 1) daß die Generalregel der Sterblichkeit von allen fünf Jahren noch nicht

icht völlig $\frac{1}{32}$ iſt. 2) In den drey abgeſonderten
uten Jahren iſt ſie etwas kleiner und meiſt $\frac{1}{34}$.
) In den zwey erſten Jahren, die dort, ſo wie in
elen unſerer Provinzen, epidemiſch geweſen, iſt ſie
öſſer und unter $\frac{1}{30}$. Da 4) im Hannöverſchen
s Verhältniß 1 : $34\frac{4}{5}$, meiſt 1 : 35 iſt, hier aber
: $33\frac{4}{5}$: ſo iſt der Unterſchied nicht mehr als Eins,
glich nicht groß. Hätte man mehr Jahre, und
nnte ein Mittel von zehn Jahren nehmen; ſo wür-
ſich alles noch mehr nähern. Doch, es iſt auch
eſes vorjetzt genug, und ich hoffe, daß ſich Gönner
d Freunde dieſer Wahrheiten auch anderswo zu
ehreren Beobachtungen werden anreitzen laſſen.
ott und die Ehre ſeiner herrlichen Ordnung und
orſehung, die hiedurch erläutert wird, verdienen es.

§. 32.

4) In einer anſehnlichen Provinz lebten im
ahr 1755, 635998 Seelen, von welcher Zählung
er alle Familien ausgeſchloſſen waren, die zum Sol-
tenſtande gehörten. Nun aber lagen in dieſer Pro-
nz gegen 30000 Mann im Quartier. Man rechne
ren Weiber, Kinder und Bediente nur noch einmal
ſtark; ſo werden an die 700000 Seelen daſelbſt
ſindlich geweſen ſeyn, die zum Bürger- und Solda-
nſtande gehörten. In den Liſten der Getrauten, Ge-
uften und Begrabenen aber ſind alle ohne Unterſchied
griffen.

Nach einer guten Mittelzahl von etlichen Jah-
n waren daſelbſt getraut 5599, getauft 28392 und
ſtorben 19154. Es verhalten ſich alſo die Todten zu
n Lebenden wie 1 : 36, 5 oder von 73 ſterben 2. Wenn
an die Armee von der obigen Zahl wegliesſe, würde die
terblichkeit daſelbſt $\frac{1}{33}$ ſeyn, ſo wie im Herzogthume
Bürtenberg. Dieſes bringt mich auf die Gedanken,

ob in der würtenbergiſchen Zählung nur der bürgerliche Stand allein begriffen ſeyn möchte.

Die Fruchtbarkeit, oder das Verhältniß der Getauften zu der Zahl der Lebenden, iſt wie 1 : 24,6. Dieſes Beyſpiel wird daher im folgenden noch einmal vorkommen.

§. 33.

Da dieſe Sache von Wichtigkeit iſt; ſo will ich noch auf eine andere Weiſe eine Generalregel der Sterblichkeit für ganze Provinzen zu beſtimmen ſuchen. Man wird durch dieſe Methode zugleich das Verhältniß der Einwohner in Städten zu denen auf dem Lande ziemlich nahe beſtimmen können.

Im Jahre 1755, ſo ein ordentliches und gutes Jahr geweſen iſt, waren in der Kurmark geſtorben 18051, und davon auf den Dörfern 9833, in allen Städten 8218, (ſ. Tab. XXII.) Wenn man nun die erſtere Zahl mit 42, (§. 21.) die letztere mit etwa 30 multipliciret; ſo haben in den Dörfern 412986
in den Städten 246540
in allem zuſammen gelebet 659526

Zu dieſer ganzen Summe der Lebenden verhält ſich die ganze Summe der Geſtorbenen, wie 1 : $36\frac{1}{2}$, und alſo ſtirbt in der Kurmark einer von $36\frac{1}{2}$.

In der Neumark ſind in eben dem Jahre geſtorben 6081, (ſ. Tab. XXV.) in den Städten 2296, in den Dörfern 3785. Beyde Zahlen mit 30 und 42 multipliciret, geben

an Einwohnern der Städte	—	68880
— — der Dörfer	—	158970
zuſammen	—	227850

Dieſe durch die ganze Summe der Geſtorbenen dividiret geben zum Verhältniß 1 : $37\frac{2}{3}$.

In

In ganz Pommern sind in eben dem guten Jahre gestorben 9420, (s. Tab. XXIII. XXIV.) in den Städten 2977, in den Dörfern 6443. Beyde Summen mit 30 und 42 multipliciret, geben

an Einwohnern in Städten	—	89310
— — in Dörfern	—	270606
zusammen	—	359916

Diese durch die Gestorbenen dividiret, geben zum Verhältniß der Sterblichkeit 1 : $38\frac{2}{5}$.

Alle drey Provinzen in eine Summe gebracht, geben

Gest. in Städten	13491	• 30	= 404730	Lebende
— in Dörfern	20061	• 42	= 842562	—
	33552		1,247292	

durch 33552 div.) $37\frac{1}{10}$.

Es würde also nach diesem Versuche das allgemeine Maaß der Sterblichkeit für ganze Provinzen und Länder, Städte und Dörfer in eins geworfen, $\frac{1}{37}$ seyn.

Es ist etwas grösser geworden, als was die hannöverschen und würtenbergischen Lande gegeben haben. Allein es gründet sich auch dieser Versuch lediglich auf ein gesundes und ordentliches Jahr. Wenn man sich einer Mittelzahl von etlichen gemischten Jahren bedienen wollte; so würde die Zahl der Lebenden um etwas geringer werden, die jährlich einen abliefern muß. Ich hatte aber nicht sogleich die Listen bey der Hand, worin der Unterschied unter den Gestorbenen in Städten und Dörfern bemerket ist. Mittlerweile halte dafür, **daß man niemals viel fehlen werde, wenn man die allgemeine Sterblichkeit auf $\frac{1}{36}$ oder $\frac{1}{35}$ setzet.** Wenn man aber die Gestorbenen in einer Provinz mit 35 oder 36 multipliciren will, um die Zahl der Lebenden zu wissen: so muß man sicher seyn, daß das Jahr, so man berech-

net, nicht epidemiſch geweſen. Am beſten iſts, wenn man eine gute Mittelzahl der Geſtorbenen von etlichen guten oder doch vermiſchten Jahren zum Grunde legt. Dadurch wird der Abſtand von dem wirklichen ſo klein als möglich gemacht werden.

§. 34.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine Anmerkung beyläufig einzuſchalten, die hin und wieder von einigem Nutzen ſeyn kann. Sie betrift das Verhältniß der Einwohner des Landes und der Städte gegen einander.

Wenn man die Summe der Bürger mit der ganzen Summe aller Einwohner einer ganzen Provinz vergleicht; ſo ſind die Einwohner der Städte in Pommern noch nicht $\frac{1}{4}$ des Ganzen, und folglich die Landleute über $\frac{3}{4}$; in der Neumark ſind ſie aber weniger als $\frac{1}{3}$ des Ganzen; in der Kurmark aber auch noch nicht $\frac{1}{3}$, ſie ſind nur zum Ganzen, wie 1 zu $\frac{67}{150}$. Das macht Berlin, welches allein ſo viel als 12 mittelmäßige, und als 30 und mehr kleine Städte enthält. Wenn man dieſe drey Provinzen in eine Summe bringt; ſo verhalten ſich die Einwohner der Städte zur ganzen Provinz wie 1 zu $3\frac{1}{11}$. Man kann hieraus ohngefehr dieſe Schlüſſe machen:

1) **Daß in einem groſſen Lande gemeiniglich der dritte Theil aller Einwohner in Städten, $\frac{2}{3}$ aber auf dem Lande leben.** Wenn alſo 300000 Einwohner in einer Provinz ſind; ſo ſind davon 100000 in Städten und 200000 in Dörfern.

2) **Die Einwohner des Landes ſind alſo noch einmal ſo zahlreich, als die in Städten, oder gegen einen Bürger kann man mehrentheils zwey Bauren rechnen.**

Es kommt hierin viel auf den Zuſtand, Cultur, Lage und Handlung einer Provinz an, daher in Pom-

mern

mern die Bürger noch nicht $\frac{1}{4}$ des Ganzen sind, oder es kommen allda kaum 3 Bauren gegen 1 Bürger; in der Kurmark aber sind kaum 2 Bauren gegen 1 Bürger. Wenn man aber eine weniger cultivirte und handelnde Provinz mit andern verbesserten in eines wirft; so werden wol meistens vorige Regeln zum Muster dienen können.

§. 35.

Aus dem bisher angeführten Beweise erhellet demnach, daß die Sterblichkeit

1) auf dem Lande in guten Jahren $\frac{1}{42}$ bis $\frac{1}{43}$, in gemischten Jahren $\frac{1}{38}$ ist. Will man

2) aus beyden ein Mittel nehmen; so kann man die Sterblichkeit für Dörfer auf $\frac{1}{40}$ setzen. Man muß nur bey dem Gebrauche der Regel wissen, was man für Jahre hat.

3) In kleinen Städten ist die Sterblichkeit $\frac{1}{32}$.

4) In grössern, wie Berlin, $\frac{1}{28}$.

5) In noch grössern, wie Rom, London, u. s. w. kommt sie auf $\frac{1}{24}$ bis $\frac{1}{25}$.

6) Will man für kleine und grosse Städte durch einander ein Mittel nehmen; so wird man die Sterblichkeit für alle Städte durch einander füglich auf $\frac{1}{30}$ setzen können, indem nicht in allen Provinzen grosse Städte sind oder doch nicht viele, deren Lebensart den grossen gleich zu schätzen, der kleinern Städte aber überall die mehresten.

7) In ganzen Provinzen, Städte und Dörfer durch einander, ist die Sterblichkeit $\frac{1}{35}$ bis $\frac{1}{36}$. Ich werde mich in dem folgenden der letztern, nemlich des $\frac{1}{36}$, so lange bedienen, bis durch mehrere Beyträge von guten Beobachtungen dieses Verhältniß noch genauer wird bestimmet seyn.

§. 36.

Es ist noch etwas zur Prüfung übrig. Der Herr Struyk hat sich eine ungemeine Mühe gegeben, die Regeln der Ordnung durch eine Menge von Listen aus Holland zu bestimmen. Allein es scheinet wol, daß die kleinen Städte, Flecken und Dörfer daselbst nicht zu allen Regeln geschickt sind, weil die grosse Schiffarth und Handlung eine ungemeine Störung in denselben verursacht. So möchte ich die Jahre von 1757 und 1758 von unserm Lande nicht zu dergleichen Zwecke gebrauchen, weil nicht nur die ausserordentlich heftigen Fieber viele weggenommen, sondern auch viele des Krieges wegen abwesend gewesen sind.

„In den Flecken und Dörfern in Holland, Aven„horn, Broeck, Critsum, Cromenie u. s. w., zusam„men auf 42 Plätzen, sind gewesen 44728 Seelen, „wovon jährlich 2007 gestorben sind.“ Diese sind also zu jenen, wie 1 : 22 $\frac{2}{7}$. * Die Sterblichkeit würde also unter $\frac{1}{23}$, und folglich ausserordentlich groß seyn, wenn beständig von 22 bis 23 jährlich einer sterben sollte. Herr Struyk urtheilet aber selbst, daß, da diese Zahl viel kleiner ist, als sie die allgemeine Ordnung giebt, solches vom Wegziehen und Anziehen der Fremdlinge herrühre. Es mag nun aber die Ursache hievon seyn, welche es will; so kann meiner Einsicht nach dieses Beyspiel nicht zum Beweise gebraucht werden, weil 1) selbiges allen vorstehenden Beyspielen von Dörfern, und auch so gar 2) von kleinen und grossen Städten entgegen stehet. In den Dörfern der Kurmark ist die Sterblichkeit, selbst in den 10 Jahren, darunter zwey epidemische befindlich sind, niemals auf $\frac{1}{30}$, geschweige auf $\frac{1}{23}$, gekommen. So gar in dem epidemischen Jahre

* *Vervolg p. 84.*

Jahre 1749 in Schweden ist sie von diesem holländischen Verhältniß weit entfernt geblieben (§. 27.). In epidemischen Jahren ist sie in Rom nur wenigemal bis auf $\frac{1}{19}$ und $\frac{1}{20}$ gestiegen. Nach dem Generalverhältnisse von 35 Jahren ist sie $\frac{1}{25}$ gewesen, und folglich kleiner, als in Holland. Man müste denn 3) einen für Holland nachtheiligen Schluß daraus herleiten und behaupten wollen, daß es wegen seiner niedrigen, wässerigten und morastigen Lage, und wegen der steten Feuchtigkeit der Luft, viel ungesunder sey, als alle andre Oerter, von denen wir Beyspiele beygebracht haben. Allein diesen Schluß möchte ich nicht gern eher machen, als bis erst noch mehrere Beweisthümer beygebracht worden. Es scheinet mir aber solcher Schluß 4) deshalb auch ungegründet, weil aus dem §. 29. n. 8. beygebrachten Verhältnisse einiger Städte in Holland erhellet, daß die Sterblichkeit allda $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{20}$ gewesen ist, folglich kleiner als in diesen 42 Dörfern und Flecken; da doch aus dem vorhergehenden genugsam klar ist, daß die Sterblichkeit in Dörfern niemals so groß ist, als in Städten. **Die gröste und ungewöhnlichste Sterblichkeit in Dörfern reichet kaum bis an die kleinste und gewöhnlichste in Städten.** Man hat aber nicht Ursache zu vermuthen, daß es in Holland anders seyn werde. Wenn auch die wässerigte und niedrige Lage die Sterblichkeit etwas grösser macht, als sie in andern Ländern ist, wo der Boden erhaben und vest ist; so kann es doch so viel nicht seyn, und es muß zwischen Städten und Dörfern die gehörige Proportion bleiben.

§. 37.

In **Frankreich** hat man auch seit einigen Jahren angefangen, Beobachtungen dieser Art anzustellen.

len. Herr Struyk * meldet, daß Herr Du Pré de St. Maur, Mitglied der französischen Academie, sich ohnlängst viele Mühe gegeben habe, den Zustand des menschlichen Geschlechts näher zu bestimmen, und daß er ihm gemeldet, wie er in 15 Dörfern um Paris alles dazu dienliche auf das umständlichste untersuchen und zählen lassen, und dadurch gefunden

1) daß die Gebornen sich in solchen Dörfern zu der Anzahl der Lebenden verhalten haben, wie 1 : 22 $\frac{7}{12}$, welches mit dem Verhältniß der holländischen Dörfer, so er gefunden, sehr genau übereinkömmt. Imgleichen

2) habe er ihm geschrieben, daß die Zahl der jährlich Gestorbenen, Städte und Dörfer durch einander gerechnet, sich zur Zahl der Lebenden verhalte, wie 1 : 25 $\frac{1}{3}$. Er berichtet auch, daß diese Arbeit schon seit zwey Jahren (also schon im Jahre 1750) zum Druck fertig gewesen. Mir ist davon bis jetzt (im Frühjahr 1760) nichts bekannt worden, und zweifle ich fast an der Ausgabe dieses Werkes.

Was das erste Verhältniß anlangt; so ist es nicht ungewöhnlich, wie aus dem folgenden erhellen wird. Zur Bestimmung der Regel der Sterblichkeit aber sind vorerst 15 Dörfer allein nicht hinlänglich; die um Paris gelegene sind aber am wenigsten dazu geschickt, weil bekannt ist, daß eine grosse Menge Kinder in selbigen sterben, die aus Paris dahin an Ammen und Bauerfrauen ausgethan werden, und wovon ein grosser Theil daselbst stirbt, wie aus des Herrn Deparcieux Klagen, und auch sonst bekannt ist. Dadurch wird die Zahl der Todten auf den Dörfern bey Paris so sehr vergrössert und verändert, daß sich daraus nichts schliessen lässet. Ueberhaupt möchte ich auf 15 Dörfer, die nahe um ein Paris leben, nicht gerne

* *Vervolg. p. 88.*

gerne etwas bauen, weil zu besorgen, daß die Nähe der Stadt gar leicht einen Einfluß auf die Bauren haben könne. Es fällt also auch dieses Beyspiel aus Frankreich, so wie das von den holländischen Dörfern, hinweg.

§. 38.

Aus denen bisher beygebrachten Beweisen von grossen und kleinen Städten, von Dörfern und ganzen Provinzen erhellet, daß in der Sterblichkeit etwas beständiges und allgemeines sey. Wenn z. E. die Sterblichkeit in den kurmärkischen Dörfern, in einerley und ähnlichen Jahren, in einer Superintendentur $\frac{1}{40}$, in der andern $\frac{1}{30}$, in der dritten $\frac{1}{40}$, dann $\frac{1}{50}$, $\frac{1}{60}$, $\frac{1}{70}$ u. s. w. gewesen wäre; so würde man ihnen mit Recht Aehnlichkeit und Uebereinstimmung absprechen. So aber ist der Abstand von einander in den 20 Diöcesen nicht grösser, als 37 und 50. Nach den grösseren Summen mehrerer Inspectionen wird der Abstand schon merklich kleiner, und ist nur wie 41 und 45, oder die ganze Differenz ist 4. So nahe kommen sie sich also zusammen. Die Uebereinstimmung ist noch grösser, wenn man blos auf die mehresten Fälle siehet, und die am meisten abgehenden, aber einzelnen und wenigen Fälle, wegläßet. Nach den 6 guten Jahren (§. 22.) war die Sterblichkeit nach 5 Nummern $\frac{1}{42}$, nach 3 andern $\frac{1}{43}$, und $\frac{1}{44}$ nach drey andern. Nach den 10 vermischten Jahren gaben 2 Nummern $\frac{1}{38}$, fünf andre $\frac{1}{39}$. So nahe stimmten folglich die allermeisten Fälle überein. Nach eben den 10 Jahren gaben die grösten Zahlen einen noch kleinern Unterschied, indem die Sterblichkeit in den allermeisten Fällen $\frac{1}{38}$ war, und der ganze Abstand war nicht grösser, als wie 37 und 39. Kann wol was geringeres mit Billigkeit verlanget werden? Wenn mit der Zeit noch mehrere und grössere Listen

werden

werden gesammlet werden; so wird gewiß die Uebereinstimmung noch mehr in die Augen fallen, weil, wie schon erinnert ist, diese Ordnung sich im Kleinen zu verbergen scheinet, und nur durch grosse Summen zum Vorschein gebracht werden kann (§. 15.). Je grösser die Summen werden, die man vergleicht; je mehr verschwinden die Unrichtigkeiten der kleinen Zahlen.

Diese Uebereinstimmung ist nun nicht nur unter den hiesigen Dörfern, sondern die Regel der Sterblichkeit ist in Schweden, Engelland, und anderswo einerley.

So wie in der Sterblichkeit der Landleute, eben so ist auch unter den Einwohnern der Städte eine Uebereinstimmung derselben. Sollte man es sich wol als möglich vorgestellet haben, daß Rom, London, Amsterdam und Stockholm (§. 29.) einerley Gesetzen sollten unterworfen seyn, da doch die Himmelsstriche, worunter sie liegen, die Nahrungsmittel und andre Umstände, ziemlich unterschieden sind? Woher kommt aber diese Abweichung benannter Städte von den Dörfern? Wir können die Ursache in nichts, als in dem sehr grossen Unterschiede der Lebensart und Sitten suchen. Die Aehnlichkeit der Sitten und Lebensart ist die Ursache, daß die Regeln der Sterblichkeit auf dem Lande und in grossen Städten allenthalben gleich groß sind, und immer einen ähnlichen Unterschied der Sterblichkeit zwischen Städten und Dörfern zeigen.

Die Natur und derselben Kräfte sind also überall gleich: die Ungleichheit in der Dauer ist allein in der Unähnlichkeit der Sitten und Diät gegründet. Wären die Sitten und Lebensart überall, in Städten und auf dem Lande, so wie die Natur, von einerley Beschaffenheit; so würde die Sterblichkeit auch meist einerley seyn.

§. 39.

§. 39.

Aus der Uebereinstimmung und Beständigkeit dieser Regeln lassen sich nun mit Sicherheit diese Folgen herleiten:

1) **Aehnliche Zeiten und Oerter lassen sich in Vergleichung setzen.** Wo Sitten und Lebensart, als die Ursachen der kleinern und grössern Sterblichkeit, von einerley Beschaffenheit sind, da werden auch die Wirkungen von gleicher Grösse seyn. Es werden also auch von gleichen Zahlen der Einwohner jährlich gleich viele sterben. Es versteht sich aber von selbst, daß die Jahre an den Oertern, die man vergleichen will, von ähnlicher Beschaffenheit gewesen seyn müssen. Wenn man epidemische mit gesunden Jahren, oder Dörfer mit Städten vergleichen wollte, würde man sehr fehlen. Es lässet sich daher weiter schliessen:

§. 40.

2) **Wenn und wo gleich viele sterben, da müssen auch gleich viele leben. Wo nur halb so viele sterben, da leben auch nur halb so viele,** wenn sonst die Umstände ähnlich, und an dem Orte ähnlich geblieben sind.

Nach dieser Regel lassen sich folglich allerley nützliche Vergleichungen der Länder und Städte anstellen. Z. E. In der Kurmark war um das Jahr 1700 die Mittelzahl der Gestorbenen 7600, um das Jahr 1755 war sie ohngefehr 18000. Diese Zahlen verhalten sich zu einander, wie 10 : $23\frac{2}{3}$. Es müssen also nach etwan 50 Jahren in selbiger mehr als zweymal so viele gelebet haben.

In London sturben um das Jahr 1600 jährlich 6200, um das Jahr 1720 war die Mittelzahl meist 24000: also lebten diesesmal viermal so viele, als vor 120 Jahren. Seit 1720 bis 1750 haben die Todten abgenommen, folglich auch die Lebenden in eben der Pro-

portion (Tab. V.). In Rom war um das Jahr 1740 die Mittelzahl der Todten ohngefähr 6000, in London um eben die Zeit 26000: folglich ist London über viermal so volkreich als Rom, oder Rom war damals eben so volkreich, als London um das Jahr 1600. Da vorher erwiesen ist, daß die Regeln der Sterblichkeit an beyden Orten einerley sind; so lässet sich die Vergleichung sicher anstellen. Berlin hatte um das Jahr 1750 ohngefehr 4000 Todte, (s. Tab. VIII.). Also hat Rom etwan ein halb mal so viel Einwohner, und London ohngefähr sechsmal so viel, als Berlin. Der kleine Unterschied in der Sterblichkeit kann hier die Vergleichung und einen ohngefähren Ueberschlag nicht hindern. Paris und London läßt sich nicht durch die Todtenzahlen vergleichen, weil selbige am ersteren Orte, wegen der auf das Land an Ammen ausgethanen Kinder, nicht vollständig sind, wovon hernach ein mehreres. Ganze Provinzen lassen sich daher auch ohne Bedenken in Vergleichung setzen, weil kein Grund einer sonderlichen Unähnlichkeit zu sehen ist. Sie bestehen alle aus Städten und Dörfern, und die mehresten in gleichem Verhältniß. Die Sitten und Lebensart in Städten und Dörfern werden auch nicht sehr unterschieden seyn. So werden sich z. E. Preussen, Pommern und die Neumark verhalten, wie die Mittelzahlen ihrer Sterbenden, nemlich um das Jahr 1755, wie 19000, 9000 und 5500. Im Herzogthume Würtenberg war die fünfjährige Mittelzahl der Todten ohngefähr 15000 (§. 31.). Es hat also so viel Einwohner, als Pommern und die Neumark zusammen haben u. s. w. Es folget weiter hieraus

§. 41.

3) Daß man nicht Städte mit ganzen Provinzen nach gleichen Regeln berechnen und in Vergleichung setzen könne. Die Ursache liegt in der erwie-

erwiesenen Ungleichheit der Regeln der Sterblichkeit in Städten und in ganzen Provinzen (§. 35.). Z. E. In Berlin war die letzte Mittelzahl der Todten 4000, in der ganzen Kurmark 18000. Würde man nicht sehr fehlen, wenn man schliessen wollte, daß die Einwohner von Berlin sich zu denen in der ganzen Provinz verhielten, wie die Todten zu einander? Will man sie aber vergleichen; so muß man erst die Todten von Berlin durch 28, und die von der ganzen Provinz mit 36 multipliciren: so werden sie sich sodann in Vergleichung setzen lassen, wovon vorher (§. 33.) ein Beyspiel gegeben worden.

Der Herr Maitland * hat dieses gänzlich aus den Augen gesetzet, da er die Todten von London mit den Gestorbenen in den preußischen Provinzen in Vergleichung gesetzt, und daraus geschlossen, daß deren Einwohner sich eben so verhielten. In den preußischen Provinzen war um das Jahr 1720 die Mittelzahl der Todten 60821. Er macht daraus diese stolze Folgerung: „diese müssen, nach „obiger (nemlich der seinigen) Art zu rechnen, aus „einer Million und 494488 Menschen gestorben „seyn.“ (Allein mit 36 multipliciret, waren ihrer damals 2, 189556). „Da nun die Einwohner der „Stadt London 725903 betragen: so fehlen nur „21341, sonst würden die Londoner Einwoh„ner die Hälfte aller Einwohner in den preus„sischen Staaten betragen.“ Es liegt noch ein Fehler in diesem Schlusse, indem er ungleiche Zeiten in Vergleichung gesetzet, indem er 20 Jahre

* History of London, pag. 550. b. 3. c. 2. Der Herr M. Reischauer hat eben den Fehler begangen. Ich habe selbigen daher schon widerlegt in dem 1756 gedruckten Sendschreiben *an den Herrn von* Justi S. 76.

93461

nachher geschrieben, da die Provinzen sich schon vermehret hatten. Herr Maitland wollte seine Vaterstadt über alle alte und neue Städte erheben, wie aus allen seinen Vergleichungen zu ersehen. Das alte volkreiche Rom, das Haupt der Welt, sollte kaum etwas voraus behalten. Ein Beweis, wie weit uns die Eigenliebe verleiten könne. Wollte man eine Vergleichung anstellen; so würde sie so zu stehen kommen:

In allen alten preußischen Provinzen war die Mittelzahl der Todten um das Jahr 1750 = 78800, in London um eben die Zeit = 25300. Jene mit 36, diese mit 24 multipliciret, geben

für die alten preuß. Staaten = 2,836800 Einwohner
für London = 607200
folglich mehr in den erstern = 2,229600

Die Zahl der Einwohner ist also in London fast viermahl geringer. Dergleichen falsche Rechnungen können bey dem politischen Gebrauche zu vielen und grossen Irrthümern verleiten, z. E. wenn man aus der Vergleichung einer Handlung treibenden Stadt und eines vom Ackerbau gröstentheils bestehenden Landes auf die Macht und die Zahl der streitbaren Männer, oder auch von der Zahl der Köpfe auf die Einkünfte zweyer so verschiedener Oerter einen Schluß machen wollte. Petty hat mehr dergleichen unrichtige Schlüsse gemacht, bey deren Widerlegung ich mich aber nicht aufhalten werde.

§. 42.

Wird uns nun aber die Beständigkeit der Regeln der Sterblichkeit nicht in eine vergnügende Bewunderung setzen? Wird sie uns nicht gleichsam bey der Hand ergreifen, und zu dem Urheber dieser beständigen Gesetze der Natur hinführen? Man bedenke nur, was

was dazu gehöret, daß dieſe Geſetze alljährlich ſo beſtändig bleiben können? Alle Alter, Geſchlechter, Stände und Krankheiten müſſen ihr geſetztes beytragen, um das beſtimmte Maaß der Sterblichkeit jährlich zu erfüllen, und zu verurſachen, daß in einer Provinz jährlich einer von 36 ſterben könne. Geſchähe das nicht, herrſchte hier Unordnung; ſo würde dieſe Ordnung im Tode nicht entſtehen können. Man denke aber nur allein an die vielfachen Arten der Krankheiten, die hiezu ihr Contingent liefern, und die von jedem Geſchlecht und von jedem Alter, nicht, ſo viele ſie können, ſondern ſo viele ihnen abgezählet ſind, wegnehmen. Die Waſſerſucht hat eben ſo, wie die Convulſionen bey Kindern, und die Fieber bey Erwachſenen, ihren geordneten Theil an der groſſen Ablieferung zum Grabe. Wie viele andre Ordnungen ſetzt alſo dieſes Hauptgeſetz der Ordnung nicht zum voraus, die aber alle in dieſem zuſammen ſtimmen müſſen? Kann man nun dieſes alles wol ohne Rührung betrachten? Wird man den nicht verehren müſſen, welcher der Herr des Lebens und des Todes iſt? Wird man ſich ferner wol im Tode einen ohngefähren und blinden Zufall gedenken können, ohne ſich eines Unſinns ſchuldig zu machen?

Drittes Capitel.

Einige Urſachen von der gröſſeren Sterblichkeit in Städten.

Inhalt.

§. 43. Die erſte Urſache davon iſt, weil in der erſten Kindheit mehrere in Städten, als auf dem Lande ſterben, welches von der ſchwächern Conſtitution, von den Ammen, und von der Liederlichkeit herrühret.

§. 44. Die zwote liegt in den verderbtern Sitten, und in der Verakſtung durch die Venusſeuche.

§. 45. Die dritte, im gröſſern Ueberfluſſe der Speiſen, wozu

§. 46. 4) mehr Leidenſchaften und Sorgen, und

§. 47 5) die ſtarken und hitzigen Getränke, ſonderlich der Brandtwein, kommen.

§. 48. Die 6te iſt die dickere Luft und ungeſundere Atmoſphaere in groſſen Städten, weshalb ſich Graunt und Short ſonderlich über London beklagen.

§. 49. Hieraus und aus der engeren Wohnung und leichtern Mittheilung läßt ſich 7tens die ſchnellere Ausbreitung der anſteckenden Seuchen begreiffen.

§. 50. Die Verabſäumung der Armen und Kranken in anſteckenden Seuchen und in der Theurung iſt die 8te Urſache.

§. 51. Wozu endlich 9tens die Fremden kommen, die in den Hoſpitälern, Kranken-Wäyſen- und Fündlings-Häuſern der Städte ſterben.

§. 52. Beweis, daß die Städte wegen der gröſſern Sterblichkeit als Oerter anzuſehen ſind, in welchen eine ſtets beſtehende aber ſchleichende Peſt großirt; wobey auch des moraliſchen Uebels gedacht wird, ſo aus einer allzu groſſen Menge Menſchen in einem Orte entſtehet, und dem keine Policey ſteuren kann.

§. 43.

Der vorher erwieſene Umſtand zwiſchen dem Lande und den Städten macht dieſe Unterſuchung nothwendig. Ich will denn die vornehmſten Urſachen beybringen.

1) Die erſte Urſache, welche die Sterblichkeit in Städten vergröſſert, liegt in der gröſſeren Hinfälligkeit der Kinder in Städten. Dieſe wichtige Urſache iſt mir erſt vor kurzem in die Augen gefallen, da ich die Sterbenden nach dem verſchiedenen Alter von neuem unterſuchte. Da dieſe Unterſuchung weiter unten vorkommen wird (§. 441. 443. 456.); ſo will ich hier nur ſo viel davon mittheilen, als zum jetzigen Beweiſe nöthig iſt. Es wird gezeiget werden, daß in volkreichen Städten gemeiniglich unter 10000 Geſtorbenen allein 3000 im erſten Jahre des Alters geſtorbene Kinder ſind. In auserleſenen Geſellſchaften und Gemeinen findet man nur 2000 derſelben, oder es ſind die bis zum erſten Jahre des Alters geſtorbenen Kinder $\frac{1}{5}$ oder $\frac{2}{10}$, im erſten Falle aber $\frac{3}{10}$ von der ganzen Summe aller Geſtorbenen. Unter 10000 aber macht 1000 mehr oder weniger ſchon viel aus. Woher kommt aber nun dieſer Unterſchied? Ohnſtreitig a) von der gröſſeren Schwachheit der Eltern in Städten, nicht nur der Mütter ſondern auch der Väter, deren Entkräftung keine dauerhafte Kinder erwarten läſſet. b) Von den vielen Ammen in Städten. Man mag die Sache rechtfertigen, wie man will; ſo ſind Ammen keine Mütter, und der Mangel der Zärtlichkeit iſt die Urſache mancher tödtlichen Verſäumniß. Die Ammen in der Reichen Häuſern möchte man ausnehmen können, bey welchen die Belohnung die Triebe der Zärtlichkeit erſetzet. c) Die Kinder der Ammen kommen mehren-

theils um, wenn ihre Pflegekinder noch gerettet werden. Dieſe müſſen um einen weit geringern Lohn, als die Amme ſelbſt empfängt, ausgethan werden. Die Erfahrung lehret es, daß die meiſten Hurenkinder aus dieſer Urſache verhungern, oder durch gleich liederliche Perſonen, denen ſie gegeben werden, unverantwortlich verabſäumet werden. Hiezu kommt noch d) die Menge ſchlechter und liederlicher Eltern in Städten, die durch Ruchloſigkeit nicht nur ihr eigenes, ſondern auch ihrer zarten Kinder Wohl verabſäumen. Doch hievon unten noch einmal.

§. 44.

2) Daß die Sitten und Lebensart in die Dauer des Lebens der Erwachſenen einen groſſen Einfluß haben können und müſſen, wird wol niemand in Abrede ſeyn. Die Sache iſt zu klar, als daß ich es weitläuftig zu erweiſen nöthig haben ſollte. In Städten ſind mehr Urſachen zu Krankheiten, und zwar zu tödtlichen, vorhanden, als auf dem Lande. Das von der göttlichen Weisheit, nach dem entſtandenen Verderben der Begierden und der Unordnung der Lüſte, angeordnete Arzeneymittel: **Im Schweiß deines Angeſichts ſollt du dein Brod eſſen**, wird von dem Landmanne mehr und allgemeiner gebraucht, als in Städten. Die Weichlichkeit der Erziehung legt den erſten Grund zu vielen üblen Folgen. Die Aushärtung der Körper durch Arbeit, Wind und Wetter hält länger Widerſtand. Wenn zu einem weichlichen Körper nachher ſchon in der Jugend, ehe die Kräfte bis zur männlichen Stärke angewachſen, viele und grobe Ausſchweifungen der Lüſte hinzu kommen; ſo wird das Leben deſto geſchwinder zu Grunde gerichtet; und dis deſto mehr, wenn man ſich durch unreine Wollüſte Krankheiten

zuzie-

zuziehet, die das ganze Geblüt verderben, und die ſehr oft übel geheilet werden; woher denn die Blüte des Alters verwelket, die Kräfte erſchöpfet, und der Grund zu einem frühen Tode gelegt wird. In dem Verzeichniſſe von Rom (ſ. Tab. IV.) ſind allein über 600 öffentliche Huren bemerket, die wegen des zu entrichtenden Zinſes öffentlich geduldet werden, und vielleicht wegen der vielen eheloſen Mannsperſonen geduldet werden müſſen, oder einer ſchlechten Policey und mächtigen Schutzes halber nicht ausgerottet werden können. Wie viele derſelben mögen nicht noch auſſerdem im Verborgenen ſeyn, die ſich noch ſchämen, die öffentlichen bekannten Hurengaſſen und Häuſer zu beſuchen? Welch ein Gift muß dadurch nicht in die Körper der Einwohner verbreitet werden, das wie eine Peſt ſchleichend tödtet? Wie viele Ehemänner, und wie viele Eheweiber werden nicht durch jene, und dieſe wieder durch ſie mit angeſteckt, und ſo die Zeugungskräfte zernichtet? Wenn aber auch das nicht geſchieht; wie viele junge Leute werden nicht durch die öffentlichen Gelegenheiten zum Sündigen verführet, und an Kräften vor der Zeit erſchöpfet? Kann das wol ſtarke und dauerhafte Kinder geben? Es iſt ein Geſetz der Natur: Fortes creantur fortibus et bonis. Darf man ſich alſo wol wundern, daß bey ſolchen Unordnungen in Städten die Sterblichkeit unter den Kindern viel gröſſer iſt, als auf dem Lande? Es iſt wahr, der Bauer lebt auch nicht allezeit dem Geſetze der Natur völlig gemäß. Aber er hält es eher aus, weil er überhaupt ſtärker iſt. Das anſteckende Gift iſt ſehr ſelten in Dörfern anzutreffen. Er ſchämet ſich auch noch eher. Denn es iſt noch mehr Ehrbarkeit, wenigſtens natürliche, unter den Landleuten. Die Aufſicht des Geiſtlichen

und ein Schatten der Kirchenzucht iſt ferner bey vielen ein Damm gegen die Unverſchämtheit, ſo wie die zuſammenhängende Arbeit auch ein Hülfsmittel gegen die Unordnung der Lüſte iſt. Der Ueberfluß nahrhafter Speiſen und Getränke endlich iſt hier nicht ſo groß, und giebt dem Feuer nicht ſo vielen Zunder.

§. 45.

Hiezu kommt 3) in Städten der Ueberfluß im Eſſen und Trinken, wodurch die Gefäſſe zu ſehr angefüllet werden, welches nothwendig üble Folgen nach ſich ziehen muß. Daher ſind die Krankheiten in Städten häufiger. Man will ſich wohl thun, und zieht ſich ein Wehe zu. Beym Mangel der Bewegung wird die Ausdünſtung gehemmet, der Körper wird ſchwerer, dicker und träger, und hiedurch wird man zur Bewegung, einem ſo nöthigen Mittel zur Erhaltung der Geſundheit, ungeſchickter. Findet man wol viele corpulente Leute auf dem Lande? Faſt eben ſo wenig oder gar nicht, als man dort von podagriſchen etwas höret. Wenn auch der Ueberfluß im Genuß der Speiſe und des Getränkes nicht bis zur Völlerey getrieben wird, und mit Mäßigung verknüpfet iſt; ſo iſt doch der Ueberfluß an ſich der Natur, die mit wenigem zufrieden iſt, jederzeit ſchädlich. Aber wer kann das in groſſen Städten ändern?

§. 46.

Wenn nun 4) mit dem Ueberfluſſe, mit dem Mangel der Bewegung, mit der Bequemlichkeit und Faulheit, Leidenſchaften, Sorgen und dergleichen Dinge ſich verbinden; ſo muß das Uebel in Städten und folglich die Urſachen des Todes ſich vermehren. Von dem allen erfähret der mehrentheils vergnügte und

arbeit-

arbeitſame Landmann wenig, und zum Theil gar nichts. Ergreift ihn gleich Schrecken, Zorn oder Sorgen; ſo wirft dieſes doch ein veſtes Gebäude nicht ſo leicht über den Haufen; zumal da ſolche Leidenſchaften bey ihm nicht ſo ſehr anhaltend werden können, weil ſie durch beſtändige Beſchäftigung eher zerſtreuet werden.

§. 47.

5) Die ſtarken und geiſtigen Getränke, Weine, Biere, Brandtweine, in England der Punch, * der aus Rack, Arrack oder Rum zubereitet wird, werden durch das Uebermaaß aus einer Arzeney in ein Gift

* Herr **Maitland** eifert patriotiſch über den ſchrecklichen Mißbrauch des ſtarken Getränkes in London (Hiſtory of London l. 3. p. 554.) Er meldet, daß allein daſelbſt im Jahr 1733 wären eingeführet worden 11 Millionen und 205607 Gallonen an Brandtwein, Arrack, Rackee, Rum, Usquebaugh u. ſ. w. (Eine Gallone iſt ohngefähr einem Stübchen oder 4 berliner Quarten gleich, es ſind alſo 448224 berliner Tonnen, jede von 100 Quart, oder 224112 Berliner-Faß oder Oxhöfte. Die kann London ohnmöglich allein verbraucht haben, weil ſonſt, nach Abzug der Kinder und des weiblichen Geſchlechts, auf jeden Menſchen wenigſtens jährlich ein Oxhoft kommen müſte. Vermuthlich geht vieles davon mit den Schiffen wieder aus, oder wird auch anders wohin verſandt. Dennoch iſt der Gebrauch davon groß, daher druckt **Maitland** ſich alſo aus: This prodigious quantity of deſtructive Spirits demonſtrate the exceſſive, ſcandalous and wiked practice of Dram and Punch drinking, er nennet es auch vorher thee food and raiment of the profligate. Das Parlament hat das dadurch angerichtete Unglück und den Verluſt der Menſchen oft eingeſehen, und ſich oft berathſchlaget, wie dem abzuhelfen ſey. Alles zu verbieten, ließ ſich nicht thun, und der Staat würde an Einkünften allzuviel verlohren haben. Man erhöhete demnach die Auflagen, um den Pöbel durch den höhern Preis abzuhalten. Aber vergeblich. Der Staat hat Gewinn gehabt; *das Uebel dauret* aber fort, und wird *auch wol ſchwerlich jemals können gehoben* werden.

Gift verwandelt. Niemand wird leugnen, daß nicht auch in dieſem Stücke die Einwohner der Städte es dem Landmanne zu ihrem Schaden zuvor thun. Der Brandtwein tödtet viel Leute. Einem Arbeitsmanne in Städten und Dörfern kann er zur Geſundheit dienen, wenn er mäßig gebraucht wird. Der Bauer hat auch ſelten das Vermögen, hierin zu viel zu thun. Wenn ſtarkes Bier und Wein, oder gar Brandtwein, Ale oder auch nur Porter und Punch nebſt vielem Toback zuſammen gebraucht wird, und zwar täglich; ſo muß dem Tode dadurch eine gröſſere Erndte zubereitet werden. Wir werden unten im Abſchnitt von den Krankheiten von dem allen mehrere Beweisthümer des Schadens antreffen, den die Unordnung der Lüſte, die Völlerey und verderbte Lebensart in Städten anrichten. Es ſind mehrere Feinde, die ſich in Städten, wegen der Untugend, zum Ruin der Einwohner vereiniget haben; Feinde, die täglich würgen, die man ſieht und kennet, zu deren Vertreibung aber niemand Entſchloſſenheit bezeiget, oder Hand anlegen will. Warum? weil dazu Verleugnung und Tugend gehören.

§. 48.

6) Zu den Haupturſachen der gröſſern Sterblichkeit in Städten rechne ich noch den engern Aufenthalt und die gröſſere Gemeinſchaft der Einwohner unter einander, die dickere Luft von dem Dampf mehrerer Feuerſtätten, und von der Ausdünſtung der Menſchen und des Viehes, wie auch den Mangel einer nicht nur reinern, ſondern auch freyern Luft. Daraus entſtehen allerley üble Folgen, die den Aerzten bekannt ſind. Kommt noch dazu, daß eine Stadt enge Straſſen und hohe Häuſer hat; ſo werden die Wirkungen übler Urſachen vergröſſert. Dieſes iſt in Paris und London. Berlin aber hat

breite

breite Straſſen, nicht ſo viele hohe Häuſer, und eine ziemlich freye Lage, die nicht von Bergen umſchloſſen iſt, daß es von Winden kann durchſtrichen und gereiniget werden. Die Feurung beſteht da blos aus Holz, nicht aus übelriechendem Torfe, oder aus Steinkohlen, wie in London. Schon aus dieſen Gründen halte ich es für geſunder, und hierin ſuche ich die Urſache, daß die Sterblichkeit hier nur, nach einer 9jährigen Mittelzahl von gemiſchten Jahren, $\frac{1}{28}$ iſt, da ſie in andern groſſen Städten $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{24}$ iſt. Wenn nun eine Stadt noch an einem ſehr breiten Strome, nicht weit vom Meere, liegt, oder ſonſt mit vielen Waſſern, und wol gar ſtehenden Canälen, wie Amſterdam, umzogen iſt, die in der Hitze des Sommers in die Fäulung gehen: ſo wird die Atmoſphäre, durch die Vereinigung der wäſſerigten und ſtinkenden Ausdünſtungen mit den übrigen, noch mehr verdickt und wirklich verſchlimmert. Daher kommt es, daß London die meiſten Tage des Jahres mit Wolken eigener Ausdünſtungen ſo bedeckt iſt, daß man in der Stadt nur ſelten einen reinen und hellen Sonnenſchein hat. Daß der Aufenthalt in einer dicken Luft nicht geſund ſeyn könne, bezeugen die Aerzte. Wegen Londons beziehe ich mich auf den Ausſpruch des **Graunts**, noch mehr aber auf den Ausſpruch des Herrn D. **Shorts**, als eines engliſchen Arztes.

§. 49.

7) Es iſt aber noch eine wichtige Folge, die daraus ſich leichtlich erklären läſſet. Anſteckende Krankheiten und Seuchen können in volkreichen Städten leichter ausgebreitet werden, als auf Dörfern. Daß es Krankheiten giebt, die wirklich anſtecken, und die ſich durch die Berührung fortpflanzen, brauche ich als eine ausgemachte Sache nicht

zu

zu beweiſen. Die Pocken, Maſern, bösartigen Fieber, beſonders Fleckfieber und die der Peſt zunächſt ſtehende ungariſche Krankheit oder eigentliche Petätſchen, nebſt der Peſt ſelbſt, wie auch die Dyſenterien, gehören dahin. Zu Montpellier weiß man es, daß die Schwindſucht und Hectic auch überaus anſteckend iſt. Vielleicht iſt ſie es hier auch; man lebt aber nur noch in der Unwiſſenheit, aus Mangel der Aufmerkſamkeit. Daß in Städten die anſteckenden Krankheiten niemals ganz aufhören, lehren die wöchentlichen Regiſter derſelben. In groſſen Städten ſind allezeit hitzige und anſteckende Fieber, Ruhren, Pocken oder Maſern und dergleichen Krankheiten. Sie ſind in der Sommerwärme und bey einem guten Herbſte hier in Berlin und anderswo weniger, als im Frühjahre und im Winter; allein ſie ſind doch niemals ganz abweſend, wie ſichs leicht aus den Liſten darthun lieſſe, wenn es nöthig wäre. Den Herren Aerzten iſt dieſes am beſten bekannt. Auf dem Lande weiß man in ordentlichen Jahren, oft in vielen Monaten, von gar keiner Krankheit etwas. Sollten aber anſteckende Krankheiten, auch in den beſten Jahren, ihre Natur ganz verlieren, daß ſie gar nicht anſteckend wären? Sie ſind es zu einer Zeit mehr als zu einer andern; aber das Gift einer Seuche bleibt doch allezeit ein Gift. Da nun die Einwohner der Städte enger beyſammen wohnen; ſo läßt ſichs leicht begreifen, daß 1) die niemals ganz aufhörende anſteckende Krankheiten zu allen Zeiten ihre ſchädliche Wirkung in den Körper der bürgerlichen Geſellſchaft haben müſſen, nur daß 2) ſelbige ſich mehr äuſſern, wenn die Diſpoſition dazu in der Luft gröſſer iſt. Städte müſſen alſo von dem Gifte der anſteckenden Krankheiten zu allen Zeiten mehreres leiden, als die Dörfer, und es kann

ſolches

ſolches nicht vermieden werden. Städte ſind alſo eben ſo anzuſehen, als wenn ganze Provinzen von epidemiſchen Seuchen angegriffen werden. Indem in ganzen Provinzen die Sterblichkeit in epidemiſchen Jahren nicht leicht bis auf $\frac{1}{30}$, noch weniger auf $\frac{1}{25}$ kommen wird; ſo kommt ſie in Städten niemals über dieſe Grenzen, und es iſt $\frac{1}{30}$, $\frac{1}{28}$, oder wol gar $\frac{1}{25}$ das gewöhnliche Maaß der Sterblichkeit volkreicher Städte.

§. 50.

Kommt endlich 8) zu der dickern Luft und engern Wohnung und der daraus entſtehenden leichtern Communication der Seuchen die Verabſäumung der Armen hinzu; ſo wird das Uebel vermehret. Dis iſt aber ein gemeines Uebel groſſer Städte. Mit dem gröſten Reichthum ſind allezeit viele Arme vereiniget. Der Reichthum iſt eine Mutter der Armuth, und er macht viele Dürftigen. Die Erwerbung des Reichthums durch Handlung und Fabricken geſchiehet durch Hände, die faſt niemals reich werden, und die bey einer Theurung oder bey Entſtehung eines Krieges und bey einem Stoß der Fabricken ſchaarenweiſe in das tiefſte Elend verſinken. Reichthum macht durch ſeine prächtige Verſchwendung und Staat auch viele Arme. Es fehlet alſo auch in den reichſten Städten niemals an einer Zahl Armen, die dem Verkehr und Pracht proportioniret ſind. Wer nimmt ſich aber ihrer an, wenn Seuchen einreiſſen? Ein oder ein Paar dazu beſtellte Aerzte, die aber der Menge nicht gewachſen ſind. Wer giebt ihnen nun noch nebſt den Arzeneyen kräftige Suppen und gute Nahrungsmittel, Holz zur Wärmung, Betten und Decken? Das kann der Arzt nicht thun, und der Staat thut es auch nicht, oder doch nicht hinlänglich. Die in den meiſten

wohl

wohl eingerichteten Städten vorhandene Armen-Caſſen ſind zur Verſorgung der Armen und Kranken bey epidemiſchen Seuchen, ſonderlich wenn Theurung dazu kommt, bey weitem nicht hinreichend, wie ich es ſelbſt in Berlin im Jahre 1757, da die Seuche mit der Theurung verbunden war, mit Grauſen erfahren habe. Die Regenten oder die deren Stelle vertreten, empfinden es nicht. Sie erfahren nicht die Noth der Elenden. Man verheelet es ihnen lieber, als daß man dem Elend den Weg bis zum Thron und zum Herzen mitleidiger Fürſten bahnen ſollte. Darüber kommt der Arme um, und niemand höret ſein Winſeln. Darüber verlieret der Staat Menſchen, deren Werth ihm wichtig ſeyn ſollte, und deren Erhaltung alle aufgewandte Koſten hundertfältig erſetzen würde. Doch genug hievon.

Anmerkung. Von dieſer Verabſäumung der Armen habe ich meine Gedanken mit mehrerem eröfnet in dem Schreiben an die Verfaſſer der göttingiſchen gelehrten Anzeigen, ſo ich 1758 im Druck gegeben.

§. 51.

9) Zur Vermehrung der Sterblichkeit in Städten, und zwar in groſſen, tragen auch die vielen Hoſpitäler, Kranken- und Wayſen-Häuſer vieles bey. London und Paris haben ſehr viele Häuſer von dieſer Art, worinn Kranke, unheilbare Kranke, von der Venus übel belohnte und zerfreſſene befindlich ſind. Dis ſind nicht allein die Kranken aus derſelbigen Stadt, ſondern auch die aus den benachbarten Städten und Gegenden. In die Hoſpitäler kommen auch oft Abgelebte von fremden Orten. In Rom allein (ſ. Tab. IV.) waren in ſelbigen 1233 Perſonen befindlich. In der Charité in Berlin ſind nach der Rechnung eines jeden Monats 400 bis 500 Perſonen, bald

bald mehr bald weniger. Das beträgt jährlich etliche tauſend, ſo darin entbunden und verpfleget werden. Die meiſten gehören zwar der Stadt Berlin. Wenn aber auch nur jährlich die Zahl der Geſtorbenen mit hundert Fremdlingen vergröſſert wird; ſo würde es doch $\frac{1}{40}$ des Gantzen ſeyn. Wenn es auch nur $\frac{1}{80}$ wäre; ſo iſts ſchon etwas. Auſſer den öffentlichen Häuſern für Alte und Kranke begeben ſich auch reiche Kranke, ſonderlich die an alten Schäden darnieder liegen, in groſſe Städte, um ſich der Hülfe berühmter Aerzte und Wundärzte zu bedienen, von denen mancher in ſelbigen begraben wird. Doch geſtehe ich, daß dieſes allein nicht ſo ſehr viel betragen würde, wenn die andern wichtigeren Urſachen nicht vorhanden wären. Man ſetze, daß von 100000 Einwohnern jährlich 4000 ſterben, wenn die Sterblichkeit $\frac{1}{25}$ iſt. Unter den Todten ſollen die Fremden $\frac{1}{50}$ betragen. Nach deren Abzug würden nur 3920 geſtorben ſeyn. Dieſer Abzug aber würde die Sterblichkeit nur bis auf $\frac{1}{25,5}$ verringern, und folglich nicht ſehr beträchtlich ſeyn. Die Wayſenhäuſer in Städten werden auch oft zum Schaden der Kinder vernachläßiget. Der Krätze, dieſem Feinde der Kinder, wird nicht genug widerſtanden. Solche Häuſer ſind daher oft nichts anders als Lazarette. Bringen die Kinder noch das Leben als eine Beute heraus; ſo iſt doch die Geſundheit mehrentheils wegen der verdorbenen Säfte auf zeitlebens verlohren. Wie viel Menſchen verliert daher nicht der Staat durch die Wohlthaten, die übel verwaltet werden? Wie mag es im groſſen Fündlingshauſe in Paris ausſehen, in welches jährlich über 4000 kommen? (ſ. die Tabelle von Paris.) Ich habe es mir ſagen laſſen, daß die Krätze daſelbſt ihren ewigen Sitz aufgeſchlagen. Ich weiß es aber

auch, daß daraus ſchon ein unheilbarer Ausſatz entſtanden iſt.

§. 52.

Aus der viel gröſſern Sterblichkeit der Städte, inſonderheit der volkreichen, wird man leicht den Schluß machen können, daß große Städte dem menſchlichen Geſchlechte und dem Staate gar nicht vortheilhaft ſind. Man ſetze in einem Lande 6 Millionen Einwohner, wovon $\frac{1}{3}$, und alſo 2 Millionen in Städten leben (§. 34). Wenn von dieſen, wie in Rom London, Paris, 4 von hundert ſterben, oder $\frac{1}{25}$; ſo werden von den 2 Millionen 80000 ſterben. Wenn aber die Sterblichkeit aller Städte, kleiner und groſſer durch einander, (§. 35. Num. 6.) $\frac{1}{30}$ wäre; ſo würden 60000 von ſelbigen alljährlich ſterben. Wenn es aber möglich wäre, dieſes $\frac{1}{3}$ aller Einwohner oder die 2 Millionen ebenfalls auf Dörfer zu vertheilen, oder ihnen nur den Grad der Sterblichkeit zu verſchaffen, der ſich auf dem Lande findet, daß ihrer nicht mehr als $\frac{1}{40}$ ſtürbe: ſo würden kaum 50000 ſterben. Der Staat würde alſo alljährlich wenigſtens 10000 erſparen und dem Tode entreiſſen. Wenn ſie aber alle in einem Paris oder London lebten, würde der jährliche Verluſt noch viel ſchrecklicher ſeyn. Man ſetze, daß der jährliche Verluſt von 10000 fortdaurend ſey, wie er es denn iſt; ſo wird ſolcher in 100 Jahren 1 Million, in 25 Jahren aber wird der Schade 250 tauſend Menſchen betragen. Aus der preuſſiſchen Liſte (Tab. XXI.) erhellet, daß die große Peſt im Jahre 1709 und 1710 in dieſer Provinz 250000 Menſchen weggeraft. Folglich iſt klar, daß der heimliche Schade, den der Staat von Städten erleidet, dem Schaden einer Peſt faſt gleich zu ſchätzen ſey. Der Unterſchied iſt blos dieſer, daß eine Peſt dasjenige mit einer ſchnellen Wuth voll-

bringt,

bringt, was in Städten langſamer und ſchleichend geſchiehet. Da aber eine Peſt oft in 100 und mehr Jahren nur einmal kommt, dieſe ſchleichende Peſt aber beſtändig fortdauret; ſo iſt in dem angenommenen Falle der Schade eben ſo anzuſehen, als wenn in einem Jahrhunderte die ordentliche Peſt viermal entſtanden wäre, und jederzeit eine ſehr beträchtliche Niederlage angerichtet hätte. Der Herr Wargentin iſt mit dieſem von mir in der erſten Ausgabe gebrauchten Ausdrucke nicht zufrieden; allein ich hoffe nun erwieſen zu haben, daß der Schade, der aus der gröſſern Sterblichkeit der Städte in 25 Jahren entſtehet, dem Schaden einer Peſt völlig gleich zu ſchätzen ſey. Städte ſind daher ein wirkliches Uebel für den Staat; ſie ſind aber ein nothwendiges Uebel, dem ſich nicht abhelfen läſſet. Der Geſundheit wäre es zuträglicher, wenn wir, nach Art der alten Deutſchen, zerſtreut, in freyer Luft und nicht ſo enge beyſammen wohnen könnten. Allein das geht bey der jetzigen bürgerlichen Verfaſſung nicht an. So wie volkreiche Städte im phyſicaliſchen, ſo können ſie auch im moraliſchen Verſtande mit dem Namen einer ſchleichenden Peſt belegt werden. Der Mißbrauch des Reichthums verleitet zur üppigen, prächtigen und wollüſtigen Lebensart. Daraus entſteht das Verderben der Sitten. Der Fleiß, die Sobrietät und Frugalität, dieſe drey nöthige bürgerliche Tugenden, die der Grund der bürgerlichen Glückſeligkeit ſind, gerathen dadurch in Verfall, und führen zum gänzlichen Ruin. Der ſcharfſinnige Ariſtoteles hat in ſeiner Schrift von der Verfaſſung des gemeinen Weſens * bereits den Schaden für die Sitten erwogen, der aus allzu volkreichen Städten erwächſt. Er urtheilet richtig, daß die Eynomie, oder die Aufrecht-

* *De Republ. l. 7.*

rechterhaltung guter Verfaſſungen und Geſetze, bey einer allzu überhäuften Menge von Einwohnern einer Stadt leide, und daß das πολιτευειν, d. i. eine kluge Regierung der bürgerlichen Geſellſchaft und Abwendung alles deſſen, was nicht nur der äuſſerlichen Sicherheit, ſondern auch überhaupt dem tugendhaften Wohlſtande und Glückſeligkeit hinderlich iſt, Noth leide. Rom und andre groſſe Städte alter und neuer Zeiten haben es beſtätiget. Aus den groſſen Hauptſtädten ergießt ſich das moraliſche Uebel allmählig über das ganze Land und Volk; und es muß dadurch endlich alles zu Grunde gehen, und es müſſen endlich Revolutionen ganzer Staaten erfolgen. Wir werden um ſo weniger daran zweifeln, wenn wir den Schöpfer als einen Gott der Ordnung erkennen und verehren. Man ſieht hieraus zugleich, wie eitel es ſey, wenn man ſich und ſeine Vaterſtadt über alles erheben und gar gröſſer machen will, als ſie iſt: von welchen eitlen Streitigkeiten wir bisher etliche Beyſpiele unter einigen Gelehrten in Frankreich und Engelland gehabt haben.

Kluge Regenten ſollten alſo nicht ſowol auf die übermäßige Vergröſſerung einer Stadt, als vielmehr auf die Vertheilung derer, die den Wachsthum eines Ortes verurſachen, in mehrere Städte, auch aus dieſen Urſachen ihr Augenmerk richten. Jedoch ich erkenne die Schwierigkeiten, die hier im Wege ſtehen. London hat ſeit 25 Jahren angefangen, an Einwohnern abzunehmen. Dieſes ſoll daher kommen, * weil die Wege, die auf London führen, ſehr gebeſſert ſind, und die fabricirten Waaren mit wenigeren Koſten dahin können geliefert werden, weshalb der Fabricant lieber einen wohlfeilern Ort wählet. Dieſes iſt aber auch

um

* *Morris* growth of London.

um der Sitten willen beſſer, weil die Menge der ſchlechten Leute, die zu einem liederlichen Leben ſehr geneigt ſind, nicht ſo ſehr auf einem Hauffen beyſammen iſt, und folglich die Verführung verringert wird.

Wie nöthig wäre alſo in groſſen Städten die gröſte Strenge in Abſicht der bürgerlichen Sitten? Der Mangel der Aufſicht und die Zügelloſigkeit der Sitten iſt eine Mörderin vieler Bürger. Der jetzige Begriff und Umfang der Policey iſt viel zu eingeſchränkt und zu mangelhaft. Sie hat nur die öffentliche Sicherheit zum Gegenſtande. Diebe, Mörder und grobe Betrüger werden nur dadurch im Zaum gehalten. Sind aber nicht die öffentlichen Hurenhäuſer ebenfalls die abſcheulichſten Mördergruben, wo Geſundheit und Leben geraubt wird, und wo der unbehutſamen Jugend Thür und Thor zum Selbſtmorde geöfnet werden? Ja, werden dadurch nicht mehrere umgebracht, als durch grobe Mörder? Die Sauff- und Spielhäuſer ſind von eben der Art, und ſind ſelten ohne das erſte. Kann gegen den offenbaren Schaden wol etwas eingewandt oder ein Grund der Duldung erdacht werden; der dem Schaden das Gleichgewicht hielte? Ich weiß wohl, daß die Policey allein keinen innerlichen Abſcheu vor dem Laſter wirken, und die Leute innerlich tugendhafter machen könne; allein ſie kann doch die groben Ausbrüche der Liederlichkeit verhindern und vieler Menſchen Leben erhalten. Die Moral läßt ſich nicht ungeſtraft verachten oder gar verſpotten. Der Verluſt der Bürger, die einen groſſen Werth in der Wagſchale des Staats haben, iſt eine empfindliche Rache und Selbſtſtrafe.

Viertes Capitel.

Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Einwohner eines Ortes, und von der Wichtigkeit und dem Einflusse dieses Verhältnisses in die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes, und in die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes.

Inhalt.

§. 53. Der Ehestand ist überhaupt das beste Mittel zur Bevölkerung eines Landes.

§. 54 In dem Verhältniß der Ehen zu der Zahl der Menschen liegt der Grund der Fruchtbarkeit und der Vermehrung. Die Fruchtbarkeit wird in die besondre und allgemeine eingetheilet.

§. 55. Der Entschluß zur Ehe hängt nicht allein ab von dem natürlichen Triebe, sondern auch von dem Unterhalt einer Familie. Nachdem dieser leicht oder schwer ist, wird die Zahl der Heyrathenden unter einem Volke grösser oder kleiner seyn.

§. 56. Dieses wird geprüft, und es wird I) aus der Erfahrung die Beschaffenheit des Verhältnisses der jährlich geschlossenen Ehen zu der Zahl der wirklich Lebenden dargethan, und zwar zuerst 1) wie es auf dem Lande in der Kurmark ist, da unter 108 Lebenden jährlich ein Ehe-Paar entstehet, oder unter 54 Lebenden eine heyrathende Person ist.

§. 57. Wie es 2) in verschiedenen schwedischen Provinzen ist.

§. 58. Wie es 3) in den holländischen Dörfern ist, welches Verhältniß aber als unbrauchbar für andre Länder erkläret wird.

§. 59. 4) wie es in Engelland und

§. 60. 5) in den kleinen märkischen Städten und in Berlin beschaffen.

§. 61. 6) Die vom King angegebene Verhältnisse werden geprüft.

§. 62. Da die Erfahrung einigen Unterschied in dem Verhältniss der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Lebenden zeiget; so wird II) dieses Verhältniß weiter untersucht, um dadurch auf die Ursachen solches Unterschiedes zu kommen, und selbige von einer so wichtigen

gen Sache auszufinden. Es wird 1) mit der Liste der Stadt Halle der Anfang gemacht.

§. 63. Sodann 2) mit Leipzig.

§. 64. 3) Augspurg.

§. 65. 4) Danzig.

§. 66. 5) Berlin, und

§. 67. 68. 6) werden einige holländische Dörfer geprüft.

§. 69. Es wird 7) Paris, und

§. 70. 8) Zürch und Königsberg hinzugefüget.

§. 71. Nach eben dieser Methode, da die Zahl der Einwohner erst durch die Regel der Sterblichkeit bestimmet wird, werden nun auch einige ganze Provinzen, als Magdeburg, Halberstadt, Cleve, Minden, Brandenburg, Pommern und Preussen, geprüft, und die Beschaffenheit dieses Verhältnisses, wie auch desselben Unterschied in verschiedenen Zeiten, gezeiget.

§. 72. Die Ursache des häufigern oder wenigern Heyrathens in ganzen Provinzen, und besonders unter Landleuten, wird in der Bevölkerung und in dem angefüllten Maasse der möglichen Nahrungen gesucht. Wenn die Nahrungen angefangen besetzt zu seyn, dann geht das Heyrathen langsamer, und es muß einer auf des andern Tod warten.

§. 73. Zum Beschluß werden die durch den Tod zerrissene Ehen mit den geschlossenen in Gera, Gotha und Wittenberg, wie auch

§. 74. in der Provinz Pommern in Vergleichung gesetzt, und daraus geschlossen.

§. 75. Der bis dahin bemerkte Unterschied der Verhältnisse wird kürzlich wiederholet, und die Schwierigkeit wegen der verschiedenen innerlichen Beschaffenheit der Länder und Städte gezeiget, um eine allgemeine Regel des Verhältnisses vest zu setzen.

§. 76. Da auf den häufiger oder weniger geschlossenen Ehen die Fruchtbarkeit und die Menge der Gebornen beruhet; so wird der Sache Wichtigkeit bewiesen, und durch eine Tabelle vor Augen gelegt, wobey Frankreich zum Beweise dienet.

§. 77. Daraus wird gefolgert, daß die Staats Klugheit das Verhältniß der jährlich geschlossenen Ehen zu der Zahl der Lebenden zu einem der vornehmsten Augenmerke zu machen verbunden sey.

§ 78. Es werden hieraus ferner einige der vornehmsten Pflichten einer klugen Landesregierung hergeleitet, die alles mögliche thun muß, was zur Erleichterung der Heyrathen dienlich, dagegen aber auch alles verhüten muß, wodurch der Unterhalt der Familien und die Lust zum Heyrathen schwerer gemacht werden kann.

§. 79. Es wird mit Betrachtung der göttlichen Weisheit beschlossen, welche durch die gemachte natürliche Einrichtung alles dergestalt geordnet hat, daß aller Störungen ohnerachtet die Vermehrung dennoch erfolgen könne.

§. 53.

In diesem Verhältnisse liegt der Grund aller Fruchtbarkeit und natürlichen Vermehrung, daher desselben Betrachtung von grosser Wichtigkeit ist. Selbige wird uns zugleich eine Anweisung zu den Regeln einer wahren Staatsklugheit geben, welche zur Bevölkerung eines Staats nothwendig sind. Wir werden hiebey auch viele Unordnungen wahrnehmen, die von Menschen und von den besondern Umständen bürgerlicher Gesellschaften abhängen, wodurch die Ordnung der Natur hin und wieder gestöret wird, deren ohnerachtet aber die Ordnung im Ganzen und die Bevölkerung des Erdbodens gleichwol hat erhalten werden können.

Der Ehestand, d. i. die Verbindung eines Mannes mit einer oder auch mehreren Frauen zur Erzeugung, Erhaltung und Erziehung der Kinder, ist zu allen Zeiten, und fast unter allen Völkern, als ein heiliges Band und als das vernünftigste und sicherste Mittel zum gesellschaftlichen Leben angesehen worden. In der That ist es auch das allerbeste Mittel zur Bevölkerung der Erde und zur Erhaltung der Absicht des weisesten Schöpfers, wie auch weiser Regenten, dieser Götter der Erden, deren Glückseligkeit in der Nachahmung der Absichten und Regierungsmaximen bestehet, welcher sich die Güte und Weisheit des Allerhöchsten bedienet.

Die eheliche Verbindung eines Mannes und einer Frau ist in aller Absicht das beste und sicherste Mittel. Sie ist es um der verbundenen Personen selbst willen, sie ist es um der Kinder und auch um des Staats willen. Sie giebt die erste und beste Gesellschaft, in der Mann und Frau sich zu Gehülfen dienen, und sich die Lasten des Lebens einander erleich-

leichtern, die Bitterkeiten versüssen, und das gemeinschaftliche Wohl auf die bequemste, sicherste und beständigste Weise befördern, auch den Bedürfnissen der Natur am füglichsten ein Genüge leisten können. Sie ist es um der armen Kinder willen, welche man in und kraft dieser Verbindung und ehelichen Treue für die Seinigen erkennet, und die daher von der gemeinschaftlichen Zärtlichkeit ihrer Eltern alle mögliche Sorgfalt erwarten können, welche zu ihrer Erhaltung und zur Beförderung ihrer Glückseligkeit erforderlich ist. Sie ist es auch um des Staats willen, als welcher dadurch nicht nur viele und die meisten, sondern auch starke, gesunde und erzogene Kinder erhält, worin eben dessen Glückseligkeit und Ehre, dem Grunde nach, bestehet. Dis ist die Ursache, weshalb die Weisheit des Schöpfers gleich im Anfange einen Mann und eine Frau erschaffen, und in diese Verbindung gesetzt hat.

Man setze und überdenke das Gegentheil der ehelichen Verbindung, daß die Menschen, so wie die Thiere, blos zu einer gewissen Zeit zusammen laufen sollen, um nur die Triebe der Natur zu befriedigen. Man stelle sich die übeln Folgen davon vor Augen; so wird man leicht von der Nothwendigkeit der ehelichen Verbindung, als der besten und vernünftigsten unter allen, können überzeuget werden. Der Urheber der Natur hat schon alles zu dem Zwecke eingerichtet, daß diese Verbindung von selbst, auch ohne eine besondre Anweisung und Gesetz, entstehen muß. Die Kinder brauchen einer viel längeren Pflege und Wartung als alle andre Thiere, als welche bald nach ihrer Geburt zu der Vollkommenheit gelangen, daß sie ihre Nahrung finden können. Die Mütter und Jungen der Thiere trennen sich daher auch bald, und vergessen ihres Zusammenhanges der Natur, geniessen daher auch

etwa 10000, in A aber entstehen jährlich 125, und in B nur 90 Ehen; so läßt sichs leicht einsehen, daß in A mehr Kinder als in B werden erzeugt werden, wenn nemlich die andern Umstände und die eheliche Fruchtbarkeit als gleich angenommen wird. A wird also fruchtbarer seyn als B, und die Vermehrung der Einwohner wird dort auch geschwinderen Fortgang haben als hier. Soll demnach die Fruchtbarkeit in A und B gleich groß seyn; so muß nicht nur die eheliche und besondere, sondern auch die allgemeine, von gleicher Beschaffenheit seyn: es müssen sich die Geborne zu den Ehen, und die Ehen zu der Zahl der Einwohner an einem Orte so verhalten, wie am andern. Dieses Unterschieds wird im folgenden mehrmals gedacht werden, und es ist derselbe zur richtigen Beurtheilung nöthig.

§. 55.

Wenn den Trieben der Natur und dem Entschlusse der Menschen ein vernünftig-freyer Lauf gelassen würde; so läßt sichs leicht zum voraus einsehen, daß sodann das Verhältniß der Heyrathenden zu den Lebenden jederzeit ziemlich gleich seyn würde, weil die Triebe mehrentheils zu gleicher Zeit zu entstehen, und alle übrigen Umstände sich mehrentheils gleich zu seyn pflegen. Dieses kann aber nur in einem noch nicht bevölkerten Lande, und wo es an Unterhalt gar nicht fehlen kann, statt haben. Sobald wir aber ein Land setzen, das schon ziemlich mit Menschen angefüllet ist; sobald müssen wir uns auch Hindernisse vorstellen, die von der klugen Vorsicht der Menschen entstehen. Wer sich zum Heyrathen entschliesset, der übernimmt auch zugleich Pflichten, die ihn zum Unterhalt einer Familie verbinden. Wenn es daher an Gelegenheit zum Unterhalt fehlet; so wird der Entschluß gehemmet. Je schwerer der Unter-

Unterhalt ist, je mehr Schwierigkeiten findet das Heyrathen, und je langsamer gehet es damit. Wenn zu diesen Schwierigkeiten, die aus der Bevölkerung natürlich entstehen, auch äusserlicher Zwang hinzu kommt, wodurch Menschen durch Gesetze und mit Gewalt vom Heyrathen abgehalten werden: so muß die Zahl der Heyrathenden in Ansehung des Volks noch geringer seyn und werden. Wenn in einer Stadt zahlreiche Schulen, und eine blühende Handlung sind, wozu viele junge Leute gehören, die noch nicht heyrathen können; so müssen daselbst weniger Ehen in Proportion der Einwohner geschlossen werden, als da, wo dieses nicht ist. Wo aber viel Verdienst und Nahrungsmittel sind, wo täglich neue Quellen zur Nahrung geschaffen werden; da muß die Zahl der Ehen einen stets proportionirlichen Fortgang haben. Nach diesen vorläufigen Folgerungen läßt sichs zum voraus einsehen, daß sich bey diesem Verhältnisse einiger Unterschied, wegen der verschiedenen Beschaffenheit der Länder und Städte und Nahrungsmittel, werde finden müssen. Wir wollen deshalb zuerst die Erfahrung zu Rathe ziehen.

§. 56.

I.) Wir wollen zuerst sehen, wie es auf dem Lande in diesem Stücke aussieht, weil sich allda eine ziemliche Gleichförmigkeit vermuthen lässet.

1) Die Tabelle von den Dörfern der Kurmark Brandenburg (siehe Tab. I. Num. 4. S. 9.) giebt das General-Verhältniß wie 1 zu 109, oder unter 108 lebenden Personen giebt es mehrentheils jährlich Ein Ehe-Paar, oder unter 55 ist Eine heyrathende Person.

Die besonderen Verhältnisse in den 20 Abtheilungen der Dörfer sind nachstehende. Die jährlich geschlos-

schlossenen Ehen verhalten sich zu der Zahl der Lebenden,

Nach Num. XVII. wie	- -		95
XX.	- - -		99
XVI.	- - -		103
XV.	- - -		104
X.	- - -		106
II. und IX.	- -		107
IV. und XIV.	- -	1 :	108
VI.	- - -		110
I. VII. XVIII.	- -		112
III. V. XI. XIII. XIX.	-		113
XII.	- - -		115
VIII.	- - -		117

Hieraus erhellet, daß unter 95 und über 117 keine Zahlen der Lebenden gewesen sind, die eine Ehe gegeben haben. Die meisten Zahlen sind zwischen 107 und 113. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß diese Grenzen leicht können verringert oder erweitert werden, wenn nicht a) epidemische Seuchen, oder gar die Pest, oder b) der Krieg viele Ehen trennen, und mehr Gelegenheit zum Heyrathen geben, oder wenn nicht c) auf dem Lande mehr Nahrungsmittel verschaft werden, welches durch Beförderung des Ackerbaues, des Fleisses, durch Radungen und Anlegung neuer Dörfer, oder auch durch vernünftige Vertheilung grosser königlicher, oder andrer Ackerhöfe unter mehrere kleinere Ackerleute geschehen kann. So lange aber der alte Fuß einer Landes-Oeconomie bleibt, wird es auch wol meist bey diesem Verhältnisse der Ehen zu den Lebenden verbleiben, und es kann keine neue Ehe geschlossen werden, wofern nicht der Tod Platz macht.

§. 57.

§. 57.

2) Nach des Herrn Wargentins * Angabe, welche auf Verzeichnissen beruhet, verhalten sich die jährlich heyrathenden Paare zu den Lebenden

1) in Finnland, nach dem General-Verhältniß, wie 1 zu 108, oder unter 54 ist eine heyrathende Person. Diese genaue Uebereinstimmung mit der Mark ist merkwürdig.

2) In den andern Provinzen von Schweden ist das Verhältniß wie 1 : 126, oder unter 63 ist nur Eine heyrathende Person. Dies ist also weniger, als in Finnland. Da hier in beyden Fällen die Rede ist von ganzen Provinzen; so müssen in letzterer beym Heyrathen sich mehr Schwierigkeiten finden als in der erstern. Herr Wargentin urtheilet daher, daß, wenn in Schweden allezeit in Ansehung von Finnland weniger Ehe-Paare seyn sollten, solches ohne Streit seinen Grund in der Landes-Oeconomie haben müsse, dem aber durch dienliche Anstalten abgeholfen werden könnte, weil es unleugbar sey, daß so fruchtbare Provinzen, als Südermannland und West-Gothland, eine eben so starke Vermehrung des Volks, als Finnland, vertragen können. Ich entsinne mich auch in andern Stellen der Abhandlungen der schwedischen Academie Vorschläge zur Abbauung und Verkleinerung der in vielen Gegenden vorhandenen allzugrossen Ackerhöfe gelesen zu haben.

§. 58.

3) Von den Dörfern in Holland giebet Herr Struyk nachstehende Beobachtung: **

„In 22 Dörfern sind gezählet worden 25434 „Menschen, worunter 4969 getraute Paare gewesen. „Jähr-

* Schwedische Abhandlungen vom Jahr 1754. Vol. 16. pag. 253.

** *Vervolg. p. 85.*

„Jährlich ſind 401 Paar vertraut worden. Unter „63 $\frac{4}{10}$ oder unter 64 zugleich lebenden Menſchen iſt „demnach jährlich Ein heyrathendes Paar. Die Ehen „ſcheinen durch einander 12 $\frac{2}{3}$ Jahre zu dauren, oder „von 62 ſtehenden Ehen, alte und junge Eheleute durch „einander gerechnet, werden jährlich 5 durch den Tod „des Mannes oder der Frau getrennet.“

Ich geſtehe, daß ich unter allen Liſten kein einziges gleiches Beyſpiel gefunden habe, daß unter 64 Perſonen jährlich 1 Ehe-Paar, oder daß unter 32 Eine heyrathende Perſon geweſen wäre, und es könnte dieſe groſſe Abweichung zweifelhaft ſcheinen, wenn nicht des Herrn Struycks Accurateſſe dagegen die Gewähr leiſtete. Die Richtigkeit ſcheinet auch daher zu erhellen, weil 1) in Holland wegen des groſſen Handels auch die häufigſten Nahrungsmittel vorhanden ſind. Wer nur arbeiten will, kann da Brod ſchaffen, und zwar proportionirlich zum Unterhalt einer Familie. Will das eine nicht recht gehen, ſo iſt Gelegenheit zu andern Handthierungen. Folglich werden dadurch viele Hinderniſſe des Eheſtandes gehoben. Sodenn iſt 2) die Schiffarth allda überaus weitläuftig. Ohnſtreitig gehen auch aus den Dörfern, woraus dieſe Liſte genommen, viele Männer mit zu Schiffe. Dieſes giebt Gelegenheit zu häufigern Trennungen der Ehen, weil bekannt iſt, daß durch die Seefarth und die damit verbundenen Unglücksfälle viele Menſchen umkommen. Folglich iſt es leicht möglich, daß allda eine Frau nach einander viel mehr Männer nimmt, als wol ſonſt gewöhnlich iſt. Aus dieſer Urſache kann daſelbſt das Heyrathen häufiger ſeyn, ohne daß dadurch eben die Fruchtbarkeit ausnehmend befördert würde, weil 3, 4 und mehr genommene Männer nur als einer anzuſehen ſind. Ich kann deshalb dieſes Beyſpiel von holländiſchen Dörfern nicht mit zu den Regeln ziehen,

und

und füglich zum Beweisthum brauchen, weil es wol wenige Länder in der Welt geben wird, die mit dem zwar kleinen, aber blühenden und reichen Holland zu vergleichen seyn möchten.

§. 59.

4) In den Dörfern von Engelland ist nach den Listen des Herrn D. Shorts (s. Tab. II.) das Verhältniß wie 1 zu 119, in den Marktflecken und kleinen Städten wie 1 zu 115, in beyden zusammen wie 1 zu 117, oder unter 58 bis 59 ist Eine heyrathende Person. In den kleinen einzelnen Fällen der Dörfer ist die Zahl der Lebenden gegen Eine Ehe zum Theil viel höher gestiegen. Allein das sind kleine Abweichungen, die in grösseren Summen verschwinden.

Wenn sichs aus den wenigen vom Herrn Short gesammleten Dörfern auf das Ganze schliessen liesse; so sollte es scheinen, als wenn das Heyrathen daselbst schwerer hielte als hier, welches doch nicht vermuthlich, da Handlung und Schiffarth allda den ganzen Körper des Volks zu beleben scheinen. Wenn man von mehreren Gegenden Listen hätte, würde sich dieses ohnstreitig zu Tage legen. Zu meinem Zweck ist unterdessen vorjetzt genug, daß Engelland, Finnland und Brandenburg auch in diesem Stücke nicht sehr unterschieden sind, indem unter 54 bis 58 Personen jährlich Eine heyrathet.

§. 60.

5) Was die Städte betrift; so geben

1) die kleinen Städte in der Kurmark (Tab. I. Num. 3.) unter 98 Personen jährlich Eine Ehe, oder unter 49 ist Ein Heyrathender. In einigen ist mehr, in andern weniger. Das beruhet auf der verschiedenen Nahrung der Städte, die sich selten gleich ist.

2) Berlin hat nach dem Generalverhältniß der 9 Jahre (s. die Tab. von Berlin) unter 110

Personen Ein Ehepaar gehabt. Dieses stimmet mit den brandenburgischen Dörfern fast überein. Nach den einzelnen Fällen ist das Heyrathen im Jahr 1754 und 1752 am stärksten, in den ersten vier Jahren von 1747 bis 1750 aber am kleinsten gewesen. Dieses ist den Umständen gemäß, da bekannt ist, daß durch die unermüdete unmittelbare Sorgfalt Sr. Königl. Majestät der Fleiß der Einwohner ganz ungemein seit 1750 ermuntert, und Handlung nebst Fabricken vergrössert worden sind; daher seitdem mehr Unterhalt und folglich auch mehr Lust zum Ehestande ist verschaffet worden. Wegen der vielen Schulen und starken Garnison, bey der das Heyrathen eingeschränkt ist, wie auch andrer Ursachen halber, hätte ich in Berlin nicht einmahl unter 55 Eine heyrathende Person vermuthet.

§. 61.

6) Ich muß endlich noch der vom King angenommenen Regeln erwähnen. Er sezt *

in London Eine Ehe — unter 106 Personen,
in andern Städten und Flecken — 128
in den Dörfern — — — 141

Mich dünkt, daß bey dieser Bestimmung zu viel willkührliches angenommen worden. Dergleichen Unterschied findet sich nicht zwischen Berlin, den kleinen Städten und Dörfern der Mark Brandenburg, wie aus dem vorhergehenden zu ersehen ist. In den hiesigen Dörfern ist unter 54, in Engelland soll aber nur unter 70 Personen Ein Heyrathender seyn. Woher sollten dergleichen vorzügliche Hindernisse in einem Lande entstehen, das wegen der Handlung, Schiffarth und Reichthums so viele Vorzüge vor andern Ländern hat? Deshalb sollte man eben mehr Bewegungsgründe zum Hey-

* *Essay*, p. 20 Scheme A.

Heyrathen in Engelland vermuthen. Es würden die Dörfer allda den holländiſchen (§. 58) allzu unähnlich ſeyn, wo unter 32 Ein Heyrathender geweſen. Daher kann ich ſo wenig dieſen willkührlichen Satz des Kings, als das auſſerordentliche Beyſpiel der holländiſchen Dörfer zur Veſtſetzung einer Regel brauchen, zumal da des Herrn D. Shorts Verhältniß (§. 59) von den engliſchen Dörfern ein anderes zeiget.

§. 62.

Die Sache iſt werth, daß ſie noch weiter erläutert und beſtätiget werde. Aus dem bisherigen erhellt ſchon gnugſam, daß das Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Einwohner einiger Veränderung unterworfen ſey, und daß ſolche von dem Zuſtande und der Verfaſſung einer Stadt oder eines Landes abhänge. Dieſes wird II.) aus nachſtehenden Beyſpielen noch klärer werden.

1) Ich will mich hiezu zuerſt der Stadt Halle im Magdeburgiſchen bedienen. Aus der 57jährigen Liſte (ſ. Tab. XVI.) iſt zu ſehen, daß die Mittelzahl der Geſtorbenen allda um das Jahr 1700 an 500, von 1740 bis 1756 aber nach den geſunden Jahren ohngefähr 900 geweſen, und alſo um $\frac{4}{5}$ angewachſen iſt. Da man nicht Urſache hat, eine beſondere Veränderung in der Sterblichkeit zu vermuthen; ſo iſt die Zahl der Einwohner eben ſo geſtiegen. Und wenn wir ſetzen, daß die Leute dort eben ſo wie in Berlin leben, und daß alſo 1 von 28 ſtirbt; ſo haben ſich die Einwohner von 14000 auf 25000 vermehret. Sollte man nicht alſo mit Grunde aus der ſonſt überall in dieſen Stücken wahrgenommenen Ordnung der Natur ſchlieſſen, daß die Zahl der Ehen in eben dem Verhältniſſe würde zugenommen haben? Allein

das ist nicht nur nicht, sondern sie haben sogar etwas abgenommen. Von 1700 bis 1717 waren die Mittelzahlen der jährlich getrauten Ehe-Paare 180 bis 190; von da an wurden sie geringer bis 1741, da sie wieder wuchsen: allein von 1748 bis 1755 fielen sie wieder, so daß die Mittelzahl der Getrauten in den letzten Jahren nur wenig über 140 gewesen. Folglich sind der jährlich getrauten Paare in der Zeit an 40 weniger geworden, da die Zahl der Einwohner fast noch einmal so groß geworden, und da folglich die Zahl der getrauten Paare auch bis über 300 hätte steigen sollen.

Wenn man setzt, daß die Sterblichkeit in der ganzen Zeit gleich groß geblieben, und man multiplicirt die Mittelzahlen der Gestorbenen von guten Jahren mit 28, dividirt sodann das Product durch die Mittelzahlen der jährlich Getrauten: so kann man sodann aus dem Quotienten sehen, wie das Verhältniß der jährlich geschlossenen Ehen zu den Einwohnern sich verändert habe. So ward

um das Jahr	1700	Ein Paar getraut unter	77 Personen
	1710	— —	89
	1715	— —	99
	1720	— —	137
	1725	— —	139
	1735	— —	140
	1745	— —	131
	1755	— —	167

War vormals unter 38, so war zuletzt nur unter 83 Personen Eine heyrathende Person. Das Heyrathen hat also um mehr als noch einmal so viel abgenommen. Woher kommt nun aber dieser grosse und merkwürdige Unterschied? Ich will es wagen, einige der vornehmsten Ursachen beyzubringen, die wahrschein-

scheinlicher Weise zum Grunde liegen. 1) Vorerst hat sich die Zahl der daselbst studirenden vergrössert. Sodann haben 2) die Schulen des Wäysenhauses sehr zugenommen. Diese beyde Ursachen können den Ort leicht mit 3000 Personen vermehrt haben, die allesamt nicht heyrathen können. 3) Im Jahre 1718 kam das Anhaltische Regiment, so aus drey Bataillons besteht, daselbst in Garnison, das völlig aus 2500 Köpfen bestand, und bey dem das Heyrathen vormals weit mehr, als unter jetziger Regierung eingeschränkt gewesen. Rechnet man nun die vielen Bedienten und Mägde für die Soldaten, Studenten und Schüler, die auch meist ehelos bleiben; so können leicht an 6000, meist ledige Personen, heraus kommen. Es ist auch 4) die Salzsiederey allda sehr erweitert worden, auch sind 5) verschiedene Fabricken in mehreren Schwung gekommen. Doch die Arbeiter bey beyden pflegen mehrentheils zu heyrathen. Und endlich ist auch 6) die Regierung und Consistorium in solcher Zeit von Halle nach Magdeburg verleget worden, wovon doch viele Familien ihren Unterhalt gehabt haben. Das alles will aber doch noch nicht zureichen; daher ich 7) endlich noch in den gestiegenen Preisen der Lebensmittel, welches wegen der vergrösserten Zahl der Einwohner nothwendig hat erfolgen müssen, wie auch in denen aus der Eitelkeit und Nachahmung entstandenen mehreren Bedürfnissen und Aufwand, einen Grund zu finden vermeyne. Ein Bürger, der vormals von 200 Rthlr. leben, wohnen, sich und seine Familie kleiden, unterhalten und erziehen konnte, braucht jetzt dazu 400 Rthlr. Die hat er nicht, folglich heyrathet er auch nicht. Dieses wird durch das Beyspiel anderer Städte noch mehr Licht und Stärke erhalten.

§. 63.

2) Nach eben solcher Berechnung ist in Leipzig (Tab. XI.)

um das Jahr	1620	jährl. Ein Ehepaar gewesen unter	82 Personen.
	1685	— —	93
	1695	— —	98
	1715	— —	98
	1735	— —	108
Von	1741 — 1756	—	120

Die Verringerung der getrauten Paare ist zwar auch groß, aber doch lange nicht so groß als in Halle, weil der Zuwachs an ledigen Personen nicht so groß gewesen. Die Academie mag wol, ehe die zu Halle so blühend worden, zahlreicher gewesen seyn, als nachher. Ob die Handlung sich seit 50 Jahren vergrössert, kann ich nicht entscheiden. Daß aber eine prächtigere, bequemere und wollüstigere Lebensart dort, wie leider fast überall, zugenommen, wird wol niemand leugnen, der Leipzig kennet. Und daraus läßt sich die Verringerung der Heyrathenden erklären.

§. 64.

3) In Augspurg war ein Ehepaar (s. Tab. XIII.)

im Jahr	unter	im Jahr	unter
1510 —	86 Personen.	1700 —	106 Pers.
1530 —	115	1730 —	103
1570 —	102	1740 —	113
1610 —	108	1750 —	123
1660 —	101		

Obgleich dieser Ort jetzt nicht so volkreich ist, als vor 200 Jahren, und derselbe sich seit 1720 wieder aufzunehmen angefangen hat, es also scheinen sollte, als wenn er auch an Nahrungsmitteln zugenommen haben müste; so läßt sich doch fast schliessen, als wenn

der

der Unterhalt mehr für einzelne Personen, als Familien, gewachsen, indem die Ehen seit 1740 abzunehmen angefangen. Vielleicht ist hier eben die Ursache, die wir bey den vorigen vermuthet.

§. 65.

4) In Danzig (s. Tab. XII.) war Eine Ehe

im Jahr		unter
1705	—	89 Personen.
1715	—	85
1725	—	92
1745	—	118

Die Ehen haben also auch hier in den letztern Zeiten abgenommen, ohnerachtet es ein nahrhafter Ort ist, wo man eher einen Wachsthum vermuthen sollte. Ueberdem ist der Unterhalt da viel wohlfeiler, als in andern Städten von Deutschland. Die Verringerung muß also wol ebenfalls in den vergrösserten Bedürfnissen gesucht werden.

§. 66.

5) In Berlin (Tab. VIII.) war das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden

im Jahr		wie		zu
1712	wie	1	zu	98
1720	—			108
1725	—			97
1735	—			105
1745	—			102
1755	—			103

Die letzten Jahre stimmen mit dem, was vorher (§. 60) aus der würklichen Zählung gekommen, meist überein. Berlin hat eine grosse Garnison, viele Schulen, viele Bediente. Seit 1712 sind hieselbst die nöthigsten Lebensmittel auf noch einmal so hoch gestiegen. Die Lebensart ist von der alten Einfalt sehr abgewichen, und der Luxus ungemein gestiegen, daher der Unterhalt einer Familie völlig, wo nicht mehr, als

noch einmal so viel kostet, als vor 40 bis 50 Jahren. Daher wundere ich mich noch, daß es unter 52 bis 55 Eine heyrathende Person giebt. Jedoch ist auch wahr, daß die Fabricken sehr zugenommen, und folglich mehr Nahrungsmittel entstanden. Die Arbeiter an denselben haben nicht so viel Bedenken beym Heyrathen, als die, so nach einer eingeführten Gewohnheit leben wollen oder müssen, und deren Einkünfte nicht steigen. Diese werden durch die vergrösserte Last der Erhaltung einer Familie vom Heyrathen abgehalten.

§. 67.

6) Ich will auch einige holländische Städte in Prüfung ziehen, wovon sich die Listen in des Herrn Kerseboom Schriften finden.

In Amsterdam war Eine Ehe				
im Jahr	1700	unter	84	Personen.
	1725	—	79	
	1735	—	83	
In Harlem				
um das Jahr	1695	—	100	Personen.
	1705	—	99	
	1715	—	103	
	1735	—	96	
In Dordrecht				
um das Jahr	1700	unter	98	Personen.
	1720	—	107	
	1730	—	96	

In Gouda nach der Summe von 39 Jahren, von 1701 — 1739, ist das Verhältniß der jährlich geschlossenen Ehen zur Zahl der Einwohner gewesen, wie 1 zu 97.

§. 68.

Bey allen diesen Berechnungen habe ich die Sterblichkeit $\frac{1}{28}$ angenommen, wie in Berlin (§. 35). In Gouda,

Gouda, Dordrecht und Harlem ist also unter 48 bis 50 Personen Ein Heyrathender, in Amsterdam aber Einer unter 40 bis 42 gewesen, also beständig mehr, als unter allen vorstehenden Städten. Ist solches aber auch Wunder, da zu Amsterdam der gröste Handel blühet, der allen und jeden Verdienst und Nahrung verschaffet? Doch kommt Amsterdam denen vorher (§. 58) angeführten holländischen Dörfern nicht bey, in denen Ein Heyrathender unter 32 Lebenden gewesen. Es hat auch diese grosse und reiche Stadt noch immer, bis gegen 1740 hin, den alten Fleiß und Frugalität behalten, welches ich selbst gesehen habe; doch soll sie sich auch in diesen Stücken seit einiger Zeit sehr geändert, und die Pracht sehr zugenommen haben.

§. 69.

7) Ich will auch mit Paris einen Versuch machen. Nach einer guten Mittelzahl von 28 Jahren sind allda jährlich begraben 18600 (Tab. VI). Da aber die in den ersten Jahren bey den Ammen auf dem Lande sterbende Kinder nicht darunter begriffen sind, da sie doch zur pariser Liste gehören; so kann ich selbige nicht wohl gebrauchen. Der Getauften sind gewesen 19000. Wenn nun so, wie in Rom, 30 Getaufte gegen Einen Lebenden kommen, wovon nachher umständlicher wird gehandelt werden, (Tab. IV.); so ist die Zahl der Einwohner in Paris 570000. Die Mittelzahl der getrauten Paare war 4143. Die jährlich geschlossenen Ehen sind also zu den Einwohnern, wie 1 zu 137, oder es ist nur Ein Heyrathender unter 68 Personen. Wollte man ihr eine grössere Fruchtbarkeit der Ehen beylegen, und so, wie anderswo, 26 Personen gegen 1 getauftes Kind rechnen: so würde die Zahl der Einwohner nur seyn 494000 oder rund 500000. Die Ehen würden aber sodann zu den Le-

benden seyn, wie 1 : 119, oder unter 60 würde Ein Heyrathender seyn. Die Zahl der Ehen ist also in Proportion des Volks kleiner, als in den Städten von Deutschland, und viel kleiner, als in Amsterdam. Das wird uns nicht befremden, wenn man bedenkt, daß es 1) eine Universität und sonst noch viele Schulen, Seminaria und Pensionnaires, und 2) überaus viel Klöster und eheloſe Geistliche enthält, und daß 3) die Pracht und Verschwendung dort sehr hoch gestiegen, indem der daselbst versammlete hohe Adel und Geistlichkeit ein kleines Heer von eheloſen Bedienten unterhält.

§. 70.

8) Ich will noch eine kleine Zugabe von etlichen Städten hinzuthun.

In Zürich sind in 50 Jahren, von 1700 — 1749 nach einer allda gedruckten Liste

getraut worden	=	4249
getauft	=	14840
begraben	=	15330.

Die Ehen sind also zu den Getauften gewesen, wie 10 zu 34. Die Ehen zu der Zahl der Einwohner wie 1 zu 100, oder unter 50 ist eine heyrathende Person gewesen.

Zu Königsberg in Preussen sind von 1723—1740, in 18 Jahren

getraut	=	7350
getauft	=	27034
gestorben	=	30134

Die Ehen sind also zu den Getauften, wie 10 : 36. Die Ehen zu den Lebenden, wie 1 zu 57, oder unter 114 ist Ein Heyrathender. Es ist aber auch daselbst eine Universität, Schulen, starke Garnison, und es hat auch

auch den Fehler der groſſen Städte in neuern Zeiten, daß nemlich der Luxus zugenommen. Es ſind zwar unter den 18 Jahren einige epidemiſche geweſen, die aber dis Verhältniß im Ganzen nicht ändern, indem nach den 5 guten Jahren von 1726 — 1730 die Ehen zu den Einwohnern ebenfalls waren, wie 1 zu 114, oder Ein Heyrathender unter 57 Perſonen.

§. 71.

Es iſt der Mühe werth, daß wir auch noch einige ganze Provinzen auf die Weiſe prüfen, um ſodann aus allen den Beyſpielen Regeln der Ordnung herzuleiten.

Wenn man eine Liſte von 50 und mehr Jahren hat, kann man die Prüfung auch auf eine andere Weiſe anſtellen. Wenn keine Störungen und Hinderniſſe dazwiſchen kommen; ſo geſchieht der Wachsthum und Fortgang der Sterbenden, der Getauften und der Heyrathenden in einem gleichen Verhältniſſe. Man darf daher die erſten Zahlen nur mit den letzten vergleichen. Z. E. im Fürſtenthum Halberſtadt ſind die Mittelzahlen der Geſtorbenen von 1690 zu denen von 1750, wenn die epidemiſchen Jahre ausgelaſſen werden, ohngefähr wie 10: 16, der Getauften aber nur wie 10: 12, und der Geheyratheten gleichfalls nur wie 10 zu 11⅔ oder 12. Der Fortgang iſt alſo ſehr ungleich. Daraus läßt ſich gleich ſchließen, daß der Ehen anjetzo nicht ſo viele geſchloſſen werden als vormals, und daß auch folglich jetzt nicht mehr ſo viele in Anſehung der Zahl der Lebenden, als vormals, können geboren werden.

Wenn wir aber die Prüfung nach der vorigen Methode anſtellen; ſo muß ich hier nur noch erinnern, daß ich die Sterblichkeit zu $\frac{1}{31}$ bey allen Provinzen angenommen, und alſo die Mittelzahlen der Geſtorbenen in guten Jahren mit 36 multipliciret habe (§. 35. n. 7.).

— Nach

Nach dieser Methode ist

1) Im Herzogthum **Magdeburg** (Tab. XXVI

ums Jahr 1700 Eine Ehe geschlossen unter 87 Perso

1710	—	—	85
1715	—	—	92
1735	—	—	110
1745	—	—	109
1752 — 1755	—		125

2) Im Fürstenthum **Halberstadt** (Tab. XXVII

um das Jahr 1690 Eine Ehe unter 88 Person

1705	—	88
1712	—	96
1718	—	97
1723	—	116
1738	—	117
1750	—	116
1756	—	112

3) Im Herzogthum **Cleve** und der Grafschaft **Me**
(Tab. XXX.)

um das Jahr 1705 Eine Ehe unter 83 Person

1712	—	98
1718	—	104
1734	—	102
1739	—	114
1745	—	109
1755	—	100

4) Im Fürstenthum **Minden** und Grafschaft **R**
vensberg (Tab. XXIX.)

um das Jahr 1690 Eine Ehe unter 95 Persone

1700	—	97
1710	—	105
1725	—	108
1735	—	99
1745	—	111
1750	—	107
1755	—	100

5)

5) In der Churmark Brandenburg (Tab. XXII.) war das Verhältniß der Ehen zur Zahl der Einwohner

um das Jahr	1700	wie	1 zu	76
	1707	—		79
	1712	—		83
	1718	—		97
	1722	—		101
	1755	—		108

6) Im Herzogthum Pommern (Tab. XXIII.) war es

um das Jahr	1702	wie	1 zu	92
	1708	—		80
	1714	—		96
	1720	—		94
	1726	—		95
	1730	—		90
	1736	—		98
	1745	—		90
	1750	—		96

7) Im Königreich Preussen (Tab. XXI.) war selbiges

um das Jahr	1695	wie	1 zu	93
	1700	—		86
	1708	—		97
	1716	—		86 (nach der Pest)
	1720	—		100
	1730	—		96
	1735	—		102
	1740	—		98
	1745	—		99
	1750	—		96.

§. 72.

Diese Beyspiele können zu diesem Zwecke genug seyn. Es erhellet daraus, wie sie fast alle darin überein kommen, daß vor und im Anfange dieses Jahrhunderts mehrere geheyrathet als nachher, ausser in Pommern und Preussen,

wo

wo eine ziemliche Gleichheit geblieben. In der Kurmark Brandenburg war noch im Anfange, bis 1710, unter 38 bis 41 Personen Eine heyrathende, zuletzt nicht unter 50 Eine. Im Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt hat sich das Heyrathen am meisten vermindert, und statt 42 bis 45 ist nachher, und zuletzt nur unter 55 bis 63, Ein Heyrathender gewesen.

Was ist hievon die Ursache? Kann man sie in ganzen Provinzen, wie in grossen Städten, in dem gestiegenen Preise der Lebensmittel und dem schwereren Unterhalt suchen? Dieses kann etwas Antheil haben, und zwar bey den Einwohnern der Städte, da bekannt ist, daß nur allein das Getreyde in 50 Jahren überall über die Hälfte gestiegen ist. Da aber der gröste Theil der Einwohner einer ganzen Provinz auf den Dörfern wohnet, so müssen wir auch hierin die Ursache mit suchen. Die Lebensart der Landleute und ihr Aufwand ist wol in den meisten Gegenden bisher sich ähnlich geblieben, und es ist ein Glück, daß es geschehen. Es muß also etwas anders seyn. Ich vermeine nicht zu fehlen, wenn ich das angefüllte Maaß der Nahrungen in Dörfern und kleinen Flecken zur Ursache angebe. In der That ist es also kein böses, sondern ein gutes Zeichen. Jedes Dorf hat seine abgemessene Flur und gewisse Zahl Ackerhöfe, wozu denn noch eine proportionirliche Zahl Tagelöhner und Handwerker gehören. Hat jedes Dorf so viel Menschen und Familien, als es braucht; so erlangt das Heyrathen einen Stillstand. Die ledigen und erwachsenen Leute können daher nicht heyrathen, wenn sie wollen, sondern wenn der Tod Platz macht. Daher in einer hinlänglich besetzten und bevölkerten Provinz nur jährlich eine gewisse Zahl neuer Ehen entstehen kann. So lange aber noch eine Gelegenheit zur Nahrung vorhanden ist, so lange noch unbebaute Ackerhöfe oder nicht genutzte Felder vorhanden sind; so lange folgt

der Mensch dem natürlichen Triebe, und sucht zu heyrathen. Und daher kommt es, daß die Zahl der Ehen zu einer Zeit häufiger, als zur andern, seyn können. Und das ist ohnstreitig der Fall bey vielen unsrer Provinzen. Die Verwüstung des dreyßigjährigen Krieges und der langen Pest war noch nicht völlig hergestellet, als der schwedische Krieg 1674, und die Pest im Jahre 1680 bis 1682, schon wieder viele Gegenden verheereten. Dieser Verlust konnte nur allmählig ersetzt werden, und daher waren die Ehen bis in dieses Jahrhundert häufiger. Nachdem aber die Provinzen ihr Maaß von Menschen und Familien allmählig wieder erlanget haben; so hat die Zahl der Ehen abgenommen, und es scheinet das Verhältniß der Ehen zu der Summe der Einwohner, 1 zu 108 (§. 56.), dasjenige zu seyn, welches unter den Landleuten statt hat, wenn eine Provinz hinlänglich bevölkert ist. Eine andere wichtige Frage aber ist, ob nicht, wenn es dahin gekommen, noch mehr Nahrungen allmählig anzurichten, und neuer Unterhalt für Familien zu schaffen wäre? (§. 57.)

§. 73.

Da vorher erwehnet ist, daß alsdenn, wenn die Nahrungen und Handthierungen besetzt sind, einer auf des andern Tod warten müsse: so will ich diesen Satz durch einige Beyspiele zu erläutern und zu prüfen suchen. Ich wünschte mir aber mehr Listen, um etwas gewissers bestimmen zu können.

In der Stadt Gera sind in 9 Jahren von 1740 — 1748 gestorben

Ehemänner	361
Ehefrauen	249
Wöchnerinnen	20
Eheleute —	630 oder zerrissene Ehen;
dagegen vertraut	573 Paar,
sind also —	57 Ehen weniger geschlossen, als zerrissen.

Es

Es ſollte alſo ſcheinen, als wenn die zerriſſene Ehen nicht einmal alle wieder ergänzet worden. Allein es iſt zu merken, daß viele Ehen an andern Orten wieder vollzogen, und allda nur aufgeboten werden; die aufgebotene Paare ſind aber von der Liſte ausgeſchloſſen.

2) In **Gotha** ſind von 1735 — 1751, in 17 Jahren, geſtorben

Ehemänner	971	
Ehefrauen	754	
Wöchnerinnen	81	
Eheleute	— 1806	
dagegen getraut	— 1503	Paar,
alſo	303	Ehen weniger geſchloſſen, als getrennet.

3) In **Wittenberg** ſind in 11 Jahren, von 1740 — 1750, geſtorben

Ehemänner	524	
Ehefrauen	381	
Eheleute	— 905	
dagegen getraut	— 574	
alſo	331	Ehen ebenfalls weniger geſchloſſen, als zerriſſen.

Von beyden letztern Städten iſt eben das zu beobachten, was vorher bey Gera iſt angemerket worden. Es ſcheinet unterdeſſen doch, daß, ſonderlich an beyden letzten Orten, in dem Körper der bürgerlichen Geſellſchaft kein rechtes Leben ſey, und daß es mit dem Heyrathen etwas zu langſam gehe. Ich kann nicht wiſſen, ob die Nahrung dieſer Städte abnehme.

§. 74.

§. 74.

4) **Pommern**, in welcher Provinz allein bisher die Beschaffenheit der Sterbenden ist bemerket worden (Tab. XXIV.), giebt einen ganz andern Anblick. Es sind daselbst die gestorbenen Ehemänner von den Wittwern, und die Ehefrauen von den Wittwen unterschieden worden. Es sind im ganzen Herzogthume in 7 Jahren von 1748 bis 1754

gestorben Ehemänner — 10185
Ehefrauen — 7687

Ehegatten — 17872, oder zerrissene Ehen;
dagegen getraut — 23324 Paare,

folglich — 5452 Ehen mehr geschlossen als zerrissen.

Es sind also an die 5½ tausend neue und mehrere Ehen in 7 Jahren entstanden, als durch den Tod sind zernichtet worden. Jährlich beträgt dis 779, also fast an 800 mehrere Ehen, womit die Provinz ist bereichert worden, nachdem die zerrissenen ersetzet sind. Dieses ist ein gutes Zeichen der fortdaurenden Aufnahme dieser Provinz. Es wird dieses auch durch das vorstehende Verhältniß der Ehen zu den Lebenden bestätiget (§. 71. Num. 6.), nach welchem allda bisher noch immer, so wie in Preussen, unter 45 bis 49 Ein Heyrathender gewesen ist.

§. 75.

Aus denen bisher beygebrachten Anmerkungen und Beweisen erhellet,

1) daß es in einem schon bevölkerten Lande nicht unmöglich sey, daß sich unter etlichen 30 bis 40 Menschen Eine heyrathende Person finde, oder Eine Ehe unter 70 bis 80 Lebenden jährlich entstehe. Die Kurmark Brandenburg (§. 71. n. 5.) vor 50 Jahren, Amsterdam, die holländischen Dörfer und andere beygebrachte Verhältnisse zeigen es. Es läßt

ſich daher leicht der Schluß machen, daß die Zahl der Heyrathenden noch gröſſer ſeyn würde, wenn der Natur und der vom Schöpfer gemachten natürlichen Einrichtung völlige Freyheit gelaſſen wäre, daß ein jeder heyrathen könnte, wenn er die dazu erforderlichen Kräfte und Jahre erreicht hätte. Die alten Celten und Deutſchen * hatten ein Alter von 20 Jahren durch Obſervanz unter ſich veſtgeſetzet, und es war eine Schande, eher zu heyrathen. Das jüdiſche Volk hat aus einem Vorurtheile noch jetzt die Gewohnheit, zeitig zu heyrathen. Es lehret aber auch

2) die Erfahrung, daß dem Laufe der Natur die Verfaſſungen unſers bürgerlichen und geſellſchaftlichen Lebens, und die Politic unſrer Freyheit Schranken ſetzen. Jetzt wird ſelten vor dem 30ſten Jahre vom männlichen Geſchlecht daran gedacht, ſowol in Städten als auf Dörfern, wo alle Haushaltungen beſetzt ſind, und alſo Unterhalt und Verdienſt fehlet. Jedermann frägt erſt vorſichtig: Woher Brodt für Frau und Kinder? Je weniger nun dazu Gelegenheit iſt und gegeben wird, je länger muß gewartet werden. Das Verhältniß der Heyrathenden zu den Lebenden wird alſo durch das ſpätere Heyrathen verringert, und es folgt natürlich, daß ſowol die eheliche als die allgemeine Fruchtbarkeit dadurch ebenfalls müſſe verringert werden. Je mehr aber Väter des Landes ihren Kindern Brodt zu verſchaffen ſuchen; je mehr gewinnet die natürliche Freyheit, die Fruchtbarkeit und der Staat; je mehr Kinder erhalten ſie, deſto gröſſer wird die Glückſeligkeit eines Regenten, und alle ſeine angewandte Mühe, Sorgen und Koſten werden reichlich belohnet.

3) Wegen der erwieſenen groſſen Veränderlichkeit dieſes Verhältniſſes getraue ich mich nicht, ein Mittelver-

* *Jul. Cæſ.* und *Tacitus.*

verhältniß der Heyrathenden zur Zahl der Lebenden zu bestimmen. Es ist gezeigt, daß an einigen Orten unter 80, an andern unter 100, 110, 115 und mehreren Eine Ehe jährlich entstehe, und daß solches vom Unterhalt abhänge. Wer kann aber die innerliche Verfassung von einer Stadt, noch mehr aber von einem Lande, so genau kennen? Wer kann es wissen, daß ein Land hinlänglich besetzt, und daß weder der Ackerbau, noch die Handwerker und Manufacturen in Städten einen grössern Zuwachs leiden? Der Fleiß und Klugheit eines einigen Kaufmanns kann zuweilen in einigen Jahren in einer Stadt eine Manufactur in Schwung bringen, vielen tausenden Unterhalt und dadurch Lust zum Heyrathen verschaffen. Will man aber für Dörfer, die vom Ackerbau leben, wie unsre brandenburgische und die in Finnland, etwas annehmen: so würde das Verhältniß wie 1 zu 108 bis 115 können gebraucht werden (§. 56 und 57).

§. 76.

Da diese Sache von grosser Wichtigkeit ist, und da es einem Staat ohnmöglich gleichgültig seyn kann, ob viele oder wenige heyrathen, weil hierauf sowol die allgemeine als auch die eheliche Fruchtbarkeit beruhet, folglich auch die Vermehrung der Unterthanen im Lande, dieses aber der Grund der Glückseligkeit, der Macht und des Reichthums ist: so will ich dieses noch deutlicher durch eine Berechnung vor Augen legen.

Ich will zu dem Ende Frankreich zu einem Beyspiele wählen. Ich wähle es deshalb, weil in diesem Lande wegen der schlechten Verfassung alle in der Tabelle angenommene Fälle scheinen möglich zu seyn. Die bisherigen im Drucke erschienenen bündigen Vorstellungen der Parlamente zu Toulouse und zu Rennes in Bretagne, wie auch andre Schriften

rechtschaffener Patrioten * beweisen klärlich, welcher Schade durch den Druck der Generalpächter und durch die bisher stets vermehrten Auflagen auf den schon verarmten Landmann gestiftet werde, wie dadurch die Leute vom Heyrathen abgehalten, die Fruchtbarkeit verringert, und die besten Provinzen dergestalt entvölkert werden, daß schon die Hälfte der Aecker ungebaut liegen geblieben ist.

Bey nachstehender Tabelle habe ich mit den neuesten Scribenten angenommen, 1) daß Frankreich anjetzt 16 Millionen Einwohner habe. Hier ist mir nichts daran gelegen, ob ihrer mehr oder weniger sey. Sodann habe ich 2) die verschiedenen und vorher als möglich erwiesenen Verhältnisse der Ehen zu der Zahl der Einwohner in der Columne A, und sodann 3) in der Col. B die darnach proportionirte jährlich geschlossene Ehen unter 16 Millionen Einwohnern berechnet. Ferner habe ich 4) in der Col. C die eheliche Fruchtbarkeit auf 4 Kinder durch die Bank gesetzt, und bey allen verschiedenen Verhältnissen der Ehen zu den Lebenden als gleich angenommen, obschon leicht zu urtheilen, daß dann, wenn unter 130 bis 150 nur 1 Ehe entstehet, und also später geheyrathet wird, auch weniger Kinder kommen müssen. Ich habe sodann 5) in der Col. D auch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen berechnet und angenommen, daß jährlich in Frankreich, so wie anderswo, von 36 Einer stirbt (§. 37); nach welcher Proportion folglich von 16 Millionen jährlich in Frankreich

* Die Vorstellungen der Parlamente sind in dem holländischen Mercur vor etlichen Jahren aufbehalten worden. Sonderlich gehöret hieher die vortrefliche Schrift: *Les Interêts de la France mal entendues* oder *Le Citoyen*, so erst vor etlichen Jahren in 2 Theilen herausgekommen, dessen mich auch nachher noch mehrmals bedienen werde.

ich 444444 Menſchen ſterben, welche von denen der vorhergehenden Col. C ſtehenden Gebornen abzogen worden ſind, daß alſo in der Col. D die Differenz der Gebornen und Geſtorbenen und der erſteren Überſchuß über letztere oder der letztern über erſtere, dadurch ein minus entſteht, befindlich iſt. Endlich habe ich auch 6) das Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen berechnet, woraus zu erſehen iſt, wie es nähmlig nach denen vorhergehenden Proportionen abnehmen muß, und wie ſtets der Gebornen gegen die Sterbenden weniger werde, und daß folglich die Vermehrung immer langſamer gehen, und endlich gar wegfallen, und eine Verminderung erfolgen müſſe.

Tabelle.

Wenn die jährlich geſchloſſenen Ehen, oder getrauten Paare, ſich im Volck erhalten, wie Eins A.	So werden in einem Lande, worin 16 Millionen Einwohner ſind, jährlich getraute Paare ſeyn: B	Und alſo jährlich, wenn jede Ehe 4 Kinder giebt, geboren oder getauft werden: C.	Der Unterſchied der Geſtorbenen und Gebornen wird ſeyn, oder es werden mehr gebohren als geſtorben ſeyn: D.		Die Sterbenden werden ſich ſodann zu den Gebornen verhalten, wie E.
zu 90	177777	711108	266664		16
100	160000	640000	195556	10:	14
110	145454	581816	137372		13
115	139130	556520	112076		12
120	133333	533332	88888		119
125	128000	512000	67556	100:	115
130	123076	492304	47860		110
140	114285	457140	12696		102
144	111111	444444	0		100
150	106666	426664	minus 17780		96

§. 77.

Hieraus ist nun der grosse Schade klärlich zu sehen, den ein Staat aus der verringerten Anzahl der Ehen nothwendig leiden muß. Die Summen in der Columne D zeigen ihn. Es ist demnach möglich, daß statt 266000 nur 70 bis 80000 Geborne jährlich überschiessen; oder daß nach Columne C statt 711000 nur 500000 jährlich in Frankreich geboren werden. Und dieser Abfall entsteht lediglich aus der Abnahme der Ehen, wenn es dahin kommt, daß nur unter 125 bis 130 jährlich, anstatt 90, Eine Ehe entstehet, wenn auch sonst die eheliche Fruchtbarkeit einerley bleibt, wie hier angenommen ist. Sollte es in einem Lande endlich gar dahin kommen, daß nur unter 150 Lebenden Eine Ehe statt haben könnte; so ist aus der letzten Zahl in der Columne D zu ersehen, daß sodann sogar 17000 weniger würden gebohren werden als sterben, weil sodann unter 16 Millionen nur 426000 würden gebohren werden, dahingegen nach obigem Satze 444000 durch den Tod abgehen, daß also bey diesem Grade der allgemeinen Fruchtbarkeit die jährliche Ausgabe an Menschen grösser, als die Einnahme durch die Geburt seyn würde.

Verdienet nun aber eine so wichtige Sache nicht alle mögliche Aufmerksamkeit derer, die am Ruder eines Staats sich befinden? Es ist nicht genug, daß man bloß die Listen der getrauten Paare, der Getauften und Gebornen ansehe, sondern die Ehen und deren Verhältniß zu der Zahl der Lebenden verdienen besonders alles Nachdenken und eine genaue Berechnung. Daraus werden sich die andern Verhältnisse beurtheilen lassen. Wenn also in einem Lande der Ueberschuß der Gebornen abnimmt, wenn es dahin kommt, daß statt $\frac{5}{10}$, $\frac{3}{10}$, endlich nur $\frac{1}{10}$ kommt,

kemmt, oder daß gegen 10 Todte nur 11 gebohren werden: so läſſet ſich aus der Columne E der Tabelle ſchlieſſen, daß es aus der Abnahme der allgemeinen Fruchtbarkeit und aus der Verringerung der Ehen herrühre.

§. 78.

Iſt es nun wahr, daß in der Menge der Einwohner, die ein Land zu faſſen und zu ernähren vermögend iſt, die Glückſeligkeit eines Staats beſtehe, daß ſie, wenn ſie recht gebraucht werden, der Grund der Macht und der Quell des Reichthums ſind: ſo läßt ſich hieraus auf die pflichtmäßige Wachſamkeit der Fürſten und derer ſchlieſſen, die für das Beſte des Staats wachen. Es folgt hieraus

1) daß ſie ſich ſorgfältig darum bekümmern müſſen, ob die in einem oder in etlichen Jahren nach einander geſchloſſene Ehen das gehörige Verhältniß zur Anzahl des Volkes haben und behalten, oder nicht? Es iſt (§. 76.) erwieſen, daß es nicht gleich viel ſey, ob es $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{120}$ iſt, indem bey letzterem jährlich viel weniger Kinder gebohren werden, und folglich die Fruchtbarkeit des Landes viel geringer iſt; wenn auch ſchon die beſondre Fruchtbarkeit der Ehen gleich groß bleibt. An dem Beyſpiel von Frankreich iſt erwieſen, daß es im letzten Fall bey $\frac{1}{120}$ jährlich an 150000 Kinder weniger erhalten würde. Welch ein Schatz iſt aber das nicht? Sollte der wol nicht alle mögliche Aufmerkſamkeit verdienen?

2) Es folgt weiter daraus, daß derjenige der klügſte und treueſte Diener des Staats ſey, welcher ihn jährlich an Kindern reicher zu machen, die Hinderniſſe der Ehen aus dem Wege zu räumen ſucht, und der den Menſchen die Freyheit verſchaffet, den Trieben der Natur, die die Weisheit des

Schöpfers eingepflanzet, auf eine ordentliche und eheliche Weise ein Genüge zu leisten. Das sind die sichersten Einkünfte und die rechten Anlagen zum künftigen Reichthum. Wenn in einem Lande das Verhältniß der Ehen zum Volke ist $\frac{1}{110}$ oder gar $\frac{1}{120}$ oder $\frac{1}{125}$, dessen Möglichkeit vorher erwiesen ist (§. 76. vergl. §. 71.): so würde derjenige gewiß die gröste Belohnung verdienen, der durch kluge Veranstaltung das Verhältniß auf $\frac{1}{80}$ oder $\frac{1}{90}$ bringen und machen könnte, daß unter 40 bis 50 jährlich Ein Heyrathender befindlich wäre, welches Verhältniß jetzt noch wirklich in Pommern und Preussen vorhanden ist (§. 71. n. 6. 7.).

3) Und da es klar ist, daß der Entschluß zum Heyrathen von dem leichten Unterhalt einer Familie abhängt; so erfordert es die Klugheit, alle mögliche Mittel anzuwenden, damit derselbe eher erleichtert als schwerer gemacht werde. Die Verarmung des Volkes muß daher äusserst verhütet werden. Diese wird aber verursachet, wenn man 1) die Preise der nöthigen Lebensmittel, deren ein jeder benöthigt ist, steigen lässet, so hoch sie mögen und können, ja wenn man die Steigerung wol gar vorsetzlich befördert; 2) wenn man die Auflagen auf das Volk willkührlich und ohne eine richtige Proportion erhöhet. Dadurch kann es leicht geschehen, daß der, der sonst 100 Thaler Einkünfte gehabt, nur 50 und weniger behält. Er wird wirklich ärmer gemacht. Und da er vorher auf die 100 Thaler geheyrathet hätte, so unterlässet er es nun oder er stürzt sich und die Seinigen in Elend, oder er braucht den Ehestand blos zur Befriedigung seiner Triebe, hindert aber die Erzeugung der Kinder, oder er verfällt auf den Concubinat und Hurerey, womit er dem Staat noch schädlicher wird. Es ist wahr, die Einkünfte des Staats können durch willkührliche Auf-

lagen

lagen vergrössert, und der Fürst bereichert werden. Es ist aber nur ein gegenwärtiger und scheinbarer Reichthum, der wirklich zur Verarmung führet. Jede Ehe, die dadurch verhindert wird, jedes Kind, so deshalb weniger erzeuget wird, entziehet den dauerhaften Einkünften etwas, und schwächet den Staat. Was man also jetzt gewinnet, das verlieret man in der Zukunft auf die empfindlichste Weise. Das sind also nur schlechte Räthe, die auf nichts, als auf die Bereicherung des Fürsten durch Vergrösserung der Auflagen und Steigerung der ersten und nöthigen Lebensmittel denken, und die dadurch die Ehen und die Erzeugung der Kinder hindern, und die allgemeine Fruchtbarkeit des Landes verringern. Der Schade läßt sich leicht stiften, aber langsam wieder ersetzen. Derjenige Fürst handelt klüglich, der in der vernünftig beförderten Vermehrung seiner Unterthanen die Vergrösserung seiner Einkünfte sucht, der die innerlichen und heimlichen Hindernisse der Ehen, als den gröſten Feind des Staats betrachtet, und der, nach dem Vorbilde des Augusts, sonderlich des Trajans, * durch wohl geordnete Freygebigkeiten die Lasten seiner Unterthanen eher zu erleichtern als zu häufen strebt, und der die Armen, die allezeit den gröſten Haufen des Volks ausmachen, nicht aus Geitz oder falscher Politic ärmer, sondern reicher zu machen, wenigstens ihnen das, was sie wirklich haben, nicht heimlich zu entziehen sucht. Derjenige regieret weislich, der ein wahrer Vater des Volkes und der Armen zu werden sich bemühet. Wenn Menschenliebe, Klugheit und Tugend die Triebfedern der Anordnungen sind; so befördert ein Regent sein

* Wovon *Plinii Panegyricus* nachzulesen, aus welchem ich einige hieher gehörige Stellen in dem Sendschreiben an die Gelehrten in Göttingen mitgetheilet habe.

wahres Wohl, und er macht seine Staaten blühend, wenn er der göttlichen Absicht gemäß handelt, welche durch die in der Natur gemachte Ordnung auf die Fruchtbarkeit und Vermehrung abzielet. Er dienet Gott, sich und den Unterthanen. Wer aber die Ehen hindert, der schadet sich und seinem Volk, und handelt wider Gottes Ordnung, giebt auch Gelegenheit zu Sünden und zum Unsegen, weil nicht alle Menschen Tugend genug haben, sich selbst zu überwinden.

4) Da der Unterhalt einer Familie auch durch der Menschen eigene Eitelkeit und Hochmuth, und durch die Vermehrung der Bedürfnisse schwerer gemacht werden kann: so folget, daß der Luxus nicht ein gleichgültiger Gegenstand der wahren Staatsklugheit seyn könne, und daß das Amt der römischen Censoren und ihre Leges sumtuariæ eine Nachahmung verdienen. Es ist wahr, reiche Thoren geben vielen Leuten Unterhalt; aber sie reitzen auch andre zur Nachfolge ihrer Pracht, und werden Urheber schädlicher Moden. Dadurch werden nicht nur viele in Armuth gestürzt, sondern auch andre vom Entschluß zum Heyrathen abgehalten, weil sie sich nicht im Stande sehen, es der andern kostbaren Aufwande gleich zu machen, wozu sie doch gleiche Triebe haben. Wenn man die vermeinten Vortheile der Pracht und ihren Schaden auf einer richtigen Wagschale genau abzuwägen sich bemühen wollte; so würde man bald gewahr werden, daß die schädlichen und dauerhaften Folgen das scheinbare Gute gar sehr überwiegen. Doch ich behalte mir vor, alle diese und noch mehrere Gründe und Hindernisse der allgemeinen Fruchtbarkeit nachhero in einer besonderen Betrachtung vor Augen zu legen.

5) Kommt es endlich in einem Lande dahin, daß das Maaß der Einwohner bey der altväterlichen Weise

und

und Wirthschaft angefüllet ist: so ist es eine Pflicht, auf neue Nahrungsmittel zu denken, und dadurch neue Reitzungen zum Heyrathen zu verschaffen. Die Städte und das Land geben hiezu Gelegenheit. Letzteres insonderheit: und es ist in der That kein Land in Europa, das nicht noch grössere Verbesserungen zulassen sollte. Wie viele ungebrauchte oder doch nicht recht gebrauchte Ländereyen, wie viele fast unbrauchbare Brücher findet man nicht noch überall? Man mag von den Chinesern denken, was man will; so ist doch das unstreitig, daß ihr Fleiß und Klugheit in diesem Stücke alle Europäer beschämet. Wie unverantwortlich ist aber vollends nicht diejenige Nachläßigkeit, die es nicht nur immer bey dem alten lässet, sondern sogar vor ihren Augen cultivirte Länder wieder verderben lässet, und also dadurch den Unterhalt für Familien entziehet!

§. 79.

Aus allen bisher beygebrachten Beyspielen und Beweisthümern erhellet endlich, daß die Weisheit des Schöpfers alles dergestalt eingerichtet habe, daß ihre Absichten in Erreichung der zuerst vestgesetzten Vermehrung, der Hindernisse ohnerachtet, dennoch können nnd müssen erreichet werden, wenn nur die Menschen nicht allzusehr von dem abweichen, was Vernunft, Klugheit und die eigenen Vortheile erfordern. Es ist vorher erwiesen, daß in einem bevölkerten, und, wie ich vermeyne, gut bevölkerten Lande, wie die Kurmark Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt und andere Provinzen sind, das Verhältniß der Ehen zur Zahl des Volks dennoch sey, wie 1 zu 108, oder daß unter 54 Ein Heyrathender sey. Aus dem vorher berechneten Beyspiele von Frankreich und der Tabelle der Gebornen sieht man, daß bey solchem Verhältnisse gegen 444000 Gestorbene 581000 geboren werden,

den, und daß also fast 140000 überschiessen. Mit diesen kann also ein solches Land noch jährlich vermehret werden, welches nach dem Verhältniß der alten brandenburgischen Provinzen jährlich über 20000 beträgt. Freylich ist die Vermehrung nicht so groß, als wenn das Verhältniß der Ehen $\frac{1}{100}$, oder wenn es gar wie $\frac{1}{80}$ wäre. Der Fortgang in der Vermehrung und bis zur Verdoppelung ist zwar langsamer, aber es kommt endlich doch dahin. Wie gut ist es aber, daß nicht alle Menschen reich, und daß sie nicht alle in Städten beysammen wohnen, wo einer den andern leichter zur Nachahmung des eitlen Stolzes reizen, und wo das moralische Uebel eben so, wie das physicalische, andre leichter anstecken kann? Die Menschen sind sich zu allen Zeiten ähnlich gewesen, und die alten asiatischen Völker setzen uns noch durch ihre Pracht in Verwunderung. Und wohin verfielen nicht die sonst tugendhaften und bescheidenen Römer, als sie mit Asiens, Griechenlands und der Carthaginenser Reichthümern auch alle Bequemlichkeiten, Eitelkeiten und Stolz dieser Weichlinge nach Italien brachten, wodurch jene zu Grunde gegangen, und ihren Feinden zum Raube geworden? Hat aber nicht der Reichthum noch stets eben dieselbe Folgen? Dieser eitle Aufwand, nebst dem unerträglichen Stolze des römischen Frauenzimmers und der so sehr erleichterten Trennung des ehelichen Bandes, waren zur Zeit des Augusts * die Ursachen, daß fast kein Römer von vornehmen Stande mehr heyrathen wollte, und er sowohl, als andre, bemüheten sich vergeblich, durch Gesetze und damit verbundene Belohnungen und Bestrafungen dem ehelosen Stande der Edlen und der römischen Bürger abzuhelfen. Würde es

* In der Anrede an die Edlen zu Rom, die uns Dio Cassius B. 56. aufbehalten hat.

es in jetzigen Zeiten nicht faſt eben ſo ergehen, wenn nicht noch etwas Chriſtenthum und Moral übrig wäre, und wenn nicht mit der Eheſcheidung noch einige Schande und Schwierigkeiten verknüpft wären? Doch allen dieſen übeln Folgen hat die göttliche Weisheit jederzeit abzuhelfen, und alles wieder in die Ordnung zu bringen gewußt, daß die Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts hat erfolgen können, wovon hernach weiter wird gehandelt werden. Wenn die Störung der göttlichen Ordnung eine Zeitlang gedauert, und wenn keine gelinde Mittel mehr dem Uebel gewachſen waren, und es ſtets wie ein Krebs weiter um ſich fraß; ſo mußte Gewalt und eine Umkehrung eines Staats erfolgen. Der Gott der Ordnung kann ſein Werk nicht ganz und beſtändig zu Grunde gehen laſſen.

Fünftes Capitel.

Betrachtung über die eheliche Fruchtbarkeit, über die Gebornen und derselben Verhältniß gegen die Ehen, gegen die Familien und gegen die Gestorbenen.

Inhalt.

§. 80. Die Ordnung und Uebereinstimmung in den Verhältnissen der Getauften zu den Ehen war nothwendig.

Es wird die grosse Gleichheit in den Summen der jährlich Gebornen etliche Jahre hinter einander bewiesen.

§. 81. Von den Todtgebornen und Ungetauften, die zu den Getauften müssen hinzugethan werden, um die wahre Summe aller Gebornen zu bekommen. Sie sind ohngefähr 3 von 100, oder zu 1000 Getauften müssen ihrer 30 hinzugethan werden. Zur Vermeidung der Weitläuftigkeit werden die Getauften als die Gebornen betrachtet, und in den Rechnungen gebraucht.

§. 82. Nach der Generalregel giebt die eheliche Fruchtbarkeit 4 Kinder für jede Ehe, welches in der That wenig, doch zur Vermehrung annoch hinlänglich. Es wird einiger Beyspiele einer grösseren ehelichen Fruchtbarkeit gedacht.

§. 83. Die eheliche Fruchtbarkeit wird aus der Erfahrung näher bestimmet I. durch Listen von deutschen Provinzen und Städten.

§. 84. II. Durch Listen aus Engelland.

§. 85. III. Durch schwedische, dänische, holländische und französische Listen.

§. 86. Es werden aus der Uebereinstimmung derselben Regeln hergeleitet, und zwar für ganze Provinzen, Städte und Dörfer. Es wird auch der Unterschied in der ehelichen Fruchtbarkeit unter den Provinzen und Städten, und in eben der Provinz zu verschiedenen Zeiten bemerket, welche von der allgemeinen Fruchtbarkeit und der Zahl der Heyrathenden abhänget.

§. 87. Es wird dieser Unterschied in der ehelichen Fruchtbarkeit als eine höchstwichtige Sache dargethan, und durch eine Tabelle berechnet, wie groß und wichtig der Ausfall sey, wenn

6, 7, 8 oder 9 Kinder auf 2 Ehen kommen. Die wahre Staatsklugheit muß daher das Verhältniß der Ehen zu den Gebornen zum steten Augenmerke machen.

§. 88. Die Größe der ehelichen Fruchtbarkeit kann auch aus dem Verhältnisse der Gestorbenen zu den Getauften erkannt werden. Bey einerley Sterblichkeit ist sie da grösser oder kleiner, wo mehr oder weniger Getaufte gegen einerley Anzahl der Todten kommen.

§. 89. Hierauf werden die Ursachen des Unterschiedes der ehelichen Fruchtbarkeit untersuchet, und in 2 Classen vertheilet, in die allgemeinen und die ausser der Menschen Vermögen sind, und in die besondern, so von der Menschen Willen und Leidenschaften abhängen. Zu den allgemeinen gehöret

1) die natürliche Unfruchtbarkeit, wobey des Montesquiou Gedanken angeführet werden;

2) ein kränklicher und schwacher Körper;

3) die unterbrochene Dauer des Ehestandes.

§. 90. Eine Hauptursache ist 4) die ungleiche Verheyrathung alter Leute mit jungen Personen. Durch die pommersche Liste wird der Sache Wichtigkeit bestätiget, und als sündlich und dem Staat schädlich erwiesen. Vorschläge zu einer Heyrathscasse für Arme, so durch die Dispensation der Ehen zwischen Alten und Jungen zu errichten.

§. 91. Das späte Heyrathen ist 5) eine wichtige Ursache der verringerten ehelichen Fruchtbarkeit. Zu früh und zu spät, taugt beydes nicht.

§. 92. Zur zweyten Classe der Ursachen, welche die eheliche Fruchtbarkeit verringern, gehöret 1) die jugendliche Ausschweifung und Entkräftung des männlichen Geschlechts. Schädliche Politic, so öffentliche Hurenhäuser duldet.

§. 93. 2) Angst und Furcht beym weiblichen Geschlechte wegen der mit der Geburt verknüpften Gefahr des Lebens.

Hiebey wird die Gefahr berechnet und gezeiget, wie viele in der Geburt und in dem Wochenbette sterben. Unter 115 Todten ist ohngefähr Eine Wöchnerin, also etwan 8 unter 1000. Unter 4 bis 500 Gebährerinnen bleibt etwan Eine in der Geburt.

§. 94. 3) Sorgen und Furcht wegen einer zahlreichen Familie und derselben Unterhalt. Trajan kam daher solchen Eltern bey der Erziehung zu Hülfe. Waysen- und Fündlingshäuser sind in der That nur eine schlechte Hülfe.

§. 95. 4) Das lange Säugen der Kinder unter den Landleuten ist eine Folge der Furcht und der Sorgen.

§. 96. Von der ausserordentlichen Fruchtbarkeit der Ehen durch Zwillinge, Dreylinge und mehr. Es wird durch Listen gezeiget, daß ohngefähr unter 70 Geburten Ein Paar Zwillinge kommen. Die Fabel von 365 Kindern.

Ob die Fruchtbarkeit der Israeliten in Egypten von Zwillingen entstanden?

§. 97. Ob ein Himmelsstrich oder Volk einen Vorzug in der Fruchtbarkeit vor dem andern habe? Dis wird geleugnet, sonderlich von Norden.

Dieses irrige Vorurtheil ist aus dem falschen Begriffe von den Wanderungen der Deutschen entstanden.

§. 98. Fortsetzung dieser Betrachtung, wobey Regino, Machiavell und Rudbeck, Bayle und andre widerleget werden.

§. 99. Auch die werden widerlegt, die Frankreich einen Vorzug beylegen wollen. Das Beyspiel von Paris hat anderswo seines gleichen.

§. 100. Die Ursachen der besondern ehelichen Unfruchtbarkeit in Leipzig werden andrer Untersuchung anheim gegeben.

§. 101. Aller Hindernisse und Störungen der Ordnung der Natur und ehelichen Fruchtbarkeit ohnerachtet, hat die Weisheit des Schöpfers solche innerliche Einrichtung gemacht, daß ein Ueberschuß der Gebornen über die Sterbenden hat entstehen, und daß dadurch der Zweck des Schöpfers, nemlich die Vermehrung der Menschen auf der Erden, hat können erhalten werden.

§. 102. Es wird gezeigt, wenn ein Stillstand in der Vermehrung möglich.

§. 103. Die Wichtigkeit der Betrachtung der ehelichen Fruchtbarkeit für die, so am Ruder des Staats sitzen, wird zum Beschluß nochmals erwiesen und eingeschärft.

§. 80.

Die Listen der Getauften zeigen uns eine eben so grosse, schöne und beständige Ordnung, als die Listen der Gestorbenen und der getrauten Paare. Es war nöthig, daß die Hand der göttlichen Weisheit auch hier Gesetze der Ordnung bestimmte, und selbige mit den Sterbenden in eine solche Verbindung setzte, daß der Zweck des Schöpfers, nemlich die Bevölkerung des Erdbodens, dadurch erhalten werden konnte. Wir werden nachher sehen, daß jede Ehe ihr Maaß an Kindern habe, und daß im Durchschnitt etwa 4 Kinder für jede Ehe können gerechnet werden. Wäre eines weniger, so daß nur 3 für jede zugemessen, oder daß durch die Unordnungen der Menschen die Fruchtbarkeit der Ehen bis dahin

im

geweſen, daher ſolches hieher nicht eigentlich gehöret. Er führet auch ein Beyſpiel einer ſowol für ſich als auch in den Nachkommen fruchtbaren Ehe an, indem in Engelland Frau Maria Honywood 16 Kinder gehabt, von denen ſie in ihrem 93ſten Jahre, da ſie geſtorben, 114 Enkel, 228 Kinder von Enkeln und 900 Ururenkel, alſo in allem 1258 Nachkommen erlebet hat, ohnerachtet 5 von ihren Kindern nicht geheirathet hatten. Dieſes iſt in der That ein ſeltenes Beyſpiel einer ausnehmenden Vermehrung und Vervielfältigung in weniger denn 100 Jahren.

§. 83.

Wie weit aber bleiben wir nun nicht von der Fruchtbarkeit entfernet, die nach dem ordentlichen Laufe möglich zu ſeyn ſcheinet? Wenn man 12, ja nur 10, oder gar nur 8 Kinder für jede Ehe rechnen wollte, und man wollte auch gegen 3 fruchtbare Ehen jederzeit eine unfruchtbare rechnen; ſo ſollte man dafür halten können, daß auf jede Ehe, wenn man ſie durch einander rechnet, wenigſtens 6 Kinder kommen müſten. Allein hieran fehlet ein ganzes Drittheil, indem nur 4 Kinder nach einem Mittel können gerechnet werden.

Nachſtehende Tabelle wird die Sache in ein mehreres Licht ſetzen, und zu mancherley ſchönen und nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Um der in den Bruchrechnungen Ungeübten willen habe ich die Verhältniſſe auch in ganzen Zahlen hinzugefüget.

Tabelle,

woraus die besondere Fruchtbarkeit der Ehen in verschiedenen Ländern und Städten zu erkennen ist.

I. Beweisthümer von Deutschland.

	Eine Ehe giebt Kinder	oder zehn Ehen geben Kinder
1. In den Dörfern der Kurmark Brandenburg (Tab. I.) — — —	3, 6	36
2. In den kleinen Städten derselben (ib. Num 3)	3, 9	39
3. In Berlin, von 1747 — 1755, 9 Jahre (Tab. VIII.) — — — —	3, 8	38
ebendas. in 25 Jahren, von 1732 — 1756	3, 9	39
4. Im Königreich Preussen, in 64 Jahren (Tab. XXI.) — — — —	4, 2	42
5. In der Kurmark Brandenburg, in 36 Jahren (Tab. XXII.) — — — —	3, 7	37
6. In der Neumark, in 6 Jahren (Tab. XXV.)	3, 8	38
7. Im Herzogthum Pommern, in 60 Jahren (Tab. XXIII.) — — — —	3, 8	38
8. Im Herzogthum Magdeburg, in 62 Jahren (Tab. XXVI.) — — —	3, 9	39
9. Im Fürstenthum Halberstadt, in 68 Jahren (Tab. XXVII.) — — —	3, 8	38
10. In der Grafschaft Hohenstein, in 61 Jahren (Tab. XXVIII.) — — —	3, 6	36
11. Im F. Minden, in 69 Jahren (Tab. XXIX.)	3, 6	36
12. Im Herzogthum Cleve, in 59 Jahren (Tab. XXX.) — — — —	3, 6	36
13. Im Herzogthum Geldern, in 29 Jahren (Tab. XXXI.) — — — —	4	40
14. Im Fürstenthum Ostfriesland, in 9 Jahren Tab. XXXII.) — — —	3, 4	34
15. In der Herrschaft Lauenburg, in 24 Jahren (Tab. XXXVI.) — — —	4	40
16. Im Fürstenthum Mörs, in 14 Jahren (Tab. XXXV.) — — — —	3	30
17. In der Grafschaft Tecklenburg, in 14 Jahren (Tab. XXXIII.) — — —	3, 5	35

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
18. In der Grafschaft Lingen, in 14 Jahren (Tab. XXXIV.) — — —	3, 3	33
19. In allen preußischen Provinzen (Tab. XX.)		
von 1698 — 1701, in 4 Jahren —	3, 6	36
von 1717 — 1728, in 12 Jahren —	4	40
von 1751 — 1756, in 6 Jahren —	4, 2	42
in den 18 Jahren — — —	4, 1	41
20. Zu Zürich in der Schweitz, in 50 Jahren (Tab. XVIII.) — — —	3, 4	34
21. Zu Halle in Sachsen, in 57 Jahren (Tab. XVI.) — — — —	3, 9	39
22. Zu Königsberg in Preussen, in 18 Jahren (Tab. XVIII.) von 1723 — 1740 —	3, 7	37
23. Zu Danzig, (Tab. XII.) von 1701 — 1708	4	40
1711 — 1730, in 20 Jahren —	3, 8	38
1731 — 1750, in 20 Jahren —	3, 9	39
24. Zu Leipzig (Tab. XI.) 1617 — 1623, in 7 Jahren — — — — —	2, 8	28
1638 — 1641, in 4 Jahren —	2, 8	28
1644 — 1673, in 30 Jahren —	3	30
1681 — 1700, in 20 Jahren —	3, 2	32
1701 — 1720, in 20 Jahren —	3, 1	31
1721 — 1740, in 20 Jahren —	3	30
1741 — 1756, in 16 Jahren —	2, 9	29
25. Zu Augspurg, (Tab. XIII.) 1501 — 1503 in 3 Jahren — — — —	3, 3	33
1573 — 1582, in 10 Jahren —	3, 8	38
1593 — 1622, in 30 Jahren —	3, 7	37
1636 — 1665, in 30 Jahren —	3, 7	37
1666 — 1695, in 30 Jahren —	3, 6	36
1721 — 1750, in 30 Jahren —	3, 3	33
26. Zu Freyberg in Sachsen, in 100 Jahren (Tab. XVIII.) — — —	3, 7	37
27. In allen sächsischen Städten, im Jahr 1718 — — — — —	3, 3	33

§. 84.

II. In Engelland.

1. In kleinen Städten (Tab. II.) —	3, 9	39
2. Auf den Dörfern (ebendas.) — —	4	40

3. In

will ich den Unterſchied durch einige Beyſpiele darthun.

Auch die Todtgebornen haben ihr Maaß und Ordnung. Selbige ſind entweder bis zur völligen Zeit gekommen, oder ſie ſind unzeitig. In den Liſten werden aber doch keine andre unzeitige Geburten aufgezeichnet, als die eines ordentlichen Begräbniſſes gewürdiget werden. Die, ſo unter 6 oder 5 Monaten ſind, werden nicht als vollkommene Menſchen betrachtet und in der Stille verſcharret.

1) In London * waren in fünf Jahren unter jedem Tauſend Geſtorbener

von 1728 = 1732 — 23 $\frac{3}{10}$ Todtgeborne,
1733 = 1737 — 23 $\frac{1}{2}$
1738 = 1742 — 20
1743 = 1747 — 22 $\frac{1}{2}$
1748 = 1752 — 24
1753 = 1757 — 27

in allen 30 Jahren nach einem Mittel 23.

Es waren daſelbſt in 30 Jahren überhaupt geſtorben 750322, worunter 17449 abortive and ſtillborn d. i. Unzeitige und Todtgeborne. Das macht alſo 23 auf 1000 oder $2\frac{3}{10}$ auf 100.

2) In Dresden ſind in 6 Jahren von 1747 bis 1752 beerdigt 12868, worunter Todtgeborne 717, nemlich 422 Söhne und 295 Töchter. Das trägt $5\frac{1}{2}$ auf 100 oder 55 auf 1000. Alſo viel mehr als in London.

3) In Leipzig ſind in 10 Jahren, von 1742 an (ſ. Tab. XI.) beerdigt 12643, darunter todtgeborne Söhne 342, Töchter 257, in allem 599. Das ſind 47 unter Tauſend, oder $4\frac{7}{10}$ unter 100.

Alſo

* Collection of the yearly bills of mortality from 1757 to 1758. London 1759. 4. p. 119.

Alſo etwas weniger als in Dresden, aber doch auch viel mehr als in London.

4) In Wittenberg ſind in 11 Jahren, von 1740 — 1750 beerdiget 3003, worunter Todtgeborne 103, 66 Söhne und 37 Töchter. Das ſind 34 unter 1000 oder $3\frac{2}{5}$ unter 100. Alſo weniger als in Dresden und Leipzig, aber doch auch mehr als in London.

5) In Gotha ſind in 17 Jahren von 1735 an geſtorben 6055, worunter 56 Todtgeborne: das ſind nur 92 unter 10000, 9 unter Tauſend, und alſo noch nicht einmal 1 unter 100.

6) In Gera ſind in 9 Jahren von 1740 an begraben 2223, worunter 61 Todtgeborne. Das ſind 27 unter 1000 oder $2\frac{7}{10}$ unter 100. Faſt wie in London.

7) In Braunſchweig ſind in 4 Jahren, von 1746 — 1749, begraben 3089, unter welchen 116 Todtgeborne. Dieſe machen 37 unter 1000 oder $3\frac{7}{10}$ unter 100, wie in Wittenberg.

8) In ganz Berlin waren im Jahr 1746 unter 3434 Todten 142 Todtgeborne. Das waren 41 unter 1000 oder $4\frac{1}{10}$ unter 100.

9) Im Jahr 1757 waren in Berlin unter 4817 Todten 131 Todtgeborne, 73 Söhne und 58 Töchter. Dieſe betragen 27 aufs 1000, oder $2\frac{7}{10}$ aufs 100.

10) Im Jahr 1750 waren in Berlin 179 Todtgeborne unter 4150 Geſtorbenen. Das ſind 43 aufs 1000, oder $4\frac{3}{10}$ aufs 100.

11) Bey der Kirche zu St. Petri in Berlin ſind in 24 Jahren, von 1727 bis 1750, getraut 2623, getauft 12189 und geſtorben 12579. Unter dieſen ſind geweſen Todtgeborne 265. Dieſe betragen 21 unter 1000, oder $2\frac{1}{10}$ unter 100, meiſt wie in London.

12) In Genf sind im Jahr 1741 gestorben 669, worunter Ungetaufte gewesen 45. Das sind 67 aufs 1000, oder $6\frac{7}{10}$ aufs 100. Mehr als an irgend einem der vorhergehenden Oerter.

13) Im Kirchspiel und Landgemeine **Wassenda** in Schweden * sind in 25 Jahren getraut 418, geboren 1689, gestorben 1485, hierunter waren 77 Todtgeborne. Das sind 51 unter 1000, oder $5\frac{1}{10}$ unter 100. Also mehr als in allen obstehenden Städten, ausser Genf.

Hieraus ist klar, daß überall in der Ausgabe mehr ist als in der Einnahme, indem unter den Getauften die Todtgebornen nicht mit begriffen sind. Will man demnach die wahre Zahl der Gebornen haben; so muß man die Zahl der Todtgebornen zur Zahl der Getauften hinzuthun. Aus allen beygebrachten Beyspielen könnte man ein **Mittel nehmen, und etwa 4 Todtgeborne auf jedes 100, oder 40 auf jedes Tausend Gestorbener rechnen, die folglich zu den Getauften müssen hinzu gethan werden.** Wo also in der Liste 10000 Todte und 13000 Getaufte stehen, da erhält man die wahre Zahl der Gebornen, wenn man zu den Getauften 400 Unzeitige oder Todtgeborne hinzuthut: und so würden es 13400 Geborne seyn. In ganz grossen Zahlen wird es etwas beträchtlicher. Wenn 100000 Gestorbene und 130000 Getaufte sind; so machen die Todtgebornen 4000, und würden also 134000 geboren werden. Weil aber dieses bey denen Vergleichungen, mit denen wir hier zu thun haben, nicht viel austrägt; so habe dergleichen Nachsuchungen unterlassen.

Woher kommt es aber, daß in London weniger Todtgeborne sind, als in den andern angeführten Städten?

* Schwedische Sammlung. Vol. 9. 1747. p. 282.

ten? In Dresden, Leipzig und Berlin, vom Jahr 1746 und 1750, waren unter Tausend etliche 40 bis 50 Unzeitige, da in London nur etliche 20 waren. Das trägt noch einmahl so viel aus. Bey dem Kirchspiel zu St. Petri aber waren auch nur 21 Unzeitige, wie in London. Ich mag mich in die Untersuchung der Ursachen dieses Unterschiedes aus Mangel mehrerer und grösserer Summen noch nicht einlassen. Ich wünschte mir insonderheit über diesen Punkt mehrere und grössere Anmerkungen von Landpfarren, um zu sehen, ob sie mit Wassenda übereinstimmen würden, und ob etwan die schwerere Arbeit und die Ermangelung der Hülfe bey der Geburt auf dem Lande hiezu etwas beytrüge? Der Unterschied zwischen London, Dresden und Leipzig bleibt aber doch schwer aufzulösen, da die Lebensarten sich nicht sehr unähnlich, und die Hülfsmittel ohnstreitig gleich sind. Sollte man daher schliessen können, daß in London nicht alle Unzeitige, so wie in andern Orten, richtig angezeigt, und daß viele derselben in der Stille beerdigt werden? oder gar, daß in London nicht so viel stehende und fruchtbare Ehen, in Proportion der Zahl der Einwohner sind, als in Dresden? Daher denn auch nicht so viel Unzeitige kommen könnten. Doch ich enthalte mich noch jetzt einer Entscheidung aus angeführten Ursachen.

§. 82.

Was nun die Fruchtbarkeit der Ehen selbst anlangt: so wird erwiesen werden, daß nach einer Mittelzahl, die aus sehr grossen Summen ganzer Länder genommen ist, 4 Kinder auf jede Ehe durch die Bank können gerechnet werden.

Dieses ist in der That wenig, wenn man die Zahl der Kinder betrachtet, die aus einer Ehe könnten erwartet werden. Die Zeit der Zeugung bey dem weiblichen Geschlecht ist auf ohngefähr 25 Jahre be-

ſtimmet. Rechnet man 2 Jahre auf jedes Kind, zur Schwangerſchaft und zum Säugen; ſo können ganz natürlich 12 Kinder von einer ordentlichen und bey Geſundheit fortgeführten Ehe erwartet werden. Wenn aber ein oder etlichemal Zwillinge dazwiſchen kommen; ſo können es leicht 15 und noch wol mehrere werden. Läſſet aber eine Mutter ihre Kinder durch Ammen ſäugen; ſo fehlet es an Beyſpielen nicht, daß eine Mutter 20 und mehr Kinder zur Welt gebracht hat. Hier in Berlin habe ich ſelbſt eines Generals Frau gekannt, die eine ſo ſtarke Natur hatte, daß ſie 24 Schwangerſchaften aushalten konnte; ſie muſte aber doch bey der Geburt des letztern Kindes unterliegen und ſterben. Wenige Körper ſind von der Stärke, und die meiſten Naturen werden vor der Zeit geſchwächet, und die Unbequemlichkeiten eines nachher ſtets ſiechen Körpers ſind viel gröſſer, als die durch eine Amme erlangten Bequemlichkeiten. Viele Ehen werden daher in der That nicht ſo fruchtbar, als ſie es hätten ſeyn können, wenn die Mütter die Kinder ſelbſt geſäuget, und ihre Geſundheit erhalten hätten. Es iſt auch leicht zu urtheilen, daß die, ſo nachher von Müttern, die durch die im Anfange bald auf einander folgende Schwangerſchaften ſind geſchwächet worden, erzeuget werden, nicht von einer ſo dauerhaften Conſtitution ſeyn können, als die, welche geſunde Mütter gehabt haben.

In den Geſchichten hat man die Beyſpiele von auſſerordentlich fruchtbaren Ehen aufbehalten. Derham * gedenket des Babo, eines Grafen von Abensperg, welcher auſſer 8 Töchtern 32 Söhne gehabt, mit denen er bey dem Kayſer Heinrich II. auf der Jagd erſchienen: ich zweifle aber, daß ſie von einer Mutter gewe-

* *Phyſicotheologie l. 4. c. 10. p. 355.*

gewesen, daher solches hieher nicht eigentlich gehöret. Er führet auch ein Beyspiel einer sowol für sich als auch in den Nachkommen fruchtbaren Ehe an, indem in Engelland Frau Maria Honywood 16 Kinder gehabt, von denen sie in ihrem 93sten Jahre, da sie gestorben, 114 Enkel, 228 Kinder von Enkeln und 900 Urenkel, also in allem 1258 Nachkommen erlebet hat, ohnerachtet 5 von ihren Kindern nicht geheirathet hatten. Dieses ist in der That ein seltenes Beyspiel einer ausnehmenden Vermehrung und Vervielfältigung in weniger denn 100 Jahren.

§. 83.

Wie weit aber bleiben wir nun nicht von der Fruchtbarkeit entfernet, die nach dem ordentlichen Laufe möglich zu seyn scheinet? Wenn man 12, ja nur 10, oder gar nur 8 Kinder für jede Ehe rechnen wollte, und man wollte auch gegen 3 fruchtbare Ehen jederzeit eine unfruchtbare rechnen; so sollte man dafür halten können, daß auf jede Ehe, wenn man sie durch einander rechnet, wenigstens 6 Kinder kommen müsten. Allein hieran fehlet ein ganzes Drittheil, indem nur 4 Kinder nach einem Mittel können gerechnet werden.

Nachstehende Tabelle wird die Sache in ein mehreres Licht setzen, und zu mancherley schönen und nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Um der in den Bruchrechnungen Ungeübten willen habe ich die Verhältnisse auch in ganzen Zahlen hinzugefüget.

Tabelle,

woraus die besondere Fruchtbarkeit der Ehen in verschiedenen Ländern und Städten zu erkennen ist.

I. Beweisthümer von Deutschland.

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
1. In den Dörfern der Kurmark Brandenburg (Tab. I.) — — —	3, 6	36
2. In den kleinen Städten derselben (ib. Num 3)	3, 9	39
3. In Berlin, von 1747 — 1755, 9 Jahre (Tab. VIII.) — — — —	3, 8	38
ebendas. in 25 Jahren, von 1732 — 1756	3, 9	39
4. Im Königreich Preussen, in 64 Jahren (Tab. XXI.) — — — —	4, 2	42
5. In der Kurmark Brandenburg, in 36 Jahren (Tab. XXII.) — — — —	3, 7	37
6. In der Neumark, in 60 Jahren (Tab. XXV.)	3, 8	38
7. Im Herzogthum Pommern, in 60 Jahren (Tab. XXIII.) — — — —	3, 8	38
8. Im Herzogthum Magdeburg, in 62 Jahren (Tab. XXVI.) — — —	3, 9	39
9. Im Fürstenthum Halberstadt, in 68 Jahren (Tab. XXVII.) — — —	3, 8	38
10. In der Grafschaft Hohenstein, in 61 Jahren (Tab. XXVIII.) — — —	3, 6	36
11. Im F. Minden, in 69 Jahren (Tab. XXIX.)	3, 6	36
12. Im Herzogthum Cleve, in 59 Jahren (Tab. XXX.) — — — —	3, 6	36
13. Im Herzogthum Geldern, in 29 Jahren (Tab. XXXI.) — — — —	4	40
14. Im Fürstenthum Ostfriesland, in 9 Jahren (Tab. XXXII.) — — —	3, 4	34
15. In der Herrschaft Lauenburg, in 24 Jahren (Tab. XXXVI.) — — —	4	40
16. Im Fürstenthum Mörs, in 14 Jahren (Tab. XXXV.) — — — —	3	30
17. In der Grafschaft Tecklenburg, in 14 Jahren (Tab. XXXIII.) — — —	3, 5	35

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
18. In der Grafschaft Lingen, in 14 Jahren (Tab. XXXIV.) — — —	3, 3	33
19. In allen preußischen Provinzen (Tab. XX.) von 1698 — 1701, in 4 Jahren —	3, 6	36
von 1717 — 1728, in 12 Jahren —	4	40
von 1751 — 1756, in 6 Jahren —	4, 2	42
in den 18 Jahren — — —	4, 1	41
20. Zu Zürich in der Schweitz, in 50 Jahren (Tab. XVIII.) — — —	3, 4	34
21. Zu Halle in Sachsen, in 57 Jahren (Tab. XVI.) — — — —	3, 9	39
22. Zu Königeberg in Preussen, in 18 Jahren (Tab. XVIII.) von 1723 — 1740 —	3, 7	37
23. Zu Danzig, (Tab. XII.) von 1701 — 1708	4	40
1711 — 1730, in 20 Jahren —	3, 8	38
1731 — 1750, in 20 Jahren —	3, 9	39
24. Zu Leipzig (Tab. XI.) 1617 — 1623, in 7 Jahren — — — — —	2, 8	28
1638 — 1641, in 4 Jahren —	2, 8	28
1644 — 1673, in 30 Jahren —	3	30
1681 — 1700, in 20 Jahren —	3, 2	32
1701 — 1720, in 20 Jahren —	3, 1	31
1721 — 1740, in 20 Jahren —	3	30
1741 — 1756, in 16 Jahren —	2, 9	29
25. Zu Augspurg, (Tab. XIII.) 1501 — 1503 in 3 Jahren — — — —	3, 3	33
1573 — 1582, in 10 Jahren —	3, 8	38
1593 — 1622, in 30 Jahren —	3, 7	37
1636 — 1665, in 30 Jahren —	3, 7	37
1666 — 1695, in 30 Jahren —	3, 6	36
1721 — 1750, in 30 Jahren —	3, 3	33
26. Zu Freyberg in Sachsen, in 100 Jahren (Tab. XVIII.) — — —	3, 7	37
27. In allen sächsischen Städten, im Jahr 1718 — — — — —	3, 3	33

§. 84.

II. In Engelland.

1. In kleinen Städten (Tab. II.) —	3, 9	39
2. Auf den Dörfern (ebendas.) — —	4	40

3. Zu

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
3. Zu Harwood in 37 Jahren, conf. Dertham l. 4. c. 10. — — — —	3, 4	34
4. Zu Leeds, in 122 Jahren — —	3, 7	37
5. Zu Tiverton, in 90 Jahren — —	3, 7	37
6. Zu Cranbrock, in 90 Jahren — —	3, 9	39
7. Zu Hantschire, in 62 Jahren — —	4	40
8. Zu Upminster in Essex, in 100 Jahren	4, 6	46
9. Zu Aynho in Northumberland, in 118 Jahren — — — — —	6	60

Alle diese Verhältnisse des Derhams gründen sich auf Listen, daher an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist. Ausserdem aber setzt er das Verhältniß für London wie 1 : 4. Und für ganz Engelland überhaupt wie 1 : 4, 6 oder 10 zu 46, und noch genauer, wie 100 zu 463. Ich wünschte, daß er hievon den Grund angegeben hätte, weil aus vorstehenden Verhältnissen solches nicht zu erkennen ist, auch nicht aus denen Shortischen Listen. Er scheinet daher, in diesem Stücke der Angabe des Kings * zu viel getrauet zu haben. Dieser nimmt an, daß Eine Ehe

in London Kinder bringe — 4
in andern Städten und Marktflecken 4, 5
auf dem Lande und in Dörfern 4, 8

Diesen Sätzen vom Lande widersprechen obstehende Listen, die Derham und der Herr D. Short gesammlet haben. Da auch in London viele Ammen, wie in andern grossen Städten gehalten werden; so ist es wahrscheinlicher, daß allda die Ehen etwas fruchtbarer als in den kleinen Städten seyn mögen. Die Untersuchung der Ursachen dieses Unterschiedes zwischen London und dem Lande fället also auch hinweg.

Nach-

* Essay upon the methods of making a People Gainers in the Ballance of Trade. p. 21.

Nachdem ich dieſe Gedanken bereits niedergeſchrieben, habe ich erſt die Tab. III. von engliſchen Dörfern und Städten aus dem D. Short in Ordnung gebracht. Aus ſelbiger erhellet, daß das Verhältniß der getrauten Paare zu den Getauften geweſen

in den Städten,	—	wie	10: 33
in den Dörfern,	—	—	10: 39
in dem 2ten Per. der Dörfer,	—		10: 43
in allen Dörfern zuſammen,	—		10: 42
in den Städten und Dörfern zuſammen,		wie	10: 36,9

Nach dieſer Tabelle hat King Recht, indem die Ehen auf dem Lande fruchtbarer geweſen, als die in den Städten, da die Dörfer von 10 Ehen 42, die Städte aber nur 33 Kinder, alſo meiſt $\frac{1}{4}$ weniger gegeben haben; doch iſt das Verhältniß nicht völlig ſo groß, als King es angegeben hat.

§. 85.

III. In Schweden, Holland, Dännemark und Frankreich.

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
1. In einigen ſchwediſchen Kirchſpielen und Landpfarren. *		
Waſſenda, in 25 Jahren — —	3, 9	39
Kräcklinge, in 50 Jahren — —	3, 1	31
Jerſö, in 43 Jahren — — —	3, 1	31
Ahlem, in 25 Jahren — — —	4	40
2. In ganz Schweden, ** — —	4, 1	41

Herr Wargentin bemerket hiebey S. 173, daß, ob zwar die Liebhaber der ſchwediſchen Alterthümer viel Weſens von der nordiſchen Fruchtbarkeit gemacht, hieraus dennoch zu erſehen ſey, daß man ſich daſelbſt keines beſondern Vorzugs rühmen kön:

* Abhandlungen der ſchwed. Acad. Vol. 16. p. 173.
** *Eben daſelbſt. p. 252.*

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
könne, weil so, wie in Deutschland, durch das ganze Reich 4 Kinder auf Eine Ehe zu rechnen wären.		
3. In Copenhagen, in 6 Jahren, von 1719-1724 (Tab. XV.) — — —	3, 5	35
ebendas. in 4 Jahren 1751, 52, 54, 58	3, 2	32
im ganzen Stift Seeland — —	3, 8	38
4. Zu Dordrecht, (Tab. XVIII.) in 40 Jahren, von 1700 — 1739 — — —	3, 2	32
5. Zu Gouda, (Tab. XVIII.) in 39 Jahren, von 1701 — 1739 — — —	3, 3	33
6. Zu Amsterdam, 1 Jahr, 1724 —	3, 3	33
7. Zu Paris, (Tab. VI.)		
3 Jahre, von 1670 — 1672 — —	4, 6	46
5 Jahre, von 1726 — 1730 — —	4, 6	46
6 Jahre, von 1731 — 1736 — —	4, 6	46
2 Jahre, 1745, 1746 — — —	4, 8	48
4 Jahre, von 1748 — 1751 — —	4, 2	42
4 Jahre, von 1753, 54, 57, 58 —	3, 8	38
in 28 Jahren, von 1723 — 1751 —	4, 5	45

§. 86.

Aus den angeführten häufigen Beyspielen wird sich als eine Regel herleiten lassen,

1) daß im Ganzen und in grossen Provinzen mehrentheils nach einem Mittel 4 Kinder auf eine Ehe kommen oder 40 gegen 10. Dis beweiset das Generalverhältniß der preußischen Lande, wie auch Schweden (§. 83. n. 19. §. 85. n. 2.) desgleichen Engelland nach Derhams und Kings Angabe (§. 84.).

2) daß diesem Verhältniß die Städte sich mehrentheils zwar nähern, aber nur selten gleich werden, noch seltener aber es übersteigen. Sie geben gemeiniglich 36, 38 bis 39 Geburten für 10 Ehen, wie aus den vieljährigen Beyspielen von Berlin,

lin, Danzig, Halle, Königsberg, Augspurg, Freyberg und andern zu sehen. Leipzig und Paris weichen hievon sehr ab, jenes in der Unfruchtbarkeit, dieses in der Fruchtbarkeit, wovon ich nachher besonders meine Gedanken mittheilen will. Sollte man alle Städte in eine Summe werfen, wie es mit den preussischen Provinzen geschehen ist; so zeiget ein nur ohngefähr gemachter Ueberschlag, daß nicht 40, sondern etwan nur 35 Kinder auf 10 Ehen kommen würden.

3) Es erhellet ferner daraus, daß die Dörfer eben nichts vorzügliches vor den Städten haben, und daß die Fruchtbarkeit der Ehen von einerley Grösse sey. Dieses beweisen die Dörfer der Kurmark (§. 83. n. 1.), in Engelland (§. 84. n. 2 - 6.), desgleichen die in Schweden (§. 85. n. 1.), wie auch in Dännemark (§. 85. n. 3.) und im Stift Seeland (ebendas.). Endlich aber

4) ersiehet man aus dem Verhältniß der preußischen Provinzen, daß selbst unter ganzen Provinzen ein Unterschied sey. So ist z. E. das Königreich Preussen von allen andern unterschieden, indem nach dem mittleren Verhältnisse 43 Kinder auf 10 Ehen kommen, da die andern nur mehrentheils 37, 38 bis 39 geben. Im Fürstenthum Moers ist die eheliche Fruchtbarkeit nur wie 1 : 3, da sie im Herzogthum Geldern und in der Herrschaft Lauenburg wie 1 : 4 ist, ohnerachtet Mörs und Geldern bey einander liegen, und einerley Umstände und Ursachen vermuthen lassen. Ja

5) es ist selbst in einer und eben der Provinz in verschiedenen Zeiten ein merklicher Unterschied. So gaben z. E. in Preussen die 16 Jahre vor der Pest nur 39 Kinder für 10 Ehen, die 46 Jahre nach derselben gaben zum mittlern Verhältniß $\frac{19}{47}$. Vornem-

nemlich sind zwey Perioden anmerkungswürdig. Der erste, bald nach der Pest, von 1713 — 1726, da die Fruchtbarkeit oft an 50 und drüber, einmal so gar auf 55, gekommen ist. Man wird leicht dadurch auf die wahre Ursache verfallen, daß durch die Pest so viele Ehen zernichtet oder doch zerrissen worden, daher die Leute leicht und zeitig heyrathen können, folglich haben die Ehen viel mehr Kinder geben können. Der Preis aller Lebensmittel war auch aus Mangel der Menschen gering, und verursachte keine Hinderniſſe und Sorgen. Die zweyte Periode der besonderen ehelichen Fruchtbarkeit gehet von 1743 bis 1755, da auch mehrmals 47, 48 und 49 Kinder von 10 Ehen gekommen. Es muß also ein neues Leben unter der jetzigen Regierung unter den Einwohnern entstanden seyn. Das Jahr 1756 gab gar 61 Kinder von 10 Ehen. Allein dieses dienet nicht zum Beweise, und solte weggeblieben seyn, weil durch den in selbigem Jahre entstandenen Krieg die Zahl der Ehen fast an Tausend verringert worden war, daher auf die geschlossenen mehr Kinder kommen musten.

Die andern Tabellen geben auch dergleichen Beyspiele von dem Unterschiede der Fruchtbarkeit eines und eben des Landes in verschiedenen Perioden. Ich kann mich aber ohnmöglich in die Betrachtung und Erläuterung aller besondern Fälle einlassen, weil ich sonst zu weitläuftig werden würde.

§. 87.

Dieser Unterschied der ehelichen und besondern Fruchtbarkeit ist aller Aufmerksamkeit des Staats werth, er ist höchstwichtig, und verdienet daher eine genaue Untersuchung. Die Wichtigkeit fället einem jeden in die Augen, und es kann dem Staat nicht gleich viel seyn, ob von 2 Ehen 7, 8, 9 oder 10 Kinder kommen. Man setze drey Staaten A, B, C,

die

die alle gleich viel Einwohner haben ſollen, woſelbſt auch eine gleiche Anzahl Ehen jährlich ſoll geſchloſſen werden. In A aber ſoll die eheliche Fruchtbarkeit ſeyn $\frac{10}{35}$, in B $\frac{10}{40}$, in C $\frac{10}{45}$. Wenn nun jährlich in allen dreyen 100000 Ehen geſchloſſen werden; ſo werden in A 350000, in B 400000, in C aber 450000 Kinder jährlich geboren werden, folglich in C 100000 mehr als in A, und 50000 mehr als in B. Von welcher Wichtigkeit iſt nun aber nicht dieſer Unterſchied?

Wenn ſich nun gar eine merkliche Disproportion zwiſchen den getrauten Paaren gegen die Zahl der Einwohner findet, und die eheliche Fruchtbarkeit iſt ſodann auch der geringeren Zahl der geſchloſſenen Ehen proportioniret, wie ſolches gemeiniglich zu ſeyn pflegt; ſo beträgt ſolches noch ein weit mehreres. Ich will die Sache abermals, ſo wie vorher geſchehen (§. 76.), berechnen, und in einer Tabelle vor Augen ſtellen. Wir wollen Frankreich hiebey abermals zum Beyſpiel nehmen, und ihm 16 Millionen Einwohner geben.

Wenn jährlich Ein Ehepaar entſtehet unter:	So werden jährlich unter 16 Mill. ſeyn getraute Paare:	Und wenn ſodann die eheliche Fruchtbarkeit iſt, wie	So werden jährlich geboren werden:	Der Unterſchied von der erſten Zahl der Gebornen wird ſeyn:
90 Perſonen	177777	10:45	799996	
100 -	160000	10:42	672000	127996
105 -	152380	10:40	609520	190476
110 -	145454	10:38	552725	247271
115 -	139130	10:37	514781	285215
120 -	133333	10:36	479998	319998
125 -	128000	10:35	448000	351996
130 -	123076	10:34	418458	381538
140 -	114285	10:32	365712	434284
150 -	106666	10:30	319998	479998

Es darf also nur die Zahl der Heyrathenden so eingeschränkt werden, daß unter 115 bis 120 Ein heyrathendes Paar sey, dessen Würklichkeit vorher (§. 57. f.) dargethan ist; die eheliche Fruchtbarkeit darf auch nur bis auf $\frac{19}{38}$ kommen: so erfolgt sodann eine ungemeine Verringerung der Geburten, die gewiß einen schlafenden Staat aufzuwecken vermögend seyn könnte, wenn anders diese Gründe in Betrachtung gezogen werden. Billig sollte daher die wahre Klugheit auch alle Jahr beym Schluß die Feder in die Hand nehmen, und das Verhältniß der Gebornen zu den getrauten Paaren berechnen, um zu sehen, ob die eheliche Fruchtbarkeit ab- oder zunehme.

§. 88.

Man kann II.) auch die Wichtigkeit der Sache und zugleich die Grösse der ehelichen Fruchtbarkeit aus dem Verhältniß der Gebornen zu den jährlich Sterbenden erkennen und beurtheilen. Es ist vorher (§. 35.) erwiesen, daß die Sterblichkeit ihr Maaß habe, und daß in ganzen Provinzen in guten Jahren $\frac{1}{38}$ sterbe. Wenn nun keine epidemische Jahre vorfallen, wo wenigstens die Seuche nicht merklichen Schaden thut: so ist natürlich, daß alsdenn die eheliche Fruchtbarkeit grösser seyn müsse, wenn bey einerley Sterblichkeit, 15, 16 und mehr Geborne gegen 10 Todte kommen, als wenn nur 11 oder 12 Geborne sind. Die vorhergebrauchte preußische Liste giebt davon einen Beweis. Z. E. in den Jahren von 1693 — 1697 war die Fruchtbarkeit nur $\frac{10}{34}$, es war aber auch das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen nur $\frac{10}{13}$. Nach und um 1715 ward dieses $\frac{10}{18}$ und $\frac{10}{17}$, da jene $\frac{10}{45}$ geworden war. Nachher fiel beydes wieder, stieg aber auch wiederum von 1743 an. Und dis ist genug zur Erläuterung und

Beur-

Beurtheilung; nur muß man allezeit darauf acht haben, daß nicht epidemische Jahre mit untergelaufen.

§. 89.

Was ist nun aber die Ursache dieses Unterschiedes in der Fruchtbarkeit? und überhaupt, welches sind die Ursachen des Abstandes von der Fruchtbarkeit, die man natürlicher Weise als möglich ansehen sollte? (§. 82.) Warum kommen in Preussen 4, $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kinder auf Eine Ehe, da in andern Provinzen nur $3\frac{1}{2}$ bis höchstens 4 kommen? Warum kommen in den meisten Städten nicht so viel Kinder auf Eine Ehe, als in ganzen Provinzen? Leipzig (§. 83. n. 24.) und Paris (§. 85. n. 7.) zeigen insonderheit einen merkwürdigen Abstand von einander. Was ist hievon die Ursache? Ich will mich bemühen, die vornehmsten allgemeinen Ursachen aufzusuchen und anzugeben; doch soll dieses hier nur kurz geschehen, weil ich bey Betrachtung der Grundsätze einer vernünftigen Bevölkerung einige Stücke in eine weitere Betrachtung ziehen werde.

Man kann die Hindernisse der größeren Fruchtbarkeit in zwey Classen eintheilen. Die erste enthält diejenigen, deren Hebung nicht in des Menschen Vermögen stehen, und die zugleich allgemein sind. Die andere Classe fasset diejenigen in sich, welche von der Menschen Willkühr und lasterhaften Unordnung und Ausschweifung herrühren. Zur ersten Classe der Ursachen der geringeren und verminderten Fruchtbarkeit gehöret

1. die natürliche Unfruchtbarkeit eines oder des andern Geschlechts. Unter wie vielen fruchtbaren Ehen sich Eine unfruchtbare befinde, ob gegen 20, 50 oder noch mehrere eine zu rechnen? kann ich wegen gänzlichen Mangels der *hiezu dienenden* Bemerkungen nicht

beſtimmen. Auf dem Lande würde es ſich am beſten unterſuchen laſſen. Monteſquiou in ſeinen perſianiſchen Briefen macht deshalb der chriſtlichen Religion überhaupt einen bittern und unerlaubten Vorwurf, daß dergleichen Perſonen beyſammen bleiben müßten, und daß dergleichen unfruchtbare Ehen beſtehen, wodurch doch gleichwol dem menſchlichen Geſchlechte ein groſſer Verluſt zugefüget würde. Allein vorerſt iſt noch nicht erwieſen, daß die Zahl ſolcher von Natur unfruchtbaren Ehen ſo ſehr groß ſey. Sodann aber würde der Vorwurf nur ſeine eigene, nemlich die römiſche Kirche und deren falſche Lehrſätze, nicht aber die Lehre Chriſti und die evangeliſche Kirche treffen, da bekannt iſt, daß in dieſer bey einem erweislichen Unvermögen eines Ehegatten die Trennung erfolget, und die Freyheit zum anderweitigen Heyrathen ertheilet wird. Der Vorſchlag deſſelben zur Beförderung der Fruchtbarkeit, vermöge deſſen man eine Frau gleichſam als einen Ball aus einer Hand in die andre ſollte gehen laſſen, iſt als eine Wirkung eines übereilten Witzes anzuſehen, wobey in der That die Ehrfurcht vor vernünftigen Leſern aus den Augen geſetzt iſt.

2. Kränkliche, zärtliche und zur Auszehrung geneigte Naturen hindern ebenfalls die Anzahl der Kinder, die ſonſt aus einer Ehe entſtehen könnten. Manche Frau verfällt in Schwachheit durch die oft ſchwere Geburten oder auch durch Verwahrloſungen. Das ſind aber Zufälle, die ſich nicht allezeit ändern laſſen, wenn man nicht das größte Unrecht begehen wollte.

3. Nicht alle Ehen beſtehen in ihrer möglichen Dauer. Viele verbleiben nachher in ihrem Wittwenſtande, ſonderlich die vom weiblichen Geſchlechte,

entweder um den Kindern das Vermögen zu erhalten, so nicht allezeit tadelhaft ist, oder aus Furcht und Abneigung wegen der erfahrnen Beschwerlichkeiten, sie begnügen sich mit einem oder ein Paar Kindern, und glauben in deren Erziehung genugsame Beschäftigung zu finden. Dergleichen unzeitige und der Fruchtbarkeit nachtheilige Trennungen der Ehen werden sonderlich durch Kriege häufig verursacht, vornemlich unter den Landleuten. Sehr viele Frauen setzen alsdenn ihre Haushaltungen allein, und etwa mit Hülfe ihrer heranwachsenden Kinder fort, bis sie selbige einem Sohne oder Schwiegersohne übergeben können. Die Zahl der stehenden Ehen wird also dadurch kleiner, als die Nahrungen. Hievon kann man einigermassen aus der Zahl der sterbenden Wittwer und Wittwen urtheilen, unter welchen letzteren ohnstreitig auch viele nur einmal verheyrathet und vom mittlern Alter gewesen. Die Zahl der Wittwen ist auch jederzeit viel grösser, als der Wittwer. Hievon findet man die Beweise in den Listen. Jedoch läßt sich daraus nicht bestimmen, wie viele Wittwen darunter sind, die noch wieder hätten heyrathen und mehr Kinder erzeugen können.

§. 90.

4. Eine Haupturſache der verminderten Fruchtbarkeit der Ehen liegt in den ungleichen und unerlaubten Verbindungen, wenn alte Männer Jungfern, oder Junggesellen mehr als 45 jährige Wittwen heyrathen. Die Erzeugung der Kinder, dieser Hauptzweck des Urhebers der Natur, wird zum größten Nachtheil des Staats dadurch gänzlich aus den Augen gesetzet. Solche Ehen sind daher unnatürlich, unvernünftig, sündlich und zugleich höchstschädlich, die also auch das strengste Verbot ver-

dienten. Gleichwol ist mir noch zur Zeit kein Staat bekannt, worin die Gesetzgeber dagegen nöthige Vorkehrungen gemacht hätten. Dieses wäre gleichwol ein wichtiger Gegenstand gewesen, wogegen Montesquiou, als ein scharfsinniger Forscher und Richter der Gesetze, seinen ganzen Unwillen auf die gerechteste Weise hätte beweisen sollen. Billig sollte daher ein jeder Regent ein Gesetz geben, daß 1) keine junge Leute mit solchen Personen in die Ehe treten müsten, die nicht mehr wegen ihrer Jahre und Alters zur Zeugung geschickt sind. Insonderheit müste solch Verbot 2) sich auf die Frauenspersonen erstrecken, die bereits 40 Jahre zurückgelegt haben. In Ansehung der Männer, deren Kräfte sich weiter hinaus erstrecken, müste der Termin verlängert werden. Wollte der Gesetzgeber zuweilen von der Strenge nachlassen: so müste 3) vestgesetzt werden, daß solch Ehepaar nach Beschaffenheit ihres Vermögens 2 oder 3 armen Leuten eine gute Ausstattung geben, und also andere an ihrer statt in den Stand setzen müßten, den Schaden zu ersetzen: wenigstens müste ein Ehepaar dargestellet werden. Es müste also das nach Willkühr und nach dem Vermögen bestimmte Geld nicht in die Casse des Staats, sondern in die dazu besonders geordnete Heyraths- und Ausstattungscasse gegeben werden. Durch ein solches Gesetz würde aber 4) nicht gehindert, daß Alte sich mit Alten verehelichen könnten.

Man sehe dieses nicht als eine geringschätzige Kleinigkeit an. Der Schade ist würklich grösser, als man wol glauben sollte. Ich kann ihn zwar nicht in seinem ganzen Umfange aus Mangel hiezu dienlicher Anmerkungen erweislich machen; doch will ich ihn einigermassen darthun.

Im

Im ganzen H. Pommern (T. XXIV.) sind in 7 Jahren, von 1748-1754, getraute Paare gewesen 23324.

Hierunter sind vertraut worden			
Jünglinge mit Jungfern	—		15940
Jünglinge mit Wittwen	—	2582	6170
Wittwer mit Jungfern	—	3588	
Wittwer mit Wittwen	—		1214
			23324

Die verheyratheten Wittwer und Wittwen mit Jünglingen und Jungfern betragen zusammen 6170. Diese verhalten sich zu der Summe aller Getrauten, wie 10 zu 37. Wir wollen sie voll als $\frac{1}{4}$ betrachten. Alle Wittwer und Wittwen kann man nun freylich nicht als Personen annehmen, die nicht mehr zur Zeugung tüchtig wären. Wenn wir aber nur die Hälfte davon also ansehen wollen; so würden sie ohngefähr $\frac{1}{8}$ von der Summe betragen. Unter 8 vollzogenen Ehen würde folglich Eine so ungleiche und also auch unfruchtbare befindlich seyn, wobey der Zweck ganz verfehlet, und ein offenbarer aber vermeidlicher Schade angerichtet wird. Im Grossen zeigt sich der Schade deutlicher. Man setze ein Land, wo jährlich 40000 Ehen geschlossen werden; $\frac{1}{8}$ davon sind 5000: so viele sind allein blos aus dieser Ursache unfruchtbar. Man setze ferner, daß auf jede Ehe 5 Kinder kommen, oder daß die Fruchtbarkeit der Ehen sey $\frac{10}{2}$; so würden von 40000 Ehen 200000 Kinder jährlich kommen können: wenn aber 5000 Ehen ausfallen, so fallen auch 25000 Kinder weg, und also werden nur 175000 Kinder geboren: folglich wird die eheliche Fruchtbarkeit nur $\frac{10}{4\frac{3}{8}}$ seyn, oder gegen 10 Ehen werden nur 43 Kinder statt 50 kommen.

Wenn man nun die natürlich unfruchtbare Ehen auch $\frac{1}{50}$ oder $\frac{1}{40}$, und einen andern etwa gleichen Theil

für die zu zeitig zerriſſene Ehen rechnen könnte; ſo würde ſich dadurch leicht die Gröſſe der Verringerung blos aus dieſen Urſachen abmeſſen laſſen, woher es nemlich rühre, daß im Ganzen auf jede Ehe nicht leicht mehr als 4, in den meiſten Fällen aber weniger Kinder kommen (§. 83).

§. 91.

Zur erſten Claſſe der Hinderniſſe der gröſſeren Fruchtbarkeit, deren Hebung nicht in der Menſchen Willen und Vermögen ſtehet, rechne ich noch als ein Haupthinderniß

5. das ſpäte Heyrathen. Dieſes rührt von dem Zuſtande der politiſchen und bürgerlichen Verfaſſung her, und es läßt ſich ſolches nicht allezeit ändern, wenn ein Land bevölkert, und die Nahrungen beſetzt ſind. Zu früh und zu ſpät taugt beydes nicht. Die Erfahrung lehret es an den Thieren, daß z. E. unter dem Rindvieh diejenigen Kühe zu keiner rechten Gröſſe und Stärke kommen, welche zu früh bezogen werden. Das zu frühe Heyrathen iſt beyden Geſchlechtern ſchädlich. Die alten Gallier und Germanier beſchämen uns auch in dieſem Stücke, indem ſie der Natur, als einer guten Lehrmeiſterin, beſſer folgten. Sie hielten es für eine groſſe Schande, wenn jemand ſich vor dem 20ſten Jahre verheyrathete. Bey ihrer Wahl ſahen ſie auf eine Gleichheit, ſowol des Alters als der Stärke und Gröſſe, und Tacitus ſucht darin mit Grunde die Urſache von der Stärke und Gröſſe der alten Deutſchen.* Niemand wird daher das frühe Heyrathen der orientaliſchen Mädgen

* *Tacitus de mor. Germ.* 20. Sera iuvenum venus eoque inexhauſta pubertas; nec virgines feſtinantur: eadem iuventa, ſimilis proceritas, pares validique miſcentur, ac robora parentum liberi referunt. *Cæſar de Bello Gall.* l. 6. c. 21. Qui diutiſſime impuberes permanſerunt, maximam inter ſuos ferunt laudem: hoc ali ſtaturam, ali vires, nervoſque confirmari putant: intra annum vero vigeſimum fœminæ notitiam habuiſſe, in turpiſſimis habent rebus. Cf. Conring de Republ. German. §. 17.

gen im 9ten und 10ten Jahre billigen können, so wie es im Moguliſchen, * wie auch in andern Ländern, gebräuchlich iſt, woſelbſt die Kinder oft noch in der völligen Kindheit den Männern zugeführet werden. Es iſt nicht möglich, daß die Natur zur rechten Reife und Kräften kommen kann, wenn ſie ſchon vor der Zeit die nicht geringe Laſt der Schwangerſchaften, der Geburt und Säugung übernehmen muß. Der Wachsthum des Körpers wird gehindert und er geht vor der Zeit zu Grunde. Es iſt auch unmöglich, daß dergleichen Ehen viel Kinder bringen können. Wenige nnd auch ſchwächliche Kinder müſſen die Früchte ſolcher unnatürlichen Ehen ſeyn.

Zu ſpät iſt zwar dem Körper ſelbſt nicht nachtheilig, deſto mehr aber der ehelichen Fruchtbarkeit. Wenn eine Frauensperſon erſt um das 30ſte Jahr heyrathet; ſo hat ſie ſtatt 25 etwa noch 12 bis 15 Jahre zur Zeugung. Die Erfahrung lehret es, daß die Schranken der Zeit bey dem weiblichen Geſchlechte faſt unveränderlich ſind, und man ſieht es als eine groſſe Seltenheit an, wenn eine Frau von 50 Jahren und darüber noch gebieret. Bey dem männlichen Geſchlechte iſt die Zeit nicht ſo eingeſchränkt, und man weiß, daß die inſonderheit, ſo in ihrer Jugend und männlichen Jahren ſich nicht durch Unordnung erſchöpfet, viel länger zur Zeugung tüchtig ſind. Es iſt daher begreiflich, das ſtatt 10 bis 12 Kinder kaum halb ſo viele kommen können, wenn die Frau ſo ſpät heyrathet. Dieſes muß alſo nothwendig auch einen groſſen Einfluß in das Ganze haben. Das iſt aber auf dem Lande eine ſehr gemeine Sache, wenn die Dörfer das Maaß ihrer Einwohner haben. Die Mädgens heyrathen ſelten zur rechten Zeit, wo es nicht Töchter von bemittelten Bauren ſind. Die meiſten müſſen warten, bis etwa der Tod Ehen

* *Malabariſche Nachrichten.* Contin. 7. Vol. 1. p. 447. *Loubère Deſcript: de Siam.* Vol. 1. c. 7. p. 155.

trennt, und Platz macht. Doch, wie schon gesagt, dieses Hinderniß läßt sich sehr schwerlich und anders nicht, als durch Verschaffung neuer Nahrungsquellen, heben. Unterdessen ist doch klar, daß auch daher weniger Kinder auf eine Ehe kommen müssen, und daß die sonst mögliche Fruchtbarkeit der Ehen (§. 82.) dadurch vermindert wird.

§. 92.

Zur zweyten Classe der Ursachen, welche die eheliche Fruchtbarkeit verringern, rechne ich die, so aus der Menschen eigener Schuld, Furcht, Sorgen, Unglauben, Untugend, Ausschweifungen und Lastern entstehen. Ich will selbige hier nur kürzlich anzeigen, weil ich mir eine ausführlichere Betrachtung an einem andern Orte vorbehalten habe. Dahin gehöret

1) Die jugendliche Ausschweifung in der Venus, sonderlich bey dem männlichen Geschlechte, dadurch viele vor der Zeit entkräftet werden. Daher kommen viele ganz unfruchtbare oder doch weniger fruchtbare Ehen. Kommen noch Kinder; so sind sie schwach und sterben zeitig. Muste also der Gott der Ordnung, welcher die Bevölkerung des Erdbodens zum Zwecke hatte, nicht durch Gesetze der unordentlichen Lust vorbeugen, und die Hurerey samt dem Ehebruch und andern Ausschweifungen verbieten? Gereichen aber diese Gesetze nicht offenbar zum Vortheil der Staaten selbst, und sind sie nicht auch in diesem Stücke gut und unverbesserlich, indem sie das Wohl der menschlichen Gesellschaft und der Staaten befördern? Wenn wir also auch von den Gesetzen Mosis nichts wüsten: sollte nicht die Klugheit und der eigene Nutzen jeden Regenten verbinden, Gesetze gegen alle Unordnungen zu machen, und darüber auf das schärfste zu halten? Wohin sind wir aber in den jetzigen Zeiten durch Unwissenheit, Vorurtheile, Leichtsinnigkeit und Verachtung der geoffenbar-

ten

ten Wahrheiten verfallen, daß man wol Urſache hätte, mit dem Cicero auszurufen: o tempora! o mores! Man treibt mit der unordentlichen Luſt einen Scherz. Sie wird als eine Galanterie angeſehen, und aus den unreinen und ruinirenden Krankheiten, dieſen natürlichen Straffen der Lüſte, wird faſt gar nichts gemacht. Leute, die durch ihre Geburt oder Reichthum auch nur einige kleine Vorzüge erhalten, halten ſich über die Geſetze erhaben, und glauben, daß dieſe nur für den Pöbel gehören. Sind ſie aber nicht wahre Feinde des Staats, die ihm durch ihre Zügelloſigkeit Unterhanen entziehen, die durch Ordnung und Tugend zur Würklichkeit hätten kommen können und ſollen? Wie viele vornehme Familien findet man daher nicht, die kaum ein oder ein Paar Zweiglein, die noch dazu ſchwach und Zeugen von der Unordnung ihrer Eltern ſind, von ihrer ehelichen Liebe anzuweiſen haben? Viele bereuen es, wenn es zu ſpät iſt. Wird es uns daher bey fortdaurender ungöttlicher Leichtſinnigkeit befremden dürfen, wenn eine vornehme Familie nach der andern erlöſcht, wenn auch Thronen erlediget werden, welches ſodenn mehrentheils zu Kriegen und Umkehrungen des Staats Gelegenheit giebt? Welch eine ſchlechte Politic iſt es auch ferner, wenn man öffentliche Hurenhäuſer in groſſen Städten nicht nur duldet, ſondern wol als zuläßig und nothwendig behauptet? Wütet man nicht in ſein eigen Eingeweide? Können wol Gründe für die Zuläßigkeit erdacht werden, wo der Schade ſo offenbar zu Tage liegt? Wird denn ein Vater wol geſtatten, daß ſeine Kinder ein tödtlich Gift ſchmecken, oder wird er nicht alle Sorgfalt brauchen, daß auch die Gelegenheit in ſeinem Hauſe benommen werde, in ſolche Gefahr zu gerathen? Wird man da wol ſcherzen, wo der gröſte Ernſt nöthig, und wo die Selbſtſtrafe dem Leichtſinn auf den Fuß folget? Welche Rache übet nicht

die verletzte Tugend an ihren ungehorſamen Kindern aus? Die Republic der Schweitzer verdienet wegen ihrer ſowohl chriſtlichen als vernünftig nützlichen Strenge alles Lob, daß ſie die ausſchweifende Wolluſt durch Strafen muthlos macht, daß ſie Hurer, Ehebrecher und Concubinarios der Ehrenſtellen unfähig erkläret, und daß ſie die Jünglinge zur Heyrath mit denen verbindet, deren Unſchuld ſie zur Unordnung verleitet. Vor 100, ja noch vor 50 Jahren, ehe die Irreligion die Strenge der Tugend ſchlaff gemacht, dachte man in Deutſchland auch noch anders. Doch hievon jetzt genug.

§. 93.

2) Furcht und Sorgen hemmen die Fruchtbarkeit auch gar ſehr. Die Furcht vor ſchweren Geburten und vor dem Tode, die Furcht vor vielen Kindern, haben einen mächtigen Einfluß auf ſchwache Gemüther.

Es iſt wahr, die Furcht der Schwangern iſt oft gröſſer, als ſie ſeyn ſollte. Die Gefahr iſt nicht ſo groß, als man ſie ſich vorſtellet. Es darf aber nur in einem Dorfe oder in der Nachbarſchaft eine Gebärerin oder Wochnerin ſterben; ſo ſetzt dis alle Schwangere in Schrecken. Die geringſten Zufälle vergröſſern die Beſorgniſſe. Und welche Gründe ſind wol ſtark genug, dieſen Eindruck zu verhindern? Die Erfahrung lehret es aber, daß geſchickte Hebammen eine groſſe Beruhigung verſchaffen, und in der That auch vieler Leben und Geſundheit retten, wenn guter Aerzte Beyſtand dazu kömmt. Das thut mehr, als alle andre Vorſtellungen. Deſto betrübter aber iſt es, daß die armen Landleute faſt aller zuverſichtlichen Hülfe beraubt ſind. Die Gebärerinnen müſſen ſich oft den grauſamſten Händen auf ein Gerathewohl überlaſſen. Ich habe ſelbſt auf

dem

dem Lande dergleichen erlebt, daß ſelbige unter dergleichen Händen, wo nicht des Lebens beraubt, doch zum ferneren Kinderzeugen untüchtig gemacht, oder in den Wochen durch ſchädliche Hausmittel umgebracht worden ſind. In kleinen Städten geht es faſt nicht beſſer, und wie wenig Anſtalten findet man in den meiſten groſſen Städten? Wie wenige bekümmern ſich um dergleichen Schaden? Solche Verabſäumung der Vorſorge eines Staats gehöret zu den wahren Sünden der Unterlaſſung. Wie kann man wol dergleichen Unbarmherzigkeit mit der dem weiblichen Geſchlechte ſchuldigen Zärtlichkeit vereinigen?

Ich will hier durch einige Rechnungen Gelegenheit geben, die Gröſſe des Schadens zu ſchätzen.

In Berlin waren im Jahr 1757 unter 4817 Todten 37 geſtorbene Wöchnerinnen, alſo 1 unter 130 Sterbenden. Es waren geboren 3646. Es koſtete folglich unter 98 Gebärerinnen und Wöchnerinnen Einer das Leben.

Im Jahr 1746 waren unter 3434 Geſtorbenen 31 Wöchnerinnen; geboren waren 3203. Dieſe verhielten ſich alſo zu jenen, wie 1: 110, zu dieſen wie 1: 103, nahe wie vorher.

In Leipzig ſind in 10 Jahren, von 1740 an, geſtorben 12643, getauft 9112: unter den Todten waren 149 Wöchnerinnen. Dieſe ſind zu den Todten wie 1: 85, zu den Gebornen wie 1 zu 61. Alſo merklich mehr als in Berlin, weil dort unter 61, hier aber nur unter etwa 100 Geburten Eine Mutter geſtorben.

In Gotha waren in 17 Jahren, von 1735 an, geſtorben 6055, getauft 5585: der geſtorbenen Wöchnerinnen waren 81. Das Verhältniß dieſer zu jenen war alſo wie 1 zu 74, zu dieſen wie 1: 69.

Alſo

Alſo meiſt wie in Leipzig, wo unter 61 Gebärer
eine verſtorben.

In Gera, in 9 Jahren, von 1740 an, ſind g
ben 2223, worunter 20 Wöchnerinnen: getauft w
2144. Das Verhältniß zu den erſtern war wie 1:
zu den letztern wie 1: 107, faſt wie in Berlin.

In London waren

in fünf Jahren:	unter Todten:	Wöchne-rinnen:	die zur me aller ten ſi wie:
von 1728 — 1732	132913	1196	
1733 — 1737	134237	1241	
1738 — 1742	141720	1207	1:
1743 — 1747	120753	952	
1748 — 1752	114625	940	
1753 — 1757	106074	945	
von 1728 — 1757	750322	6481	1:

Alſo iſt in London unter 115 Todten eine Wöchn
oder 8 bis 9 unter 1000, noch nicht eine unter 1
Berlin von 1746, wie auch Gera kommen damit
überein. Gotha und Leipzig aber weichen ſehr
indem dort 13, und hier 12 aufs 1000, und alſo
halb einmahl ſo viele kommen. Was iſt die Urſach
ches Unterſchiedes? Eine mehrere oder wenigere Hü
Ich getraue mir nicht, eine Urſache anzugeben.

In allen dieſen Rechnungen werden überha
Wöchnerinnen, nicht aber eigentliche Gebärerin
verſtanden. Im engliſchen heißt der Titel: Childl
Kindbette. In der That aber ſind dis auch nicht
Wöchnerinnen, indem manche die Sechswochen z
überſtehen, aber doch eine Anlage zu einer auszehren
Krankheit, Blutſtürzung oder anderm Uebel behalte

Die Zahl der Frauen, die in der Geburtsar
bleiben, iſt vielmal geringer, als die Zahl der Wö
nerinnen. In Wien ſind in 2 Jahren, 1738

17

1739, gestorben 13521, in schwerer Geburt 27. Diese machen $\frac{1}{500}$ von allen Todten. Getauft waren allda 11686. Von diesen sind jene $\frac{1}{384}$, oder unter beynahe 400 Gebärerinnen hat Eine den Geist aufgegeben. Es wäre gut, wenn bey den Wöchnerinnen diese besonders angemerkt würden, um auch hier die Ordnung zu bestimmen.

Ob nun gleich die Gefahr so groß nicht ist, wie sichs manche vorstellen; so ist und bleibet doch die Geburt allezeit mit Gefahr verknüpft. Glückselig sind daher diejenigen, die auch in diesen Gefährlichkeiten des Lebens ihre Zuversicht auf Gott setzen, und sich dessen Schutze mit Beruhigung empfehlen können.

Graunt bemerket hiebey, daß die Frauens selbst mit Schuld daran sind, daß sie nicht leicht gebären können, weil sie ihren Leib so enge einschnüren, um nur schmal zu seyn. In America stürbe unter Tausenden nicht Eine in der Geburt, und er werde hierin durch das, was er von Irland gehöret, bestätiget. Daher man also nicht Ursache habe, die Natur der Weiber anzuklagen, eben so wenig, als man sich über die Natur der Thiere in diesem Stücke beschweren könne.

Es ist allerdings wahrscheinlich, daß das Zusammenpressen des Leibes gar nicht vortheilhaft zur Geburt sey. Unterdessen bleibt doch auch bey der sich selbst gelassenen Natur und freyen Ausdehnung aller Theile Gefahr übrig. Dieses beweise ich mit dem schwedischen Kirchspiel **Wassenda**, wo die Bauersleute sich gewiß nicht schnüren werden. In selbigem sind in 25 Jahren geboren 1689, gestorben 1489, im Kindbette sind 27 Weiber gestorben. Diese sind von den Todten $\frac{1}{55}$, von den Gebärerinnen $\frac{1}{62}$, oder unter 62 Gebärenden ist Eine geblieben. Es ist so wie in Leipzig, wo auch unter 61 Geburten eine

Mut-

Mutter gestorben. Die schwere Arbeit der Landleute, ihre wenige Achtsamkeit auf sich selbst, der Mangel der Hülfe und Pflege, scheinen eben so viel Schaden zu stiften, als die Schnürleiber.

Die sehr regelmäßige Ordnung und das sehr genau übereinstimmende Verhältniß der sterbenden Wöchnerinnen gegen die ganze Summe der Sterbenden, bey dem vorangeführten Verzeichnisse von London, scheinet daher zu fordern, daß man auch an die verborgene Hand der Vorsicht hiebey denken müsse, welche nicht nur alle Gefährlichkeiten und Krankheiten geordnet, sondern auch die abgezählet hat, die an einer jeden derselben sterben. Deshalb bleibt es indessen doch allezeit der Menschen Pflicht, alle Mittel vernünftig zu gebrauchen, wodurch die Gefahr abgewendet werden kann.

§. 94.

3) Die Furcht vor einer zahlreichen Familie und die Last der Sorgen für ihre Erziehung bringt auch viele Menschen in nicht geringe Versuchung. Die Einwohner in Städten erfahren dis insonderheit. Zur Zeit der römischen Republick und Monarchie, da die kostbare und prächtige Lebensart aufs höchste gestiegen war, wollte auch aus dieser Ursache fast kein Bürger und Edler mehr heyrathen, und sie hielten sich lieber Concubinen, wie aus des **Augusts** Rede beym **Dio Caßius** zu sehen. Es gab damals in Rom noch mehr sogenannte Hagestolze, als anjetzt in grossen Städten. Man ermunterte sie nun zwar auf alle Weise durch Ertheilung einiger Vorzüge, aber es half nichts. **Trajan** machte es besser, und er ward ein Vater der Kinder, deren Erziehung den Eltern zu schwer ward, und ließ viele Tausende auf seine Kosten standesmäßig erziehen; daher **Plinius** in seiner Lobrede auf ihn meldet,

daß

daß es zu der Zeit eine Luſt geweſen, Kinder zu haben. Billig ſollten alle Regenten dieſem ſchönen Vorbilde folgen, nicht nur aus Menſchenliebe, als dem edelſten Bewegungsgrunde, ſondern auch aus Eigennutz, weil es bey Vätern des Vaterlandes allezeit wahr bleibt, daß viele Kinder ihren Segen und Reichthum ausmachen und befördern. Wie wenige Nachfolger aber hat ein Trajan unter Chriſten? Die Wayſenhäuſer machen es nicht aus, und ſind nur ein Schatten von dem, was er that, indem er viele tauſend Kinder von vornehmen, aber doch armen Eltern, nicht nach ihrem Tode, ſondern bey ihrem Leben, erziehen ließ, und ſich dadurch viele treugeſinnte Anhänger und Patrioten verſchafte. Die Fündlingshäuſer ſind auch nur Nothhelfer und Zeugen von dem Elende in der bürgerlichen Geſellſchaft. Kein Vater wird ſein Kind ſo leicht dahin geben, wo er nicht von Armuth oder Liederlichkeit aufs äuſſerſte getrieben wird. In Paris iſt die Zahl der jährlichen Fündlinge ſchon faſt auf 500 geſtiegen (ſ. Tab. VI.). Dieſes ſind aber die Ausgeſetzten lange nicht alle, ſondern nur diejenigen von ihnen, die bey den Ammen auf dem Lande am Leben geblieben, und das 5te Jahr erreichet haben, da ſie denn erſt in die Fündlingshäuſer aufgenommen werden. Ohnſtreitig ſind darunter viele uneheliche, aber ſie ſind es nicht alle. Ich bin gewiß, daß die hierauf gewandte große Summen hinreichend ſeyn würden, die Kinder wahrer Armen auf eine viel beſſere und nützlichere Weiſe zu erziehen, daß ſie nicht die Erzeugung der Kinder hindern, oder zu dem betrübten Mittel der Ausſetzung ſchreiten dürften. Die Regierung in Engelland hat nach den öffentlichen Berichten es ſchon eingeſehen, daß das in London ſeit nicht langer Zeit errichtete Fündlingshaus den abgezielten guten Zweck ſehr verfehle, und nur zur Beförderung der Unordnung und

Hurerey diene, daher deſſen Abſtellung ſchon im Vorſchlag gebracht worden ſeyn ſoll.

§. 95.

4) Einen Beweis von der Furcht vor der Gefahr bey der Geburt giebt das unter den Landleuten ſehr gewöhnliche lange Säugen der Kinder. In der That halte ich es zur Stärke des Körpers ſehr zuträglich, wenn Kinder nicht nur ein Jahr, ſondern noch drüber des beſten Nahrungsmittels, der Muttermilch, genieſſen können. Allein es muß auch hier die Mittelſtraſſe beobachtet werden, und es iſt meiner Einſicht nach genug, wenn Kinder ſo weit gekommen, daß ſie ſtärkere und härtere Nahrungsmittel ohne Gefahr der Geſundheit vertragen können. Wozu alſo die Milch der Mutter, wenn Kinder ſchon alle andre Speiſen genieſſen? Unterdeſſen giebt es doch viele auf dem Lande, die es 2 ja 3 Jahr fortſetzen. Es haben mich Prediger vom Lande verſichert, daß es blos aus Furcht vor neuer Gefahr und vor vielen Kindern geſchehe. Da nun die Erfahrung lehret, daß die Frauens nur ſelten währender Säugung wieder ſchwanger werden; ſo läßt ſich ſolches wol begreifen, zugleich aber ſiehet man, daß das lange Säugen den Urſachen beyzuzählen ſey, durch welche die eheliche Fruchtbarkeit vermindert wird. Wenn 3 ja 4 Jahre zu einem Kinde gehören; ſo kann nur die Hälfte der Kinder ſtatt haben, die ſonſt würden gekommen ſeyn, wenn 2 oder $2\frac{1}{2}$ Jahre erfordert würden. Herr D. Ruſſel * meldet von den türkiſchen Weibern zu Aleppo, daß daſelbſt alle Mütter ihre Kinder ſelbſt ſäugeten, und ſie nicht eher entwöhneten, als bis ſie wieder ſchwanger würden, oder bis die Kinder 3 ja wol 4 Jahre alt wären. Dieſes

* In his natural hiſtory of Aleppo, wovon ein Auszug *in the monthly* Review for Auguſt 1756. pag. 143.

ſes kann auch etwas zur Entvölkerung der aſiatiſchen Länder beytragen. In Lappland ſoll es gebräuchlich ſeyn, daß die Mütter den Kindern die Bruſt gar nicht geben, weil ſie ihre Männer auf der Jagd begleiten, und daher ganze Tage von ihren Hütten abweſend ſind. Die Lappen ſind kleiner Statur, die mehreſten Türken groſſe und anſehnliche Leute. Sollte man hievon wol eine Urſache in den erſten Nahrungsmitteln ſuchen können? In Schwaben ſoll es auch ſehr gebräuchlich ſeyn, daß die Kinder mit Hafergrützenſchleim aufgezogen werden. Doch zeigt Augſburg (§. 83. n. 25.) deshalb keine größere Fruchtbarkeit.

§. 96.

Von Zwillingen.

Die Erfahrung lehret es, daß es nicht unmöglich ſey, daß mehr als ein Kind zugleich kann erzeuget und geboren werden. Wäre dieſes gewöhnlicher als es iſt, und wären die Kräfte der meiſten Mütter hinlänglich, mehr als ein geſundes und ſtarkes Kind zur Welt zu bringen; ſo iſt leicht zu urtheilen, daß dadurch die Fruchtbarkeit der Ehen würde vergröſſert werden. Man ſetze, daß jederzeit unter 4 bis 5 Geburten ein Paar Zwillinge kommen ſollte: ſo würden, da jetzt 4 Kinder für jede Ehe kommen, ſodann 5 zu rechnen ſeyn. Von 40000 Ehen würden ſodann, nicht wie jetzt 160000, ſondern 200000 und alſo 40000 Kinder, und zwar in Einem Jahre, mehr kommen. Im Groſſen würde dieſes folglich einen ſehr beträchtlichen Unterſchied in der Fruchtbarkeit machen. Die Vermehrung und Verdoppelung der Menſchen würde in dem Falle, bey einerley Maaß der Sterblichkeit, viel geſchwinder erfolgen. Allein aus nachſtehender Tabelle iſt zu ſehen, daß nicht unter 4 bis 5, ſondern etwan unter

mehrentheils wieder ſterben. Rhodiginus * meldet aus dem Cajus (Digeſt. lib. 34.), daß die Seropia zu Alexandrien 5 Kinder mit einemmal gebohren, und aus dem Albertus Magnus, daß in Deutſchland eine Frau durch eine unzeitige Geburt 22 Kinder, deren Leiber ſchon gebildet geweſen, eine andre 70, und noch eine gar 125 Embryonen, etwa eines Fingers lang, hervorgebracht habe. Man läſſet dieſes dahin geſtellet ſeyn; ohnſtreitig aber wird man die Erzehlung von 365 Kindern zu den Fabeln rechnen, welche die Gräfin von Henneberg, Schweſter des Königs Wilhelm, im Jahr 1276 nach einiger niederländiſchen Schriftſteller Bericht, mit einemmal ſoll gebohren haben, wovon die Knaben alleſamt in der Taufe den Nahmen Johann und die Mädgens Eliſabeth ſollen bekommen haben. In der Kirche zu Looßduymen wird ſogar noch das Taufbecken aufgewieſen, worauf ſolches eingegraben zu leſen iſt. Herr Struyck ** hat ſich die Mühe gegeben, das Unzuverläßige dieſer Erzehlung durch wohl gegründete Zweifel zu zeigen, und hoffentlich wird niemand der Sache Glauben beymeſſen können, daß in dem kleinen Raume der Gebärmutter ſo viel Kinder haben Platz haben können, die, da ſie gelebet und getauft ſeyn ſollen, wenigſtens im 6ten Monat des Alters geweſen ſeyn müſſen.

Bey Gelegenheit der Zwillinge will ich nur noch der Meinung etlicher Gelehrten gedenken, welche die ſtarke Vermehrung der Iſraeliten in Egypten zum Theil durch die vielen Zwillinge zu erklären geſucht haben. Dem Waſſer des Nils wird auch eine fruchtbarmachende Kraft von den Alten nach des Pli-

* Lection antiqu. l. 4. c. 23.

** *Nader* Ontdekkingen. p. 168.

Plinius Anzeige beygelegt, wodurch also die Zwillingsgeburten sollen befördert worden seyn. Das kann seyn; ich glaube aber, daß man nicht gezwungen sey, zu einer nicht erwiesenen Sache seine Zuflucht zu nehmen. Man setze nur, daß 1) die Israeliten früh, doch zur rechten Zeit, geheyrathet haben, wie denn bey den Juden das frühe Heyrathen noch üblich ist; daß 2) der Unterhalt einer Familie leicht gewesen, und daß weder Sorge noch Furcht der Fruchtbarkeit Hindernisse geleget; daß 3) bey einer ordentlichen und tugendhaften Lebensart gesunde und starke Kinder haben erzeuget werden können: so werden ganz füglich 12 Kinder auf eine Ehe, oder doch durch die Bank 8 bis 9 Kinder auf jede Ehe, haben kommen können, wenn auch einige von Natur unfruchtbare Frauen unter ihnen gewesen sind. Man setze ferner, daß 4) die Sterblichkeit unter den Kindern geringer gewesen, als sie jetzo zu seyn pflegt, und daß auch mehrere alte Leute unter ihnen gewesen, wie sehr wahrscheinlich ist. Dis kann die Perioden der Verdoppelung sehr verkürzt haben, wie hernach wird erwiesen werden.

§. 97.

Hat denn nun aber nicht ein Volk, ein Land, ein Himmelsstrich vor dem andern in Ansehung der ehelichen Fruchtbarkeit, an und für sich selbst, einen natürlichen Vorzug? Man wird aus dem vorhergehenden leicht die Gründe einsehen können, weshalb solches ganz zu verneinen. Es erhellet 1) aus der Tabelle (§. 85. n. 2.), daß weder Schweden, nach Herrn Wargentins eigner Anmerkung, noch sonst ein Land vor dem andern etwas voraus habe. Es müste 2) können dargethan werden, daß die zur Zeugung bestimmte Zeit und Vermögen bey einem Volke grösser, als bey dem andern, daß etwan die Zwil-

lingsgeburten sehr häufig wären, und einen merklichen Einfluß hätten. Hier in Berlin weiß ich ein Beyspiel einer besondern ehelichen Fruchtbarkeit, da eine Frau in 4 bis 5 Jahren ihren Mann mit 9 Kindern bereicherte, indem sie in solcher kurzen Zeit dreymal Zwillinge, und einmal gar Dreylinge gebohren hat. Weil Ammen gehalten wurden; so war eine viermalige Geburt in so wenigen Jahren möglich. Aber wie selten sind dergleichen Fälle? Wenn sie aber unter einem Volke so häufig wären, als sie anjetzt sparsam sind; so würden sie sodann allerdings einem Lande eine vorzügliche Fruchtbarkeit zuwege bringen. Das läßet sich nun aber nicht so annehmen, sondern man muß es erweisen. Gleichwol ist dieses ein fast allgemeines Vorurtheil unter den ältern und neuern Gelehrten. Insonderheit hat man in der Kälte von Norden den Grund zur vorzüglichen Fruchtbarkeit gesuchet. Und hiezu ist man durch die Wanderungen der alten deutschen und nordischen Völker verleitet worden, als wovon man sich einen ganz unrichtigen Begriff gemacht hat. Man hat die Ordnung der Natur nicht gekannt, nach welcher die Zahl der Sterbenden geringer, als die Zahl der Gebornen ist, woher nothwendig eine Vermehrung erfolgen muß. Wenn nun ein schon bevölkertes Land nur ein paar Jahrhunderte ohne Pest und Krieg bleibet; so kann es leicht dergestalt mit Einwohnern angefüllet werden, daß es Colonien auszusenden gezwungen wird. Wenn überdem ein Volk, so wie unsere nordischen Vorfahren, nackend gehet, bloß von der Jagd, Fleisch und Milch lebet, bloß in Hütten wohnet, und folglich von Fabricken, Künsten und Wissenschaften, Handlung und Schiffarth nichts weiß und wissen will; wenn es aus Faulheit den Ackerbau nicht treibet, durch welchen die Nahrungsmittel vergrössert werden; und wenn daher

her ein Land meiſt mit Wäldern bedecket, und mit Seen und Moräſten angefüllet iſt, weil dem Gewäſſer kein Abfluß verſchaffet wird: ſo kann ein Land deſto eher mit Einwohnern überfüllet, und durch den Hunger gezwungen werden, einen Theil derſelben auszuſtoſſen. Es kann auch ſeyn, daß die alten Vandalen, Gothen, Burgundier, Longobarden, Sveven und Cimbrer in den Kriegen mit den Römern beſſere Länder, als das rauhe und waldigte Germanien war, kennen gelernt, und daß die Luſt zu ſelbigen einen neuen Bewegungsgrund zur Wanderung gegeben habe. Man hat ſich überdem durch die zahlreichen Heere der wanderden Völker zu ſehr blenden laſſen, und nicht überſchlagen, wie viel Millionen in einem Lande, das etliche hundert Meilen lang und breit iſt, wohnen können, wenn es ihm gleich an Cultur fehlet.

§. 98.

Aus Mangel dieſer Einſichten iſt man daher auf allerley falſche Urſachen gefallen. Der Abt Regino* ſucht die Urſache, weshalb das alte Scythien ſo voll Menſchen geweſen, in dem kalten Himmelsſtriche, unter welchem ſie gewohnet, und glaubt, daß ein Land deſto fruchtbarer ſey, je weiter es von dem Brande der Sonne entfernet iſt. Alſo müſte Lappland vor Italien, Spanien und Egypten einen ſehr groſſen Vorzug haben, welches aber falſch iſt. Machiavelli ** hat mit vielen andern eben die Meynung, und nennet Norden ein geſundes und zur Zeugung bequemes Land. Das iſt es, aber es iſt es nicht mehr, als Italien, Gallien und andere Länder. Der witzige

* In Chronico l. 2. fol. 44. edit. Mogunt.

** *Iſtoria Fiorent. L. 1. c. 3.*

Rudbeck * hat ſich dieſes allgemeine Vorurtheil ſehr zu Nutze gemacht, und hat daher, aus einer übertriebenen Ehrbegierde für ſein Vaterland, zu beweiſen geſucht, daß Schweden die Pflanzſchule des menſchlichen Geſchlechts geweſen, und daß Gott ſelbige in einem kalten Lande habe anlegen müſſen, um nach und nach Colonien zur Bevölkerung des Erdbodens aus ſelbigem herzunehmen. Es bleibt folglich faſt kein Volk in der Welt übrig, das er nicht aus Schweden, und zwar mit einem ſcheinbaren Pompe von Gelehrſamkeit, herleitet. Statt einer Widerlegung brauche ich nur anzuführen, daß die Gelehrten in Schweden anjetzo von dieſer Meynung ganz abgetreten ſind, wovon Herrn Wargentins oben angeführtes Zeugniß zum Beyſpiel dienet (§. 85.). Bayle ** hat noch zu ſeiner Zeit dieſem irrigen Vorurtheile einen ſcheinbaren Anſtrich zu geben geſucht, und vermeinet, daß vielleicht dieſe Nordländer durch ihr männliches und lebhaftes Geblüt den ſüdlichen Einwohnern ein neues Leben haben mittheilen ſollen, als welche mehrentheils klein, ſchwach, weibiſch, und wegen der häßlichen Lüſte, denen ſie ergeben, entkräftet wären. Wie fruchtbar kann nicht ein Irthum in falſchen Folgerungen werden? Man kann hievon auch des Geddes Abhandlung nachſehen, worin er den ſpaniſchen Geſchichtſchreiber Mariana wegen eben dieſes Irthums wiederleget hat. *** Es hat auch Nemeitz **** die Fruchtbarkeit der ſchwediſchen

* Atlant. Vol. 1.

** Nouvelles de la rep. des lettres. 1685. Janv. artic. 8.

*** Eſſay on the countries, numbers of the nations by which the Roman ampitre was pulled down. p. 14. in his Works. Vol. 3.

**** J. C. N. vernünftige Gedanken über allerhand *Materien. P. 2. c. 5. p. 31.*

chen Frauens vorzüglich gerühmet. Er ſchließt ſie raus, weil es bey ihnen nichts ungewöhnliches iſt, ß man in einem Hauſe ein Dutzend Kinder an- ffe. Das kann bey ordentlich geführten Ehen gar hl ſtatt haben (§. 82.), wenn die Kinder meiſt e am Leben bleiben, wie zuweilen geſchiehet. Aber rum hat man noch nicht nöthig, den Frauens eine ſondere eheliche Fruchtbarkeit zuzuſchreiben. Ne- tz ſchlieſſet daraus weiter, daß vor Alters die uchtbarkeit in Schweden noch gröſſer geweſen ſeyn ge, da die Menſchen noch ſtärker und lebhafter eſen. Die Urſache iſt eben ſo, wie des **Bayle** nnlicheres und lebhafteres Geblüt, ganz ungegrün- . Das menſchliche Geſchlecht iſt überhaupt noch n ſo ſtark wie vormals, wenn nicht Menſchen durch Unordnung ſelbſt ſchwächen, und wenn n die ausnimmt, welche die Sünden ihrer Väter gen, und an dem ererbten ſchwächlichen Körper ſen müſſen. Daß noch eben das Maaß der Kräfte handen ſey, beweiſet die gleiche Dauer des Lebens, von hernach geredet werden ſoll.

Monteſquiou hat ſich auch durch dieſes alte d faſt allgemeine Vorurtheil einnehmen laſſen. „Es iebt Länder, ſagt er, * wo die **Natur** alles thut, o daher der Geſetzgeber nichts zu thun hat. Wa- um ſoll man Leute durch Geſetze zur Fortpflanzung ntreiben, wenn die **Fruchtbarkeit des Clima Menſchen genug giebet**? Zuweilen iſt das Clima ünſtiger als der Erdboden; das Volk vermehret ich und der Hunger reibet ſie auf: dieſes iſt der Fall, in welchem ſich **China** befindet. Daher ver- auft ein Vater daſelbſt ſeine Töchter und ſetzt die Kin- er aus. Eben dieſe Dinge haben in **Tonquin** ** „eben

* Eſprit des Loix l. 23. c. 16.
** *Dampier* Voyages T. 2. p. 41. 176.

„eben die Wirkung, und man hat nicht nöthig, die „Urſache davon mit den Arabern beym Renaudot „in der Seelenwänderung zu ſuchen. Eben dieſe „Gründe ſind Urſache, daß die Religion auf der Inſel Formoſa * den Frauens nicht verſtattet, vor „dem 35ſten Jahre Kinder zur Welt zu bringen; vor „ſolchem Alter ſucht die Prieſterin die Frucht abzutreiben.“ Allein die groſſe Menge Menſchen in China rühret nicht von den Vorzügen der Natur her, weil die Natur wol ohnſtreitig überall gleich iſt. Man müßte darthun, daß die zur Zeugung beſtimmte Zeit bey dem weiblichen Geſchlecht dort gröſſer als anderswo ſey, welches doch nicht iſt. Man laſſe aber nur der Natur ihren Lauf, daß Menſchen zu rechter Zeit heyrathen können, man ſetze Menſchen nicht in die Gefahr, daß ſie wegen der Laſt der Nahrung der Natur Gewalt thun müſſen, und hebe die andern angeführten Schwierigkeiten: ſo kann und wird die natürliche Fruchtbarkeit überall gleich ſeyn. Das Clima, die Wärme oder Kälte, haben hieran keinen Antheil, weil Menſchen ſich dagegen zu ſchützen wiſſen; nur muß es keine peſtilenzialiſche Luft ſeyn. Es iſt auch nicht nöthig, dergleichen Urſachen bey China aufzuſuchen, da bekannt iſt, daß dieſes Land in einem faſt ewigen Frieden lebet, daß es von Pocken nichts weiß, ſo wie ehemals Europa vor 1000 Jahren, daß die Peſt auch allda unbekannt iſt, eben ſo wie in Europa, wenn ſie nicht aus dem Orient zu uns gebracht wird. Die Auswanderungen ſind dort auch unbekannt, wozu ſie doch in der groſſen Tartarey Gelegenheit hätten. Ihre nüchterne Lebensart, gute Diät, und philoſophiſche Unempfindlichkeit ſind der Vermehrung auch nicht ſchädlich

* Recueil des voyages qui ont ſervi a l'etabliſſ. de la comp. des Indes. T. 5. part. 1. p. 182. 188.

ich. Man ſetze alle dieſe Dinge an andern Orten; ſo wird die Natur ſich allda gleich beweiſen. Die ungeſtörte Natur kann in weniger als 50 Jahren eine Verdoppelung zuwege bringen, und daher kann in einigen Jahrhunderten eine ſolche Menge entſtehen, daß ein geſperrtes Land ſie freylich nicht ernähren kann. Ein falſcher Grundſatz in der Politic und eine ganz verbotene Gemeinſchaft mit andern Völkern, nicht aber die Natur und das Clima, zwingt die Chineſer zu den angeführten unnatürlichen Mitteln. Vorher §. 13. redet er von der Menge der Menſchen in den Seeſtädten, und ſucht die Urſache mit Grunde in dem leichten Unterhalt. Die Vermuthung, ob etwa die öligten Theile der Fiſche den Samen fruchtbar machen, möchte wol nicht ſtatt finden, und auch nicht als eine Urſache der groſſen Menge Menſchen in China und Japan angenommen werden können, wenn man auch zugeben wollte, daß ſie daſelbſt meiſt von Fiſchen lebten, weil Japan aus vielen Inſeln beſtünde, und China voller Ströme wäre. Die Folgerung ist übrigens richtig, daß, wenn die Fiſche eine dergleichen Wirkung hätten, diejenigen Regeln wider die Abſicht der Geſetzgeber wären, welche einige Mönche erbinden, bloß von Fiſchen zu leben. Jedoch die Nahrungsmittel mögen Fleiſch oder Fiſche oder keines von beyden ſeyn, Luft und Himmel mag kalt oder warm oder temperirt ſeyn: ſo wird doch die Vermehrung erfolgen, wenn die Triebe der Natur nicht unterdrücket werden, und wenn ein Staat nur das Volk durch Freyheit, Unterhalt und Tugend in den Stand ſetzt, den Abſichten des Schöpfers und denen in die Natur gelegten Trieben in der gehörigen Ordnung gemäß zu leben. Der höchſte und weiſeſte Regent hat auch hier eine ſolche allgemeine Einrichtung gemacht, daß die Wirkungen überall, zu allen Zeiten, unter

allen

allen Climaten und Völkern, im gleichen Maa
folgen, wenn man nur die Natur und ihre Urs
nicht ſtöret.

§. 99.

Frankreich hat eben das Glück gehabt, daß
ſich von deſſelben ehelicher Fruchtbarkeit ein gün
Vorurtheil in alten und neuern Zeiten gemacht
Livius meldet vom alten Gallien, quod Gall
fertilis frugum hominumque, daß es an Men
und Getreide fruchtbar ſey. Gallien war eher
virt, und der Ackerbau dort eher eingeführt, a
Germanien und Britannien. Es ward alſo G
de gebauet, ehe noch bey uns daran gedacht
Das iſt wahr, aber wird man wol jetzt ihm eine
ſere Fruchtbarkeit im Getreide, als Deutſchland
geſtehen? Es hat ſchlechte und ſchöne Gegenden,
ſo wie wir. Da es mehr Nahrungsmittel durch
hervorbrachte; ſo konnten darin auch mehr Men
Unterhalt finden. Auf einer cultivirten Quadrat
können vielmal mehr Menſchen beyſammen woh
als wenn ſie blos von der Jagd und Viehzucht
wollen. Daher konnte Gallien damals zwar viel
völkerter ſeyn als Deutſchland, man hat aber
Urſache, ihm deshalb eine gröſſere Fruchtbarkeit
zulegen. Ob es aber gleich damals Korn bauete
fehlete es ihm doch noch an Fabriken, Handwerk
Künſten, Wiſſenſchaften, Handlung, und am W
bau, als welcher erſt lange nachher eingeführet
den; wie denn noch dem Kayſer Julianus *,
cher in Italien und im Orient der guten Weine
wohnt war, das Weinähnliche Bier, ſo damals
in Paris gebrauet ward, nicht recht ſchmecken
len. Folglich hat es ihm damals noch an vielen
ter

* In Miſopog.

erhaltungsmitteln, die es jetzt hat, gefehlet, und es kann nicht so volkreich gewesen seyn, wie es jetzt ist, ohnerachtet ihm der Cälibat vielen Schaden thut. Wenn es einige Jahrhunderte in Friede gelebt: so kann es sich in den alten Zeiten schon so vermehret haben, daß der König Ambigatus aus Mangel des Unterhalts gezwungen worden, zwey ansehnliche Colonien aus Frankreich zu schicken. Es kann auch seyn, daß er, aus Mangel der Kunst zu regieren, die stets zu neuen Sachen geneigte, und daher unruhige Gallier, dadurch hat zu verringern, und sich mehrere Ruhe zu verschaffen gesucht, wie sich solches aus des Livius * Worten auch schliessen lässet.

Man sollte aber fast aus den vorangeführten Verhältnissen von Paris (§. 85. n. 7.) schliessen können, daß allda die eheliche Fruchtbarkeit grösser seyn müsse als anderswo; indem dort jede Ehe durch die Bank $4\frac{1}{2}$ Kinder giebt, oder 10 Ehen 45 Kinder geben. Allein, kann man von Paris auf das ganze Land schliessen? Die französische Colonie in Berlin und der Kurmark stimmet mit dieser ehelichen Fruchtbarkeit zu Paris überein.

In Berlin gaben von	1692–1700	zehn Ehen	43 Kinder,
von	1701–1710	—	46
	1711–1720	—	45
	1721–1730	—	42
in 42 Jahren von	1691–1733	—	45
in 60 Jahren von	1673–1733	—	44

die französische Colonie im ganzen Lande, in den Jahren 1717, 1719, 1724, 1727–40

Allein es sind bereits in der Tabelle dergleichen ähnliche Exempel vorhanden. Besonders giebt Preus-

* L. 5. c. 34 & 40.

Preuſſen viele ſehr fruchtbare Perioden, wie aus der Tabelle zu erſehen, indem allda gegen 10 Ehen nicht nur 43, 44 und 45, ſondern ſogar 49 bis 50 Kinder gekommen.

Eben ſo erhellet aus der Tabelle des Herzogthums **Geldern**, daß allda mehr fünfjährige Perioden von 40 bis 44 Kindern von 10 Ehen vorkommen; dergleichen in der Tabelle von **Lauenburg** und in andern auch enthalten; ſo wie hingegen im Fürſtenthum **Moers** die eheliche Fruchtbarkeit nur ſehr niedrig und faſt am kleinſten iſt, nemlich $\frac{10}{38}$, oder 3 Kinder auf eine Ehe. **Oſtfriesland**, **Tecklenburg** und **Lingen** bleiben auch niedrig, wo man doch wegen der guten Beſchaffenheit der Provinzen etwas mehreres hätte vermuthen ſollen (§. 83.).

Kann man nun aber hieraus ſchlieſſen, daß die beſondere und eheliche Fruchtbarkeit im Herzogthum **Geldern** an ſich gröſſer ſey, als im Fürſtenthum **Moers**, da jenes 4, dieſes aber nur 3 Kinder auf eine Ehe giebt? In der That iſt ſie gröſſer, aber nicht, weil die Ehefrauen dort fruchtbarer, weil das Clima unterſchieden oder aus andern falſchen Gründen: ſondern weil die bürgerliche Verfaſſung und Einrichtung das zeitige Heyrathen anderswo hindert, weil die Städte und Dörfer mit dem erforderlichen Maaß der Einwohner verſehen ſind, und ſich keine neue Unterhaltungsmittel gezeiget haben u. ſ. w. Die Natur iſt ſich überall gleich, die politiſchen Umſtände ſind aber Urſache, daß ſie nicht an allen Orten gleiche Würkungen hervorbringen kann.

§. 100.

Wie gehet es aber zu, daß in **Leipzig** (§. 83. n. 24.) die Unfruchtbarkeit der Ehen vor allen andern Städten ſo groß iſt? Es ſind daſelbſt niemals über 32 Kinder auf 10 Ehen gekommen, mehrmals

aber

aber 28, 29 und 30. Und dieſes nicht etwa in den letztern Jahren, da der Luxus ſo ſehr gewachſen, ſondern ſchon vor 140 Jahren und vor dem 30jährigen Kriege. Ich muß geſtehen, es iſt und bleibt mir die Urſache davon ein Räthſel, deſſen Auflöſung ich einem Gelehrten in Leipzig, der das Innere näher zu prüfen Gelegenheit hat, überlaſſen muß. King ſagt, die Urſache, weshalb die Ehen in London nicht ſo fruchtbar ſind, als die auf dem Lande, liege 1) in der häufigeren Hurerey und Ehebruch, 2) in der gröſſeren Unmäßigkeit und Schwelgerey, 3) in der ſtärkeren Anſtrengung der Kräfte des Gemüths bey den vielen Geſchäften, 4) in der Schädlichkeit des Kohlendampfs, 5) in der gröſſeren Ungleichheit des Alters zwiſchen Mann und Frau, daher denn 6) Mann und Frau nicht ſo lange in der Ehe beyſammen leben, als auf dem Lande. Ich geſtehe aber, daß mir dieſe Urſachen hier nicht hinlänglich ſcheinen. King giebt gleichwol London 4 Kinder für jede Ehe, und Paris hat gar $4\frac{1}{2}$, Leipzig aber nur 3. Nun aber wollte ich mich wol getrauen zu behaupten, daß Leipzig gegen London und Paris fromm zu nennen ſey, und gleichwol iſt die eheliche Fruchtbarkeit in dieſen beyden Städten gröſſer. Der ſchöne Handel in Leipzig giebt Brod und Verdienſt, daher es an Bewegungsgründen zur Ehe nicht fehlet. Ich wollte faſt ſagen, daß die meiſten Kaufleute vielleicht erſt ſpät ihr Glück machen, und an das Heyrathen denken können; aber es wird dieſes in Paris und London nicht anders ſeyn. Die vielen Fündlinge in Paris, die in der Unordnung wol gröſtentheils erzeuget ſind, auch von andern Orten dahin gebracht werden, vergröſſern zwar in Paris die Zahl der Getauften um etwas; aber es fehlet auch in Leipzig nicht an aller Unordnung in der Liebe, weil allda eine hohe Schule und viele Handlungsbediente ſind. Ich muß alſo

nochmals gestehen, daß ich die wahre Ursache auszufinden nicht vermögend sey.

§. 101.

Ohnerachtet der Mensch, der Geitz der Fürsten, die falsche Politic, der Unglaube, Furcht und Sorgen und die Gemächlichkeit alles thun, was möglich ist, um die natürliche Fruchtbarkeit, sowol die allgemeine als die besondere eheliche, zu stören, zu hindern und in engere Schranken zu bringen; so können doch alle diese Feinde nur bis zu einer gewissen Stuffe schaden, und sie sind nicht vermögend, die Absicht des weisesten Schöpfers, nemlich die Vermehrung des menschlichen Geschlechts, völlig zu hindern. Dieser Zweck wird, aller Störungen ohnerachtet, dennoch erreichet, wie nachher wird erwiesen werden. Da das Auge des Unendlichen diese Störungen vorher gesehen; so hat seine Weisheit die Schranken der Zeugung so setzen müssen, daß sie seine Absichten nicht haben zernichten können. Jetzt ist die Zeit zur Zeugung bey dem weiblichen Geschlecht auf 25 bis höchstens 30 Jahre gesetzt, so daß füglich 12 Kinder auf eine fruchtbare und zur rechten Zeit angefangene und auch fortdaurende Ehe kommen können. Nach den gegebenen Beweisthümern kommen aber dennoch im Ganzen nur 4 Kinder auf jede Ehe. Wenn nun die Zeit zur Zeugung nur auf etwa 15 Jahre gesetzt wäre, und der moralische Zustand der Menschen wäre, wie er jetzt ist, desgleichen die politischen Umstände; so würden wol überhaupt nicht viel mehr als 2 Kinder auf eine, oder höchstens 25 auf 10 Ehen können gerechnet werden. Da nun das Gesetz der Sterblichkeit im Ganzen jährlich von 36 Lebenden Einen wegnimmt (§. 33.); so würden sodann mehrere sterben, als

ihrer

ihrer geboren werden. Die Welt hätte ſich alſo unmöglich vermehren können. Ich will es durch ein Exempel erläutern. Wir wollen 1000 Einwohner in 4 Orten, A, B, C, D, annehmen. Die Zahl der Sterbenden ſoll überall gleich ſeyn, nemlich $\frac{1}{36}$, und alſo werden $27\frac{7}{9}$, meiſt 28 jährlich vom Tauſend ſterben. Es ſoll auch die Zahl der heyrathenden Paare gleich, und es ſoll eines unter 110 Perſonen ſeyn; ſo werden unter 1000 Lebenden in einem Jahre 9 Ehen entſtehen. Wenn aber die Fruchtbarkeit dergeſtalt unterſchieden iſt, daß in A vier Kinder von einer Ehe kommen: ſo werden von 9 Ehen 36 Kinder kommen. Es werden alſo ihrer 9 mehr gebohren werden, als ſterben, oder die Todten werden zu den Gebornen ſich verhalten, wie 10 zu $13\frac{1}{3}$. In B ſollen nur $3\frac{1}{2}$ Kinder von einer Ehe kommen: es werden alſo $31\frac{1}{2}$ Kinder von 9 Ehen kommen, und folglich werden nur $4\frac{1}{2}$ mehr gebohren werden, als ihrer ſterben, oder die Todten werden zu den Gebornen ſeyn, wie 10: 11. In C ſollen nur 3 Kinder von jeder Ehe kommen, und alſo 27 von 9. Hier ſind alſo ſchon die Sterbenden den Gebornen gleich; folglich kann da keine Vermehrung erfolgen, und der Schöpfer hätte ſchon bey 3 Kindern von einer Ehe ſeinen Zweck nicht erreichen können. Wenn nun in D vollends nur $2\frac{1}{2}$ Kinder von jeder, oder 25 von 10 Ehen, würden erfolget ſeyn: ſo würden nur $22\frac{1}{2}$ Kinder von 9 Ehen gekommen ſeyn. Es würde alſo in dieſem Falle die Zahl der Sterbenden gröſſer als der Gebornen ſeyn, und folglich würde die Welt nicht haben können bevölkert werden, ja eine ſchon bevölkerte Welt würde bey einer ſo niedrigen Stuffe der ehelichen Fruchtbarkeit wieder ausſterben müſſen. Dieſem Erfolge hat nun die Weisheit Gottes durch die gemachte Einrichtung in der Natur nicht nur vorgebeuget, ſondern dieſe

auch so gemacht, daß eine allmählige Vermehrung hat erfolgen können, die nicht zu schnell und auch nicht zu langsam ist, wie bald wird erwiesen werden.

§. 102.

Man siehet auch aus dieser Rechnung, und zwar bey C, daß alsdenn keine Vermehrung erfolgen könne, wenn die eheliche Fruchtbarkeit bis auf $\frac{1}{3}$ herunter gekommen, oder so weit, daß nur 3 Kinder von einer Ehe kommen. Alsdenn erfolgt ein Stillestand, und die Einwohner der Welt oder einer Provinz bleiben in einem Gleichgewichte, wenn nicht Fremdlinge dazu kommen. Der Fall ist möglich, und es können die moralischen, bürgerlichen und politischen Umstände solches zuwege bringen. Ja unsre Tabellen zeigen davon würkliche Beyspiele im Fürstenthum Mörs, wovon Lingen und Tecklenburg nicht weit entfernet sind. Die Ursache ist ohnstreitig, weil das Maaß der Einwohner in diesen Provinzen angefüllet ist, und weil es an Gelegenheit fehlet, neue Triebe in selbigen hervorbringen.

§. 103.

Endlich erhellet auch hieraus, wie wichtig die Berechnung des Verhältnisses der Ehen zu den Gebornen in den Augen eines Staatsverständigen seyn müsse, und wie solches als ein Staatsbarometron nützlich zu gebrauchen sey. Hier ist die rechte Quelle des wahren Gewinnstes und Verlustes, des Reichthums und der Macht. Kann es einem, der als ein wahrer Patriot am Ruder sitzt, gleich viel seyn, ob in einer Provinz von 2 Ehen 7 Kinder, in einer andern aber 9 Kinder kommen? oder in grösseren Zahlen, ob von 2000 jährlich geschlossenen Ehen 7000

oder

9000 Kinder erzeuget werden? 2000 Kinder
r, oder weniger, welche Aufmerkſamkeit verdienen
nicht? Dieſes iſt aber der Fall, der würklich unter
rn Provinzen vorhanden iſt. Preuſſen hat bisher
vorzüglichen Glückes genoſſen, daß 9 Kinder und
drüber von 2 Ehen gekommen, da hingegen die
ſten andern Provinzen nur 7 und etwas drüber, die
ſten weſtphäliſchen aber weniger als 7 gegeben ha-
. Wer dieſen Unterſchied heben, und wer alles zur
ichheit mit Preuſſen bringen könnte, würde man
nicht die gröſten Verdienſte um den Staat und
Vaterland beylegen müſſen?

Sechstes Capitel.

Verhältniß der Gebornen zu der Anzahl der Lebenden, der stehenden Ehen und der Familien.

Inhalt.

§. 104. Dieses Verhältniß und Ordnung hängt von der vorhergehenden ab. Wo die allgemeine und die eheliche Fruchtbarkeit groß ist, da müssen weniger Lebende gegen Eine Geburt kommen, als wo sie klein ist.

§. 105. Das Verhältniß wird aus der Erfahrung bestimmt, und zwar 1) durch die kurmärkischen Dörfer,

§. 106. 2) durch die kleinen Städte der Kurmark,

§. 107. 3) durch die Dörfer und kleinen Städte in Engelland,

§. 108. 4) nach Kings Angabe,

§. 109. 5) nach Herrn Wargentins in Schweden Angabe,

§. 110. 6) durch die Liste von Berlin,

§. 111. 7) durch die von Rom, wobey zugleich in einer Anmerkung die Zahl der Einwohner in London und Paris bestimmet wird,

§. 112. 8) durch holländische Dörfer,

§. 113. 9) wie auch durch 15 Dörfer bey Paris.

§. 114. 10) Des Herrn Kerseboooms angegebenes Verhältniß von Holland wird geprüft, wie auch

§. 115. das, so einige von London angegeben haben, an dessen Richtigkeit aber gezweifelt wird.

§. 116. Kurze Wiederholung der vornehmsten Verhältnisse.

§. 117. Schwierigkeiten, um eine allgemeine Regel zum Gebrauch zu bestimmen. Es wird durch Beyspiele erläutert, daß man nach Beschaffenheit der Umstände einer Provinz oder Ortes verschiedene Regeln brauchen, und die Summen der Gebornen mit verschiedenen Zahlen multipliciren müsse, um der wahren Zahl der Lebenden so nahe zu kommen als möglich.

§. 118. Das Verhältniß der Gebornen zu den stehenden Ehen wird 1) aus Herrn Strupk, wie auch

§. 119. 2) aus dem schwedischen Kirchspiele Wassenda, und

§. 120. 3) von Schweden gezeiget.

§. 121. Es wird der Gebrauch desselben zur Berechnung der Einwohner gezeiget.

§. 122. Das Verhältniß der Gebornen zu den Familien, wie auch die Zahl der Personen,

nen, ſo zu einer Familie zu rechnen, wird gezeiget 1) aus der engliſchen Liſte, §. 123. 2) aus der von Rom, ſo mit der vorhergehenden völlig übereinſtimmet, §. 124. 3) aus der von holländiſchen Dörfern, und endlich §. 125. 4) wird die vom King angeführet.

§. 104.

Man hat ſich auch Mühe gegeben, zu beſtimmen, wie viel Einwohner oder Lebende gegen Eine Geburt zu rechnen? Da vorher erwieſen iſt, daß 1) die Heyrathende zur Zahl der Lebenden ein gewiſſes Verhältniß haben, und daß 2) auch davon groſſentheils die Zahl der Kinder abhänge, die auf eine Ehe zu rechnen: ſo wird daraus zu erkennen ſeyn, daß dieſes Verhältniß von jenem abhänge, und folglich auch die hier zu erweiſende Ordnung in jener gegründet ſey. Und da gleichfalls erwieſen iſt (§. 75.), daß das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden durch die politiſchen Umſtände eines Landes und durch die Hinderniſſe der Ehen einer Veränderung unterworfen ſey; ſo wird dieſe davon abhängende Ordnung eben den Veränderungen unterworfen ſeyn. Wo ſpäte geheyrathet wird, wo viele Perſonen aus Mangel des Unterhalts für eine Familie, oder auch durch Zwang ehelos bleiben müſſen: da können nicht ſo viel Kinder gebohren werden, als wo Ueberfluß und Freyheit herrſchet. Folglich müſſen auch im erſten Falle mehr Perſonen gegen eine Geburt kommen als im letzteren. Es iſt daher möglich, daß an einem Orte 24 Lebende, an einem andern 30, und anderswo wol 40 gegen eine Geburt kommen. Dieſes Verhältniß kann nun als ein Beweis der Fruchtbarkeit eines Landes, inſonderheit der allgemeinen (§. 54.), gebraucht werden, und ich werde es öfters ſo nennen. Wo z. E. dieſes Verhältniß $\frac{1}{30}$ iſt, da können weder ſo

viel ſtehende noch geſchloſſene Ehen, folglich nicht ſo viel heyrathende Perſonen ſeyn, als wo es $\frac{1}{25}$ iſt, oder wo nur 25 Perſonen gegen Eine Geburt zu rechnen. Jedoch wir wollen auch hier unterſuchen, was die Erfahrung an die Hand giebet, und ſodann prüfen, ob ſich eine allgemeine und mittlere Regel wird beſtimmen laſſen.

§. 105.

1) Ich will hier abermals mit den 1056 **Dörfern der Kurmark** den Anfang machen. Nach der Tab. I. verhielten ſich darin die Getauften zu der Anzahl der Lebenden

nach Num.	XVI.	XX.	—	—	27
	I.	II.	X.	—	—	28
	IV.	IX.	XV.	XIX.	—	29
	VI.	XI.	XIV.	—	—	wie 1 : 30
	III.	V.	XII.	XIII.	XVII. XVIII.	31
	VII.	—	—	—		32
	VIII.	—	—	—		34

nach den gröſſeren Zahlen:

nach Num.	I-IV.	—	—		29
	IX-XII.	—	—		29
	XIII-XVI.	—	—	wie 1 :	29
	XVII-XX.	—	—		30
	V-VIII.	—	—		31

Nach den Hauptſummen war das Generalverhältniß wie 1 zu 30.

Es iſt merkwürdig, daß das Verhältniß nach vorſtehenden gröſſeren Zahlen dreymal ſehr genau $\frac{1}{29}$, und nur einmal $\frac{1}{30}$ und $\frac{1}{31}$ geweſen iſt. Unſre Dörfer zeigen alſo hier eine überaus groſſe Uebereinſtimmung.

§. 106.

2) **Die kleinen Städte der Kurmark** ſind hierin von den Dörfern ganz merklich unterſchieden. Nach der Tab. I. n. 3. iſt das Generalverhältniß der

Ge-

Getauften zu den Einwohnern in 20 kleinen Städten, wie 1 : $24\frac{7}{10}$.

In vieren war es gar $\frac{1}{21}$, in vier andern $\frac{1}{24}$, in 8 andern $\frac{1}{25}$, und das kleinste war $\frac{1}{27}$.

§. 107.

3) In **Engelland** ist nach der Shortischen Liste (s. Tab. II.)

das Verhältniß in den Dörfern, wie — 1 : 29, 8
in kleinen Städten, — 1 : 29, 5
überhaupt in beyden, — 1 : 29, 6

Hier ist zwischen den Städten und Dörfern fast gar kein Unterschied, und das Verhältniß ist etwas über $\frac{1}{29}$, meist $\frac{1}{30}$, wie in den Dörfern der Kurmark (§. 105.). Die Uebereinstimmung ist überaus groß und merkwürdig.

§. 108.

4) **King** * hat dieses Verhältniß für **Engelland** bestimmet:

in London, — — wie 1 : $26\frac{1}{2}$
in andern Städten, — wie 1 : $28\frac{1}{2}$
in Dörfern, — — wie 1 : $29\frac{2}{5}$
überhaupt für das Ganze, wie 1 : $28\frac{55}{100}$ meist 29

§. 109.

5) **Schweden** ist darin auch nicht sonderlich unterschieden. Herr **Wargentin** ** hat aus den Listen vom Jahr 1746 gefunden, daß die Getauften sich zu den Lebenden verhalten

In Schonen, Westbothnien und Finnland, — — wie 1 : 30 und 31.
In Upland, Südermannland, Nerike, Wermland, Ost- und West-Gothland, Smälen und West-Nordland, — — wie 1 : 25 bis 26.

* In **Davenants** angeführten Essay &c.
** *Schwedische Abhandlungen*, Vol. 16. p. 172.

Westmanland und Dalland haben
das Mittel, — — 1 : 27 bis 28.
Alle Provinzen durch einander, wie 1 : $28\frac{1}{2}$.

Das Generalverhältniß in Schweden ist also auch nahe an $\frac{1}{29}$, wie es in Engelland und in den meisten Fällen in den kurmärkischen Dörfern ist. Herr **Wargentin** wirft hierbey die Frage auf: Warum die Fruchtbarkeit in **Finnland**, wo sie $\frac{1}{25}$ ist, gröſſer ist, als in andern Provinzen, wo sie nur $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{31}$ ist? Er urtheilet ganz richtig, daß, wenn sie im ganzen Reiche so, wie in Finnland, gewesen wäre, 10000 Kinder mehr würden gebohren worden seyn, und daß daher solches einen nachdenkungswürdigen Verlust anzeige.

§. 110.

6) **Berlin** zeigt eine etwas gröſſere Fruchtbarkeit, als die Dörfer der Kurmark (s. Tab. VII.). In den ersten 3 Jahren war das Verhältniß der Gebornen zu den Einwohnern $\frac{1}{30}$ und drüber. Die andern 3 Jahre geben $\frac{1}{28}$, die letztern 3 Jahre $\frac{1}{27}$, und das Generalverhältniß aller 9 Jahre ist wie 1 zu 28,9. Das daneben stehende Verhältniß der Ehen zu den Lebenden giebt gleich hievon den Aufschluß, indem solches in den 3 ersten Jahren über $\frac{1}{130}$ war, oder unter 130 und mehr Personen war nur Ein Ehepaar. Nachher ward die Zahl kleiner, und fiel bis auf 100 herunter, unter welchen jährlich Ein Paar getraut ward. Aus den häufigeren Heyrathen kommen jährlich mehr Kinder, und also konnte die Zahl der Lebenden gegen die Geburten nicht so groß seyn, als vorher.

§. 111.

7) **Rom** giebt auch ein schönes Beyspiel zur Erläuterung der Sache (Tab. IV.). Es verhielten sich dort die Gebornen zur Zahl der Einwohner

in

in 7 Jahren	von 1709	—	1715	wie		31,9
—	— 1716	—	1722	—		33,5
—	— 1723	—	1729	—	1 :	30,7
—	— 1730	—	1736	—		30,9
—	— 1737	—	1743	—		30,4

in 35 Jahren von 1709 — 1743, wie 1 zu $31\frac{4}{10}$.

Unter allen bisherigen Beyspielen ist Rom also das unfruchtbarste, und hat die meisten Lebenden gegen Eine Geburt. Das Generalverhältniß $\frac{1}{31}$ ist sehr von dem unterschieden, was King (§. 108.) für London bestimmt, und das er auf $\frac{1}{20}$ setzet, auch vom vorstehenden berlinischen $\frac{1}{28}$. Darf man sich aber darüber wundern, da aus dem der Tabelle angehängten Verzeichnisse (Tab. IV.) erhellet, daß allein an Geistlichen, Schülern und Hospitaliten über 11000 Personen allda befindlich sind? Wie viele eheloſe Bediente müssen nicht dazu gerechnet werden, die bey dem päbstlichen Hofstaat und bey den vielen Cardinälen, Bischöfen und andern Vornehmen in Diensten stehen? Ich trage daher kein Bedenken, Neapolis, Venedig, Paris und andre catholische Städte, der Stadt Rom in diesem Stücke gleich, und für sie das Verhältniß $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{31}$ zu setzen, dessen man sich also zur Berechnung der Zahl der Einwohner in diesen und ähnlichen Städten, wo der Zwang der Kirche und die Pracht so sehr viele vom Ehestande abhalten, ohne Gefahr eines merklichen Fehlers, sicher wird bedienen können.

Anmerkung. Die Zahl der Einwohner in **Paris** wird vom Herrn **Deparcieux**, **Condamine** und andern moderaten Scribenten auf 800000 gerechnet. Der erstere bedienet sich hiezu der Todtenliste. Allein es ist selbige unvollständig und unzuverläßig, weil so viele Tausende der Gebornen, wo nicht die allermeisten, gleich nach der Taufe auf das Land geschicket, und den Bauerfrauen überliefert werden. Wie viele von diesen ver-

verbannten Unschuldigen auf dem Lande sterben, ist ungewiß, weil die Zahl der ausgethanen nicht eigentlich bekannt ist. Die Listen der Getauften scheinen daher zuverläßiger und brauchbarer zu seyn. Die mittlere Zahl derselben ist schon seit vieler Zeit 18 bis 19000 gewesen (Tab. VI.). Letztere mit 31 multiplicirt, geben 589000 Einwohner, also noch nicht einmal 600000 voll und 200000 weniger, als nach der Rechnung des Herrn **Deparcieux**, und noch viel weniger, als nach andrer eitlen Großsprecherey seyn sollten. Will man die Fruchtbarkeit in **Paris** grösser, als die in Rom annehmen, und 30, 29 und noch weniger Lebende gegen Eine Geburt rechnen; so wird die Zahl der Einwohner in **Paris** noch kleiner werden, wie ich schon vorher (§. 69.) gezeiget habe. Will man aber einen grössern Multiplicator haben; so muß man erweisen, daß die Fruchtbarkeit in **Paris** geringer, als in Rom, Berlin, London und anderswo sey, welches aber diesem Orte und dessen Einwohnern eben zu keiner Ehre gereichen würde. Von **London** kann man dagegen die Getauften gar nicht gebrauchen, weil es bloß deren Kinder sind, die zur englischen Kirche gehören. Die Todten scheinen aber zuverläßiger zu seyn. Nach der letzten Mittelzahl waren ihrer 25352 (**Tab. V**); die, mit 24 oder höchstens mit 25 multipliciret, geben 633800 Einwohner, also etwas mehr, als in **Paris**. Um das Jahr 1730 war die Mittelzahl der Todten in London 28000. Diese, mit 25 multiplicirt, geben gerade 700000 Einwohner; also hatte es damals über 100000 Einwohner mehr, als Paris. Paris scheinet in Absicht seiner Einwohner einem stillstehenden See seit 90 Jahren ähnlich zu seyn, London aber einem Meere, das Ebbe und Fluth hat. Und dieses läßt sich wegen seines ungemein grossen Handels begreifen.

§. 112.

8) Von holländischen Dörfern hat Herr Struyck * nachstehendes:

In

Vervolg. p. 80.

D. Short, noch einer von denen, die ich nachgelesen, dessen gedenket. Fast vermuthe ich, daß die, so solches vorgegeben, durch die unvollständigen Listen der Getauften und deren Vergleichung mit der Zahl der Lebenden dazu verleitet worden.

§. 116.

Aus vorstehenden Beyspielen erhellet, daß das Verhältniß der Gebornen zur Anzahl der Lebenden sey

in 39 holländischen Dörfern, wie	1 :	$23\frac{1}{2}$
in 15 Dörfern bey Paris —	1 :	$22\frac{7}{10}$
in 10 brandenburgischen Städten	1 :	$24\frac{7}{10}$
in ganz Schweden — —	1 :	$28\frac{1}{2}$
in Engelland nach dem King	1 :	$28\frac{95}{100}$ meist 1 : 29
in Engelland nach dem Short	1 :	$29\frac{1}{2}$
in 1056 brandenburg. Dörfern	1 :	30
in Rom — —	1 :	$31\frac{4}{10}$
in Berlin — —	1 :	$28\frac{9}{10}$ meist 1 : 29

§. 117.

Kann man aus diesen Beyspielen eine allgemeine Regel herleiten, und sind die hier angeführten hinlänglich zur Bestimmung derselben? Ich gestehe aufrichtig, daß ich sie nicht für hinlänglich erklären kann.

Denn 1) das Verhältniß ist noch zu schwankend und zu weit abstehend, indem es von $\frac{1}{22}$ bis über $\frac{1}{31}$ steiget. Die meisten Verhältnisse sind nur noch von Dörfern allein, oder von einigen Städten allein. Von ganzen Provinzen, wo Städte mancherley Art und Dörfer unter einander sind, haben wir noch keine Regeln, ausser von Schweden, wo aber doch auch der Abstand von 25 bis 31 ist. Ueberdem war das Jahr 1749 nur ein einziges, und in Schweden ein epidemisches Jahr, woraus die Verhältnisse genommen sind. Freun-

damit verbundenen Viehzucht, dort aber ist fast gar kein Ackerbau. Ausser etwas Viehzucht handelt alles, auch die allermeisten Bauren der Provinz Holland, woraus diese Verzeichnisse genommen sind. Wenn hier ein Dorf das Maaß der Familien hat, an Bauren, Tagelöhnern, Einliegern, Schäfern, Schmieden u. s. w. welche von der Bestellung einer Feldmark ihren Unterhalt haben können; so findet sich im Heyrathen ein Stillestand, und es können nicht füglich mehr Ehen entstehen. In Holland aber sind mehr Nahrungsquellen. Schiffbauerey, Schiffarth und Manufacturen brauchen stets Menschen. Daher kann ich dem Urtheil des Herrn **Struyks** nicht beytreten, als wenn dieses Verhältniß, nemlich $\frac{1}{23}$, **der allgemeinen Ordnung nahe zu kommen scheine**, weil nur wenige Provinzen und Dörfer in der Welt der Provinz Holland und deren Dörfern ähnlich sind. Die allermeisten bestehen überall vom Ackerbau, und sind den hiesigen Dörfern ähnlich. Daher ich eher den Schluß machen wollte, daß das Verhältniß dieser Dörfer, womit die englischen und viele schwedische Provinzen übereinkommen, der allgemeinen Ordnung nahe trete.

§. 113.

9) Herr **Struyk** * scheinet in seiner Vermuthung durch das bestärkt worden zu seyn, was ihm von 15 Dörfern um **Paris** vom Herrn **du Pre St. Maur** ist gemeldet worden, welcher in selbigen auch das Verhältniß, wie $1 : 22\frac{7}{10}$, meist $\frac{1}{23}$, gefunden hat. Allein so wenige Dörfer, und dazu solche, die um und von Paris leben, deren Frauen der Pariser Kinderammen sind, und wo der Fleiß durch die Nähe der

* *Vervolg* p. 88.

die Gebornen berechnen will; so muß man hierauf acht haben. Ich würde daher die Gebornen in Preussen mit 22, die in Pommern und in der Mark mit 27 oder 28, und die jenseit der Elbe mit 29 oder 30 multipliciren. Da auch die Hinderniſſe der Ehen in einer und eben der Provinz zunehmen, je nachdem ſie mit Einwohnern angefüllet wird; ſo wird man daher z. E. in der Kurmark die Gebornen vor 50 Jahren vielleicht mit 23 oder 24, anjetzt aber mit 27 oder 28 multipliciren müſſen.

Wollte man aber 4) dieſe Cautel aus der Acht laſſen, und ein nahe kommendes Mittel wählen: ſo würde man 26, 27 oder 28 für ganze Länder wählen können. Da niemand in dieſen Rechnungen eine vollkommene Gewißheit verlangen kann oder wird; ſo wird es bey groſſen Ländern nicht darauf ankommen, ob man etwas weniger oder mehr hat. Wo auch mehrere Provinzen zuſammen genommen werden, die ſich nicht alle gleich ſeyn können; da wird man um ſo weniger fehlen.

Um aber 5) der Wahrheit ſo nahe zu kommen, als möglich, könnte man die Geſtorbenen mit 36, und die Getauften mit der gewählten Zahl multipliciren, beyde Producte ſodann addiren, und die Summe durch 2 dividiren; ſo bekommt man eine Mittelzahl aller Einwohner. Ich will dieſes mit ein paar Beyſpielen erläutern.

In Preuſſen war um das Jahr 1720 die Mittelzahl der Todten 12039 • 36 = 433404
der Getauften 21396 • 22 = 470712

904116
durch 2 div.
Summe der Einwohner 452058

wenigstens $\frac{1}{30}$. Da nun aber in Holland so viel Verdienst und Gelegenheit zum Unterhalte, folglich Reitzungen zum Heyrathen sind; so sehe ich nicht ein, wie daselbst die gröſte Unfruchtbarkeit statt haben sollte. Ich gestehe meine Begierde, zu sehen, wie Herr Kerseboom seine angenommene Regel rechtfertigen und erweisen werde. Vielleicht giebt dieses noch zu mehreren schönen Listen Anlaß.

§. 115.

Noch muß ich dessen gedenken, was Herr Wargentin von London meldet, als wenn es daselbst für ausgemacht angenommen würde, daß sich die Geburten zum Volk wie 1 zu 50 verhielten, und habe er solches in einem gedruckten Blatte, jedoch ohne Anzeigung eines Grundes, gefunden. Der Herr Professor Kästner, dessen Bemühungen wir die Uebersetzung der Abhandlungen der schwedischen Academie zu danken haben, fügt hinzu, daß es in Engelland, wegen des grossen Aufwandes auf den Unterhalt einer Haushaltung, fast zur Mode geworden, daß man nicht heyrathe, ja daß so gar geringere Personen sich dadurch vom Ehestande abhalten liessen. Er meinet, daß dieser Umstand die Wargentinische Nachricht wahrscheinlich mache, und verweiset zugleich auf Franklyns Anmerkungen von der Vermehrung der Menschen in Gentlemans Magazin, Nov. 1755. Art. 1. Ich habe dieses nicht zum Nachschlagen; ich kann mir aber die Sache kaum als möglich vorstellen, es müste denn die Pracht, Wollust und Irreligion in London bis auf den höchsten Grad gestiegen seyn. Dieser schreckliche Verfall der Fruchtbarkeit ist in einem Lande nicht ganz unmöglich, indem das sittliche Verderben noch höher steigen kann; aber noch zur Zeit scheinet es nicht dahin gekommen zu seyn, weil weder

D. Short,

hort, noch einer von denen, die ich nachgeleſen, gedenket. Faſt vermuthe ich, daß die, ſo ſol- vorgegeben, durch die unvollſtändigen Liſten der ften und deren Vergleichung mit der Zahl der den dazu verleitet worden.

§. 116.

Aus vorſtehenden Beyſpielen erhellet, daß das ältniß der Gebornen zur Anzahl der Lebenden ſey

9 holländiſchen Dörfern, wie	1 :	$23\frac{1}{2}$
5 Dörfern bey Paris —	1 :	$22\frac{7}{10}$
0 brandenburgiſchen Städten	1 :	$24\frac{7}{10}$
anz Schweden — —	1 :	$28\frac{1}{2}$
ngelland nach dem King	1 :	$28\frac{95}{100}$ meiſt 1 : 29
ngelland nach dem Short	1 :	$29\frac{1}{2}$
056 brandenburg. Dörfern	1 :	30
om — —	1 :	$31\frac{4}{10}$
Berlin — —	1 :	$28\frac{9}{10}$ meiſt 1 : 29

§. 117.

Kann man aus dieſen Beyſpielen eine allgemeine herleiten, und ſind die hier angeführten hin- ch zur Beſtimmung derſelben? Ich geſtehe auf- g, daß ich ſie nicht für hinlänglich erklären kann.

enn 1) das Verhältniß iſt noch zu ſchwankend und it abſtehend, indem es von $\frac{1}{22}$ bis über $\frac{1}{31}$ ſteiget. meiſten Verhältniſſe ſind nur noch von Dörfern , oder von einigen Städten allein. Von gan- rovinzen, wo Städte mancherley Art und Dör- ter einander ſind, haben wir noch keine Regeln, von Schweden, wo aber doch auch der Abſtand 25 bis 31 iſt. Ueberdem war das Jahr 1749 in einziges, und in Schweden ein epidemiſches , woraus die Verhältniſſe genommen ſind. Freun-

nothwendig seyn wird, daß man auf das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen zugleich wird mit Acht haben müssen.

Verhältniß der Gebornen zu den stehenden Ehen.

§. 118.

Dieses Verhältniß sowol als das folgende will ich noch als einen Anhang zu diesem Capitel hinzufügen, weil sie auch zuweilen brauchbar, und daher auch von andern bemerket worden sind. Ich habe sonst noch nicht besonders darauf Acht gehabt, kann also aus meiner Sammlung nichts hinzuthun.

1) Herr Struyck * hat davon dieses.

„In 35 holländischen Dörfern ist die Summe der „stehenden Ehen 7236 gewesen. Nach einer zehnjäh„rigen Mittelzahl sind allda jährlich 1644 geboren. „Aus 66 stehenden Ehen sind also jährlich 15 Kinder „gekommen (das macht $22\frac{7}{10}$ aufs 100, oder 1 Kind „von $4\frac{4}{10}$ Ehen).

„In Warder sind 66 getraute Frauens gewesen, „und unter diesen waren 48 zwischen 20 und 45 Jah„ren, also noch zur Zeugung geschickt. Von die„sen also kommen eigentlich die 15 Kinder: woraus „denn folgt, daß von 16 würklichen Eheweibern, die „zwischen 20 und 45 Jahren sind, jährlich 5 Kinder „geboren werden, wenigstens ist es so auf den Dör„fern von Holland.“ Demnach kommt 1 Kind von $3\frac{1}{5}$ Ehen, wo die Frau noch in den dazu geschickten Jahren ist.

Es ist in der That wenig, wenn man 2 Jahre zu einem Kinde rechnet. Wenn man auch eine etwas längere Ruhe und die unfruchtbaren und dem Alter

* Vervolg. p. 84.

Gebornen berechnen will; so muß man hierauf
ıt haben. Ich würde daher die Gebornen in
reuſſen mit 22, die in Pommern und in der Mark
t 27 oder 28, und die jenſeit der Elbe mit 29
er 30 multipliciren. Da auch die Hinderniſſe der
ben in einer und eben der Provinz zunehmen, je
chdem ſie mit Einwohnern angefüllet wird; ſo wird
an daher z. E. in der Kurmark die Gebornen vor
) Jahren vielleicht mit 23 oder 24, anjetzt aber
t 27 oder 28 multipliciren müſſen.

Wollte man aber 4) dieſe Cautel aus der Acht
ſen, und ein nahe kommendes Mittel wählen: ſo
urde man 26, 27 oder 28 für ganze Länder wäh-
n können. Da niemand in dieſen Rechnungen eine
llkommene Gewißheit verlangen kann oder wird; ſo
ird es bey groſſen Ländern nicht darauf ankommen,
) man etwas weniger oder mehr hat. Wo auch meh-
re Provinzen zuſammen genommen werden, die ſich
cht alle gleich ſeyn können; da wird man um ſo we-
ger fehlen.

Um aber 5) der Wahrheit ſo nahe zu kommen,
s möglich, könnte man die Geſtorbenen mit 36, und
e Getauften mit der gewählten Zahl multipliciren,
de Producte ſodann addiren, und die Summe durch
dividiren; ſo bekommt man eine Mittelzahl aller
nwohner. Ich will dieſes mit ein paar Beyſpielen
äutern.

In Preuſſen war um das Jahr 1720 die Mittel-
l der Todten 12039 • 36 = 433404
der Getauften 21396 • 22 = 470712

904116
durch 2 div.
Summe der Einwohner 452058

Eben daſelbſt waren um das Jahr 1750
gestorben 17272 • 36 = 621792
getauft 28235 • 22 = 621170

2) 1242962

621481 Summe.

In beyden Fällen waren geſunde Jahre und di
Fruchtbarkeit ſehr groß, indem gegen 10 Todte 1
bis 17 Getaufte gekommen. Darum habe ich 22 Le
bende gegen eine Geburt gerechnet.

In ſämtlichen alten Provinzen war um da
Jahr 1700 (Tab. XX.) die Zahl
der Todten 44680 • 36 = 1608480
der Getauften 66247 • 25 = 1656175

2) 3264655

1632327

Die Todten waren damals zu den Gebornen, wi
10 zu 14. Hingegen ſind ſie in den letztern Jahren,
gegen 1755, nur geweſen wie 10 zu 13. Dis iſt ein
Zeichen, daß die Heyrathenden abgenommen, weil das
Land mehr bevölkert iſt. Daher wird man einen gröſ
ſern Multiplicator für die Gebornen wählen müſſen.
Es waren, nach der Mittelzahl von 3 guten Jahren,
nemlich von 1753 — 1755,
gestorben 75909 • 36 = 2732724
getauft 102935 • 27 = 2779245

2) 5511969

Summe der Einwohner — — 2755984

Oben §. 41 iſt eine etwas gröſſere Mittelzahl der Todten ange
nommen, und zwar von andern Jahren. Doch iſt die Differenz
nicht eben groß.

Man ſiehet hieraus, wie die Summen der Leben
den ſich ſehr nahe kommen, wenn man bey Berech
nung der Getauften in Erwählung des Multiplica
tors

tors ſich nach dem Verhältniſſe der Todten zu den Gebornen richtet. Wollte man ſich aber der vorigen ohne Unterſchied bedienen; ſo würde man ziemlich fehlen. Ich will es mit der Provinz **Minden** noch beſtätigen.

Um das Jahr 1700 verhielten ſich die Todten zu den Gebornen, wie 10 zu 13, um das Jahr 1755 war es noch eben alſo. Wir wollen alſo hier, wie vorher bey allen Provinzen, da das Verhältniß $\frac{10}{13}$ war, die Gebornen mit 27 multipliciren. Es war die Mittelzahl

der Todten im Jahr 1700 — 3000 • 36 = 108000
der Getauften — — — 3970 • 27 = 107190

im Jahr 1755 waren Todte — 3800 • 36 = 136800
Getaufte — 5040 • 27 = 136080

Ich will mit der Provinz **Cleve** ſchlieſſen. In ſelbiger waren die Mittelzahlen

der Todten um das Jahr 1700 — 4130 • 36 = 148680
der Getauften — — — 6250 • 24 = 150000

um das Jahr 1755, Todte — 5570 • 36 = 200520
Getaufte — 7600 • 27 = 205200

Hier habe ich erſt mit 24, nachher mit 27 die Mittelzahlen der Getauften multipliciret. Der Unterſchied im Verhältniſſe der Todten zu den Gebornen berechtiget dazu, und fordert es. Im Jahr 1700 waren die Todten zu den Gebornen wie 10 zu 14 und 15. Nachher, 1755, waren ſie nur, wie 10 zu 12 bis 13. Daher läßt ſich ſchlieſſen, daß in letzteren Jahren mehr Lebende gegen Einen Gebornen, als vor 50 Jahren, müſſen zu rechnen geweſen ſeyn. Zur Anleitung in der Wahl eines Multiplicators für die Gebornen kann dieſes genug ſeyn, bis man durch mehrere und gröſſere Liſten hierin was genaueres wird beſtimmen können, wiewol die Cautel doch jederzeit

Mittelzahl 147000 Personen. Folglich bestand (1) eine Familie aus $4\frac{1}{2}$ Personen, oder 2 aus 9, gerade so, wie in Engelland nach der Shortischen Tabelle. Man hätte wegen der vielen Prinzen, Cardinäle und anderer reichen Haushaltungen allda mehr Personen in einer Familie vermuthen sollen. (2) Es waren, nach einem Mittel, allda getauft 4828 Kinder. Diese sind zu der Zahl der Familien, wie 1 zu $6\frac{6}{10}$ oder 10 : 66, wieder gerade so, wie in Engelland nach der Shortischen Liste. Ich muß gestehen, daß diese ganz vollkommene Uebereinstimmung zwischen der Stadt Rom und den englischen Städten meine Erwartung übertroffen, weil in beyden Ländern so manches unterschieden ist.

§. 124.

In den holländischen Dörfern scheinen die Familien nicht so zahlreich zu seyn. In 59 Dörfern sind nach dem Herrn Struyck 12005 Haushaltungen gewesen, die aus 45888 Seelen bestanden. Jene sind also zu diesen gewesen, wie 10 : 38, oder wie 1 : $3\frac{4}{5}$. Folglich hat allda eine Familie noch nicht aus 4 Personen voll bestanden.

§. 125.

King rechnet zu einer Familie gemeiner Arbeitsleute $3\frac{1}{4}$, zu vornehmern $5\frac{1}{3}$, überhaupt aber durch die Bank $4\frac{1}{11}$ Personen.

Meiner Einsicht nach wird man noch zur Zeit den ersten beyden im Gebrauch so lange den Vorzug geben können, bis auch dieses näher bestimmt seyn wird.

Siebentes Capitel.

Vom Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, vom Ueberschuß der Gebornen über diese, und von der davon abhängenden Vermehrung des menschlichen Geschlechts, derselben Geschwindigkeit und Verdoppelung.

Inhalt.

§. 126. Verbindung mit dem vorigen und Inhalt dieses Abschnittes.

§. 127. Beweis des Ueberschusses der Gebornen über die Gestorbenen, nebst dem Verhältnisse dieser zu jenen in allen preußischen Staaten, das in einer Tabelle vorgestellet wird.

§. 128. Hieraus wird eine Generalregel hergeleitet, nach welcher, im Ganzen und in guten und epidemischen Jahren durch einander, die Todten zu den Gebornen sind, wie 10 zu 12 bis 13.

§. 129. Zweyter Beweis des Ueberschusses durch die Listen von Schweden.

§. 130. Er wird ferner drittens durch die Listen von Engelland dargethan.

§. 131. Ob der Ueberschuß in der ganzen Welt, so wie in Engelland, Schweden und in den brandenburgischen Provinzen, seyn möge? Dis wird unter gewissen Bedingungen bejahet, und

§. 132. weiter erkläret. Es ist möglich, daß der Ueberschuß aufhöre, bey den jetzigen Umständen der Welt aber, sonderlich von Europa, ist es gar nicht wahrscheinlich.

§. 133. Aus dem beständigen Ueberschusse der Gebornen wird die Nothwendigkeit der Vermehrung des menschlichen Geschlechts geschlossen und erwiesen.

§. 134. De Wirklichkeit solcher allmähligen Vermehrung wird durch das Beyspiel der brandenburgischen Provinzen und der Vermehrung ihrer Einwohner in 50 Jahren erwiesen.

§. 135. Anmerkungen über die verschiedene Grösse des Wachsthums in solchen Provinzen. Einige haben sich um die Hälfte der Einwohner vermehret; daher eine Verdoppelung derselben in weniger als hundert Jahren unter eben den Umständen erfolgen müste.

§. 136. Fortsetzung der Anmerkungen, besonders über den

Ver-

aller im Reiche befindlichen verheyratheten P
entfernet gewesen sey, oder daß jede 5te Ehe
mit Leibesfrucht gesegnet gewesen. Er meinet a
daß dieses in andern Ländern auch die gewöhnli
Ordnung sey. Ich hätte gewünscht, daß er die
obachtungen von andern Ländern angezeiget h
worauf sich dieser Ausspruch gründet, weil
äusser obiger Struyckischen keine zu Gesicht
kommen.

§. 121.

Wenn das vorher (§. 119. n. 2.) angefü
einige Exempel von Wassenda zur Regel kö
genommen werden; so würden jederzeit unter 1
Lebenden 320 stehende Ehen, oder 640 wür
verheyrathete Menschen seyn; oder, unter tau
Lebenden würden 175 Ehen, oder 350 verheyra
Personen seyn. Wenn man sodann aus obigem
Mittel nehmen, und $4\frac{1}{2}$ Ehen auf Ein, oder 9
auf 2 Kinder rechnen wollte; so liessen sich so
darnach aus der gegebenen Anzahl der Einwo
eines Landes die Anzahl der stehenden Ehen
der Kinder bestimmen, die in einem Lande m
gebohren werden. Z. E. es ist vorher (§. 117.)
rechnet worden, daß in allen alten preußischen S
ten um das Jahr 1755 nach einer Mitte
ohngefähr Einwohner gewesen 2755984. Wenn
die stehenden Ehen zu der Summe aller Lebenden
wie zu Wassenda, nemlich wie 320 zu 1820,
16 zu 91; so werden in selbigen um die Zeit 484
stehende Ehen gewesen seyn. Und wenn 9 steh
Ehen 2 Kinder geben; so würden jährlich 107
Kinder müssen geboren werden. Es waren
nur 102935 nach einer Mittelzahl gebohren, e
über 4700 weniger.

W

Wenn aber nach Herrn Struyck Regel 66 stehende Ehen jährlich 15 Kinder geben (§. 118.); so würden die 484568 stehende Ehen 110129 jährlich Getaufte geben. Dis sind über 7000 mehr, als nach der Mittelzahl würklich gebohren sind, und der Unterschied ist grösser als nach voriger Regel. Ueberhaupt wird man aber zugestehen, daß beyde Beyspiele, sowol von Schweden als Holland, von den brandenburgischen Landen nicht sehr unterschieden, und daher auch diese Regeln brauchbar sind. Vielleicht erhält man auch hiezu mit der Zeit mehr Beyspiele zur Bestätigung.

Verhältniß der Gebornen zu den Familien, und die Zahl der Personen, so zu einer Familie nach einem Mittel zu rechnen.

§. 122.

Es giebt mehr Familien und Haushaltungen, als stehende Ehen. Wittwer und Wittwen führen oft die Haushaltung fort, und bleiben unverheyrathet. Folglich gehören mehr Familien, als Ehen, zu Einer Geburt. Auch hievon haben wir nur wenige Verzeichnisse, die ich hier mittheilen will.

1) Aus der Shortischen Liste (Tab. II.) ist zu sehen, daß

a) auf dem Lande eine Familie aus $4\frac{4}{10}$ Personen,

b) in Städten aber aus $4\frac{1}{2}$ Personen bestehe, oder zu 2 Familien gehören 9 Personen.

c) daß die Getauften zur Zahl der Familien sich verhalten haben, in Städten wie 10 : 65, oder wie 1 zu $6\frac{1}{2}$, auf dem Lande wie 10 : 67, oder 1 zu $6\frac{7}{10}$, überhaupt wie 10 : 66, oder 1 : $6\frac{6}{10}$. 66 Familien geben also 10 Kinder.

§. 123.

2) In Rom waren (Tab. IV.) 32158 Familien im Jahr 1740. Es lebten damals nach einer

Mittelzahl 147000 Perſonen. Folglich beſtand (1) eine Familie aus $4\frac{1}{2}$ Perſonen, oder 2 aus 9, gerade ſo, wie in Engelland nach der Shortiſchen Tabelle. Man hätte wegen der vielen Prinzen, Cardinäle und anderer reichen Haushaltungen allda mehr Perſonen in einer Familie vermuthen ſollen. (2) Es waren, nach einem Mittel, allda getauft 4828 Kinder. Dieſe ſind zu der Zahl der Familien, wie 1 zu $6\frac{6}{10}$ oder 10 : 66, wieder gerade ſo, wie in Engelland nach der Shortiſchen Liſte. Ich muß geſtehen, daß dieſe ganz vollkommene Uebereinſtimmung zwiſchen der Stadt Rom und den engliſchen Städten meine Erwartung übertroffen, weil in beyden Ländern ſo manches unterſchieden iſt.

§. 124.

In den holländiſchen Dörfern ſcheinen die Familien nicht ſo zahlreich zu ſeyn. In 59 Dörfern ſind nach dem Herrn Struyck 12005 Haushaltungen geweſen, die aus 45888 Seelen beſtanden. Jene ſind alſo zu dieſen geweſen, wie 10 : 38, oder wie 1 : $3\frac{4}{5}$. Folglich hat allda eine Familie noch nicht aus 4 Perſonen voll beſtanden.

§. 125.

King rechnet zu einer Familie gemeiner Arbeitsleute $3\frac{1}{4}$, zu vornehmern $5\frac{1}{3}$, überhaupt aber durch die Bank $4\frac{1}{17}$ Perſonen.

Meiner Einſicht nach wird man noch zur Zeit den erſten beyden im Gebrauch ſo lange den Vorzug geben können, bis auch dieſes näher beſtimmt ſeyn wird.

Siebentes Capitel.

Vom Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, vom Ueberschuß der Gebornen über diese, und von der davon abhängenden Vermehrung des menschlichen Geschlechts, derselben Geschwindigkeit und Verdoppelung.

Inhalt.

§. 126. Verbindung mit dem vorigen und Inhalt dieses Abschnittes.

§. 127. Beweis des Ueberschusses der Gebornen über die Gestorbenen, nebst dem Verhältnisse dieser zu jenen in allen preußischen Staaten, das in einer Tabelle vorgestellet wird.

§. 128. Hieraus wird eine Generalregel hergeleitet, nach welcher, im Ganzen und in guten und epidemischen Jahren durch einander, die Todten zu den Gebornen sind, wie 10 zu 12 bis 13.

§. 129. Zweyter Beweis des Ueberschusses durch die Listen von Schweden.

§. 130. Er wird ferner drittens durch die Listen von Engelland dargethan.

§. 131. Ob der Ueberschuß in der ganzen Welt, so wie in Engelland, Schweden und in den brandenburgischen Provinzen, seyn möge? Dis wird unter gewissen Bedingungen bejahet, und

§. 132. weiter erkläret. Es ist möglich, daß der Ueberschuß aufhöre, bey den jetzigen Umständen der Welt aber, sonderlich von Europa, ist es gar nicht wahrscheinlich.

§. 133. Aus dem beständigen Ueberschusse der Gebornen wird die Nothwendigkeit der Vermehrung des menschlichen Geschlechts geschlossen und erwiesen.

§. 134. Die Wirklichkeit solcher allmähligen Vermehrung wird durch das Beyspiel der brandenburgischen Provinzen und der Vermehrung ihrer Einwohner in 50 Jahren erwiesen.

§. 135. Anmerkungen über die verschiedene Grösse des Wachsthums in solchen Provinzen. Einige haben sich um die Hälfte der Einwohner vermehret; daher eine Verdoppelung derselben in weniger als hundert Jahren unter eben den Umständen erfolgen müste.

§. 136. Fortsetzung der Anmerkungen, besonders über den

Ver-

daß im Ganzen ſtatt 40 nur 25 oder 20 Kinder auf 10 Ehen kämen, oder daß nur unter 160 Perſonen, ſtatt 100 bis 110, jährlich Eine Ehe entſtünde: ſo würde abermals kein Ueberſchuß an Gebornen haben erfolgen können. Wenn von 30 jährlich 1, oder von 1000 ihrer 33 ſtürben, und es heyrathete von 55 einer, oder 18 von 1000, die eheliche Fruchtbarkeit, oder das Verhältniß der Ehen zu den Gebornen, wäre wie 10 zu 35: ſo würden von 9 Ehen nicht mehr als $31\frac{1}{2}$ Kinder kommen, folglich $1\frac{1}{2}$ weniger, als ihrer ſterben. Da aber, wie oben (§. 33.) erwieſen worden, mehrentheils von 36 Einer ſtirbt, oder von 1000 nicht mehr als $27\frac{7}{9}$: ſo bleiben bey eben dem Grade der Fruchtbarkeit mehr, als 3 Kinder übrig, die den Ueberſchuß ausmachen. Und ſo iſt der Grund zur Vermehrung durch dieſe Anordnung der Verhältniſſe gelegt worden.

Die Weisheit des Schöpfers hat noch andere Abſichten durch dieſe beliebte Regeln der Ordnung zu erhalten gewußt, und ſie hat alles ſo abgefaſſet, daß die Vermehrung nicht zu ſchnell, und auch nicht zu langſam hat erfolgen ſollen. Eine allzugroſſe Geſchwindigkeit würde zwar nicht im Anfange der Welt, oder in einem noch von Einwohnern ganz leeren Lande zu viel geweſen ſeyn, aber ſie würde in einem auch nur mittelmäßig bevölkerten Lande deſto mehr Ungemächlichkeiten, und ein allzugroſſes Gedränge verurſachen, welches eine Quelle vieler Uebel ſeyn würde. Wenn aber die Menſchen ſich in 50, 70 oder noch mehr Jahren erſt verdoppeln; ſo kann allmählig mehr Platz oder mehr Nahrung verſchaffet werden. Gienge es mit der Vermehrung allzulangſam, und es könnte eine Verdoppelung erſt in 4 bis 5 Jahrhunderten erfolgen; ſo würde bey vielen Kriegen und öfteren Peſten die Welt eher entvölkert, als vermehret werden. Ehe ein Land ſich wieder erholet hätte, würde der allzulangſame Zuwachs

wachs ſchon wieder mit einem Theil des alten Reſtes durch Krieg oder Peſt wegaeraffet werden. Wenn alſo Menſchen nur nicht allzu unmenſchlich und unvernünftig handeln: ſo kann der Verwüſtung, bey der jetzigen Einrichtung des Maaßes der Sterblichkeit und Fruchtbarkeit, vorgebeugt werden. So wie dieſes im folgenden deutlich wird erwieſen werden; ſo wird auch daraus erhellen, daß endlich von ſelbſt ein Stillſtand in der Vermehrung erfolgen könnte und würde, wenn die Welt nicht mehr Einwohner beherbergen und ernähren könnte (§. 101. 102.). Die Fruchtbarkeit darf nur ein wenig verringert und die Sterblichkeit um ein wenig vergröſſert werden, ja es darf dieſes nicht einmal, ſondern nur das erſtere erfolgen; ſo fällt der Ueberſchuß weg, und die Vermehrung höret auf. Es werden ſodann eben ſo viele ſterben, als ihrer geboren werden. Die Verringerung der Fruchtbarkeit darf aber auch nicht durch ein Wunderwerk geſchehen, ſondern ſie folgt aus dem Zuſtande der hinlänglichen Bevölkerung von ſelbſt, wie aus den vorigen Abſchnitten zu ſehen iſt. Man darf alſo wegen einer Ueberfüllung nicht unnütze Sorgen tragen. Diejenigen haben es daher ſchlecht getroffen, welche aus dieſer Beſorgniß Kriege und Peſten für nothwendige Uebel und für Mittel gehalten, deren ſich die Vorſehung zur Verhütung einer allzugroſſen Menge Menſchen bedienen müſſe. Das ſind gewaltſame mit Schrecken und Unmenſchlichkeiten verknüpfte Mittel, deren der Vater der Menſchen gar nicht nöthig hätte, wenn nicht der Ungehorſam der Kinder ſeine gerechte Liebe zu ſo harten Strafübeln bewegte. Er könnte es ja viel erträglicher und unmerklicher machen, wenn ja ein Ueberfluß zu beſorgen wäre. Er dürfte allenfalls nur eine neue und geringe Krankheit entſtehen laſſen, oder den Grad einer alten Krankheit erhöhen.

Aber

Aber auch das alles ist nicht nöthig, da bey dem genwärtigen Grade der Sterblichkeit die Fruchtbar von selbst abnimmt, wenn ein Land mit Einwohn angefüllet ist. So mannigfaltig ist also die Weis Gottes, die wir bey der Erhaltung, Fortpflanz und Vermehrung des menschlichen Geschlechts zu kennen Gelegenheit haben. Die Schranken der V mehrung sind dergestalt geordnet, daß sie gar le können erweitert, oder auch enger zusammen gezo werden, und daß solches alles von selbst erfolgen ka und muß, je nachdem die Umstände es erfordern o verstatten.

Zur nähern Einsicht dieser Wahrheiten soll n erwiesen werden, 1) daß noch zur Zeit, und bey d gegenwärtigen Zustande und Anzahl der Menschen den europäischen Ländern, die Zahl der Gebor grösser sey, als der Sterbenden; daß 2) daher e Vermehrung nothwendig erfolgen müsse, welches a durch die Listen wird bestätiget werden. Und we gleich die Anzahl der jährlich Emigrirenden aus ei Provinz dem Ueberschuß der Gebornen gleich wä so wird zwar eine Vermehrung in dem Theile ni entstehen, das menschliche Geschlecht aber muß do im Allgemeinen betrachtet, einen nothwendigen wachs erhalten. Es wird 3) dargethan werden, d der Ueberschuß der Gebornen, folglich auch die schwindigkeit der Vermehrung, nicht überall gleich se und 4) daß die Vermehrung dort nothwendig schnellsten seyn müsse, wo zu dem Ueberschusse n jährlich viele Ankömmlinge und Colonisten hinzu ko men. Endlich wird 5) das alles gebraucht werden, die Zeit der Verdoppelung zu bestimmen, und ihre V schiedenheit zu erklären.

§. 127.

Das erſte, ſo hier veſt zu ſetzen und zu erweiſen, iſt der Ueberſchuß der Gebornen über die Todten.

Zum Beweiſe will ich mich zuerſt der preußiſchen Liſten bedienen. Nach der Generaltabelle hat der jährliche Ueberſchuß der Gebornen 20 bis 25000 gemeiniglich betragen, zuweilen etwas mehr oder weniger, nachdem die Sterblichkeit etwas gröſſer oder kleiner geweſen, und epidemiſche Jahre häufiger oder ſeltener mit untergelauffen ſind. Die Sache wird ſich am beſten durch die Verhältniſſe der Todten zu den Gebornen beurtheilen laſſen, die ich in nachſtehender Tabelle vor Augen legen will.

Da aber in den letzten 25 bis 30 Jahren mehrere epidemiſche Jahre als in den erſten 25 bis 30 Jahren geweſen (§. 21.), und auch aus dem vorhergehenden erhellet (§. 72.), daß die heyrathenden Paare ſich in den meiſten Provinzen, und alſo auch die Fruchtbarkeit etwas verringert haben, und die Sterblichkeit etwas vergröſſert worden, als welches natürliche Folgen der Vermehrung der Lebenden ſind; ſo habe ich dieſe Tabelle in zwey Perioden getheilet. Die erſte enthält die Jahre vom Anfange bis 1720 und 1725, die zweyte die Jahre von da an, bis 1755. Ganz genau hat es hier wegen der Jahre nicht wohl genommen werden können. Die Tabellen ſelbſt werden nähere Nachweiſung geben, wie viel Jahre jede Periode in ſich enthält. Ich habe ſodann auch das Generalverhältniß aller Jahre jeder Provinz hinzugefüget.

„sen, war das Verhältniß in den meisten Landes„hauptmannschaften wie 100 zu 126. Im Jahr „1750, welches viel gesunder gewesen, ist in 11 „Landeshauptmannschaften das Verhältniß gewesen „wie 100: 137. In Finnland, so $\frac{1}{5}$ der Land„leute des Reichs enthält, und im Jahr 1749 an „5000 Menschen durch Pocken und Seuchen ver„loren, war demohngeachtet das Verhältniß, wie 100 „zu 144.

Er hat kein Generalverhältniß von mehreren Jahren, wegen Mangel derselben, angeben können. Man siehet aber schon aus der Abweichung der Verhältnisse von $\frac{10}{12}$ bis $\frac{10}{14}$, daß das mittlere Verhältniß wie 10 zu 13 seyn würde, wenn mehr gute, gesunde und epidemische Jahre in eine Summe geworfen würden.

§. 130.

Engelland stimmet mit Schweden und den brandenburgischen Staaten auch überein, und giebt gleichfalls einen Ueberschuß von Gebornen.

1) Der Major Graunt, als der Urheber aller dieser Anmerkungen, hat bereits diesen Ueberschuß berühret, aus Mangel hinlänglicher Listen ließ sich aber beym Anfange noch nichts genau bestimmen.

2) King ging weiter, und setzte unter $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner in Engelland jährlich 170000 Todte und 190000 Geborne, die sich verhalten, wie 10 zu 11, oder wie 100: 112, oder wie 1000: 1117.

3) Derham hat auch einige Verhältnisse gesammlet, da sich die Todten zu den Gebornen verhalten haben

Cranbrock, in 89 Jahren, wie	—		16
Aynho, in 118 Jahren, —	—		16
Hantſchire, in 62 Jahren,	—	10 :	12
Tiverton, in 89 Jahren, —	—		$12\frac{6}{10}$
Harwood, in 57 Jahren, —	—		$12\frac{3}{10}$
Leeds, in 122 Jahren, —	—	100 :	107
Upminſter, in 100 Jahren,	—		108

Für ganz Engelland überhaupt giebt er, wie ing, das Verhältniß, wie 10: 11, oder 100 zu 2.

4) Der Herr D. Short hat ſich noch weit meh- e Mühe in Sammlung der Liſten gegeben. Ich be ſie in der Tab. II. und III. zuſammen gefaſſet.

Nach der Tab. III. iſt das Verhältniß in 160 ndpfarren vor dem Jahr 1646, und zwar in 50, , 90 und mehr Jahren, wie 100: 133 oder $\frac{10}{13}$; eben den Kirchſpielen ſeit 1646 bis 1740, wie o zu 120 oder $\frac{10}{12}$; in beyden Perioden zuſam- en, wie 100: 124 oder $\frac{10}{12}$; in ohngefähr 45 inen Städten in beyden Perioden, wie 100 zu 109. den Dörfern und Städten zuſammen, wie o: 115 oder $\frac{10}{11}$. Die Umſtände dieſer Tabelle ha- in der ihr angehängten Anmerkung angeführet. In r langen Zeit von 1540 bis 1740 ſind viele Peſten, ſſerliche und innerliche Kriege geweſen. Viele Kin- r der Diſſenters, d. i. derer, die nicht zu der eng- chen Kirche gehören, kommen auch nicht in die Kir- enregiſter. Aller dieſer Umſtände ohnerachtet ſind ch daſelbſt 115, 120 ja 130 Geborne gegen 100 eſtorbene gekommen, und hat ſich ein merklicher Ue- rſchuß gefunden.

5) Der Herr D. Short hat auch noch Liſten n andern kleinen Städten und Dörfern geſammlet,

(ſ. Tab. II.), nach welchen ſich die Todten zu den Getauften verhalten haben

in 54 Kirchſpielen vom Lande, wie — — } 124
in 7 kleinen Marktflecken, wie — 100 : } 110
in beyden zuſammen, wie — — } 115

Das Generalverhältniß iſt dem vorigen gleich, aber er hat auch hiebey erinnert, daß ſich in dieſen Orten Diſſenters gefunden, folglich ſind die Taufregiſter nicht vollſtändig. Demohngeachtet iſt doch ein merklicher Ueberſchuß der Gebornen.

6) Beſonders bemerke ich, daß die engliſchen Dörfer nach beyden Tabellen 124 bis 130 Geborne gegen 100 Todte geben, alſo anſehnlich mehr, als die Städte.

§. 131.

Iſt es nun aber wol überall ſo, wie in Engelland, Schweden und im Brandenburgiſchen? Und kann man von dieſen Ländern einen Schluß auf das allgemeine machen?

Ich getraue mich dieſes zu bejahen, weil ich glaube, daß in dieſen drey Ländern alle Umſtände vorkommen, die nur faſt möglich ſind, gute und epidemiſche Jahre, ſogar peſtilenzialiſche Jahre, Kriege und dergleichen. In Engelland machen die Diſſenters ſo gar die Taufregiſter etwas unvollſtändig, dennoch aber kommen im Ganzen 115 Geborne gegen 100 Todte.

Ich halte es für deſto ungezweifelter, weil der Ueberſchuß auf ſolchen Gründen beruhet, die nicht leicht in ganzen Ländern ſo ſehr unterſchieden ſind, daß ſie ihn ganz hindern und aufheben ſollten, wie es wol in groſſen Städten geſchehen kann. Wo und ſo lange noch aus 118 Perſonen jährlich ein neues Ehepaar entſtehet, und 35 bis 40 Kinder aus 10 Ehen kommen; ſo lange auch die Sterblichkeit im

Gan-

Ganzen noch $\frac{1}{36}$, oder auch allenfalls $\frac{1}{33}$ ist, oder von 33 bis 36 jährlich nur Einer stirbt: so werden unter 36000 Einwohnern jährlich 1000 sterben, und 1165, oder, zu vier Kindern, gar 1332 geboren werden, folglich die Todten zu den Gebornen seyn, wie 10: 13, oder wenigstens wie 10: 11. Und wenn auch die Sterblichkeit im Ganzen $\frac{1}{33}$ wäre: so würden doch nur 1090 von 36000 Einwohnern sterben, und dagegen, auf 10 Ehen 35 Kinder gerechnet, 1165, und bey 40 Kindern 1332 geboren werden, folglich im ersten Fall die Todten zu den Gebornen seyn, wie 100: 106, und im letzten, wie 100: 122. Es würde alsdenn doch noch allezeit ein Ueberschuß seyn. Sobald aber das Heyrathen erleichtert wird, und die Sterblichkeit bleibt einerley; so wird der Ueberschuß grösser. Z. E. wenn unter 90 Personen jährlich Ein neues Ehepaar entstehet; so werden unter 36000 Einwohnern jährlich 400 Paare getraut werden. Wenn nun eine Ehe 4 Kinder giebt; so werden alsdenn 1600 Kinder geboren: und wenn Einer aus 36 stirbt; so werden nur 1000 Todte gegen 1440 Geborne kommen, folglich der Ueberschuß merklich vergrössert werden.

§. 132.

Jedoch ist es an sich nicht ganz unmöglich, daß der Ueberschuß ganz wegfallen könne, ja, es ist möglich, daß ihrer weniger geboren werden, als sterben. Es wäre möglich 1) daß durch eine allgemein verderbte Lebensart, wie in grossen Städten, statt 40 oder 36, aus 30, 28 ja aus 25 jährlich Einer stürbe (§. 29.). Wird aber eine solche ähnliche Lebensart in Städten und Dörfern wol leicht allgemein werden? Wird die Arbeitsamkeit und der Schweiß des Bauers nicht ein gutes Mittel dagegen seyn? Die Zahl der

Arbeitenden wird aber wol allezeit nach der weisen Einrichtung des Schöpfers gröſſer bleiben, als die Zahl der reichen Weichlinge und Faullentzer. Es ist möglich 2) daß jährlich, statt 50 bis 55, nur unter 60, 70 bis 80 Eine heyrathende Person sich finden kann, oder unter 120, 140 ja 160 Ein Ehepaar (§. 62.). Sodann würde auch 3) die Fruchtbarkeit der Ehen abnehmen. Aber auch dieses ist im Ganzen nicht leicht zu vermuthen, da im vorhergehenden auch von volkreichen Provinzen (§. 71.) gezeigt ist, daß die Zahl derer, die jährlich Eine Ehe geben, höchstens auf 115 gestiegen, welches aber doch auch etwas seltenes ist.

Unterdessen ist dieses der Fall von Städten, insonderheit von grossen und volkreichen, wo mit der wachsenden Pracht und Stolz die jährliche Zahl der Heyrathenden verringert wird, woher denn mehr ledige Personen entstehen, die zwar das Ihrige zum Tode, nichts aber zur Bevölkerung beytragen, und woher die Zahl der Todten den Gebornen gleich, oder gar noch gröſſer ist.

Sollte aber dieser Fall in ganzen Provinzen, ja gar in grossen und weitläuftigen Königreichen entstehen; so müste ein solches Land ausserordentlich voll Menschen, und zwar voll tugendhafter Menschen seyn, damit die göttliche Gerechtigkeit die harten Zuchtruthen des Krieges und der Pest nicht brauchen dürfe. Es müste gar keine Gelegenheit mehr zum Unterhalt neuer Familien durch Ackerbau, Künste und Handlungen, und es müste folglich ganz vollkommen cultivirt seyn, welches doch nicht leicht anzutreffen seyn wird. Es müste endlich auch keiner auswärts mehr Bescheid wissen, und aus dem Lande gehen. So lange aber das alles nicht ist, wird der Fall im Grossen nicht leicht entstehen, daß nicht

noch

noch immer ein Ueberschuß seyn sollte. Jedoch ists auch wahr, daß, je länger ein Land im Frieden lebt, mit der Pest verschont bleibt, und sich in allen Theilen ausbessert, desto mehr der Ueberschuß allmählig abnehmen werde. Aus Betrachtung aller dieser Umstände und durch Vergleichung der meisten Länder in Europa mache ich den Schluß, daß das angegebene Verhältniß der Todten zu den Gebornen eben so in **Pohlen, Rußland, Deutschland, Frankreich, Spanien** u. s. w. wie in **Schweden, Engelland** und im **Preußischen** seyn, und daß der Ueberschuß überall sich finden werde, in einem Lande grösser oder kleiner, als in andern, je nachdem sich mehr oder weniger Hindernisse der allgemeinen und besondern Fruchtbarkeit finden.

§. 133.

Wenn nun aber in einem Lande, wenn in Europa, wenn in der ganzen Welt beständig oder doch die mehreste Zeit, sich ein Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen findet; wird man wol sodann den Schluß machen können, daß sich die Einwohner in einem solchen Lande, daß sie sich in Europa, und daß das ganze menschliche Geschlecht in der Welt sich vermehre?

Ich sehe nicht ein, wie man diesen Schluß in Zweifel ziehen könne, wenn und so lange 1) dieser Ueberschuß der Gebornen und dieser innerliche Trieb zum Fortgange in der Vermehrung, welcher von der Sterblichkeit und von der Fruchtbarkeit, sowol der allgemeinen als der ehelichen, abhänget, bestehet. Die Vermehrung muß erfolgen, wenn und so lange nicht 2) derselben ein gewaltsamer Einhalt geschiehet, welches durch häufige und anhaltende Kriege und Pesten geschehen kann. Sie ist nothwendig, wenn 3) die in

einem Lande Geborne aus selbigem nicht hinweg ziehen oder ausgetrieben werden, und wenn nicht die Zahl der Auswandernden dem Ueberschuß der Gebornen gleich ist. Dieser Fall ist möglich. Es kann ein Land hinlänglich bevölkert seyn, und es können die Einwohner durch die Vortheile eines benachbarten Landes zum Ausziehen gereitzet werden. Die unvernünftige Intoleranz in der Religion ist auch sogar noch zu unsern Zeiten eine Ursache für viele Unglückselige gewesen, daß sie ihr Vaterland zu verlassen sind gezwungen worden. Wenn aber gleich eine Provinz oder Reich, welches seine Kinder ausstößt, oder aus Mangel der Nahrung ausziehen lassen muß, sich nicht an Einwohnern vermehret; so bleiben doch die Auswandernden in der Welt, und diese wird wenigstens reicher an Menschen, so lange noch ein Ueberschuß an Gebornen statt hat. Die Vermehrung kann also nicht eher aufhören, als bis es dahin kommt, daß die Gebornen den Gestorbenen gleich werden, und der Ueberschuß aufhöret.

§. 134.

Wenn aus dem Ueberschuß der Gebornen eine Vermehrung erfolgt und erfolgen muß, wofern nicht Krieg und Pest oder grosse Auswanderungen solches hindern: so muß man solchen innerlichen, natürlichen und ungestörten Wachsthum einer Provinz nach 10, 20 und mehr Jahren deutlich wahrnehmen können. Es müssen also auch die Mittelzahlen der Getrauten, Getauften und Sterbenden allmählig steigen, obwol nicht alle in gleichem Verhältniß.

Hievon geben uns die Listen der meisten preussischen Provinzen einen deutlichen und unwidersprechlichen Beweis. Sowol die Getrauten, als die Getauften und Gestorbenen sind unter göttlichem Segen und in den verliehenen gesunden und friedlichen

en Zeiten merklich gestiegen. Nachstehende Tabelle ird zeigen, wie groß der Wachsthum in 50 Jahren wesen ist. Ich habe mich in derselben nur der Gerbenen zum Beweise bedienet, und dazu Mittelzahn von guten Jahren gewählet.

s sind in 50 Jahren, nemlich von 1700 bis 1750,

	die jährlich Sterbenden gestiegen		Diese, und also auch der Wachsthum der Einwohner verhält sich demnach, wie
n der Kurmark	von 7600	auf 18700	10:24
n der Neumark	— 3500	— 5400	10:15
n Pommern	— 4600	— 8900	10:19
im Herz. Magdeburg	— 4100	— 7000	10:17
im Fürst. Halberstadt	— 1500	— 2500	10:16
in der Gr. Hohenstein	— 400	— 500	10:12
im Fürstenth. Minden	— 3000	— 4000	10:13
im Herzogthum Cleve	— 4100	— 5800	10:14
in allen alten Provinzen, ohne Schlesien und Friesland	—44700	— 76000	10:17

Preussen habe ich hier nicht zum Beyspiel anführen können, weil sowol die grosse Pest, als nachhero die salzburgische Colonie dazwischen gekommen, und den natürlichen Fortgang gestöret haben.

§. 135.

Diese Tabelle wird uns zu einigen besondern und nöthigen Anmerkungen Gelegenheit geben.

1) Sie beweiset zuerst einen Wachsthum der Einwohner, welcher aus dem Ueberschusse der Gebornen nothwendig erhellen muß. Die allermeisten Provinzen haben nach 50 Jahren noch halb einmal so viel und mehr Einwohner gehabt, als vorher, wie z. E. die Neumark, Magdeburg, Halberstadt und Pommern. Wenn

2) die-

2) dieſer Wachsthum ſo fortgehen ſollte, ſo würde die Verdoppelung in weniger als 100 Jahren erfolgen müſſen. Denn wie ſich z. E. 10 zu 16 nach 50 Jahren verhalten; ſo werden ſich nach dem Ablaufe anderer 50 Jahre 16 zu der vierten Zahl verhalten, und dieſe iſt 24. Folglich würden nach vollen 100 Jahren faſt $2\frac{1}{2}$ mal ſo viele leben. Die Verdoppelung würde folglich in weniger, als 100 Jahren, erfolgen. Wenn der Wachsthum im Ablauf der dritten 50 Jahre eben ſo fortginge, ſo würden nach 150 Jahren 36, nach 200 Jahren 54, nach 250 Jahren 81, nach 300 Jahren 121 leben. Oder, nach 150 Jahren würden $3\frac{1}{2}$, nach 200 Jahren $5\frac{2}{3}$, nach 250 Jahren $8\frac{1}{10}$ mal ſo viele leben, als im Jahr 1700 gelebet haben. So langſam alſo auch anfänglich der Wachsthum ſcheinen möchte; ſo erſtaunend groß iſt er doch, wenn ein Land zwey bis dreyhundert Jahre in Friede und ohne Peſt verbleiben kann, welches man aber in dieſer Welt wol ſchwerlich wird erwarten können. Von dieſer Geſchwindigkeit und den verſchiedenen Zeiten der Verdoppelung werde ich nachhero noch beſonders handeln.

§. 136.

3) Die Kurmark Brandenburg iſt allen Provinzen in dem Wachsthum vorgeſprungen, indem ihre Einwohner in 50 Jahren von 10 auf 24 hinangeſtiegen. Wenn dis ſo fortginge, ſo würde das Verhältniß von 1700 zu dem von 1800 ſeyn, wie 10 : $57\frac{6}{10}$, oder es würden ihrer faſt 6 mal ſo viele leben. Da nun 7600 Todte, mit 36 multiplicirt, 273600 Einwohner geben; ſo würden alsdann weit über $1\frac{1}{2}$ Millionen in dieſer Provinz leben müſſen.

Da aber die Mark 1) in der Geſchwindigkeit der Vermehrung von allen andern Provinzen abweichet, hiezu aber 2) in den Urſachen der Vermehrung kein

Grund

ſrund vorhanden iſt, indem oben erwieſen worden, daß
r Grad der Sterblichkeit überall meiſt gleich iſt (§. 33),
der Fruchtbarkeit ſich auch kein Vorzug findet
§. 97.): ſo wird man ganz natürlich auf die Vermu-
ung gebracht, daß ſich mit den innerlichen Urſachen
s Wachsthums auch äuſſerliche mögen vereiniget ha-
n, welche denſelben beſchleuniget. Zu den äuſſerli-
jen Urſachen gehören Fremdlinge und Coloniſten, die
ch in einem Lande häuslich niederlaſſen und verheyra-
jen, und dadurch die Fruchtbarkeit vergröſſern. So
at z. E. London ſeit mehr als 100 Jahren gar kei-
ien innerlichen und natürlichen Anwachs aus ſich ſelbſt
jehabt, gleichwol hat es ſich ſtets vergröſſert, blos
durch Fremdlinge. Preuſſen erhielt im Jahr 1733
die anſehnliche Colonie der ſalzburgiſchen Emigran-
ten. Der mächtige Einfluß in die Vermehrung und
der Segen, welcher dadurch über dieſe Provinz ge-
bracht iſt, iſt aus der Liſte klärlich zu erſehen (Tab.
XXI).

Die Kurmark hat zwar nicht mit einemmal ſolche Colonie erhalten, es haben ſich aber allmählig viele Fremde allhier niedergelaſſen. Sie iſt 1) ſeit des weiſen und groſſen Friedrich Wilhelms Zeiten jederzeit bis hieher die ſichere Zuflucht aller um der Religion willen Vertriebenen geweſen. Franzoſen, Pfälzer, Wallonen, Böhmen und Oeſterreicher haben hier eine liebreiche Aufnahme, Beyſtand und Verſorgung gefunden. Die vielen Fremden, ſo 2) durch die vielen bis zum Flor gebrachten Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide, wie auch durch andre Künſte, allhier ihr Brodt gefunden, haben auch ſehr viel beygetragen. 3) Die vielen auswärtigen Recruten bey dem vergröſſerten Kriegesheere, wovon ein groſſer Theil in der Mark einquartiret worden, haben auch an der Vermehrung einen groſſen Antheil; andrer Urſachen anjetzt zu geſchweigen.

Berlin

Berlin und Potsdam ſind hievon die gröſten Beweisthümer. Beyde Städte zuſammen hatten vor dem letzten Kriege über 140000 Einwohner; vor 50 Jahren waren derſelben nicht 50000. Vom innerlichen Anwachs iſt die Vermehrung nicht gekommen, da mehrentheils die Geſtorbenen den Gebornen gleich, wo nicht gröſſer ſind.

Aus dieſen Urſachen läſſet ſich alſo die Mark nicht zu einer Regel des natürlichen Wachsthums gebrauchen. Sie dienet aber zu einem Beweiſe der groſſen Vortheile, die durch die klugen und gottſeligen Geſinnungen und durch die unermüdete Sorgfalt eines Regenten über ein Land können gebracht werden.

Obſchon die andern Provinzen von dieſer Sorgfalt nicht ausgeſchloſſen geweſen; ſo war es doch nicht möglich, daß die Fremdlinge ſich überall in der Menge, als in Berlin, anſetzen konnten, dieweil dieſer Ort wegen der Lage, der Handlung und Hofhaltung vorzügliche Bewegungsgründe enthält. Daher kann man den Wachsthum der übrigen Provinzen, als der Neumark, Minden, Magdeburg und Halberſtadt, als innerlich und eigenthümlich betrachten, welches auch die Geſchichte derſelben beſtätiget.

§. 137.

4) Der Sache Wichtigkeit läſſet ſich aus dem Generalverhältniß unſerer Länder erkennen. Die Einwohner ſind ſo, wie die Todten, von 44700 auf 76000, oder von 10 zu 17 geſtiegen, und um $\frac{7}{10}$ vermehret worden. Wenn man die Todten mit 36 multipliciret; ſo haben

im Jahr 1700 in allen alten Staaten gelebt		1,609200
im Jahr 1750	— —	2,736000
	alſo nach 50 Jahren mehr	1,126800

Die

Die alten Staaten sind demnach in 50 Jahren mit mehr als einer Million Einwohner vermehret worden.

Dieses ist eine höchstanmerkungswürdige und reizungsvolle Sache, welche uns den hohen Werth des Friedens, und die Belohnungen der Klugheit vor Augen stellet. Es ist eben so gut, als wenn das Haus Brandenburg so viele Provinzen erobert hätte, welche eine Million Einwohner enthalten. Zu einer Million Menschen gehöret aber schon ein grosser Strich Landes. Nach der Regel, daß im Ganzen jährlich von 36 Einer stirbt (§. 33.), müssen von einer Million jährlich 27700 sterben. Aus den Listen erhellet, daß in der Kurmark die Mittelzahl der jährlich Gestorbenen um das Jahr 1750 etwas über 18000, und in Pommern etwa 9000, in beyden zusammen also 27000, betragen. In diesen beyden Provinzen lebet also ohngefähr Eine Million. Folglich ist der Zuwachs eben also anzusehen, als wenn zwey Provinzen von solchem Umfange, wie Pommern und die Mark, dazu gekommen wären.

§. 138.

5) Endlich so halte ich dafür, daß dieser Zuwachs an Menschen in sämtlichen preußischen alten Staaten als ein Muster für andre Reiche, die aus Provinzen von mancherley Beschaffenheit bestehen, könne angesehen werden, und daß man zur Regel annehmen könne: **daß ein Staat, der 50 Jahre lang meist in Friede lebt, und der die nöthige Sorgfalt anwendet, den Ackerbau, Handlung und Fabriken klüglich zu befördern, seine Einwohner in solcher Zeit um die Hälfte vergrössern könne.**

Es ist zwar an dem, daß in solcher Zeit 1) einige kleine Provinzen, als Vorpommern, Moeurs ꝛc. dazu gekommen. Dahingegen aber muß 2) auch der

Scha-

(ſ. Tab. II.), nach welchen ſich die Todten zu den Getauften verhalten haben

in 54 Kirchſpielen vom Lande, wie — } 124
in 7 kleinen Marktflecken, wie — } 100 : 110
in beyden zuſammen, wie — — } 115

Das Generalverhältniß iſt dem vorigen gleich, aber er hat auch hiebey erinnert, daß ſich in dieſen Orten Diſſenters gefunden, folglich ſind die Taufregiſter nicht vollſtändig. Demohngeachtet iſt doch ein merklicher Ueberſchuß der Gebornen.

6) Beſonders bemerke ich, daß die engliſchen Dörfer nach beyden Tabellen 124 bis 130 Geborne gegen 100 Todte geben, alſo anſehnlich mehr, als die Städte.

§. 131.

Iſt es nun aber wol überall ſo, wie in Engelland, Schweden und im Brandenburgiſchen? Und kann man von dieſen Ländern einen Schluß auf das allgemeine machen?

Ich getraue mich dieſes zu bejahen, weil ich glaube, daß in dieſen drey Ländern alle Umſtände vorkommen, die nur faſt möglich ſind, gute und epidemiſche Jahre, ſogar peſtilenzialiſche Jahre, Kriege und dergleichen. In Engelland machen die Diſſenters ſo gar die Taufregiſter etwas unvollſtändig, dennoch aber kommen im Ganzen 115 Geborne gegen 100 Todte.

Ich halte es für deſto ungezweifelter, weil der Ueberſchuß auf ſolchen Gründen beruhet, die nicht leicht in ganzen Ländern ſo ſehr unterſchieden ſind, daß ſie ihn ganz hindern und aufheben ſollten, wie es wol in groſſen Städten geſchehen kann. Wo und ſo lange noch aus 118 Perſonen jährlich ein neues Ehepaar entſtehet, und 35 bis 40 Kinder aus 10 Ehen kommen; ſo lange auch die Sterblichkeit im

Gan-

anzen noch $\frac{1}{36}$, oder auch allenfalls $\frac{1}{33}$ ist, oder
n 33 bis 36 jährlich nur Einer stirbt: so werden
ter 36000 Einwohnern jährlich 1000 sterben, und
165, oder, zu vier Kindern, gar 1332 geboren
rden, folglich die Todten zu den Gebornen seyn,
e 10 : 13, oder wenigstens wie 10 : 11. Und
nn auch die Sterblichkeit im Ganzen $\frac{1}{33}$ wäre: so
irden doch nur 1090 von 36000 Einwohnern ster-
n, und dagegen, auf 10 Ehen 35 Kinder gerech-
t, 1165, und bey 40 Kindern 1332 gebo-
n werden, folglich im ersten Fall die Todten zu
n Gebornen seyn, wie 100 : 106, und im letz-
n, wie 100 : 122. Es würde alsdenn doch noch
ezeit ein Ueberschuß seyn. Sobald aber das Hey-
then erleichtert wird, und die Sterblichkeit bleibt ei-
rley; so wird der Ueberschuß grösser. Z. E. wenn un-
: 90 Personen jährlich Ein neues Ehepaar entstehet;
werden unter 36000 Einwohnern jährlich 400 Paa-
getraut werden. Wenn nun eine Ehe 4 Kinder
bt; so werden alsdenn 1600 Kinder geboren: und
nn Einer aus 36 stirbt; so werden nur 1000 Todte
gen 1440 Geborne kommen, folglich der Ueberschuß
rklich vergrössert werden.

§. 132.

Jedoch ist es an sich nicht ganz unmöglich, daß
Ueberschuß ganz wegfallen könne, ja, es ist mög-
, daß ihrer weniger geboren werden, als sterben.
wäre möglich 1) daß durch eine allgemein ver-
bte Lebensart, wie in grossen Städten, statt 40
r 36, aus 30, 28 ja aus 25 jährlich Einer stürbe
29.). Wird aber eine solche ähnliche Lebensart
Städten und Dörfern wol leicht allgemein werden?
ird die Arbeitsamkeit und der Schweiß des Bauers
ht ein gutes Mittel dagegen seyn? Die Zahl der

4) Viele grosse und kleine Schulen vergrössern auch die Zahl der eheloſen Personen. Endlich kommt auch

5) in catholischen Städten die grosse Zahl der Mönche und andrer eheloſen Geistlichen dazu.

Alle diese durch die Handlung, Pracht oder Zwang vom Ehestande zurück gehaltene Personen, liefern zwar ihr Contingent zur Sterbeliste, aber nichts zur Zahl der Getauften. Aus der verringerten Zahl der Ehen und der Geburten läst sich also dieses allein hinlänglich erklären. Da nun der Ursachen bald mehr, bald weniger seyn können; so kann man daher auch einsehen, woher es komme, daß der Ueberschuß der Gebornen, der sich wol sonst gefunden hätte, wegfallen könne.

Man wird also auch hieraus erkennen, daß grosse Städte wegen solcher Veränderung nicht zur Bestimmung der Regeln dieser Art können gebraucht werden (§. 41). Man kann auch von solchen Städten nicht auf ganze Provinzen schlieſſen.

§. 140.

Da erwiesen ist, 1) daß im Ganzen sich ein beständiger Ueberschuß der Gebornen finde, und daß solches in der ganzen Oeconomie des menschlichen Geschlechts und in den Gesetzen der Sterblichkeit und Fruchtbarkeit gegründet sey, diese Ordnung auch so lange bestehe, als ihr nicht ausserordentliche Hindernisse gelegt werden: daß 2) aus dem beständigen Ueberschuß nothwendig eine Vermehrung erfolgen müsse, dergestalt, daß, wenn auch eine oder die andre Provinz dadurch, wegen einer gleichen Anzahl Emigranten, würklich nicht vergrössert wird, solcher Ueberschuß dennoch zum Wachsthum des Ganzen dienen müsse, dieweil die Menschen in der Welt bleiben; und da auch 3) aus der Erfahrung und durch die vielen brandenburgischen Listen

darge-

argethan iſt, daß würklich wegen des Ueberſchuſſes ine Vermehrung ſich allmählig wahrnehmen laſſe: ſo allt die Meynung derer gänzlich hinweg, welche ſich ine beſtändige Gleichheit unter dem menſchlichen Geſchlecht eingebildet haben.

Der berühmte Mathematiker Riccioli hat zuerſt ie Meynung geheget *, als wenn die Zahl der Menſchen ſowol in Städten, als auf dem Lande gleich groß leibe, wenn nicht Krieg und Peſt dazu komme. Er ründete ſeine Muthmaſſung bloß auf die Regiſter on Florenz und Bononien, die aber als Städte ur Beſtimmung dieſer Art Regeln nicht geſchickt ſind §. 139).

Bayle meynete auch **, daß man leicht zugeſtehen würde, daß wenigſtens innerhalb 20 Jahren eben ſo viele ſtürben als geboren würden. Allein das iſt wieder alle Erfahrung. Wenn auch innerhalb 20 Jahren mehrere epidemiſche Jahre vorfallen; ſo giebt doch die Summe der Gebornen einen Ueberſchuß. Geſetzt aber auch, daß einmal die epidemiſchen Seuchen auſſerordentlich heftig und mehrere Jahre hintereinander kämen; ſo würde doch von einem Falle ſich nichts ſchlieſſen laſſen. So gar in Preuſſen geben die Summen der Gebornen in 60 Jahren einen Ueberſchuß, wenn man auch die Peſtjahre und deren Niederlage mit einſchlieſſet (§. 127).

§. 141.

Der gründliche und patriotiſche Staatsmann in Frankreich, der Urheber einer Schrift ***, die ohnſtreitig

* Geographia reform. I. 12. append. Coroll. 2. p. 634. ed. Bonon.

** Oeuvres. Vol. 1. p. 207. und in Nouvelles de la rep. des lettres. 1684. Janv. art. 8.

*** Interêts de la France mal entendus. Vol. 1. p. 230.

tig den nützlichsten in der Politic beyzuzählen ist, hat sich auch durch dieses irrige Vorurtheil einnehmen lassen. Er will beweisen, daß die eheloſe Geistlichkeit in Frankreich, die er auf $\frac{1}{34}$ des ganzen Volks ansetzet, dasselbe endlich ganz entvölkern müsse. Zum Beweise nimmt er an,

1) daß im gegenwärtigen Zustande der Welt die Fortpflanzung dergestalt erfolge, daß die Anzahl der Menschen nicht vergrössert werde, so, daß von einem Menschen durch die Zeugung nach 100 Jahren nicht mehr als ein Mensch vorhanden sey; 2) daß die Dauer des menschlichen Lebens, im Durchschnitt genommen, 20 Jahr betrage, und endlich 3) daß die eheloſen Geistlichen nicht länger als andre leben. Letzteres giebt man zu, und ist vom Herrn **Deparcieux** bewiesen, wovon hernach. Die beyden ersten Sätze sind aber falsch. Der erste insonderheit findet hier seine Wiederlegung. Würde auch wol die Welt nach diesem Gesetze der Fortpflanzung haben können bevölkert werden? Und was sollte wol die alte Ordnung der Natur geändert haben, und warum sollte es wol geschehen seyn, da die Welt noch viele Einwohner ernähren und beherbergen kann? Selbst Frankreich hat nach des Marschall **Vaubans** Beweise noch lange nicht das Maaß der Einwohner, das es haben könnte.

§. 142.

Nach ihm hat Herr **Deslandes** * den Satz behauptet: Daß die Zahl der Menschen in der Welt anjetzt in einer Gleichheit verbleibe, jedoch nicht sowol in Ansehung der Theile, als vielmehr des Ganzen. Er gestehet zwar zu, daß nach der Tabelle des

* Conjectures sur le nombre des hommes, qui sont actuellement sur la terre, in desselben Recueil des differens traités *de Physique*. à Paris 1750. Vol. 2. p. 213.

es Derhams ein Ueberschuß der Gebornen sey, und
aß daher eine Vermehrung erfolge, meinet aber, daß
ie Vorsehung durch Krieg, Pest und Hunger den
olgen dieses Ueberschusses vorzubeugen, und alles der-
estalt zu lenken wisse, daß in der Zahl der Bewohner
r Erde ein beständiges Gleichgewicht erhalten werde.
r unterstützet diesen Satz mit allerley witzigen Vermu-
ungen. Da es ihnen aber an Gründlichkeit fehlet,
will ich mich dabey nicht aufhalten, weil Erfahrun-
n sich ohnedem durch bloße Vermuthungen nicht um-
ßen laßen.

§. 143.

Ich kann dagegen nicht umhin, des Herrn von
ielefelds * Gedanken und Beweise in eine nähere
rüfung zu ziehen, wodurch er nicht nur ein Gleich-
wicht unter dem menschlichen Geschlechte darzuthun
cht, sondern auch bemühet ist, die von mir in der
ten Ausgabe dieser Schrift zum Beweise des Fort-
ngs in der Vermehrung angeführten Gründe um-
stossen, und meine Meynung zu wiederlegen.

Mein vornehmster Beweis beruhete damals, und
ch noch jetzt, auf den Listen der brandenburgischen
taaten. Man siehet aus selbigen nicht nur aus der
rfahrung (a posteriori), daß in allen Provinzen
ch 50 Jahren eine ansehnliche Vermehrung erfolget
), sondern man kann auch a priori, und zwar aus
n Ueberschuß der Gebornen, die Nothwendigkeit
r Vermehrung mit Gewißheit schliessen. Es schien
o dem Herrn Verfasser das kürzeste und beste Mit-
zu seyn, die Richtigkeit der Listen zu leugnen.

„Er gestehet, daß die von mir beygebrachten Li-
ten in der That darthun, daß alljährlich mehr Men-
hen geboren werden als ihrer sterben. Allein ich

* *Institutions politiques de Mr. de Bielefeld.*

„unterstehe mich, heißt es weiter, die Sache zu leug„nen, und mit Dreistigkeit zu versichern (j'ose nier „ce fait & assurer hardiment), daß diese Listen entwe„der nicht richtig genug, oder nicht zuverläßig oder all„gemein genug sind, oder daß sie nicht eine hinlängli„che grosse Zeit und Reihe von Jahren enthalten, oder „daß sie nicht von den äusserlichen Ursachen des Wachs„thums der Bevölkerung Rechenschaft geben u. s. w.“ Die Beschuldigung ist in der That dreist; ich unterstehe mich aber auch dagegen, mit Dreistigkeit zu versichern, daß sie falsch und ungegründet sey. Die Ehre derer, durch deren Hände diese Listen gehen, leidet in der That darunter. Sie werden von den Predigern des Landes an die Inspectores, von diesen an die Consistoria in den Provinzen, und von diesen an die oberen Collegia nach Berlin, endlich von diesen an Se. Königl. Majestät selbst gesandt. Ich kann es mit Wahrheit versichern, daß allhier noch, wenn sich irgendwo ein Verdacht findet, eine Beantwortung gefordert wird. Man kann in der That nicht mehr Genauigkeit gebrauchen, um sie zur gröſten Richtigkeit zu bringen. Und ich habe selbst alle und jede besondere Listen in den Händen gehabt und geprüft. Da nun in selbigen alle Städte, Creise, Aemter und Herrlichkeiten namentlich verzeichnet sind; so kann man gleich sehen, wo etwan ein Fehler seyn möchte. Ich habe daher viele Jahre aus der kurmärkischen Liste weggelassen, weil sie durch ein Versehen in der Registratur unvollständig geworden waren.

Der Herr v. Bielefeld sucht seinen dreisten Ausspruch dadurch zu rechtfertigen, „daß er in einer an„sehnlichen Stadt von Deutschland die Zählung der „Einwohner mit seinen eigenen Augen angesehen (dis geschah in Berlin im Jahr 1747, woselbst er da„mals befindlich war), welche von dem Policeyamte,

und

nd acht Tage nachher von den Häuptern der Garnison
ngestellet und wiederholet worden (dieses geschah
f ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät), wobey
wol der eine als der andre Theil alle mögliche Accu-
ntesse und Treue bewiesen: dem ohngeachtet aber
y die Totalität der Zahlen dergestalt unterschieden
wesen, daß man vergeblich und in die Luft rechnen
ürde, wenn man sie zum Grunde einer arithmeti-
hen Operation hätte legen wollen." Ich weiß nicht
s ich hiezu sagen soll, weil ich dagegen nach der
ahrheit versichern kann, daß diese Zählung nicht
: zu meiner Zeit geschehen, sondern mir auch alle die
en und Papiere mitgetheilet worden, und ich sie
meinen Augen gesehen, beurtheilet und sehr genau
mmenstimmend gefunden habe. Ich habe mich
er accuraten Zählung gleich damals in einer acade-
chen und zum Druck gegebenen Abhandlung bedie-
in welcher ich den schnellen Wachsthum der Königl.
sidentz Berlin erwiesen habe. Die Abweichung konn-
nicht kleiner seyn als sie war, wenn sie nicht hätte
dächtig seyn sollen. Nach der Zählung der Policey
ren damals bürgerliche Einwohner — 85054
h der Zählung des Gouvernements — 85319

ganze Unterschied betrug also nur — 265
zur Garnison gehörige Soldaten, Bediente,
eiber und Kinder betrugen besonders — 21905

Summe aller — 107224

Ich wünschte mir niemals in dieser Art Zahlen
as richtigeres und zuverläßigeres; man würde
ey allezeit nicht in die Luft, sondern auf einen
ten Grund bauen. Die politischen Arithmetici
d keine Kaufleute, in deren Büchern über Ein-
hme und Ausgabe auch die kleinsten Brüche auf das
naueste zusammen stimmen müssen. Ueberdem rühr-

so ist auch zu vermuthen, daß auch die Masse der Menschen einerley bleiben werde? Da dieser Schluß nur für eine Muthmassung ausgegeben wird, so braucht er keiner Wiederlegung, indem die Masse des Erdbodens einerley bleibt, es mag einer oder Millionen darauf leben. Hiebey wird hinzu gefügt, daß der Mensch eben so wie andre Thiere einerley Gesetzen der Natur folgen müsse, daß er keine besondre Privilegia habe, und so wie andre Würmer auf der Erde krieche. Dieses soll zur Demüthigung des menschlichen Stolzes dienen. Wer zweifelt daran, daß der Mensch eben so wie andre Thiere erzeuget werde, sich nähre, und auch wieder zur Erde werde? Können aber damit nicht verschiedene Stuffen in den Vollkommenheiten der Thiere bestehen? Ist denn deshalb z. E. die Dauer ihres Lebens von gleicher Grösse? Ist die Kraft, sich die Dinge ausser sich vorzustellen, bey der Käsemilbe und dem Menschen von gleicher Grösse und Umfang? Ist die Vernunft, diese Kraft, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, bey allen Thieren gleich groß, oder bey allen vorhanden? Ist das ein Stolz, wenn der Mensch die vom gütigsten Schöpfer empfangenen Vollkommenheiten einsiehet und ihn darüber preiset? (§. 9. 11.) Doch ich hoffe nach der Liebe, daß dem Herrn Verfasser diese bey vielen unphilosophischen und kleinen Köpfen zur Mode gewordenen Sätze unvermerkt entwischt sind, und daß er von der Bestimmung des Menschen richtiger denke.

Er meinet zweitens, daß die Vermehrung nicht bis in das Unendliche gehen könne. Das kann sie auch nicht, weil die Erde nur eine gewisse Anzahl ernähren kann. Es würde aber auch nicht geschehen,

weil

boren werden. Wenn daher ein Land ſich auch nur erſt bildet und ſeine eigenen Vortheile kennen und gebrauchen lernet; ſo liegt hier nicht mehr ſo viel daran, ſondern darauf kommt es an, ob ein Ueberſchuß der Gebornen ſey? Wenn auch die Liſten unvollſtändig und öfters ganze Creiſe ausgelaſſen wären; ſo kommts doch jetzt auch darauf nicht ſo ſehr an, wenn nur die im Verzeichniſſe befindliche Zahlen nicht falſch ſind. Da nun aber vorher erwieſen iſt, 1) daß ſich in allen Provinzen beſtändig, bloß die epidemiſchen Jahre ausgenommen, ein Ueberſchuß der Gebornen und ein den Umſtänden gemäſſes Verhältniß zwiſchen den Todten und Gebornen befindet; daß 2) ſolches Verhältniß und der Ueberſchuß nicht 10, ſondern 30, 50, 60 und mehr Jahre, und in allen Provinzen zuſammen, einige hundert Jahre hindurch, beſtändig geweſen; daß 3) ſolches nicht den brandenburgiſchen Provinzen eigenthümlich ſey, ſondern daß mit ſelbigen Finnland, Schweden und Engelland, welches gewiß ſchon ſeit langen Zeiten ein cultivirtes Land geweſen, ſo nahe als möglich übereinſtimmen: ſo ſehe ich nicht ein, wie es künftig werde möglich ſeyn, die von mir gebrauchten Liſten als unrichtig und unbrauchbar zu erklären, oder gar die Sache mit Dreiſtigkeit zu leugnen.

§. 145.

Nun will ich auch noch einige Gründe prüfen, womit der Herr Verfaſſer die ſchon vom Herrn Deslandes angenommene beſtändige Gleichheit des menſchlichen Geſchlechts will erweislich machen.

Er ſchließt dis erſtlich aus der Natur, die ſich allezeit ähnlich bleibe, und eine gleiche Menge von Materie behalte. Kann man aber wol ſchlieſſen: Weil die Maſſe der Materie allezeit gleich bleibt;

„der Bevölkerung mit den Juden vorgeht, ist wür„dig bemerket zu werden. Der ausserordentlichen „Fruchtbarkeit dieses Volks ohnerachtet, erhellet doch „nicht, daß jetzt in Europa würklich mehr Juden seyn „sollten, als ihrer vor tausend Jahren gewesen „sind. Die Register von Amsterdam, Ham„burg, Prag, Frankfurt beweisen, daß sie da„selbst stets in gleichem Verhältnisse zu den an„dern Einwohnern gewesen sind.“ Ich wünschte wol die Register von diesen Städten seit tausend Jahren zu sehen, und es ist Schade, daß der Herr Verfasser die Summen aus diesen Listen nicht beygebracht hat. Tausend Jahre zurück setzen uns in die Zeiten Carls des Grossen. Was war aber damals Amsterdam, Prag, Hamburg? Letzteres fing wenigstens erst nachher an, da die Wenden zur christlichen Religion gebracht wurden, aus seiner Dunkelheit oder vielmehr aus seinem Nichts hervorzugehen. Können damals wol schon Listen über die Einwohner dieser Städte, und über die Juden besonders, gehalten worden seyn? Und in welchem Archiv oder Schriftsteller sind sie befindlich? Ich wünschte, daß dieses Beyspiel weggeblieben wäre, weil dergleichen kühne Beziehungen auf Undinge die Ehre und den Glauben eines Schriftstellers wankend machen.

Ich halte mich bey Wiederlegung der übrigen eingestreuten Dinge gegen den Fortgang der Vermehrung um so weniger auf, da der Herr Verfasser selbst zugestehet*, daß es gewiß sey, daß in gemeinen Jahren die Zahl der Gebornen gröſſer sey, als der Gestorbenen. „Die Ursache hievon sey ganz „natür-

* §. 33. c. 14. T. 2. Instit. polit.

natürlich. Kriege, Pesten, epidemische Seuchen, Ueberschwemmungen, Schifbrüche richten öfters Verwüstungen an unter dem menschlichen Geschlechte, und nehmen den Ueberschuß derer weg, welche zu viel würden geboren werden; die Natur sorge also von weitem für die Nahrungsmittel dieser Geisseln.“ Herauf will er die, oder eigentlich mich, wiederlegen, aß ich nicht zugeben wollen, daß die Anzahl der da-rch weggenommenen den Ueberschuß der in einem wissen Zeitlauf Gebornen über die Todten aufhebe. klein es ist für mich jetzt genug, daß er zugestehen uß, daß in gemeinen Jahren ihrer mehr geboren rden, als sterben. Ob aber jene Geisseln gerade en so viel, oder mehr, oder weniger wegnehmen, das ordert eine weitläuftige Rechnung. Die Geschichte ret es, daß Kriege und Pesten in 50 Jahren ganze nder verwüsten können, wovon ich nachher Beweis-ümer beybringen werde. Wo bleibt aber sodann die leichheit? Wenn aber der zugestandene Ueberschuß r Gebornen in guten Jahren allezeit dem Raube r Kriege und Pesten gleich wäre; wie würde denn ser altes, waldigtes und kriegerisches Deutschland s zu dem Flor haben kommen können, in welchem unter göttlichem Segen bisher geblieben ist? Doch nug hievon.

Anmerkung. Ich bin zwar dem Herrn Verfasser für die Achtung verbunden, mit welcher derselbe meiner ersten Arbeit erwehnet, bedaure aber, daß mich die Liebe zur Wahrheit zur Rettung derselben verpflichtet. Ueberhaupt hätte ich gewünscht, daß das Capitel von politischen Rechnungen mit mehr Deutlichkeit und Ordnung ausgearbeitet wäre. So wie es jetzt ist, wird sich der Leser schwerlich einen Begrif von selbigen machen können. Auch weiß ich nicht, wie ich es ansehen soll, wenn derselbe mit einer scherzhaften aber unziemlichen Höflichkeit mich belehren will §. 34: n'en deplaise à l'auste-

l'austerité de la Morale theologique, il n'y a dans le monde, à bien prendre les choses, que deux sortes d'hommes, ceux qui engendrent & ceux qui ne peuvent pas engendrer. Zweifelt jemand daran? Wie gehört das dahin? Und was hat die theologische Moral damit zu thun? Oder warum soll sie dazu sauer aussehen? Ich hoffe im Gegentheil, es werde ihm nicht missallen, oder mir ein unfreundlich Gesicht von ihm zuziehen, daß ich das von ihm angenommene irrige Vorurtheil wiederleget habe. Um so mehr, da er am Ende des 32 §. erkläret hat, daß er sich nicht getraue, zu behaupten, daß seine für die Gleichheit angebrachten Gründe Stich halten werden, und daß es ihm lieb seyn werde, bessere einsehen zu lernen, um ihn von seinem Irthum zurück zu bringen.

§. 146.

Ich beschliesse diesen Abschnitt mit Betrachtung der göttlichen Vorsehung, welche über die Welt und deren Bewohner wachet, und welche ihren Zweck bey allen Unordnungen der Menschen zu erreichen weiß. Das göttliche Auge sahe selbige allesamt vorher. Es muste also vorgebeuget werden, daß nicht die Erreichung der göttlichen Absichten und Befehle (§. 1.) zernichtet würde. Aller Hindernisse ohnerachtet ist die Welt mit Menschen erfüllet worden. Wären aber die Schranken der Sterblichkeit, der ehelichen und allgemeinen Fruchtbarkeit und des darin gegründeten Ueberschusses der Gebornen und der Vermehrung anders und enger gesetzt worden; würde wol das menschliche Geschlecht haben können vermehret werden? Und wenn der gerechte Schöpfer noch jetzt wegen des moralischen Uebels ein Geschlecht halb oder noch mehr vertilgen muß; wenn er Pesten schickt und Kriege zulässet, daß dadurch ganze Gegenden und Länder verwüstet werden: würde sich ein solch Volk wieder erholen können, wenn nicht der Ueberschuß der Gebornen

und die Vermehrung ſo geordnet wäre, daß die
ßſtapfen des Würgens nach 50 und weniger Jahren
n mehr zu kennen ſind? Preußen hatte durch die
t 1710 über $\frac{1}{3}$ und faſt $\frac{2}{3}$ ſeiner Einwohner verlo-
, gleichwol war nach etlichen dreyßig Jahren alles
der erſetzt.

Ich will abermals Deutſchland zur Erläuterung
ühren. Es iſt anjetzt ohnſtreitig das cultivirteſte
volkreichſte Land in Europa. Haben aber die
iege in ſelbigem ſeit 200 Jahren aufgehöret, die
en äuſſere und innere Feinde ſind geführet worden?
ie oft haben die Peſten in ſelbigem gewütet? ſon-
lich im 30jährigen Kriege, da Krieg, Peſt und
ngersnoth vereinigt wüteten, und ſich zu unſerm
tergange ſchienen verſchworen zu haben? Der Ver-
t iſt nicht nur wieder erſetzt, ſondern viele Gegen-
t von Deutſchland ſind dergeſtalt angefüllet wor-
t, daß ſie Coloniſten nach America und in andre
egenden ſenden können, ja faſt müſſen, weil die
nſt und Klugheit nicht neuen Unterhalt zur Anſe-
ng mehrerer Familien ſchaffen können. Wenn wir
n nur das mittlere und generale Verhältniß neh-
n, daß ſich die Sterbenden zu den Gebornen verhal-
t, wie 10 zu 13; ſo wird ſich dieſes leicht begreifen
ſſen. Man gebe Deutſchland 24 Millionen Einwoh-
r, wie es wahrſcheinlich iſt; ſo werden in ſelbigem,
nn die Sterblichkeit $\frac{1}{36}$ iſt (§. 33),

jährlich ſterben	= 666666
gegen aber, wenn die Sterbenden den Lebenden ſind wie $\frac{10}{13}$, jährlich boren werden	= 866665
d alſo jährlich mehr geboren werden	= 199999

oder rund 200000.

In 5 Jahren ist also Deutschland mit einer Million vergrössert. So viel kann es denn auch alle 5 Jahr missen, oder aussenden, und doch in seinem blühenden Zustande verbleiben. Eine Million Menschen ist aber etwas sehr beträchtliches, wenn sie in andern Ländern verbreitet oder durch Kriege vertilget wird.

So hat demnach der Vater der Menschen gesorget, daß es in seiner Haushaltung nicht an Einwohnern fehle, wenn nur nicht Menschen alle Menschenliebe, Vernunft, Klugheit und Tugend aus den Augen setzen, und sich selbst ohne Aufhören aufreiben, oder wenn sie nur die Mittel brauchen wollen, die ihnen der Schöpfer zur Abwendung der Seuchen und anderer Hindernisse der Bevölkerung angewiesen hat.

Achtes Capitel.

der Geſchwindigkeit der mehrung und von der Zeit der Verdoppelung.

Inhalt.

. Wird erwieſen, daß erſchied in der Ge- gkeit der Vermehrung den Zeiten der Ver- a könne und müſſe en.

Wird ſolches auf die nach der Schöpfung der Sündfluth an- , in welchen die Ge- gkeit wegen der geriu- terblichkeit und gröſſe- htbarkeit viel gröſſer, et, hat ſeyn müſſen.

Zeiten der Verdop- erden nach einer vom rof. Euler angegebe- hode und verfertigten ſtimmet, wenn man n wievielſten Theil Summe der Einwoh- derſchuß der Gebor- at.

Es werden die bran- ſchen Provinzen noch- ch dieſen Zeiten der elung geprüft, und daß im Ganzen eine elung in 83 bis 84 erfolgen könne. Die- durch die Rechnung rrn Wargentin be-

§. 155. Die Wichtigkeit der Sache und die Gröſſe des Gewinnſtes, ſo ein Land in Zeiten der Ruhe und Geſundheit durch die kluge Sorgfalt des Regenten erhalten kann, wird kürzlich bemerket.

§. 156. Es wird noch eine andre allgemeine Tabelle des Herrn Prof. Eulers für alle Fälle des Ueberſchuſſes mitgetheilet.

§. 157. Anweiſung zum Gebrauch der vorſtehenden Tabelle.

§. 158. Es wird aus dieſen Sätzen geſchloſſen, daß nach der Schöpfung und Sündfluth eine Verdoppelung in zehn Jahren gar wohl hat möglich ſeyn können, wornach

§. 159. eine Tabelle entworfen iſt, woraus die Menge der Menſchen einige Jahrhunderte nach der Sündfluth kann erkannt werden, wobey die Zeiten der Verdoppelung allmählig mit dem Anwachs der Menſchen ſind vergröſſert worden.

§. 160. Es wird noch eine andre Tabelle des Herrn Prof. Eulers mitgetheilet, welche den Fortgang der Vermehrung vor Augen leget, und die nach ſehr mäßigen Sätzen verfertiget iſt.

§. 161. Anmerkungen zu dieſer Tabelle.

§. 162. Nachdem die Welt nach der Sündfluth zulänglich bevölkert war; ſo verkürzte die Weisheit des Schöpfers die Dauer des menſchlichen Lebens und vergrösſerte die Zeiten der Verdoppelung, damit die Bevölkerung langſamer gehen, und die Welt nicht überfüllet werden möchte.

§. 163. 164. Es wird gezeiget, daß die Profangeſchichte mit der bibliſchen Zeitrechnung wol beſtehen könne, und daß etliche hundert Jahre nach der S fluth Aſien ſchon hat k bevölkert ſeyn.

§. 165. Zuletzt werden die der Verdoppelung wied welche Petty ohne ge men Grund angenon desgleichen

§. 166. die vom King un venant. So wie dieſe langſam, ſo iſt dagegen

§. 167. der D. Grew all ſchwinde gegangen, n daher hier auch kürzlich n legt wird.

§. 147.

Die Geſchwindigkeit der Vermehrung und beſo die Verdoppelung verdienet eine beſondere nähere Unterſuchung und Beſtimmung. E ſen ſich dadurch einige Schwierigkeiten heben, die be Bevölkerung der Welt, vor und nach der Sündf entſtehen können. Und da auch der Ritter Petty allzulange Zeit zur Verdoppelung angenommen, viele Gelehrte ihm beygepflichtet; ſo iſt nöthig, h etwas genaueres veſtzuſetzen.

Daß ſich ein Unterſchied in der Geſchwindi der Vermehrung finde, erhellet ſchon zur Gnüge der Erfahrung (§. 127-131), da in einigen P vinzen die Einwohner in 50 Jahren ſich um $\frac{1}{5}$ andern um $\frac{2}{5}$, in noch andern um $\frac{3}{5}$ vermehret ben, u. ſ. w.

Es muß ſich auch ein Unterſchied finden, n in einer Provinz mehr oder weniger Geborne g die Geſtorbenen kommen. Man ſetze z. E. daß Sterblichkeit in allen Provinzen gleich und $\frac{1}{36}$ ſoll; ſo werden überall von 36000 Lebenden 1 ſter

lerben. Wenn nun aber in A dagegen 1100, in B 1300, in C 1500 geboren werden; so werden in A nicht mehr als 100, in B 300, in C aber 500 Geborne überschiessen. Wo aber ein Capital jährlich mit 500 vergrössert wird, da muß die Verdoppelung nothwendig eher und geschwinder erfolgen, als wo nur 100 hinzukommen. 500 ist $\frac{1}{72}$ von 36000, 100 ist aber nur $\frac{1}{360}$. Folglich ist die Vergrösserung in C fünfmal so groß, als in A.

§. 148.

Man kann daher 1) bloß aus dem Verhältnisse der Todten zu den Gebornen und aus dem verschiedenen Ueberschusse der Gebornen, der sich unter den brandenburgischen Provinzen befindet, urtheilen, daß die Vermehrung in selbigen mit verschiedener Geschwindigkeit geschehen seyn müsse. Man kann auch 2) daraus urtheilen, daß die Geschwindigkeit in einer und eben derselben Provinz zu verschiedenen Zeiten unterschieden seyn könne und müsse, wenn sich nemlich das Verhältniß der Todten zu den Gebornen ändert, und 12 Geborne gegen 10 Todte giebt, da es zu andrer Zeit 15 gegeben hat. Man darf daher 3) nur auf die Grösse des zweyten Gliedes in diesem Verhältnisse sehen; so kann man schon davon urtheilen. Aus den Tabellen ist zu sehen, daß gegen 10 Todte 11, 12, 13, 14, 15 und mehr Geborne kommen. In den letzten Fällen muß also die Geschwindigkeit grösser seyn, als in den ersten, wenn der Lauf der Natur nicht durch fremde Dinge gestöret wird. Es lässet sich weiter 4) daraus urtheilen, ob sich äusserliche und fremde Dinge in die Vermehrung eingemischet, oder ob sie durch Auswanderungen und andre Hindernisse aufgehalten und gestöret sey. So sind z. E. die Generalverhältnisse von der Kurmark, Pommern, Neumark, Minden und Cleve

meist gleich, nemlich wie 10: 13, gleichwol haben sich die Einwohner daselbst in 50 Jahren verschiedentlich vermehret. Die Mark hat fast anderthalbmal so viel Einwohner, als vor 50 Jahren, da die andern nur etwa ein halbmal so viel bekommen haben. Daraus läßt sich also wahrscheinlich schliessen, daß die Vermehrung in der Mark nicht bloß aus sich selbst und aus ihrem innerlichen Wachsthum herrühre, sondern daß sie durch äusserliche und fremde Ursachen, durch Colonisten, gar sehr müsse beschleuniget worden seyn, indem in allen andern Provinzen keine Auswanderung geschehen ist (§. 136).

§. 149.

So wie die Vermehrung überhaupt, so rühret auch derselben Verschiedenheit aus zwey Quellen her. Die Sterblichkeit und die Fruchtbarkeit sind es, worauf alles beruhet. Wenn die Sterblichkeit von gleicher Grösse ist und bleibt; so entstehet der Unterschied in der Geschwindigkeit von der Fruchtbarkeit, sowol der allgemeinen als der besondern. Wenn aber die Sterblichkeit sich verändert, und die Fruchtbarkeit bleibt einerley, daß einer von 50 statt 36, oder daß einer von 25 statt 36 stirbt: so muß dadurch das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen auch gar sehr verändert werden, und die Vermehrung kann dadurch viel langsamer oder geschwinder gemacht werden. Ich will dieses erläutern.

Man setze 36000 Lebende in einer Provinz, wovon, nach dem jetzigen gewöhnlichsten Gesetze der Sterblichkeit, jährlich $\frac{1}{36}$ oder ein Tausend sterben, und wogegen 1500 geboren werden. Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen ist also wie 10: 15, oder es werden halb einmal so viele geboren, und die Zahl der Lebenden wird mit $\frac{1}{72}$ vergrössert (§. 147). Wenn die Fruchtbarkeit verringert wird, daß nur 1200

statt

statt 1500 geboren werden; so ist der Ueberschuß der Gebornen nur 200, und es wird die Zahl der Einwohner nur mit $\frac{1}{180}$ vergrössert. Wenn aber die Fruchtbarkeit einerley bliebe, daß nemlich 1500 geboren würden, es würde aber die Sterblichkeit verringert, daß statt 1000 nur 800 oder $\frac{1}{45}$ abgienge: so würden die Gestorbenen zu den Gebornen seyn, wie 800 zu 1500. Der Ueberschuß würde also 700 seyn, folglich würde die Zahl der Einwohner um $\frac{1}{51}$ grösser werden. Wenn aber die Sterblichkeit verringert, und die Fruchtbarkeit zugleich vergrössert würde, so daß nur 700 oder $\frac{1}{45}$ stürbe, und dagegen 1800 geboren würden: so würde der Ueberschuß der Gebornen 1100 seyn, folglich die Zahl der Einwohner mit $\frac{1}{52}$ vergrössert werden. Die Vermehrung würde also weit schneller seyn, und die Verdoppelung weit eher erfolgen als nach den vorigen Fällen, da die Vermehrung mit $\frac{1}{51}$, und noch mehr, als da sie nur mit $\frac{1}{180}$ geschahe.

Dieses sind aber Fälle, die sogar in den jetzigen Umständen der bevölkerten Welt möglich sind, indem vorher erwiesen ist, daß unter Bauersleuten oft nur $\frac{1}{45}$ stirbt (§. 21), und in der preußischen Tabelle ist 18 Geborne gegen 10 Todte gekommen sind (§. 127).

§. 150.

Siehet man aber auf die Zeiten vor und auch einige hundert Jahre nach der Sündfluth, da die Menschen einige Jahrhunderte lebten; so läßt sichs wol einsehen, daß damals die Sterblichkeit weit geringer gewesen seyn müsse, dergestalt, daß wol kaum in 60, 80 und mehreren jährlich Einer mag gestorben seyn. Es ist auch kein Zweifel, daß nicht bey solchem längeren Leben, bey stärkeren Kräften, bey einer schlechteren Lebensart, die Fruchtbarkeit weit

gröſſer könne und müſſe geweſen ſeyn. Daraus läßt ſich ſchlieſſen, daß man nichts unmögliches annehme, wenn man ſetzt, daß damals 2 ja 3 und mehrere Geborne gegen Einen Sterbenden gekommen ſind. Ich will nicht einmal die höchſten Fälle annehmen, ſondern nur ſetzen, daß 1) gleich nach der Sündfluth, ſo wie in den holländiſchen Dörfern noch jetzt geſchieht (§. 58), unter 60 Lebenden jährlich Eine neue Ehe entſtanden ſey. Wenn wir alſo 100000 Lebende annehmen; ſo werden davon 1666 Ehen geworden ſeyn. Wir wollen 2) nur jeder Ehe 6 Kinder durch die Bank geben, da jetzt 4 kommen; ſo werden 9996 Kinder geboren worden ſeyn. Wir wollen nun 3) die Sterblichkeit nur auf $\frac{1}{72}$, ſtatt $\frac{1}{36}$, anſetzen, noch einmal ſo hoch wie ſie jetzt iſt; ſo werden von 100000 Lebenden ihrer 1388 verſtorben ſeyn. Dieſe, von den Gebornen abgezogen, laſſen 8608 zum Ueberſchuß über die Geſtorbenen, und dieſer iſt etwas mehr als $\frac{1}{12}$ des Ganzen, womit die Zahl der Lebenden vergröſſert wird. Die Geſtorbenen verhalten ſich zu den Gebornen, wie 1 zu $7\frac{2}{10}$; es ſind ihrer alſo 7 mal mehr geboren, als geſtorben.

§. 151.

Dieſe jetzt angezeigten Fälle der verringerten Sterblichkeit und vergröſſerten Fruchtbarkeit und der dadurch beſchleunigten Vermehrung haben nun zu der Zeit ſtatt gehabt, da 1) das Leben der Menſchen von längerer Dauer geweſen als anjetzt, und da 2) die Zeugungskräfte länger gedauret, und 3) keine Hinderniſſe den Ehen bey einer noch nicht bevölkerten Erde gelegt worden. Nach dem Maaſſe aber, daß ſich dieſe Umſtände geändert, daß das Alter abgenommen, und folglich die Sterblichkeit zugenommen, auch die Bevölkerung das Heyrathen aufgehal-

halten, hat auch die Geſchwindigkeit in der Ver-
ehrung abnehmen, und die Zeiten der Verdoppe-
ng haben gröſſer werden müſſen.

§. 152.

Bey der Berechnung der Verdoppelung komme
darauf an, daß man wiſſe, den wievielſten Theil
n der Anzahl der Einwohner in einer Provinz
r Ueberſchuß der Gebornen über die Geſtorbenen
smache? Wenn z. E. in einer Provinz 10000
rben, und es werden dagegen 15000 geboren;
beträgt der Ueberſchuß der Gebornen 5000. Der
ievielſte Theil ſind nun dieſe 5000 von der Zahl
ler Einwohner? Wenn die Einwohner der Zahl
ch bekandt ſind, ſo iſt das Verhältniß durch die Di-
ſion und durch das Verhältniß des Quotienten zu 1
cht zu finden. Da aber deren Zahl mehrentheils
bekannt iſt; ſo kann man ſie finden, wenn man die Mit-
zahl der Geſtorbenen von etlichen guten und gemei-
n Jahren durch 36 multiplicirt; oder wenn man kei-
gute Mittelzahl der Todten haben kann, ſo darf
n allenfalls nur die Mittelzahl der Getauften mit
multipliciren (§. 117). So genau kommt es hie-
nicht darauf an.

Wenn man nun ſetzt, daß der Ueberſchuß der
ebornen $\frac{1}{72}$ von der Summe der Lebenden betrage;
werden da, wo vor einem Jahre 72 gelebet, im
genden zweiten Jahre leben 72 und noch $\frac{1}{72}$. Es
aber $\frac{1}{72} = 1$, folglich $72 + 1$ oder 73. Wenn
n die Summe der Lebenden 36000 geweſen; ſo
rd die Regel der Proportion alſo gemacht: Wenn
s 72 im folgenden Jahre 73 geworden, wie viel
rden aus 36000 werden? Das Product wird
n: $\frac{73}{72} \times 36000$. Im dritten Jahre wird es ſeyn
$(\frac{73}{72} \times 36000)$ u. ſ. w. Es entſtehet alſo hieraus
ie Progreßion, wodurch die Zeiten der Verdop-

pelung können bestimmet werden. Ich habe hiebey meinen hochgeschätzten Freund und academischen Collegen, den Herrn Prof. Euler, um Hülfe angesprochen, dem ich auch hiemit öffentlich für die gehabte Mühe Dank abstatte.

Folgende Tabelle wird uns die Zeiten der Verdoppelung bey jetziger Sterblichkeit vor Augen legen.

Wenn in einem Lande 100000 Menschen leben, und es stirbt Einer von 36,

und es verhalten sich sodann die Gestorbenen zu den Gebornen, wie		so wird alsdann der Ueberschuß der Gebornen seyn:	Dieser Ueberschuß der Gebornen wird sodann seyn von der Summe aller Lebenden:	und also wird die Verdoppelung erfolgen in:
10 :	11	277	$\frac{1}{361}$	$250\frac{1}{2}$ Jahren
	12	555	$\frac{1}{180}$	125
	13	833	$\frac{1}{120}$	$83\frac{1}{2}$
	14	1110	$\frac{1}{90}$	$62\frac{3}{4}$
	15	1388	$\frac{1}{72}$	$50\frac{1}{4}$
	16	1666	$\frac{1}{60}$	42
	17	1943	$\frac{1}{51}$	$35\frac{3}{4}$
	18	2221	$\frac{1}{45}$	$31\frac{2}{3}$
	19	2499	$\frac{1}{40}$	28
	20	2777	$\frac{1}{36}$	$25\frac{3}{10}$
	22	3332	$\frac{1}{30}$	$21\frac{1}{8}$
	25	4165	$\frac{1}{24}$	17
	30	5554	$\frac{1}{18}$	$12\frac{4}{5}$

§. 153.

Nach dieser Tabelle kann man die Geschwindigkeit in dem Fortgange der Vermehrung in den brandenburgischen Provinzen beurtheilen.

1) Es erhellet hieraus, daß bey der jetzigen Sterblichkeit und bey einem ganz mittelmäßigen Ueberschusse der Gebornen, bey $\frac{3}{100}$, oder wenn die Todten zu den Gebornen sind wie 10 : 13, die Verdoppelung

elung in 83 bis 84 Jahren erfolgen könne. Da nun as Generalverhältniß von allen preußischen Landen ſt wie 10: 13 (Tab. XX. §. 127); ſo iſt hieraus lar, was man in ſelbigen in weniger als 100 Jahren erwarten könne, wenn keine Störungen von Kriegen und dergleichen dazwiſchen kommen.

2) Man ſiehet ferner hieraus, wie ſehr die Verdoppelung beſchleunigt wird, wenn nur 1 Geborner mehr und wenn 14 Geborne gegen 10 Sterbende kommen, indem ſodann die Verdoppelung in 62 bis 63 Jahren geſchieht.

3) Wenn ihrer halb einmal ſo viele geboren werden als ſterben, oder dieſe ſind zu jenen wie 10: 15; ſo erfolgt ſie ſchon in 50 Jahren. Und in 42 Jahren, wenn gar 16 Geborne gegen 10 Sterbende kommen. Dis iſt nun aber gar kein unmöglicher Fall. Die preußiſche Tabelle (Tab. XXI.) hat vor der Peſt 15, und in den 46 Jahren nach derſelben 16 Geborne gegen 10 Geſtorbene gehabt. Folglich darf man ſich über den ſchleunigen Fortgang der Vermehrung in ſolcher Provinz gar nicht wundern, um ſo weniger, da im Jahr 1732 die ſalzburgiſche Colonie von 20000 Seelen dazu gekommen. Es ſind ihrer nicht einmal ſo viele, als ſeyn können, welches wol von der zuweilen durch epidemiſche Jahre veränderten Sterblichkeit herrühret.

Die Mark Brandenburg (Tab. XXII.) hatte auch von 1698 bis 1712, 16 ja ſogar 17 Geborne gegen 10 Geſtorbene. Wäre es dabey geblieben; ſo hätten ihre Einwohner ſchon um das Jahr 1740 verdoppelt ſeyn können, und zwar ohne Coloniſten, bloß durch den innerlichen und natürlichen Wachsthum. Allein dieſer groſſe Ueberſchuß der Gebornen fiel nachher von $\frac{7}{10}$ und $\frac{6}{10}$ auf $\frac{3}{10}$, ſo daß das Generalverhältniß aller in der Tabelle befindlichen 36

Jahre nur ist, wie 10 : 13. Dadurch ist die Geschwindigkeit in der Vermehrung aufgehalten worden. Die Ursache von diesem Abfall des Ueberschusses liegt in der verringerten Zahl der Heyrathenden, welches schon oben (§. 71.) erwiesen ist, indem statt etlicher 90 nachher 108 bis 110 nur Ein Ehepaar gegeben. Wegen dieser verringerten allgemeinen Fruchtbarkeit haben auch nachher nicht mehr so viele können geboren werden, und also auch nicht überschiessen. Wenn es dem Herrn v. Bielefeld belieben sollte, alle diese Dinge in ihrer Verbindung und nach ihren Ursachen in Ueberlegung zu ziehen; so verspreche ich mir ein ganz andres Urtheil von unsrer Mark sowol, als allen brandenburgischen Provinzen (§. 143).

Das Herzogthum Cleve (Tab. XXX.) hatte zwar anfänglich auch 15 Geborne gegen 10 Gestorbene; es fiel aber dieses gar bald, so daß nachher das Verhältniß mehrentheils nur gewesen ist $\frac{10}{11}$ bis $\frac{10}{12}$. Der Ueberschuß fiel also von $\frac{1}{2}$ bis auf $\frac{1}{5}$ ja bis $\frac{1}{7}$ herunter. Das Generalverhältniß von 59 Jahren ist wie 10 : 11. Nach der Tabelle (§. 152.) gehören daselbst 125 bis 200 Jahre zur Verdoppelung.

Nach diesen Beyspielen wird man die besondre Geschwindigkeit der Vermehrung der einzelnen Provinzen leicht beurtheilen können, wobey ich mich jetzt nicht aufhalte.

§. 154.

Man erkennet hieraus die Uebereinstimmung dieser Rechnungen mit dem, was vorher (§. 131. folg.) aus der Erfahrung und aus den Listen ist dargethan worden.

Da nun 1) aus dem Generalverhältniß der brandenburgischen Provinzen, welches 2) auf 50, 60 und mehr Jahren einzelner Provinzen, und 3) auf vielen hundert Jahren aller Provinzen zusammen, beruhet,

in welcher langen Reihe von Jahren 4) die guten und epidemischen Jahre mit einander vermischt sind, und da auch 5) nicht alle Provinzen von gleicher Beschaffenheit sind, indem einige $\frac{6}{10}$, andre $\frac{3}{10}$, noch andre nur $\frac{2}{10}$ ja $\frac{1}{10}$ Ueberschuß geben, und also 6) in dem Generalverhältniß fast alle mögliche Fälle vorkommen, nur nicht langwierige Kriege und lang anhaltende Pesten: da aus diesem Generalverhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen, welches ist wie 10 : 13 oder 100 : 133 (Tab. XX.), erhellet, daß die Verdoppelung in 83 bis 84 Jahren erfolgen könne: so sehe ich nicht ein, warum man diese Regel nicht für allgemein sollte halten können. Und dieses um so mehr, da Schweden, Finnland und Engelland damit übereinstimmen.

Herr **Wargentin** * hat die Zeiten der Verdoppelung auch berechnet, und stimmt mit diesen Rechnungen meist überein. Nach dem Verhältniß $\frac{10}{14}$ setzt er die Zeit auf 74 Jahre. Nach dem epidemischen Jahre von 1749, da es $\frac{100}{126}$ gewesen, würde sie in 100 Jahren, und nach dem gesunderen Jahre von 1750, da das Verhältniß wie 100 : 137 war, in 77 Jahren erfolgen. In Finnland sind im Jahr 1749, ohnerachtet die Pocken und andre nicht gewöhnliche Seuchen über 5000 Kinder mehr als gewöhnlich weggenommen, dennoch 144 Geborne gegen 100 Todte gewesen: nach welchem Fuß die Verdoppelung in 69 Jahren geschehen müste. Er hat sich einer andern Methode zur Berechnung bedienet, und dabey zum Grunde gesetzt, daß die Geburten sich zur Zahl der Lebenden verhalten wie 1 : 30; wenn aber dieses Verhältniß ist wie 1 : 25; so erfolgt die Verdoppelung in 58 Jahren, welches dem Verhältniß in der Tabelle §. 152 näher kommt.

§. 155.

* *Schwedische Abhandlungen.* Vol. 17. p. 6.

§. 155.

Es ist also möglich, daß die Einwohner eines Landes sich nicht nur in 100, sondern sogar in 50 ja 40 Jahren verdoppeln können. Ja, es ist dis nicht nur möglich, sondern es geschiehet noch jetzt würklich und muß geschehen, wenn gegen 10 Sterbende 15 bis 16 Geborne kommen, und der Ueberschuß $\frac{1}{70}$ oder $\frac{1}{80}$ der Einwohner beträgt (§. 152.), wie solches in Preussen und anderswo sich in der That findet. Jedoch wird bey dem allen zum Grunde gesetzt, daß dieser Lauf der Natur nicht durch Pesten oder durch heftige, blutige und langedaurende Kriege müsse unterbrochen werden.

Welch ein Gewinnst ist das aber nicht für einen Staat? Welche Reitzungen für Fürsten, um sich wahrhaftig zu bereichern? Wenn sie auch um Gottes willen es nicht wollten; so sollten sie doch wol wenigstens um ihres eigenen Nutzens willen ihrer Länder Bestes besorgen. Hieraus ist klar, wie der Unterthanen und der Regenten Bestes auf eine ganz unzertrennliche Weise verbunden sey. Diejenigen Summen, die ein Fürst anwendet, um seinem Volke Brodt und Unterhalt zu verschaffen, und alle Hinderniſse zum Heyrathen aus dem Wege zu räumen; die Freygebigkeiten, die er an Arme, an Beförderung der Handwerker, Künste und Wissenschaften, an Handlung, an die Cultur des Ackerbaues verwendet, bringen gewiß mehr als hundertfältigen Zins. Die Mühe, so er sich giebt, um seinem Volke Freyheit, Sicherheit und Ueberfluß zu verschaffen, und sie zum Fleiß und Tugend zu ermuntern, zeigt sich gar bald, wie ein guter Saame, in den Früchten und in der Vermehrung seines Volkes. Es ist möglich, daß ein Fürst 50 Jahre regieren,

daß er in solcher Zeit sein Volk verdoppelt sehen
n. Wie abscheulich muß nicht bloß diese Betrach-
g den Krieg machen? Zu welcher Sorgfalt soll das
t antreiben, ansteckenden Seuchen vorzubeugen,
ige unter dem ärmeren und unwissenden Theil des
lkes wo nicht ganz zu hindern, doch zu verringern,
ils durch Beförderung der medicinischen Wissenschaft,
ils durch Bestellung hinlänglicher und geschickter
rzte, vornemlich aber durch möglichste Vorsorge für
s Leben der Kinder.

§. 156.

Um aber die Sache zum Gebrauch für alle fast
gliche Fälle allgemeiner zu machen: so hat der Herr
ofessor **Euler** annoch nachstehende Tabelle verfer-
t.

Tabelle,

alle Zeiten der Verdoppelung nach selbiger zu berechnen.

Verhältniß des Ueberschusses zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntausendtheilchen:	Verhältniß des Ueberschusses zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntausendtheilchen.
1 : 10	7, 2722	1 : 21	14, 9000
1 : 11	7, 9659	1 : 22	15, 5932
1 : 12	8, 6595	1 : 23	16, 2864
1 : 13	9, 3530	1 : 24	16, 9797
1 : 14	10, 0465	1 : 25	17, 6729
1 : 15	10, 7400	1 : 26	18, 3662
1 : 16	11, 4333	1 : 27	19, 0594
1 : 17	12, 1266	1 : 28	19, 7527
1 : 18	12, 8200	1 : 29	20, 4458
1 : 19	13, 5133	1 : 30	21, 1391
1 : 20	14, 2066		

meist gleich, nemlich wie 10: 13, gleichwol haben sich die Einwohner daselbst in 50 Jahren verschiedentlich vermehret. Die Mark hat fast anderthalbmal so viel Einwohner, als vor 50 Jahren, da die andern nur etwa ein halbmal so viel bekommen haben. Daraus läßt sich also wahrscheinlich schliessen, daß die Vermehrung in der Mark nicht bloß aus sich selbst und aus ihrem innerlichen Wachsthum herrühre, sondern daß sie durch äusserliche und fremde Ursachen, durch Colonisten, gar sehr müsse beschleuniget worden seyn, indem in allen andern Provinzen keine Auswanderung geschehen ist (§. 136).

§. 149.

So wie die Vermehrung überhaupt, so rühret auch derselben Verschiedenheit aus zwey Quellen her. Die Sterblichkeit und die Fruchtbarkeit sind es, worauf alles beruhet. Wenn die Sterblichkeit von gleicher Grösse ist und bleibt; so entstehet der Unterschied in der Geschwindigkeit von der Fruchtbarkeit, sowol der allgemeinen als der besondern. Wenn aber die Sterblichkeit sich verändert, und die Fruchtbarkeit bleibt einerley, daß einer von 50 statt 36, oder daß einer von 25 statt 36 stirbt: so muß dadurch das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen auch gar sehr verändert werden, und die Vermehrung kann dadurch viel langsamer oder geschwinder gemacht werden. Ich will dieses erläutern.

Man setze 36000 Lebende in einer Provinz, wovon, nach dem jetzigen gewöhnlichsten Gesetze der Sterblichkeit, jährlich $\frac{1}{36}$ oder ein Tausend sterben, und wogegen 1500 geboren werden. Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen ist also wie 10: 15, oder es werden halb einmal so viele geboren, und die Zahl der Lebenden wird mit $\frac{1}{72}$ vergrössert (§. 147). Wenn die Fruchtbarkeit verringert wird, daß nur 1200

statt

att 1500 geboren werden; ſo iſt der Ueberſchuß
r Gebornen nur 200, und es wird die Zahl der Ein-
ohner nur mit $\frac{1}{180}$ vergröſſert. Wenn aber die
ruchtbarkeit einerley bliebe, daß nemlich 1500 ge-
oren würden, es würde aber die Sterblichkeit ver-
ngert, daß ſtatt 1000 nur 800 oder $\frac{1}{45}$ abgienge:
würden die Geſtorbenen zu den Gebornen ſeyn, wie
00 zu 1500. Der Ueberſchuß würde alſo 700 ſeyn,
lglich würde die Zahl der Einwohner um $\frac{1}{51}$ gröſſer
erden. Wenn aber die Sterblichkeit verringert, und
e Fruchtbarkeit zugleich vergröſſert würde, ſo daß
ur 700 oder $\frac{1}{45}$ ſtürbe, und dagegen 1800 geboren
ürden: ſo würde der Ueberſchuß der Gebornen 1100
yn, folglich die Zahl der Einwohner mit $\frac{1}{52}$ vergröſ-
rt werden. Die Vermehrung würde alſo weit ſchnel-
r ſeyn, und die Verdoppelung weit eher erfolgen als
ch den vorigen Fällen, da die Vermehrung mit $\frac{1}{51}$,
d noch mehr, als da ſie nur mit $\frac{1}{180}$ geſchahe.

Dieſes ſind aber Fälle, die ſogar in den jetzigen
nſtänden der bevölkerten Welt möglich ſind, indem
rher erwieſen iſt, daß unter Bauersleuten oft nur
r ſtirbt (§. 21), und in der preußiſchen Tabelle
t 18 Geborne gegen 10 Todte gekommen ſind
. 127).

§. 150.

Siehet man aber auf die Zeiten vor und auch
nige hundert Jahre nach der Sündfluth, da die
enſchen einige Jahrhunderte lebten; ſo läßt ſichs
l einſehen, daß damals die Sterblichkeit weit ge-
ger geweſen ſeyn müſſe, dergeſtalt, daß wol kaum
n 60, 80 und mehreren jährlich Einer mag geſtor-
n ſeyn. Es iſt auch kein Zweifel, daß nicht bey
chem längeren Leben, bey ſtärkeren Kräften, bey
er ſchlechteren Lebensart, die Fruchtbarkeit weit

gröſſer könne und müſſe geweſen ſeyn. Daraus läßt ſich ſchlieſſen, daß man nichts unmögliches annehme, wenn man ſetzt, daß damals 2 ja 3 und mehrere Geborne gegen Einen Sterbenden gekommen ſind. Ich will nicht einmal die höchſten Fälle annehmen, ſondern nur ſetzen, daß 1) gleich nach der Sündfluth, ſo wie in den holländiſchen Dörfern noch jetzt geſchieht (§. 58), unter 60 Lebenden jährlich Eine neue Ehe entſtanden ſey. Wenn wir alſo 100000 Lebende annehmen; ſo werden davon 1666 Ehen geworden ſeyn. Wir wollen 2) nur jeder Ehe 6 Kinder durch die Bank geben, da jetzt 4 kommen; ſo werden 9996 Kinder geboren worden ſeyn. Wir wollen nun 3) die Sterblichkeit nur auf $\frac{1}{72}$, ſtatt $\frac{1}{30}$, anſetzen, noch einmal ſo hoch wie ſie jetzt iſt; ſo werden von 100000 Lebenden ihrer 1388 verſtorben ſeyn. Dieſe, von den Gebornen abgezogen, laſſen 8608 zum Ueberſchuß über die Geſtorbenen, und dieſer iſt etwas mehr als $\frac{1}{12}$ des Ganzen, womit die Zahl der Lebenden vergröſſert wird. Die Geſtorbenen verhalten ſich zu den Gebornen, wie 1 zu $7\frac{2}{30}$; es ſind ihrer alſo 7 mal mehr geboren, als geſtorben.

§. 151.

Dieſe jetzt angezeigten Fälle der verringerten Sterblichkeit und vergröſſerten Fruchtbarkeit und der dadurch beſchleunigten Vermehrung haben nun zu der Zeit ſtatt gehabt, da 1) das Leben der Menſchen von längerer Dauer geweſen als anjetzt, und da 2) die Zeugungskräfte länger gedauret, und 3) keine Hinderniſſe den Ehen bey einer noch nicht bevölkerten Erde gelegt worden. Nach dem Maaſſe aber, daß ſich dieſe Umſtände geändert, daß das Alter abgenommen, und folglich die Sterblichkeit zugenommen, auch die Bevölkerung das Heyrathen aufgehal-

gehalten, hat auch die Geſchwindigkeit in der Vermehrung abnehmen, und die Zeiten der Verdoppelung haben gröſſer werden müſſen.

§. 152.

Bey der Berechnung der Verdoppelung komme es darauf an, daß man wiſſe, den wievielſten Theil von der Anzahl der Einwohner in einer Provinz der Ueberſchuß der Gebornen über die Geſtorbenen ausmache? Wenn z. E. in einer Provinz 10000 ſterben, und es werden dagegen 15000 geboren; ſo beträgt der Ueberſchuß der Gebornen 5000. Der wievielſte Theil ſind nun dieſe 5000 von der Zahl aller Einwohner? Wenn die Einwohner der Zahl nach bekandt ſind, ſo iſt das Verhältniß durch die Diviſion und durch das Verhältniß des Quotienten zu 1 leicht zu finden. Da aber deren Zahl mehrentheils unbekannt iſt; ſo kann man ſie finden, wenn man die Mittelzahl der Geſtorbenen von etlichen guten und gemeinen Jahren durch 36 multiplicirt; oder wenn man keine gute Mittelzahl der Todten haben kann, ſo darf man allenfalls nur die Mittelzahl der Getauften mit 27 multipliciren (§. 117). So genau kommt es hiebey nicht darauf an.

Wenn man nun ſetzt, daß der Ueberſchuß der Gebornen $\frac{1}{72}$ von der Summe der Lebenden betrage; ſo werden da, wo vor einem Jahre 72 gelebet, im folgenden zweiten Jahre leben 72 und noch $\frac{1}{72}$. Es iſt aber $\frac{1}{72} = 1$, folglich $72 + 1$ oder 73. Wenn nun die Summe der Lebenden 36000 geweſen; ſo wird die Regel der Proportion alſo gemacht: Wenn aus 72 im folgenden Jahre 73 geworden, wie viel werden aus 36000 werden? Das Product wird ſeyn: $\frac{73}{72} \times 36000$. Im dritten Jahre wird es ſeyn $\frac{73}{72}(\frac{73}{72} \times 36000)$ u. ſ. w. Es entſtehet alſo hieraus eine Progreßion, wodurch die Zeiten der Verdop-

gröſſer könne und müſſe geweſen ſeyn. Daraus läßt ſich ſchlieſſen, daß man nichts unmögliches annehme, wenn man ſetzt, daß damals 2 ja 3 und mehrere Geborne gegen Einen Sterbenden gekommen ſind. Ich will nicht einmal die höchſten Fälle annehmen, ſondern nur ſetzen, daß 1) gleich nach der Sündfluth, ſo wie in den holländiſchen Dörfern noch jetzt geſchieht (§. 58), unter 60 Lebenden jährlich Eine neue Ehe entſtanden ſey. Wenn wir alſo 100000 Lebende annehmen; ſo werden davon 1666 Ehen geworden ſeyn. Wir wollen 2) nur jeder Ehe 6 Kinder durch die Bank geben, da jetzt 4 kommen; ſo werden 9996 Kinder geboren worden ſeyn. Wir wollen nun 3) die Sterblichkeit nur auf $\frac{1}{72}$, ſtatt $\frac{1}{30}$, anſetzen, noch einmal ſo hoch wie ſie jetzt iſt; ſo werden von 100000 Lebenden ihrer 1388 verſtorben ſeyn. Dieſe, von den Gebornen abgezogen, laſſen 8608 zum Ueberſchuß über die Geſtorbenen, und dieſer iſt etwas mehr als $\frac{1}{12}$ des Ganzen, womit die Zahl der Lebenden vergröſſert wird. Die Geſtorbenen verhalten ſich zu den Gebornen, wie 1 zu $7\frac{2}{10}$; es ſind ihrer alſo 7 mal mehr geboren, als geſtorben.

§. 151.

Dieſe jetzt angezeigten Fälle der verringerten Sterblichkeit und vergröſſerten Fruchtbarkeit und der dadurch beſchleunigten Vermehrung haben nun zu der Zeit ſtatt gehabt, da 1) das Leben der Menſchen von längerer Dauer geweſen als anjetzt, und da 2) die Zeugungskräfte länger gedauret, und 3) keine Hinderniſſe den Ehen bey einer noch nicht bevölkerten Erde gelegt worden. Nach dem Maaſſe aber, daß ſich dieſe Umſtände geändert, daß das Alter abgenommen, und folglich die Sterblichkeit zugenommen, auch die Bevölkerung das Heyrathen aufgehal-

pelung in 83 bis 84 Jahren erfolgen könne. Da nun das Generalverhältniß von allen preußischen Landen ist wie 10: 13 (Tab. XX. §. 127); so ist hieraus klar, was man in selbigen in weniger als 100 Jahren erwarten könne, wenn keine Störungen von Kriegen und dergleichen dazwischen kommen.

2) Man siehet ferner hieraus, wie sehr die Verdoppelung beschleunigt wird, wenn nur 1 Geborner mehr und wenn 14 Geborne gegen 10 Sterbende kommen, indem sodann die Verdoppelung in 62 bis 63 Jahren geschieht.

3) Wenn ihrer halb einmal so viele geboren werden als sterben, oder diese sind zu jenen wie 10: 15; so erfolgt sie schon in 50 Jahren. Und in 42 Jahren, wenn gar 16 Geborne gegen 10 Sterbende kommen. Dis ist nun aber gar kein unmöglicher Fall. Die preußische Tabelle (Tab. XXI.) hat vor der Pest 15, und in den 46 Jahren nach derselben 16 Gebor: ne gegen 10 Gestorbene gehabt. Folglich darf man sich über den schleunigen Fortgang der Vermehrung in solcher Provinz gar nicht wundern, um so weniger, da im Jahr 1732 die salzburgische Colonie von 20000 Seelen dazu gekommen. Es sind ihrer nicht einmal so viele, als seyn können, welches wol von der zuweilen durch epidemische Jahre veränderten Sterblichkeit herrühret.

Die Mark Brandenburg (Tab. XXII.) hatte auch von 1698 bis 1712, 16 ja sogar 17 Geborne gegen 10 Gestorbene. Wäre es dabey geblieben; so hätten ihre Einwohner schon um das Jahr 1740 verdoppelt seyn können, und zwar ohne Colonisten, bloß durch den innerlichen und natürlichen Wachsthum. Allein dieser grosse Ueberschuß der Gebornen fiel nachher von $\frac{7}{10}$ und $\frac{6}{10}$ auf $\frac{3}{10}$, so daß das Generalverhältniß aller in der Tabelle befindlichen 36

Jahre nur ist, wie 10 : 13. Dadurch ist die Geschwindigkeit in der Vermehrung aufgehalten worden. Die Ursache von diesem Abfall des Ueberschusses liegt in der verringerten Zahl der Heyrathenden, welches schon oben (§. 71.) erwiesen ist, indem statt etlicher 90 nachher 108 bis 110 nur Ein Ehepaar gegeben. Wegen dieser verringerten allgemeinen Fruchtbarkeit haben auch nachher nicht mehr so viele können geboren werden, und also auch nicht überschiessen. Wenn es dem Herrn v. Bielefeld belieben sollte, alle diese Dinge in ihrer Verbindung und nach ihren Ursachen in Ueberlegung zu ziehen; so verspreche ich mir ein ganz andres Urtheil von unsrer Mark sowol, als allen brandenburgischen Provinzen (§. 143).

Das Herzogthum Cleve (Tab. XXX.) hatte zwar anfänglich auch 15 Geborne gegen 10 Gestorbene; es fiel aber dieses gar bald, so daß nachher das Verhältniß mehrentheils nur gewesen ist $\frac{10}{11}$ bis $\frac{10}{12}$. Der Ueberschuß fiel also von $\frac{1}{2}$ bis auf $\frac{1}{5}$ ja bis $\frac{1}{7}$ herunter. Das Generalverhältniß von 59 Jahren ist wie 10 : 11. Nach der Tabelle (§. 152.) gehören daselbst 125 bis 200 Jahre zur Verdoppelung.

Nach diesen Beyspielen wird man die besondre Geschwindigkeit der Vermehrung der einzelnen Provinzen leicht beurtheilen können, wobey ich mich jetzt nicht aufhalte.

§. 154.

Man erkennet hieraus die Uebereinstimmung dieser Rechnungen mit dem, was vorher (§. 131. folg.) aus der Erfahrung und aus den Listen ist dargethan worden.

Da nun 1) aus dem Generalverhältniß der brandenburgischen Provinzen, welches 2) auf 50, 60 und mehr Jahren einzelner Provinzen, und 3) auf vielen *hundert* Jahren aller Provinzen zusammen, beruhet,

in

elcher langen Reihe von Jahren 4) die guten und emiſchen Jahre mit einander vermiſcht ſind, und auch 5) nicht alle Provinzen von gleicher Beſchaf- heit ſind, indem einige $\frac{6}{100}$, andre $\frac{3}{100}$, noch andre $\frac{2}{100}$ ja $\frac{1}{100}$ Ueberſchuß geben, und alſo 6) in dem neralverhältniß faſt alle mögliche Fälle vorkommen, nicht langwierige Kriege und lang anhaltende ſten: da aus dieſem Generalverhältniß der Geſtor- en zu den Gebornen, welches iſt wie 10 : 13 r 100 : 133 (Tab. XX.), erhellet, daß die Ver- ppelung in 83 bis 84 Jahren erfolgen könne: ſo e ich nicht ein, warum man dieſe Regel nicht für gemein ſollte halten können. Und dieſes um ſo mehr, Schweden, Finnland und Engelland damit über- ſtimmen.

Herr **Wargentin** * hat die Zeiten der Verdop- lung auch berechnet, und ſtimmt mit dieſen Rech- ngen meiſt überein. Nach dem Verhältniß $\frac{10}{14}$ t er die Zeit auf 74 Jahre. Nach dem epidemi- en Jahre von 1749, da es $\frac{100}{128}$ geweſen, würde in 100 Jahren, und nach dem geſunderen Jahre n 1750, da das Verhältniß wie 100 : 137 war, 77 Jahren erfolgen. In Finnland ſind im Jahr 749, ohnerachtet die Pocken und andre nicht ge- öhnliche Seuchen über 5000 Kinder mehr als ge- öhnlich weggenommen, dennoch 144 Geborne gegen 00 Todte geweſen: nach welchem Fuß die Verdop- elung in 69 Jahren geſchehen müſte. Er hat ſich ner andern Methode zur Berechnung bedienet, und abey zum Grunde geſetzt, daß die Geburten ſich zur ahl der Lebenden verhalten wie 1 : 30; wenn aber ieſes Verhältniß iſt wie 1 : 25; ſo erfolgt die Ver- oppelung in 58 Jahren, welches dem Verhältniß in er Tabelle §. 152 näher kommt.

§. 155.

* *Schwediſche Abhandlungen.* Vol. 17. p. 6.

§. 155.

Es ist also möglich, daß die Einwohner eines Landes sich nicht nur in 100, sondern sogar in 50 ja 40 Jahren verdoppeln können. Ja, es ist dis nicht nur möglich, sondern es geschiehet noch jetzt würklich und muß geschehen, wenn gegen 10 Sterbende 15 bis 16 Geborne kommen, und der Ueberschuß $\frac{1}{70}$ oder $\frac{1}{80}$ der Einwohner beträgt (§. 152.), wie solches in Preussen und anderswo sich in der That findet. Jedoch wird bey dem allen zum Grunde gesetzt, daß dieser Lauf der Natur nicht durch Pesten oder durch heftige, blutige und langedaurende Kriege müsse unterbrochen werden.

Welch ein Gewinnst ist das aber nicht für einen Staat? Welche Reitzungen für Fürsten, um sich wahrhaftig zu bereichern? Wenn sie auch um Gottes willen es nicht wollten; so sollten sie doch wol wenigstens um ihres eigenen Nutzens willen ihrer Länder Bestes besorgen. Hieraus ist klar, wie der Unterthanen und der Regenten Bestes auf eine ganz unzertrennliche Weise verbunden sey. Diejenigen Summen, die ein Fürst anwendet, um seinem Volke Brodt und Unterhalt zu verschaffen, und alle Hinderniße zum Heyrathen aus dem Wege zu räumen; die Freygebigkeiten, die er an Arme, an Beförderung der Handwerker, Künste und Wissenschaften, an Handlung, an die Cultur des Ackerbaues verwendet, bringen gewiß mehr als hundertfältigen Zins. Die Mühe, so er sich giebt, um seinem Volke Freyheit, Sicherheit und Ueberfluß zu verschaffen, und sie zum Fleiß und Tugend zu ermuntern, zeigt sich gar bald, wie ein guter Saame, in den Früchten und in der Vermehrung seines Volkes. Es ist möglich, daß ein Fürst 50 Jahre regieren,

und

d daß er in ſolcher Zeit ſein Volk verdoppelt ſehen
m. Wie abſcheulich muß nicht bloß dieſe Betrach-
ig den Krieg machen? Zu welcher Sorgfalt ſoll das
ht antreiben, anſteckenden Seuchen vorzubeugen,
ige unter dem ärmeren und unwiſſenden Theil des
lkes wo nicht ganz zu hindern, doch zu verringern,
ils durch Beförderung der mediciniſchen Wiſſenſchaft,
ils durch Beſtellung hinlänglicher und geſchickter
rzte, vornemlich aber durch möglichſte Vorſorge für
s Leben der Kinder.

§. 156.

Um aber die Sache zum Gebrauch für alle faſt
gliche Fälle allgemeiner zu machen: ſo hat der Herr
ofeſſor **Euler** annoch nachſtehende Tabelle verfer-
et.

Tabelle,

n alle Zeiten der Verdoppelung nach ſelbiger zu berechnen.

Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:		Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen:	Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:		Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen.
1 :	10	7, 2722	1 :	21	14, 9000
	11	7, 9659		22	15, 5932
	12	8, 6595		23	16, 2864
	13	9, 3530		24	16, 9797
	14	10, 0465		25	17, 6729
	15	10, 7400		26	18, 3662
	16	11, 4333		27	19, 0594
	17	12, 1266		28	19, 7527
	18	12, 8200		29	20, 4458
	19	13, 5133		30	21, 1391
	20	14, 2066			

Verzeichniß des Ueberschusses zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntausendtheilchen.	Verhältniß des Ueberschusses zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntausendtheilchen.
1:32	22, 5255	1:210	145, 9072
1:34	23, 9119	1:220	152, 8387
1:36	25, 2983	1:230	159, 7702
1:38	26, 6847	1:240	166, 7017
1:40	28, 0711	1:250	173, 6332
1:42	29, 4574	1:260	180, 5647
1:44	30, 8438	1:270	187, 4961
1:46	32, 2302	1:280	194, 4275
1:48	33, 6165	1:290	201, 3590
1:50	35, 0029	1:300	208, 2905
1:55	38, 4687	1:310	215, 2220
1:60	41, 9345	1:320	222, 1535
1:65	45, 4003	1:330	229, 0850
1:70	48, 8661	1:340	236, 0164
1:75	52, 3318	1:350	242, 9479
1:80	55, 7977	1:360	249, 8794
1:85	59, 2634	1:370	256, 8109
1:90	62, 7292	1:380	263, 7425
1:95	66, 1950	1:390	270, 6740
1:100	69, 6607	1:400	277, 6055
1:110	76, 5923	1:410	284, 5370
1:120	83, 5238	1:420	291, 4685
1:130	90, 4554	1:430	298, 4000
1:140	97, 3868	1:440	305, 3314
1:150	104, 3183	1:450	312, 2629
1:160	111, 2598	1:460	319, 1943
1:170	118, 1813	1:470	326, 1258
1:180	125, 1128	1:480	333, 0573
1:190	132, 0443	1:490	339, 9888
1:200	138, 9757	1:500	346, 9202
		1: 1000	693, 4937

§. 157.

§. 157.

Anweisung zum Gebrauch vorstehender Tabelle. Man setze

1) Den Fall, daß gegen 100 Sterbende nur 110 sollen geboren werden, und daß die Sterblichkeit soll seyn $\frac{1}{32}$, oder daß jährlich von 32 Einer stirbt, welches nicht unmöglich ist: so werden von 100000 Lebenden jährlich 3125 sterben, und dagegen 3437 geboren werden, und also wird der Ueberschuß seyn 312. Dieser ist von der Summe der Lebenden $\frac{1}{320}$, oder er verhält sich zu selbigen wie 1 : 320. Dieses Verhältniß ist in der Tabelle befindlich, und giebt zur Verdoppelung $222\frac{1}{7}$ Jahre. Wenn also die Sterblichkeit so groß, und die Fruchtbarkeit so klein ist: so gehören über 200 Jahre dazu. 2) Wir wollen einen andern Fall setzen. Die Sterblichkeit soll seyn, wie sie gemeiniglich unter den Landleuten zu seyn pflegt, $\frac{1}{45}$. (§. 21.); die Fruchtbarkeit soll bey einem angefüllten Lande, wo die Ehen Hindernisse finden, mittelmäßig seyn, daß daher nur 13 Geborne gegen 10 Todte kommen; so werden von 100000 sterben 2325, dagegen werden geboren werden 3022. Der Unterschied oder der Ueberschuß wird seyn 697. Dieser verhält sich zur Zahl der Lebenden, wie 1 : 143. Diesem kommt in der Tabelle das Verhältniß wie 1 : 140 am nächsten, und giebt $97\frac{3}{10}$ Jahre zur Verdoppelung. Und auf die Weise können alle andre Fälle berechnet werden.

§. 158.

Da sowol aus der Tabelle (§. 152.) als aus der Erfahrung erhellet, sonderlich aus dem, was von Preussen angeführet worden (§. 153. n. 3.), daß bey dem jetzigen Zustande der Welt und in bereits bevölkerten Ländern eine Verdoppelung in 50, 40 und noch weniger Jahren erfolgen könne, wenn Kriege

und

und Pesten nicht dazwischen kommen: so werden wir nunmehro wol leicht einsehen und zugestehen, daß die Verdoppelungen im Anfange der Welt und nach des Noah Zeiten in noch viel kleineren Perioden haben geschehen können und auch haben erfolgen müssen, weil sowol die Dauer des Lebens damals viel länger, folglich die Sterblichkeit viel kleiner, anbey auch die Fruchtbarkeit viel grösser gewesen.

Ich will hier nicht einmal alles das annehmen, was mir ein jeder würde zugeben müssen, welcher die Sache recht einsieht; sondern nur solche Fälle setzen, die sogar im jetzigen Zustande der Welt nicht ganz unmöglich scheinen. Wir wollen 100000 Menschen setzen, unter denen 1) die Sterblichkeit $\frac{1}{60}$ gewesen, oder von 60 jährlich Einer hat sterben sollen; so werden ihrer 1666 in einem Jahre gestorben seyn. In der kurmärkischen Liste (Tab. I.) giebt es Fälle, da nur von 50 Einer abgegangen. Wir wollen setzen, 2) daß unter 60 Lebenden eine Ehe geschlossen worden, dergleichen sich auf den holländischen Dörfern gefunden (§. 58); so werden 1666 Ehepaare in einem Jahre entstanden seyn. Es soll 3) die eheliche Fruchtbarkeit nur ganz mäßig gewesen seyn, und es sollen auf jede Ehe durch die Bank nur 5 Kinder kommen, welches jetzt noch zuweilen geschieht; so werden 4) von 1666 Ehen 8330 Kinder seyn erzeuget worden. Die Gestorbenen verhielten sich demnach zu den Gebornen wie 1666 zu 8330, oder wie 1 : 5. Es werden also 5 mal so viel geboren als gestorben seyn. Nach Abzug der Gestorbenen bleiben 6664 übrig. Dieser Ueberschuß der Gebornen ist zur Summe aller Lebenden, wie 1 : 15, oder er ist $\frac{1}{15}$. Nach der Tabelle (§. 156.) giebt dieses Verhältniß $10\frac{7}{10}$ Jahre zur Verdoppelung.

Es iſt alſo bey den angenommenen ganz mäßigen Sätzen möglich, daß eine Verdoppelung in 10 Jahren erfolgen könne. Die allgemeine und die eheliche Fruchtbarkeit iſt noch jetzt möglich. Die angenommene Sterblichkeit zu $\frac{1}{30}$ würde auch noch jetzt, ohne die vorzügliche Dauer des patriarchaliſchen Lebens ſtatt finden, wenn bey den Kindern die convulſiviſchen Krankheiten und die Pocken nicht ganz weggenommen, ſondern nur gemindert würden, als woran anjetzt in Städten $\frac{1}{10}$, im Ganzen aber wenigſtens $\frac{2}{10}$ oder $\frac{1}{5}$ von allen Gebornen im erſten Jahre ihres Lebens hinweggeriſſen werden, wie nachher wird erwieſen werden.

§. 159.

Da alſo erwieſen iſt, daß auch in 10 Jahren eine Verdoppelung möglich ſey; ſo habe ich die nachſtehende Tabelle darnach entworfen, damit man ſich einen richtigern Begrif von der groſſen Geſchwindigkeit der Vermehrung vor der Sündfluth machen, und den gemachten Einwendungen begegnen könne. Ich habe nach der Col. B. zuerſt 10 Jahre zur Verdoppelung angenommen, da noch gar keine Hinderniſſe weder den Heyrathen, noch der ehelichen Fruchtbarkeit im Wege ſtunden, ja da ein jeder Vater und Herr einer Familie viele Kinder, und zwar mit Recht, für einen Segen hielt. So wie die Menſchen etwas anwuchſen, habe ich die Zeiten der Verdoppelung etwas vergröſſert auf 15, 20, 25 Jahre u. ſ. w.

Tabelle,

welche die geschwinde Vermehrung der Menschen nach der Schöpfung und vor der Sündfluth aus den erwiesenen möglichen Perioden der Verdoppelungen vor Augen stellet.

Zahl der Menschen. A.	Perioden der Verdoppelung B.	Jahre vom Anfang an. C.	Zahl der Verdoppelungen. D.
2	In 10 Jahren	1 —	— 0
4	— —	10 —	— 1
8	— —	20 —	— 2
16	— —	30 —	— 3
32	— —	40 —	— 4
64	— —	50 —	— 5
128	— —	60 —	— 6
256	— —	70 —	— 7
512	— —	80 —	— 8
1024	— —	90 —	— 9
2048	— —	100 —	— 10
4096	15 —	115 —	— 11
8192	— —	130 —	— 12
16384	— —	145 —	— 13
32768	— —	160 —	— 14
65536	— —	175 —	— 15
131072	— —	190 —	— 16
262144	— —	205 —	— 17
524288	— —	220 —	— 18
1048576	20 —	240 —	— 19
2097152	— —	260 —	— 20
4194304	— —	280 —	— 21
8388608	— —	300 —	— 22
16777216	25 —	325 —	— 23
33554432	— —	350 —	— 24
67108864	— —	375 —	— 25
134217728	— —	400 —	— 26
268435456	— —	425 —	— 27
536870912	— —	450 —	— 28
1073741824	— —	475 —	— 29
2147483648	— —	500 —	— 30
4294967296	30 —	530 —	— 31
8589934592	— —	560 —	— 32
17179869184	40 —	600 —	— 33
34359738368	50 —	650 —	— 34
68719476736	— —	700 —	— 35
137438953472	— —	750 —	— 36
274877906944	— —	800 —	— 37
549755813888	— —	850 —	— 38
1099511627776	— —	900 —	— 39

Anmerkung. Es haben sich auch andre bemühet, diese Materie durch Tabellen zu erläutern. Man hat sich hiezu der Generationen zum Theil bedienet. Meiner Einsicht nach sind die erwiesenen Verdoppelungen wol ohnstreitig das kürzeste und sicherste Mittel. Wollte man dagegen etwas einwenden; so müste man die Gründe umstossen, worauf die erwiesenen Perioden der Verdoppelung beruhen, welches wol schwerlich wird geschehen können. Whiston * hat sich auch schon dieser Methode bedienet, und er hatte Recht, ob er schon deshalb von andern ist getadelt worden. Der Herr Wallace ** hat in seiner schönen Abhandlung auch eine mitgetheilet, dabey ich mich aber jetzt nicht aufhalte.

§. 160.

Um aber zu zeigen, daß in der vorhergehenden belle (§. 159.) nichts unmögliches enthalten sey; so ll ich noch eine andre schon vor einigen Jahren von n Herrn Prof. Euler auf meine Bitte nach der rgedachten Methode verfertigte Tabelle mittheilen. ie ist zu schön, als daß ich sie sollte können weglen. Obschon nach dieser die Vermehrung im Ange langsamer geht, und auch nach 300 Jahren die hl der Lebenden nicht so groß ist, als nach der vorhenden Tabelle; so wird man doch auch leicht urtheil, daß dieser Unterschied nicht so groß seyn würde, nn ein längeres Leben und eine grössere Fruchtbarkeit Ehen nach der Schöpfung und Sündfluth zum runde gelegt wäre. Doch zu denen Folgen, die nachher aus der erwiesenen Geschwindigkeit der ermehrung herleiten will, wird auch diese auf sehr mäßigten Sätzen beruhende Tabelle hinlänglich seyn, dem daraus erhellet, daß nach 300 Jahren von

* Allgemeine Welthistorie mit D. Baumgartens Vorde. 1 Theil, *p. 221. §. 238.*

** *Sur la difference du nombre* des hommes &c. p. 7. f.

einem Ehepaar schon an 4 Millionen Nachkommen haben entstehen können.

Herr Prof. Euler nimmt an, 1) daß im Anfange 2 Eheleute gewesen von 20 Jahren, 2) ihre Nachkommen sollen sich auch im 20sten Jahre jederzeit verheyrathen, und es sollen 3) aus jeder Ehe 6 Kinder erzeuget werden. (Dis würde gewiß noch erfolgen können, wenn die ungleichen Ehen gehindert würden, wenn gleich und gleich, und wenn alles zur rechten Zeit heyrathen könnte.) Damit aber 4) nicht alle Jahr eine Veränderung vorgehe; so sollen immer Zwillinge auf die Welt kommen, nemlich aus jeder Ehe das erste Paar im 22sten, das andre im 24sten und das 3te im 26sten Jahre. Es sollen 5) alle Kinder am Leben bleiben, sich verheyrathen, und nicht eher sterben, als bis sie 40 Jahre alt sind. (Dieses ist bey der jetzigen Kürze des Lebens ohngefähr die mittlere Dauer desselben im Ganzen, bey der viel längeren Dauer vor und nach der Sündfluth ist auch dieses mittlere Alter viel grösser gewesen. Wenn daher die Fruchtbarkeit der Ehen zu groß scheinen möchte; so wird die Sache hiedurch wieder ersetzet.)

Nach diesen Sätzen werden also im Anfange nur 2 Personen seyn, nach 2 Jahren 4, nach 4 Jahren sechse, nach 8 Jahren achte. Von dieser Zeit an geht keine Veränderung vor, als bis die 2 ersten Kinder das 22ste Jahr erreichet, welches nach 24 Jahren geschieht, da erst wieder 2 Kinder zur Welt kommen. Zwey Jahre hernach wird dieses Paar noch 2, dasjenige aber, was im 4ten Jahre geboren, auch 2 Kinder liefern; im 28sten Jahre werden 6 Kinder kommen; im 30sten wieder nur 4, und also fort. Um sich nun von diesem im Anfang etwas unordentlichen Wachsthum einen Begriff zu machen; so stehen in der 2ten Columne die Geburten von 2 zu

2 Jahr

2 Jahren, in der dritten Columne ist die Zahl aller vorher Gebornen zusammen genommen, welche jederzeit die Zahl aller Lebenden anzeigen würde, wenn inzwischen niemand gestorben wäre. Da aber im 40sten Jahre des Alters alle wieder sterben; so ist deren Anzahl in der 4ten Columne. Wenn man selbige von der Zahl aller in der dritten Columne abzieht; so bekommt man die Zahl der Lebenden in jedem Jahre, die in der 5ten Columne befindlich sind.

Tabelle des allmähligen Wachsthums nach vorangenommenen Sätzen.

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Gestorbenen.	Zahl der Lebenden.
0	0	2	0	2
2	2	4	0	4
4	2	6	0	6
6	2	8	0	8
8	0	8	0	8
10	0	8	0	8
12	0	8	0	8
14	0	8	0	8
16	0	8	0	8
18	0	8	0	8
20	0	8	2	6
22	0	8	2	6
24	2	10	2	8
26	4	14	2	12
28	6	20	2	18
30	4	24	2	22
32	2	26	2	24
34	0	26	2	24
36	0	26	2	24
38	0	26	2	24
40	0	26	2	24

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Gestorbenen.	Zahl der Lebenden.
42	0	26	4	22
44	0	26	6	20
46	2	28	8	20
48	6	34	8	26
50	12	46	8	38
52	14	60	8	52
54	12	72	8	64
56	6	78	8	70
58	2	80	8	72
60	0	80	8	72
62	0	80	8	72
64	0	80	10	70
66	0	80	14	66
68	2	82	20	62
70	8	90	24	66
72	20	110	26	84
74	32	142	26	116
76	38	180	26	154
78	32	212	26	186
80	20	232	26	206
82	8	240	26	214
84	2	242	26	216
86	0	242	28	214
88	0	242	34	208
90	2	244	46	198
92	10	254	60	194
94	30	284	72	212
96	60	344	78	266
98	90	434	80	354
100	102	536	80	456
102	90	626	80	546
104	60	686	80	606
106	30	716	80	636

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Gestorbenen.	Zahl der Lebenden.
108	10	726	82	644
110	2	728	90	638
112	2	730	110	620
114	12	742	142	600
116	42	784	180	604
118	100	884	212	672
120	180	1064	232	832
122	252	1316	240	1076
124	282	1598	242	1356
126	252	1850	242	1608
128	180	2030	242	1788
130	100	2130	244	1886
132	42	2172	254	1918
134	14	2186	284	1902
136	16	2202	344	1858
138	56	2258	434	1824
140	154	2412	536	1876
142	322	2734	626	2108
144	532	3266	686	2580
146	714	3980	716	3264
148	786	4766	726	4040
150	714	5480	728	4752
152	532	6012	730	5282
154	322	6334	742	5592
156	156	6490	784	5706
158	72	6562	884	5678
160	86	6648	1064	5584
162	226	6874	1316	5558
164	532	7406	1598	5808
166	1008	8414	1850	6564
168	1568	9982	2030	7952
170	2032	12014	2130	9884
172	2214	14228	2172	12056

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Gestorbenen.	Zahl der Lebenden.
174	2032	16260	2186	1407
176	1568	17828	2202	1562
178	1010	18838	2258	1658
180	550	19388	2412	1697
182	314	19702	2734	1696
184	384	20086	3266	1682
186	844	20930	3980	1695
188	1766	22696	4766	1793
190	3108	25804	5480	2032
192	4608	30412	6012	2440
194	5814	36226	6334	2989
196	6278	42504	6490	3601
198	5814	48318	6562	4175
200	4610	52928	6648	4628
202	3128	56056	6874	4918
204	1874	57930	7406	5052
206	1248	59178	8414	5076
208	1542	60720	9982	5073
210	2994	63714	12014	5170
212	5718	69432	14228	5520
214	9482	78914	16260	6265
216	13530	92444	17828	7465
218	16690	109134	18838	9025
220	17906	127040	19388	10765
222	16702	143742	19702	12405
224	13552	157294	20086	13725
226	9612	166906	20930	14595
228	6250	173156	22696	15045
230	4664	177820	25804	15205
232	5784	183604	30412	15315
234	10254	193858	36226	15765
236	18194	212052	42504	16955
238	28730	240782	48318	19245

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Gestorbenen.	Zahl der Lebenden.
240	39702	280484	52928	227556
242	48126	328610	56056	272554
244	51298	379908	57930	321978
246	48160	428068	59178	368890
248	39866	467934	60720	407214
250	29414	497348	63714	433634
252	20526	517874	69432	448442
254	16698	534572	78914	455658
256	20702	555274	92444	462830
258	34232	589506	109134	480372
260	57178	646684	127040	519644
262	86626	733310	143742	589568
264	116558	849868	157294	692574
266	139126	988994	166906	822088
268	147584	1136578	173156	963422
270	139324	1275902	177820	1098082
272	117440	1393342	183604	1209738
274	89806	1483148	193858	1289290
276	66638	1549786	212052	1337734
278	57926	1607712	240782	1366930
280	71632	1679344	280484	1398860
282	122112	1801456	328610	1472846
284	178036	1979429	379908	1599584
286	260362	2239854	428068	1811786
288	342310	2582164	467934	2114230
290	403268	2985432	497348	2488084
292	426034	3411466	517874	2893592
294	404348	3815814	534572	3281242
296	346570	4162384	555274	3607110
298	273884	4436268	589506	3846762
300	214370	4650638	646684	4003954

§. 161.

Man siehet hieraus, daß allezeit nach 24 Jahren die Anzahl der Lebenden ziemlich genau dreymal grösser werde, woraus nach 1000 und mehr Jahren eine erstaunliche Vermehrung erwachsen muß. Denn da die Menge aller Lebenden nach 300 Jahren sich schon auf 4 Millionen beläuft; so können, wenn man die Triplicirung nur auf 25 Jahre setzt, nach 400 Jahren schon 324 Millionen, und nach 450 Jahren so gar schon an 2800 Millionen Menschen gewesen seyn, mehr, als jetzt würklich auf dem ganzen Erdboden leben. Da nun die Vermehrung vor der Sündfluth, wo nicht einen noch grössern, doch gewiß nicht einen geringeren Fortgang gehabt hat; so muß der Erdboden zur Zeit derselben weit stärker bevölkert gewesen seyn als anjetzo. Es können auch mehrere Nahrung gehabt haben, wenn 1) die Meere damals in engeren Grenzen gestanden, und nicht soviel Erdreich bedecket haben als anjetzo. Sodann auch 2) wenn damals der Erdboden nicht mit so vielem Sande bedeckt gewesen als anjetzo, und 3) wenn er nicht nur überhaupt fruchtbarer gewesen, sondern wenn er wol gar die Fruchtbarkeit der alten susianischen und babylonischen Felder gehabt, die nach des Strabo, Herodotus, und andrer Bericht 100 ja 200 fältige Frucht sollen gegeben haben.

Anmerk. Ohnerachtet in dieser Eulerischen Tabelle grosse Unordnungen zu herschen scheinen, so gehören doch die Zahlen der Geburten zu einem Geschlecht von Progreßionen, welche man series recurrentes nennet, und welche entstehen, wenn ein algebraischer Bruch durch die Division aufgelöset wird. So unordentlich diese Progreßionen auch anfänglich scheinen; so werden sie doch endlich, wenn sie stets fortgesetzt werden, in eine geometrische Progreßion verwandelt, daher denn die im Anfang wahrgenommene

mene Unordnungen je länger je mehr abnehmen, bis sie endlich fast ganz verschwinden.

§. 162.

So wie Gott im Anfang der Welt, zur Erwei-
ng seiner Absicht und Befehle (§. 1), und zur
leunigeren Bevölkerung des Erdbodens das längere
en der Menschen als ein Mittel gebrauchte: so konnte
hes nach der Sündfluth nicht mehr füglich gebraucht
den, da das ganze menschliche Geschlecht nicht
hr sollte ganz vertilget werden. Nachdem also die
de nach des Noah Zeiten, bey dem noch fortdau-
den längeren Leben, nothdürftig und dergestalt wie-
bevölkert war, daß eine weitere Bevölkerung leicht
nählig erfolgen konnte: so verkürzte der weiseste
chöpfer auch allmählig die Dauer des Lebens und
b ihm die Schranken, die es noch jetzt überall hat,
mlich 70 bis 80 Jahre, nach welchen gegenwärtig,
) den unterlaufenden epidemischen Jahren und andern
törungen, die Vermehrung weit langsamer geht,
ß nun eine Verdoppelung in etwa 100 Jahren er-
gen kann (§. 154. n. 1), und also zehnmal langsamer,
s im Anfang der Welt. Wäre die Dauer des Lebens
n einerley Beschaffenheit geblieben; so würde auch
: Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit, folglich auch
: Perioden der Verdoppelung von einerley Grösse
blieben seyn; und also würde die Vermehrung der
Menschen allzuschnell gegangen seyn, schneller als es
r Zustand der schon bevölkerten Erde, bey ihrer durch
: Sündfluth erfolgten Verschlimmerung, würde haben
tragen können. Durch die Abkürzung des Lebens
id durch die Verlängerung der Zeiten der Verdoppe-
ng ist den üblen Folgen einer allzuschnellen Vermeh-
ng vorgebeuget worden. Man sieht hieraus, wie die
blische Geschichte mit der Erfahrung und Vernunft
hr wohl zusammen stimmet.

§. 163.

§. 163.

Man wird nun auch vermögend seyn, die Profangeschichte mit der biblischen zu vereinigen, und den Einwendungen zu begegnen, die wegen der Menge der Menschen in den ältesten Zeiten gegen die mosaische Erzählung pflegen gemacht zu werden. Man will aus den Kriegen, welche im Orient in den ältesten Zeiten sind geführet worden, schliessen, daß nach der gemeinen Zeitrechnung damals noch nicht so viel Menschen seit der Sündfluth hätten seyn können; daher also dieses nicht mit der mosaischen Geschichte könne zusammen gereimet werden.

Wenn wir auch nur der gemeinen Zeitrechnung der Juden folgen, wiewol noch nicht ausgemacht ist, ob es eben nöthig ist, und ob nicht die, so der Chronologie der griechischen Dollmetscher der heiligen Schrift folgen, mehr Grund haben: so haben wir doch einen Zeitraum von 2300 Jahren. Die Geschichte der Griechen gehet nicht über 1000 Jahre vor Christi Geburt mit Gewißheit, und die Eroberung von Troja ist noch mit vielen Erdichtungen umhüllet. Egypten war nicht nur schon zu Herodotus Zeiten, 500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, ein sehr bevölkertes Land, das mit den vortreflichsten Städten und Gebäuden prangete, sondern es war schon zu Mosis Zeiten, 1500 Jahr vor Christi Geburt, cultivirt und ansehnlich. Die Zeiten Abrahams gehen noch höher, und zeigen schon Könige in Egypten. Allein auch eben diese Zeiten und Geschichte lehren uns zugleich, was wir uns von den Königen zu der Zeit und von ihren Kriegen für Begriffe machen müssen. Jetzt hat ein etwas begüterter Edelmann mehr Unterthanen, als damals eine alliirte Armee von etlichen Königen. Die Bevölkerung muste auch damals nur

weni-

iger als mittelmäßig seyn, da man zu der Zeit sich eicht einen Wohnsitz mit seiner Familie und Vieh hlen konnte, und gewiß niemand wird eine schlechte gend und Boden gewählet haben, sondern eine sol-, die er zur Ernährung seines Viehes für die ge-ckteste hielt. Selbst Egypten muß in den ältesten ten nur mittelmäßig angefüllet gewesen seyn. Dis ieſſe ich nicht sowol aus der Aufnahme der Familie cobs, sondern aus derselben möglichen und verstat-n Ausbreitung in Gosen, einem der schönsten Land-iche in Egypten. Aus dem allen, was ich nur nz kurz hier berühren kann, läßt sich schlieſſen, daß ypten in den ältern Zeiten, wenn man bis auf oo Jahre ohngefähr von unsrer Zeitrechnung zu-ckgeht, zwar schon bevölkert gewesen, aber bey wei-n nicht so sehr als nachher, da es sich zu dem gros-n Ansehen und Macht empor schwung, worin es wa 1000 Jahre vor Christi Geburt sich befand.

Das alte Kriegesrecht oder vielmehr die Gewohn-it der Sieger, nach welcher ein überwundenes Volk nz und gar aus seinem Lande in eine mehrentheils ige Gefangenschaft weggeführet wurde, läßt uns ch vermuthen, daß in den ältern Zeiten die Länder ch nicht sehr müssen bevölkert und gebauet gewesen yn. Man sahe schon damals ein, daß ein grosses and ohne Menschen nichts nutze war. Man fing also riege an, um Menschen nicht sowol zu tödten, als gewinnen und sich dadurch zu bereichern. Würde an aber dieses wol jetzt in einem cultivirten Deutsch-nd bewerkstelligen, und zwey und mehr Millionen eberwundener Platz und Nahrung geben können? In nem unbevölkerten Rußland möchte es noch möglich, nd doch mit grossen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Diese brachten daher allmählig die Sieger auf bessere

Gedan-

Gedanken, daß man sich nur die eroberten Länder zinsbar machte, und sich, wie die Römer, mit den in Schlachten Gefangenen begnügte, und selbige zu Sclaven machte.

Nebst den Egyptern sind es die Chaldäer und Chineser, die sich eines hohen und übertriebenen Alterthums rühmen. Allein wir wissen nun aus den gelehrten Untersuchungen der Jesuiten in China, daß nach dem eigenen Zeugniß der chinesischen Gelehrten und nach denen vorhandenen ältesten Geschichtbüchern ihre Geschichte nicht viel höher mit Gewißheit hinauf geht als etwa 2000 Jahre, und sie gestehen selbst, daß die vorhergehenden Zeiten dunkel und fabelhaft sind. Mit den übrigen asiatischen Völkern hat es eben die Bewandniß.

§. 164.

Wir können nun aber zugeben, daß Asien und einige damit gränzende Länder schon 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung bevölkert gewesen, und daß sie auch schon Kriege geführet und Helden oder Tyrannen gehabt haben. Nach vorstehender Tabelle (§. 159.) können 300 Jahre nach der Sündfluth schon 8, und 400 Jahre darnach bereits 134 Millionen Menschen gelebet haben. Es wird im folgenden wahrscheinlich berechnet werden, daß anjetzt in ganz Europa nicht über hundert Millionen leben. Folglich haben ihrer damals schon mehr seyn können. Nun aber ists bekannt, daß vor Alters die meisten Völker von der Viehzucht und von der Jagd gelebet, und daß sie die mühsame Bestellung des Ackers, so wie unsre alten Deutschen, verabscheuet, und daß sie solches nachher nur aus Noth um des Brodes willen haben anfangen müssen. Die Calmucken, Mungulen und Tunguſen, vom caspischen Meer bis an die Grenzen von China,

leben

n noch alſo. Nun iſt aber weiter bekannt, daß Unterhalt von der bloßen Viehzucht viel mehr Land rdert. Mit hundert Millionen Menſchen hat alſo ız Aſien erfüllet und bevölkert werden können. Die enſchen konnten auch nicht ſo lange, als jetzt bey n Ackerbau, beyſammen bleiben. So bald eine milie ſich vermehrete und die Kinder heyratheten, ıſten ſie für ſich und ihr Vieh, als ihr einziges ıhrungsmittel, neue Gegenden, Weiden und Hü- ıg ſuchen, und ſich von ihren Vätern abſondern. ı nun die Vermehrung der Menſchen damals ſehr nell gieng; ſo muſte auch die Ausbreitung nicht ıgſam gehen. Wohin iſt aber wol muthmaßlich die te und vornehmſte Ausbreitung geſchehen? Die äl- e Art der Bekleidung, die blos aus der Bedeckung t Thierhäuten beſtand, die Wohnung in Hütten, ſen wol nichts anders vermuthen, als daß ſie die rmen Gegenden ſo lange als möglich werden ge- ht und beſetzt haben. Wenn wir nun in den Ge- ıden vom Euphrat bis an den Indus den Mittel- ıct und die erſten Wohnungen annehmen; ſo wer- ı ſie von dort aus den wärmeren Climaten theils ge- ı Oſten bis nach China und in die aſiatiſchen In- ı, theils gegen Mittag und Abend bis nach Syrien, ein-Aſien und nach der africaniſchen Küſte, nachge- ıgen ſeyn und ſelbige bevölkert haben. In die käl- n Gegenden über den Helleſpont, nach Europa und iberien und von da nach America werden ſie ge- ß ungern, und nicht anders als gezwungen gegan- ı ſeyn. Das noch mit Wäldern und Morä- n bedeckte Deutſchland vom Rhein bis an den ıntus Eurinus, zu Tacitus Zeiten, das Hirtenle- ı, die alte Kleidung und Wohnung, wie auch die e Tugend und Religion der Celto-Scythen und eutſchen giebt auch eine überaus wahrſcheinliche

Beſtäre-

Bestärkung, daß diese Gegenden viel später sind bevölkert worden, indem man diese Völker noch in ihrer alten und natürlichen Einfalt erblicket, als Italien, Griechenland und viele asiatische Länder lange schon cultivirt gewesen.

Man siehet hieraus, wie ganz Asien und der angränzende Theil von Africa schon bis 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung mit Menschen hat können besetzt gewesen seyn, und daß unter ihnen Kriege haben können geführet werden. Sollten aber dennoch Schwierigkeiten übrig bleiben; so kann man sich der Zeitrechnung der griechischen Dollmetscher zu deren Hebung bedienen.

§. 165.

Nun muß ich auch noch einige Meinungen der Gelehrten prüfen, welche die Zeit der Verdoppelung zu bestimmen bemüht gewesen sind.

Die Zeiten der mehresten sind von denen, so ich bisher erwiesen, und die auf Erfahrungen und Schlüssen beruhen, gar sehr unterschieden. Der Unterschied rühret daher 1) weil sie mehrentheils nur Anmerkungen von kleinen und wenigen Oertern zum Grunde gelegt, dahingegen meine Schlüsse auf vielen und ganzen Provinzen beruhen, nach welchen bey dem jetzigen Laufe der Natur eine Verdoppelung ganz füglich in hundert Jahren erfolgen kann, wenn man auch die vorfallenden epidemischen Jahre mit einschliesset. Sodann haben 2) die meisten die ungewissen und ungleichen Hindernisse der Vermehrung, Kriege, Pesten und dergleichen, in ihre angenommene Perioden der Verdoppelung mit einschliessen wollen. Da aber die Wuth der Pest einmal grösser als das andre, da sie auch zuweilen mehrere Jahre anhält; da auch der Schade des Krieges bald grösser, bald geringer und weniger anhaltend ist, wie

im

im nachfolgenden wird gezeiget werden: so ist es unmöglich, daß man solche unsichre und ungewisse Dinge und Zahlen zum Grunde einer Rechnung legen könne. Wenn man demnach die Zahl der Einwohner eines Landes von 400 Jahren hätte, und sie hätte sich in solcher langen Zeit verdoppelt; so würde man aus dem einzelnen Falle doch keine Regel herleiten können, weil in den nächstfolgenden Zeiten weniger Kriege und Pesten seyn, und also die Verdoppelung in 200 und wenigern Jahren erfolgen könnte. Hier lässet sich also nichts weiter bestimmen, als was nach dem ordentlichen und durch Gewalt nicht gestörten Laufe der Natur geschieht und möglich ist.

Graunt * hat auch in diesem Stücke einen Versuch gewaget und angenommen, daß auf dem platten Lande in Engelland sich das Volk in 280 Jahren durch ordentliche Zeugung verdoppele. Da er aber seine Rechnung nur auf das Kirchspiel Hantschire gegründet; so kann daraus gegen die vielen Provinzen der brandenburgischen Lande, womit Schweden und Engelland selbst übereinstimmen, nichts geschlossen werden.

Nach ihm hat Petty ** sich daran gemacht. Er behauptet, daß, wenn alle Menschen zur Welt kämen, die geboren werden könnten, alsdenn eine Verdoppelung in 10 Jahren geschehen könnte. Aus andern Gründen nimmt er an, daß sie in 1200 Jahren erfolge. Aus diesen beyden sehr von einander abstehenden Zahlen nimmt er eine Art von Mittel an, und setzt die Zeit der Verdoppelung für ein ganzes Land auf 360 Jahre.

Und

* Annotations upon the Bill's of mortality. edit. 5. p. 59. und im Anhange num. 46.

** Essays in political arithmetic. Lond. 1699. pag. 13.

Und ob schon die Würkungen der Pest und des Krieges oft dort, wo sie vornehmlich hintreffen, erschrecklich wären, so meinet er doch, daß sie in einer so langen Zeit die Verdoppelung nicht hindern könnten. Er setzt, daß die langwierige Pest in Engelland im vorigen Jahrhundert, die an 20 Jahre gedauret, kaum $\frac{1}{18}$, und daß der letzte zehnjährige bürgerliche Krieg kaum $\frac{1}{40}$ vom ganzen Volke weggenommen haben. Werden aber deshalb Kriege zu andern Zeiten und in andern Ländern nicht mehr Schaden anrichten? Die Pest in Preussen nahm im Jahr 1709 über $\frac{1}{3}$ von der Summe aller Einwohner weg, wie aus der preußischen Tabelle zu ersehen. Da es also dem Petty an hinlänglichen Beobachtungen gefehlet; so halte ich mich nicht länger hiebey auf, ohnerachtet er das Glück gehabt, daß viele auswärtige Gelehrte seine Regel als richtig angenommen haben, wie Scheuchzer * und andre.

§. 166.

King **, welcher mehr Anmerkungen vor sich hatte, und mit ihm D. Davenant haben hierin gleichfalls einen Versuch gewaget. Sie nehmen an, daß Engelland zur Zeit des ersten römischen Einfalls etwa 360000, zur Zeit der Eroberung der Normänner um das Jahr 1066 etwa 2 Millionen, 200 Jahre darnach 2750000 gehabt habe, anjetzt aber, oder um das Jahr 1698, setzen sie $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. Die Zeit der letzten Verdoppelung wird auf 435 Jahre gerechnet, die nächste Verdoppelung soll in 600 Jahren erfolgen, daß also im Jahr 2300 eilf Millionen Einwohner leben würden. Hiebey wird zum Grunde gesetzt, 1) daß gegen 1 Geburt 28 $\frac{28}{100}$ Lebende

* In Physica Sacra Vol. 3. p. 112. ad locum 2. Sam. 24. 9 it. Wideburg in Matheſi biblica Specim. 3. quæſt. 27.

** An Eſſay upon the probable methods. pag. 16 ſq.

ende zu rechnen, und daß 2) jährlich von 32 $\frac{35}{100}$
r stürbe; folglich würden von 5$\frac{1}{2}$ Millionen jähr-

geboren		190000
dagegen wieder stürben	—	170000
jährliche Anwachs würde also seyn	—	20000

Sodann rechnet King

1) für Pest und grosse Sterbezeiten nach einer jährlichen Mittelzahl	4000
2) für auswärtige und bürgerliche Kriege jährlich im Mittel	3500
3) für die See, auf welcher sich beständig befinden 40000, jährlich	2500
4) für die Plantationen und Colonien über die ankommende Fremdlinge	1000
Summe —	11000
daß also nach deren Abzug für den jährlichen Zuwachs nicht mehr übrig bleiben würden, als —	9000

Denn diese übrigbleibende 9000 mit 600, als der
m King angenommenen Zeit der Verdoppelung,
ultipliciret werden; so kommen 5 Millionen und
0000 oder meist 5$\frac{1}{2}$ Millionen. Allein 1) fürs
te kann ich so nicht schliessen: Wenn ein Volk
in 50 Jahren um die Hälfte vermehret, so wird
sich in 100 Jahren verdoppeln. Dis ist ein ge-
einer Fehler, den ich in meiner ersten Ausgabe
ich begangen. Wenn sich 100 Personen in 50
ahren um die Hälfte vermehret, und bis zu 150
gewachsen; so müssen diese 150 Personen, wenn
rsachen und Umstände einerley bleiben, sich in 50
ahren wieder um die Hälfte vermehren und bis
uf 225 anwachsen, weil 75 die Hälfte von 150 ist.
Man kann also den jährlichen Ueberschuß von 9000
icht mit 600 multipliciren. Sodann aber 2) ist er-

doch King und Davenant nicht lange vorher nur auf 5½ gesetzt. Um nun aber Engelland mit dieser Anzahl in gehöriger Zeit zu bevölkern; so meinet er*, daß die jetzige Anzahl in 24 bis 25 Jahren durch verschiedene Mittel könne verdoppelt, und wahrscheinlich in 36 Jahren viermal so groß werden, zu welchen Mitteln er unter andern auch die Einführung der Colonisten in Engelland rechnet u. s. w. Ich hoffe, daß die bisherige Betrachtungen das Uebertriebene dieses Vorschlages leicht werden vor Augen legen. In einem bevölkerten Staate, als Engelland ist, geht es nicht so geschwinde, als in einem leeren Lande. Von Holland läßt sichs auch im geringsten nicht auf Engelland schliessen. Im erstern lebt fast alles von der Handlung und Schiffahrt, wenige von der Viehzucht, und noch viel wenigere vom Ackerbau, der in einigen Provinzen wegen des niedrigen und feuchten Bodens gar nicht practicabel ist. Die nordischen Provinzen sind dessen Brodtkammern, und die 2 Millionen müsten Hungers sterben, wenn sie nicht das Korn aus Danzig, Königsberg und Riga erhielten. Im letztern aber sind die Umstände ganz anders, und es würde nicht nur die Verdoppelung weit langsamer erfolgen müssen, sondern es ist auch noch eine große Frage, ob es dieselbe, ohne Colonien auszusenden, würde ertragen können, da schon jetzo häufige Auswanderungen nach America geschehen.

* Transactions philos. Num. 330. p. 266. und in *Baddams* Memoirs Vol. 5. p. 393.

Neuntes Capitel.

Von den gröſſern und gewaltſamen Hinderniſſen der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts.

Inhalt.

§. 168. Einleitung.
§. 169. 1) Die Peſt. Ihr Sitz und Urſprung in den türkiſchen Staaten, ſonderlich in Egypten.
§. 170. Die ungariſche Krankheit oder Petätſchen kann man die nordiſche Peſt nennen. Ihr Schade wird durch eine Liſte von Breßlau und London erwieſen.
§. 171. Gröſſe des Schadens der orientaliſchen Peſt wird erwieſen 1) durch die Liſte von Augſpurg, wo ſie ½ bis ⅔ weggerafft,
§. 172. 2) durch die Liſte von Danzig,
§. 173. 3) durch die Liſte von Preuſſen, wo ſie ⅓ weggenommen,
§. 174. 4) von Copenhagen.
§. 175. Es wird aus einer Vergleichung gezeiget, daß die Peſt auf dem Lande eben ſo ſchädlich ſey als in Städten, nebſt den Urſachen.
§. 176. 5) Von Dresden,
§. 177. 6) von London,
§. 178. 7) von Conſtantinopel.
§. 179. Einige Liſten aus dem Graunt.
§. 180. Folgerungen aus den vorhergehenden Beyſpielen.
§. 181. Beweis, daß keine Vermehrung in einem Lande erfolgen könne, wenn die Peſt in einem Jahrhundert 2 bis 5 mal in ſelbigem wütet.
Derham wird hiebey wiederlegt, und es wird gezeigt, daß die türkiſchen Staaten gar nicht volkreich, und daß daher die Peſt zur Erhaltung des Gleichgewichts allda gar nicht nöthig ſey.
§. 182. Ob die Peſt oder der Krieg der Vermehrung nachtheiliger?
§. 183. II). Der Krieg. Deſſen Schade in der Vermehrung wird erwieſen.
§. 184. Die Kriege wurden bey den Alten mit mehrerer Wuth und Schaden geführet, als anjetzt, bey der gebeſſerten Art zu denken, unter den meiſten europäiſchen Völkern. Beweiſe von den Kriegen des iſraelitiſchen Volks und der Römer.
§. 185. Fortſetzung des vorigen, nebſt einigen Urſachen der gröſſeren Hartnäckigkeit und Wuth in den Schlachten der Alten.

§. 186. Hiebey wird der Eroberung und Verwüstung von America durch die Spanier Meldung gethan. Zugleich werden die Ursachen aus dem Ulloa und Condamine angeführet, weshalb America noch nicht hat können wieder bevölkert werden.

§. 187. Der Schade des Krieges wird noch weiter erwiesen, der nicht nur aus den Schlachten, sondern auch aus der schlechten Pflege der Kranken, und aus dem grossen Troß und Gefolge einer Armee entstehet, weshalb die Kriege der Krone Frankreich viel mehr Menschen als andern kosten. Dieses wird durch ein unpartheyisches Zeugniß erwiesen.

§. 188. Es wird diese Materie mit den schönen Gedanken des Spectators beschlossen.

§. 189 bis 191. III) Hungersnoth. Einige Beyspiele davon, woraus auf die Nothwendigkeit der Magazine, nach Art der alten egyptischen Könige und der Holländer, geschlossen wird.

§. 192. IV) Grosse Ueberschwemmungen.

§. 193. V) Die Castration, eine Folge der Eifersucht und Polygamie, daher diese schon allein um dieser Folge willen zu verbindern.

§. 194. Es wird der Umfang der Länder gezeiget, in welchen Eunuchen im Gebrauch sind.

§. 195. Die grosse Menge derselben wird aus dem Zeugniß des P. Schall und Tavernier erwiesen.

§. 196. Es wird beyläufig der Origenianer und der Gewohnheit in Italien gedacht, da man die Knaben, die dem geistlichen Stande gewidmet wurden, zu castriren pflegte.

§. 197. VI) Der eheloſe Stand der Geistlichen im Pabstthum ist aus falschen und übertriebenen Begriffen von der Vollkommenheit entstanden, die mit der christlichen Religion verbunden worden, zu selbiger aber nicht gehören.

§. 198. Die Anzahl der eheloſen Personen im ganzen Umfang der römischen Kirche wird überschlagen, und auf ohngefähr 3 Millionen angegeben.

§. 199. Darauf wird ein Schluß auf die Menge der Sünden und Ausschweifungen gemacht, die man zwar zu Rom kennet und weiß, aber eher zuläßt, als daß man die Unfehlbarkeit will in Gefahr setzen. Aus dem Concubinat und Hurerey der Geistlichen wird nichts gemacht, aber eine Frau zu nehmen ist eine Todtsünde.

§. 200. Die Entvölkerung Italiens und der schönen Gegend um Rom, wird vom Addison davon hergeleitet.

§. 201. Gegen eine zum Cälibat gezwungene Frauensperson sind mehr als drey dergleichen Mannspersonen, wodurch also die Gleichheit beyder Geschlechter geſöret wird. Daraus müssen nothwendig viel Sünden entstehen.

§. 202. Ob der Schade so groß sey, daß die römischen Länder endlich von selbst aussterben müssen? Dis wird geleugnet.

§. 203. VII) Der eheloſe Stand der Soldaten thut in Frankreich

reich und anderswo auch vielen Schaden.

§. 204. Daß Krieg und Peſt zur Erhaltung einer gleichen Zahl Menſchen auf dem Erdboden nöthig ſey, wird geläugnet.

§. 168.

Wenn die Ordnung und der Lauf der Natur nicht noch, auſſer denen bisher berührten Hinderniſſen der allgemeinen und beſondern Fruchtbarkeit, durch andre gröſſere Störungen wäre unterbrochen worden; ſo müſte es in der That ganz anders in der Welt ausſehen, als es jetzt iſt. Aller der vorher erklärten Hinderniſſe, wie auch der öfters mit unterlaufenden epidemiſchen Jahre, ohnerachtet, kann dennoch in weniger als hundert Jahren eine Verdoppelung erfolgen. Es müſte daher die Welt vorlängſt das Maaß ihrer Einwohner haben. Es müſte durch das daher aufgehaltene und ſpätere Heyrathen und die dadurch verringerte Fruchtbarkeit der Ehen die Vermehrung vorlängſt zu einem Stilleſtande gekommen ſeyn, dergeſtalt, daß die Gebornen und Sterbenden ſich in einer Gleichheit befinden müſten. So aber ſieht es in vielen Gegenden noch ziemlich wüſte aus. Andere vormals bevölkerte Länder ſind leer, und andre gar Wüſteneyen. Wo iſt die Pracht der Wunder der älteſten Zeiten? Wo iſt ein Carthago, Theben, Tyrus, Babylon, Ninive, Perſepolis und ſo viele andre mächtige und volkreiche Städte? Von vielen kann man kaum mehr den Ort anzeigen. Dieſes ſind die ſchreckensvollen Beweisthümer der Würkungen des Krieges, der Peſten und andrer gewaltſamen Störungen.

Ich will in dieſem Abſchnitte die vornehmſten derſelben berühren, und mich inſonderheit bemühen, die Gröſſe ihres ſchädlichen Einfluſſes in die Ver-

lichkeit mittheilen will. Es ſind im Jahr 1758 in Breslau geſtorben

1) vom bürgerlichen Stande, und zwar

	männl. Geſchl.	weibl.	Summe
evangeliſche	— 2025	— 2063	
catholiſche	— 2588	— 2547	
	4613	+ 4610	= 9223

2) von Militair-Perſonen ſind aus den Lazareten auf den öffentlichen Kirchhöfen begraben

Soldaten, preußiſche	—	5470
— öſterreichiſche	—	2153
Weiber	— —	397
Kinder	— —	358
arme Einwohner und Fremde		953
ſchwediſche Kriegsgefangene		18
Summe		9349
Totale Summe		18572

Dieſes Sterben daurete bis zum Junius. Bis dahin ſturben allein vom Soldaten-Stande

im Januar	— 1346	im Julius	— 457
Februar	— 1709	Auguſtus	— 578
März	— 1246	September	— 383
April	— 940	October	— 201
May	— 1287	November	— 164
Junius	— 818	December	— 220

Da im December 1757 an 18000 Oeſterreicher durch die Eroberung von Breslau zu Kriegesgefangenen gemacht wurden; ſo iſt kein Zweifel, daß durch die ungariſche Truppen auch dieſe ungariſche Krankheit dahin gebracht worden. Der dadurch angerichtete Schade iſt wol unſtreitig dem Schaden einer Peſt

gleich

gleich zu ſetzen. Es fehlete alſo wol nichts als der Name, die Peſtbeulen und timor ſpecificus, welcher nach dem Urtheil der Aerzte bey einer ausbrechenden Peſt von beſonders ſchädlichen Folgen ſeyn ſoll. Die beſtändige Gegenwart Sr. Königl. Majeſtät nebſt Dero Gefolge an dieſem Orte bis zur Eröfnung des Feldzuges im April, und die Sorgfalt geſchickter Aerzte trugen ohnſtreitig zur Verhütung mehrerer Folgen ſehr vieles bey.

Der Herr D. Short * hat im zweyhundertjährigen Verzeichniß der epidemiſchen Seuchen in London dieſe ungariſche Krankheit mit dem Namen der Peſt belegt und dazu gezählet. „Im Jahr 1562, heißt „es, brachten die Soldaten das ungariſche Fieber (eine „Art von Peſt, ſo dieſer Nation eigen iſt), von Nieu„port nach Engelland, welches übel gehauſet, und es „ſturben daran in London 20136. Im Jahr 1589 „ward das ungariſche Fieber von der engliſchen Flotte „aus Portugall mitgebracht, und über die Nation „verbreitet.“

§. 171.

Da meine Hauptabſicht hier dahin gehet, die Gröſſe des Schadens zu beſtimmen, den eine Peſt im menſchlichen Geſchlecht anzurichten vermögend iſt; ſo will ich einige der vornehmſten Erfahrungen anführen, die mir zu Händen gekommen ſind, aus welchen erhellen wird, daß ihre Kraft und Wuth nicht allezeit gleich iſt, daß es aber auch möglich, daß ſie ein ganzes Drittheil der Einwohner eines Landes, ja die Hälfte der Einwohner einer Stadt wegnehmen könne.

1) Aus der zu Augſpurg in Kupfer geſtochenen Liſte der Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen ſeit

* *New obſervations. p.* 103.

bey Pinczow in Pohlen, bald nach der unglücklichen Schlacht zwiſchen den Schweden und Sachſen, ſich geäuſſert, von der Zeit an habe ſie ſich immer herumgezogen, bis ſie 1705 von Lemberg nach Jaroslow und Zamoſc, 1707 nach Warſchau, und endlich 1708 nach dem damaligen Pohlniſch-Preuſſen gekommen, und ſich zuerſt in Thorn geäuſſert, von dar ſie ſich ſodann, aller guten Vorkehrungen ohnerachtet, weiter ausgebreitet hat. In Danzig ſind geſtorben

im Junius	— 319	im October	— 4932
Julius	— 1313	November	— 1961
Auguſtus	— 6139	December	— 584
September	8303		

§. 173.

3) Eben dieſe Geiſſel betraf auch zu eben der Zeit das brandenburgiſche Preuſſen. Aus der Liſte (Tab. XXI.) erhellet, daß in den 2 Jahren, 1709 und 1710, meiſt $\frac{1}{4}$ Million Menſchen, nemlich 247733, geſtorben ſind. Die mittlere Zahl der Geſtorbenen war damals ohngefähr 15 bis 16000, nach deren doppelten Abzug für die Peſt etwa 215000 verbleiben. Die Mittelzahl der Todten mit 36 multiplicirt giebt Preuſſen vor der Peſt 570000 Einwohner. Die an der Peſt geſtorben ſind zu dieſer Zahl wie 1 zu $2\frac{3}{7}$, oder die Peſt hat mehr als $\frac{1}{3}$ aller Einwohner in Preuſſen weggenommen.

§. 174.

Es ſcheinet eben dieſe wütende Peſt geweſen zu ſeyn, die noch nach 1710 in Hamburg, Copenhagen und in andern nordlichen Gegenden geweſen iſt.

Von Copenhagen iſt mir die Zahl der daran im Jahr 1711 geſtorbenen zu Händen gekommen. Es

ſind

ſind geweſen 22535. Es fehlet mir die Mittelzahl der Geſtorbenen zu ſolcher Zeit (Tab. XV). Wenn ich die nachherige annehme, und ſie ohngefähr auf 2500 ſetze; ſo bleiben für die Peſt etwa 20000. Sodann wäre die Zahl der Einwohner geweſen 70000, zu denen die an der Peſt Geſtorbenen ſind, wie 1 : $3\frac{1}{2}$. Alſo hat ſie noch nicht $\frac{1}{3}$, aber doch über $\frac{1}{4}$, geraubet. Der D. Chamberlayne * rechnet die Zahl der Geſtorbenen auf 25000.

§. 175.

Wenn wir die an der Peſt Geſtorbenen im ganzen Königreich Preuſſen, in Danzig und Copenhagen mit der Zahl ihrer Einwohner vergleichen; ſo erhellet daraus, daß dieſes Uebel an allen dieſen Orten nicht von gleicher Stärke und Schädlichkeit geweſen iſt. Das Verhältniß war

in Danzig	—	wie	10 : 22
in ganz Preuſſen	—	—	10 : 26
in Copenhagen	—	—	10 : 35

Am letztern Ort iſt die Gewalt der Peſt nicht ſo groß geweſen, entweder weil er von dem Urſprunge derſelben entlegener war, oder weil man vielleicht mehrere Anſtalten dagegen gemacht hatte.

Daß ſie in Danzig ſo groß geweſen iſt, wundert mich nicht ſo ſehr, wohl aber befremdet es mich von einer ganzen Provinz, wie Preuſſen. Man ſollte glauben, daß ſie unter den Landleuten, die an ſich ſtärker ſind, und die dabey in freyer Luft leben, nicht ſo viel ſchaden ſollte; allein man muß dagegen auch wieder erwegen, daß die Landleute mehr ohne Hülfe, und daß gute Anſtalten unter ihnen ſchwerer zur Ausübung zu bringen ſind, ſie ſich auch nicht ſo ſehr in acht nehmen.

Herr

* Philoſ. Trans. n. 337. *Baddam* memoirs. Vol. 6. p. 70.

Herr D. Gottwald hat bey Danzig bemerket, d
unter den geringeren und gemeinen Leuten die meiſt
geſtorben, nur wenige von den Vornehmen. V
Copenhagen hat der D. Chamberlayne eben dieſes a
gemerket, wovon er zur Urſache angiebt, daß die
meinen Leute enger beyſammen wohnen, ſich weni
in acht nehmen, und auf gut türkiſch glauben: ſoll i
an der Peſt ſterben, ſo werde ich nicht entlaufen; ſ
ich leben, ſo kann ich nicht ſterben. In der That ſi
die Begriffe des unwiſſenden Pöbels, die er von d
Vorſehung hat, oft nicht viel von dem blinden u
abſoluten Schickſal der Türken unterſchieden. D
Bauer denkt groſſentheils aus eben der Urſache au
alſo. Seine Wirthſchaft verſtattet auch nicht ſo leic
alle Communication aufzuheben. Vieh und Hun
können auch das Gift leichter herumtragen. Daß
kommt es, daß ganze Dörfer, ja ganze Gegend
ausſterben, dergleichen in Preuſſen und ſonderlich
Litthauen, das am meiſten davon betroffen worde
geſchehen iſt. Man ſieht auch leicht, daß ſolche V
wüſtungen nicht ſo bald wieder herzuſtellen ſind, ind
allzuviel verfällt und verwildert.

§. 176.

5) In Dresden (Tab. X.) ſtarben 1632 u
1633 in allem 7714. Die ordinaire Zahl der St
benden war damals ohngefähr 450, in 2 Jahren 90
nach deren Abzug 6800 für die Peſt bleiben. 450
28 multiplicirt giebt 12600 Einwohner. Jene ſ
alſo zu dieſen, wie 10 zu 18 oder 1: 1⅘. Alſo
die Peſt damals mehr als die Hälfte der Einwohner w
genommen. Im Jahr 1636, 1639 und 1643 w
das Sterben allda wieder ſehr groß, und kam über 180
vermuthlich wieder von der Peſt oder andern ihr d
ſehr nahe kommenden epidemiſchen Seuchen.

§. 17

§. 177.

6) London (Tab. V.) hat vordem ſehr viel von der Peſt erlitten, ſeit meiſt 100 Jahren iſt es frey geblieben.

Nach des D. Shorts Regiſter * der epidemiſchen Seuchen iſt ſie 1543 in London geweſen. 1545 hat ſie in London gewütet, und ganz Europa hat dabey gelitten. 1562 brachten die Soldaten die ungariſche Krankheit aus den Niederlanden nach Engelland, wovon ſchon vorher (§. 170.) Erwehnung geſchehen. 1589 ward ſie wieder mit den Schiffen aus Portugall nach London gebracht, er nennet ſie aber nicht eine Peſt. 1603 ward die Peſt von Oſtende nach London gebracht, woran 36269 geſtorben. 1622 herrſchte ein bösartig Fleckfieber, welches 1623 in die Peſt ausſchlug. In den folgenden Jahren verwandelte ſie ſich wieder in das vorige Fleckfieber. Von 1661 bis 1664 herrſchte ein bösartig Fieber, welches vom Sydenham Febris depuratoria genannt wird, es verwandelte ſich aber 1665 in die allerſchlimmſte Peſt, ſo jemals dieſe Hauptſtadt betroffen. Das ſind alſo in 122 Jahren ſechs Peſten. Bey den beyden letzten von 1623 und 1665 wird nicht geſagt, daß ſie von auswärts dahin gebracht worden, ſondern der Herr Doctor meldet ausdrücklich, daß die Fleckfieber und das depuratoriſche Fieber in eine Peſt ausgebrochen. Dieſes würden alſo 2 Beweisthümer der Möglichkeit ſeyn, daß auch in Norden eine Peſt entſtehen könne. Es würde aber doch auch auszumachen ſeyn, ob dieſe Peſten in allem der orientaliſchen ähnlich geweſen, und ob ſich auſſer den bubonibus auch furunculi, anthraces und vibices dabey geäuſſert. Wenigſtens ſind ſie nicht der Gewalt gleich geweſen, welche

* New Obſerv p. 102.

die aus dem Orient durch Pohlen nach Preuſſen 17
gebrachte Peſt gehabt hat. Dieſes erhellet aus
Rechnungen und Verhältniſſen.

Im Jahr 1665 ſtarben, auſſer denen an and
Krankheiten, bloß an der Peſt 68596 und noch 19
im Jahr 1666, zuſammen 70594. Die Mittelz
der Begrabenen war 12886 um das Jahr 1660,
mit 25 multiplicirt (§. 35.) 322150 Einwoh
giebt. Zu dieſen ſind die an der Peſt Geſtorbene wie
zu 45, noch nicht $\frac{1}{4}$ *.

Im Jahr 1623 ſtarben allein an der Peſt o
die andern 35417. Die Mittelzahl der Sterben
war 8084 um das Jahr 1620, folglich 202100 E
wohner, zu denen jene wie 10 zu 57; folglich war
nur etwas über $\frac{1}{6}$ der Einwohner, die an der Peſt
ſtorben, dahingegen in Danzig 1709 mehr als $\frac{1}{3}$, u
in Copenhagen 1711 mehr als $\frac{1}{4}$ drauf gegangen.

Die Peſt aber, ſo im Jahr 1603 von Oſtende
hin gebracht worden, und die unſtreitig aus dem Ori
entſprungen, nahm ohngefähr $\frac{1}{3}$ der Einwohner weg, u
war alſo faſt noch einmal ſo heftig, als die beyden v
hergehenden. Sie entſtand 1602, und es ſtark
36269, daurete aber fort bis 1611, wiewol mit ei
weit geringern Heftigkeit, ſo daß in allen dieſen J
ren etwas über 50000 geſtorben ſind. Die Mittelz
der Todten war vorher ohngefähr 6000, und alſo
Zahl der Einwohner 150000, die zu jenen ſind
3 zu 1.

Im Jahr 1635 brach ſie daſelbſt auch wieder a
und hat bis 1648 fortgedauret, wie aus den
bellen des Herrn Morris zu ſehen. In den b
den Jahren, 1635 und 1636, da ſie am heftigſt
w

* Siehe Herrn *Morris* on the growth of London. Tab.

war, ſtarben daran 13482, in allem bis 1648 nicht voll 20000. Damals war die jährliche Mittelzahl der Todten 10000, alſo der Einwohner 250000, zu denen 20000 wie 1 zu $12\frac{1}{2}$. Sie iſt alſo damals unter allen am ſchwächſten geweſen.

Petty * hat von 1582 bis 1665 fünfmahl die Peſt in London gezählet, worin D. Short übereinſtimmet. Er meldet aber, daß ſie in London gemeiniglich $\frac{1}{5}$ der Einwohner weggenommen. Hiemit ſind aber die vorigen Verhältniſſe nicht alle einſtimmend.

§. 178.

7) Obwol die Peſt in den türkiſchen Staaten niemals ganz aufhöret, und auch öfters zu Conſtantinopel iſt; ſo muß doch die vom Jahr 1751 vor vielen von auſſerordentlicher Heftigkeit geweſen ſeyn, die von Alexandrien durch Schiffe dahin gebracht worden, und ſich in wenigen Tagen durch die ganze Stadt verbreitet hat. Der Herr D. Macleſfield **, welcher ſich viele Jahre allda als Medicus aufgehalten, hat davon gemeldet, daß ihre Wuth die vornehmeren Türken dahin gebracht, daß ſie ſich auf das Land retiriret, und daß dieſes das erſtemal geweſen, daß ſie ſolches gethan haben, indem ſie ſonſt ſich daraus nichts machen. Nach deſſelben Angabe ſind in ſelbigem Jahre 140000 Einwohner daran geſtorben. Und wenn nach des Herrn Porters aus dem conſumirten Getreyde gemachten Ueberſchlag ſich daſelbſt etwas über 500000 Einwohner befinden; ſo würde das Verhältniß ſeyn wie 1 zu $3\frac{1}{2}$.

* Eſſay in political arithmetic. p. 39. 89.

** *Philoſ. Transact. Vol.* 49. P. 1. an. 1755.

Das würde also dem Schaden, den die Pest in Copenhagen 1711 angerichtet, ziemlich gleich kommen.

§. 179.

Graunt * hat auch verschiedene Listen von Pesten gesammlet, die man aber aus Mangel guter Mittelzahlen der jährlich Gestorbenen zur Bestimmung der Grösse des Schadens nicht gebrauchen kann.

Im Jahr 1625 sind in Leyden gestorben 9597, im Jahr 1635 eben daselbst 14381, und endlich im Jahr 1655 wieder 13287, und also an dem einzigen Orte in 30 Jahren über 37000 Menschen.

Im Jahr 1637 sind zu Prag 30000, 1656 zu Neapolis 300000, zu Genua 70000 im Jahr 1657 gestorben. Das Städtgen Scala ist ganz ausgestorben, und zu Minory sollen nur 22 Menschen übrig geblieben seyn.

§. 180.

Aus den bisher angeführten Beyspielen ist zu sehen,

1) daß die Wuth der Pest unterschieden sey, und daß sie

2) von $\frac{1}{12}$ bis auf $\frac{1}{3}$, ja gar bis $\frac{1}{2}$, das ist bis zur Hälfte der Einwohner, hinan steigen könne,

3) daß ihre Dauer bald länger, bald kürzer sey. In Danzig und Copenhagen daurete sie nur ein Jahr, in London aber öfters zwey, ja mehrere Jahre. Dieses rühret ohnstreitig von der Menge der Einwohner an einem Orte her, da es der Obrigkeit schwerer wird, die guten Anstalten zur strengsten Beobachtung zu bringen. Es erhellet ferner,

4) daß sie noch weit gefährlicher und schädlicher werde, wenn sie zur Zeit eines Krieges entstehet, weil sodann deren Ausbreitung nicht so leicht kann verhin-

* Im Anhange seiner Anmerkungen.

ndert werden. Hiedurch ward das Unglück des dreyſ-
jährigen Krieges ohnſtreitig gar ſehr vergröſſert,
aus den angeführten Beyſpielen erhellet, daß ſie
ſt die ganze Zeit hindurch gedauret, und nicht nur
Deutſchland ſehr viele Jahre hindurch geweſen, ſon-
rn auch nach Holland und Engelland gebracht worden,
d daß ſie noch nach 1650 in Italien gewütet.

5) Hingegen zeigt auch Deutſchland, das ſeit
582, wie auch Engelland und London, das ſeit
565 davon verſchont geblieben, wie vernünftige An-
lten von dem Höchſten mit einem glücklichen Erfol-
zur Abwendung dieſes Uebels gekrönt werden. Da-
rch iſt ſie auch im Jahr 1709 von der Neumark
d Pommern, und von ganz Deutſchland glücklich
gewendet worden. Zwey Jahr nachher, nemlich
711, brachte ein polniſcher Jude alte Kleider zum
erkauf in das Städtgen Reppen, ſo nur zwey Mei-
hinter Frankfurt an der Oder liegt, wo keiner mehr
die Peſt dachte. Plötzlich ward nicht nur dieſes
tädtgen, ſondern auch einige nahe liegende Dörfer
geſteckt. Allein durch die genaueſte Einſchlieſſung
er dieſer Oerter ward die Verbreitung verhütet.

§. 181.

Da erwieſen iſt, daß die Peſt $\frac{1}{3}$ und mehr von
en Einwohnern, nicht nur in Städten, ſondern
ch auf den Dörfern und in ganzen Provinzen, wo-
n Preuſſen das ſtärkſte Beyſpiel iſt, wegzuraffen
mögend ſey: ſo wird man daraus leicht urtheilen,
ß dadurch der Fortgang in der Vermehrung der Men-
en ungemein ſehr müſſe gehindert werden. Wenn
daher in einem Jahrhunderte nur ein paarmal ent-
het; ſo fällt ſolches in Anſehung der Vermehrung
nz aus, wenn nicht Fremdlinge das Land wieder be-
lkern helfen. Es iſt alſo offenbar, daß Deutſch-
d im vorigen Jahrhundert ſich blos aus dieſer Ur-

ſache unmöglich könne vermehret haben, wo es ſi
nicht wegen des Krieges gar muß verringert habe
Das vorhergehende Jahrhundert war von Peſt
und Kriegen eben ſo wenig frey, daher es auch
ſelbigem keinen Anwachs mag gehabt haben. D
Peſt zu Kayſer Carls IV. Zeiten, im Jahr 134
wird in allen Jahrbüchern als die allererſchrecklich
beſchrieben, weil ſie kaum die Hälfte der Einwohn
ſoll übrig gelaſſen haben. * Da man aber ſowol v
dieſer als andern keine richtige Verzeichniſſe hat, u
ohne dieſe ſich nichts vergleichen läſſet; ſo halte i
mich dabey nicht auf.

Was muß Pohlen nicht gelitten haben, da d
letztere Peſt von 1702 an ſo viele Jahre darin heru
geſchlichen iſt (§. 172)? Deutſchland und ganz E
ropa kann alſo in ſolcher Zeit nicht viel volkreicher
worden ſeyn. Doch iſts nicht unmöglich, daß Deutſ
land ſich in den letzten 50 geſunden Jahren um
Hälfte an Einwohnern kann vermehret haben.

Derham ** hat ohnſtreitig gefehlet, wenn
zum Behuf ſeines ungegründeten Satzes, daß
Vorſehung ſich der Peſt als eines Mittels zur E
haltung des Gleichgewichts unter dem menſchlich
Geſchlechte bediene, die aſiatiſchen Länder zum B
weiſe anführet, als welche mit Menſchen ganz ang
füllt wären, ohnerachtet die Peſt alle Jahre eine u
geheure Menge Menſchen hinwegnähme. Na
aller Zeugniß, die im Orient geweſen, iſt er nich
weniger als bevölkert. Die fruchtbarſten Gegend
liegen zum Theil ungebauet und ungebraucht. D
Hafen und Handlungs-Städte haben zwar Einwo
n

* Delany von der Vielweiberey, wo mehr Beyſpi
befindlich.

** Phyſico-Theol. l. 4. c. 10.

r, und zum Theil ſind ſie ſehr volkreich, aber von bigen läßt ſich gar nicht auf das Ganze ſchlieſſen. Was iſt das jetzige Griechenland gegen das alte? das eine Aſien vor der Eroberung der Römer und auch ch lange nachher, gegen das jetzige? das alte gypten gegen das jetzige? Von dieſem bezeuget Mail- t, * daß es jetzt kaum vier Millionen Einwohner abe, da es vormals wol zwanzig gehabt hat. Und ie iſt es auch möglich, daß man die türkiſchen Staa- n für bevölkert halten könne, wenn man nicht nur) die vielen und ſchweren Kriege betrachtet, welche ie ottomanniſche Pforte gegen Perſien, Rußland, nd ſonderlich gegen das öſterreichiſche Haus geführ- t, wozu der Soldat von etlichen hundert Meilen her at kommen müſſen, und die daher wegen der Entfer- ung und anderer beſchwerlichen Umſtände ihr viel mehr Menſchen müſſen gekoſtet haben; ſodann aber 2) den Schaden der Peſt nach der jetzt beſtimmten Gröſſe in rwegung ziehet. Wenn nur alle hundert Jahr die eſt allda viermal wäre, und ſie nähme jedesmal $\frac{1}{4}$ eg; ſo wäre keine Vermehrung möglich. Hiezu mmt 3) die Polygamie, und das daraus entſtandene rauſame Caſtriren ſo vieler Tauſende, wovon ich rnach handeln werde, ferner 4) das lange Säu- en der türkiſchen Mütter (§. 95), die keine vorzüg- che Fruchtbarkeit der Ehen erwarten laſſen. Derer ber, die mehr als eine Frau haben, ſind die wenig- en, indem es nur die Reichen und Vornehmen thun önnen. Hiezu kommt noch 5) das ausdrückliche Zeugniß des engliſchen Geſandten bey der Pforte, Herrn Porters **, welcher dem Herrn D. Maty auf ie Frage: Ob die Vielweiberey der Vermehrung des

* Deſcription d'Egypte.

** *Philoſ. Transact.* Vol. 49. p. 1.

„unternehmen, iſt ſo ſchwer und wichtig, daß es un-
„begreiflich iſt, wie ſo viele Könige ſich dazu ſo gar
„leicht haben entſchlieſſen können.

„Ich bin verſichert, wenn die Monarchen ein
„wahres und treues Bild des Elendes ſehen ſollten,
„in welches eine einzige Kriegeserklärung die Völker
„ſtürzt; nimmermehr könnten ſie dagegen gleichgültig
„ſeyn. Ihre Einbildungskraft iſt bey weitem nicht
„lebhaft genug, ihnen die Uebel natürlich vorzuſtellen,
„die ſie nie kennen gelernt haben, und wogegen ſie auch
„durch ihren Stand in Sicherheit geſetzt werden.
„Wie wollen ſie doch die Laſt der Auflagen fühlen,
„worunter die Unterthanen erliegen! Wie die Entblöſ-
„ſung von junger Mannſchaft, die die Werburgen
„dem Lande verurſachen! Wie jene anſteckende Krank-
„heiten, die Heere aufreiben! Wie die Abſcheulichkeit
„der Schlachten, und der noch viel mörderiſcheren
„Belagerungen! Wie den Jammer der Verwundeten,
„die durch das Schwerdt der Feinde einiger Glieder,
„der einzigen Werkzeuge ihres Fleiſſes und ihrer Er-
„haltung, beraubet worden! Wie das Elend der Wai-
„ſen, die in ihren getödteten Vätern die einzige Stütze
„ihrer Schwachheit verloren haben! Wie endlich den
„Verluſt ſo vieler dem Staate nutzbaren Bürger, die
„der Tod vor der Zeit wegraft!

„Prinzen, die dazu in der Welt ſind, um die
„Menſchen glückſelig zu machen, ſollten dis alles wohl
„überdenken, ehe ſie ſelbige aus nichtswürdigen und
„eitlen Urſachen, dem, wofür die Menſchheit am mei-
„ſten zu zittern hat, ausſetzen wollten.“

Jedoch ich will hier den Krieg bloß in Abſicht der ſchädlichen Folgen betrachten, welche dem menſchlichen Geſchlechte und deſſen Vermehrung dadurch zugefüget werden. Er ſchadet,

1) im

1) indem er nicht nur den Staat vieler, son-
ern auch

2) der besten Menschen beraubet, die in ihren
esten Jahren, ja mehrentheils in der Blüte des Le-
ens, die gesund und stark sind, von denen eine zahl-
eiche, und auch starke Nachkommenschaft hätte kön-
en erwartet werden. Nicht nur die Bataillen, son-
ern auch die Folgen des Feldlebens tödten viele Men-
hen. Die hitzigen und Fleckfieber nebst den Dysen-
erien sind fast unausbleibliche Folgen der öftern Er-
itzungen und Erkältungen. Je stärker die Strapa-
en, desto mehr Krankheiten. Fehlt es zuweilen am
öthigen Unterhalte, ja oft am Wasser zum trinken; so
t es noch schlimmer. Herrschen in einem solchen Jah-
e ohnedem epidemische Seuchen und ungesunde Wit-
erung, wie im Jahr 1757 und 1758; so muß ein
riegesheer den schädlichen Einfluß nothwendig mehr
s andre empfinden. Bey Schätzung dieser Schäden
uß man nicht bloß auf die Zahl der würklichen Sol-
aten, sondern auch auf den Troß derselben, auf die
Bedienten, Knechte bey den vielen Pferden, Becker,
Marketenter u. s. w. sehen. Diese machen oft wieder
n Heer aus. Bey der französischen Armee ist inson-
erheit die Pracht, folglich der Troß, und daher auch
er Schade ausserordentlich groß, wovon ich nachher
§. 187.) den Beweis geben will.

3) Viele Ehen werden dadurch zerrissen, und die
meisten Frauen bleiben unstreitig Wittwen, die noch
inige Kinder hätten erzeugen können.

4) Viele Ehen werden gehindert, indem das
Gleichgewicht zwischen dem männlichen und weiblichen
Geschlechte dadurch aufgehoben wird, dessen Richtig-
eit nachher wird erwiesen werden. Nach der weisen
Einrichtung Gottes sind beyde Geschlechter zu der Zeit,
a man zu heyrathen pflegt, sich einander beynahe

gleich,

gleich, daß ein jeder ſeines gleichen finden kann. Wenn aber nur hundert tauſend unverheyrathete Mannsperſonen im Kriege umkommen; ſo müſſen nothwendig eben ſo viele vom weiblichen Geſchlecht ehelos bleiben. Die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes wird alſo dadurch verringert, und es können nicht ſo viel Ehen geſchloſſen werden, als wol ſonſt geſchehen ſeyn würde.

5) Kein Krieg wird leicht geführet, dabey nicht die Handlung und Fabricken etwas leiden ſollten, zumal wenn er ſich in die Länge zieht. Dadurch werden die Mittel zum Unterhalte, folglich auch die Ehen und die Fruchtbarkeit, verringert.

6) Wird er nun gar mit Barbarey verbunden, Städte und Dörfer verwüſtet, eingeäſchert, der Landmann und Bürger vertrieben, welches bey langwierigen Kriegen gemeiniglich zu erfolgen pflegt; ſo wird die Verringerung der Menſchen und der Ehen noch gröſſer, und gehören oft mehr als 50 Jahre dazu, ehe alles wieder kann hergeſtellet werden.

7) Endlich iſt der Krieg auch deshalb höchſtfürchterlich und ſchädlich, weil er nicht ſelten die beyden andern Feinde des menſchlichen Geſchlechts, nemlich Peſt und Hungersnoth, zu Gefährten zu haben pflegt.

Der dreyßigjährige Krieg iſt von dem allen ein Beweis. Ich glaube kaum, daß ein Land deſſen traurige Würkungen ſo erfahren habe, als die Kur- und Neumark Brandenburg und Pommern. Ohnerachtet der Kurfürſt von Brandenburg nicht im Kriege verwickelt war; ſo ward doch dieſes Land durch das ſtete Hin- und Herziehen der Kriegesheere gänzlich zu Grunde gerichtet. Bald hatte der eine, bald der andre Theil die Winterquartiere in dieſem Lande. Der Kurfürſt dachte ſich zu retten, und trat dem ſogenann-

annten prager Frieden im Jahr 1635 bey; dadurch ber ward Schweden deſſen erklärter Feind, und es ging em Lande noch ſchlechter als vorher. Die meiſten Dörfer in gedachten Provinzen ſtanden leer. Der Acker ig unbeſtellt. Vieh war nicht vorhanden. Die Hunersnoth trieb völlig fort, was der Krieg und die Peſt noch übrig gelaſſen hatten. Der Hunger war auch wol ie vornehmſte Urſache, daß die aus dem Orient gekomnene Peſt einen ſo langen Aufenthalt hier und anderspo hat haben können, wo er nicht nachher ſelbſt ein Sterben, die ſogenannte Hungerpeſt, verurſacht hat.

Das an ſich ſchöne **Ungarn**, welches eines der volkreichſten Länder in Europa ſeyn könnte, empfindet noch die Folgen der türkiſchen Kriege, und ich habe von vielen, die in ſelbigem gereiſet ſind, gehöret, daß verſchiedene groſſe und fruchtbare Gegenden von Einwohnern ganz entblöſſet ſind, ſo daß man oft in vielen Meilen kein Dorf antreffe. Wie mag es jetzt in **Perſien** ausſehen, da der Krieg und Anarchie nebſt häufigen Revolutionen ſchon ſeit 1718 her gedauret, und ſo viele Heere der Menſchen auf die Schlachtbank geliefert haben, auch mit aller möglichen Unmenſchlichkeit nach Art der Alten verknüpft ſind?

§. 184.

Da nun kein Jahrhundert vergehet, da der Krieg nicht in dem einen oder dem andern Lande, oft in mehreren zugleich, auszubrechen, und oft viele Jahre anzuhalten pflegt: ſo läßt ſich leicht die Rechnung machen. Man möchte faſt ſagen, daß in der Welt mehr Jahre des Krieges als des Friedens ſind. Wenigſtens iſt ſolches in den letzten 150 Jahren richtig, da Deutſchland bald auswärtige, bald einheimiſche Kriege zu führen gehabt hat.

Obſchon die allerbeſte Lehre der Chriſten nicht alle mögliche Würkungen über die Herzen der Fürſten der Erde, in Anſehung der Liebe des Friedens, erlanget hat; ſo iſt es doch eine Frucht der durch das Licht der Wahrheit gebeſſerten Sitten, daß der Krieg nicht mehr mit der vollen Wuth und Unmenſchlichkeit der Alten geführet wird. Man findet in der Geſchichte nicht nur die ſchrecklichſten Niederlagen durch eine einzige Schlacht, dergleichen jetzt kaum in zehn und mehreren zu geſchehen pflegen, ſondern es war auch etwas ſehr gemeines, daß die Einwohner eines ganzen Landes in die Gefangenſchaft geführet wurden, nachdem vorher Städte und Dörfer eingeäſchert, und alles in eine Wüſteney verwandelt war.

Eine der gröſten und faſt unglaublichen Niederlagen findet ſich in den Geſchichtbüchern der Iſraeliten. Abia, König in Juda, zog mit einem Heer von 400000 junger Mannſchaft gegen den Jerobeam, König in Iſrael, deſſen Heer noch einmal ſo ſtark, und aus 800000 jungen und ſtarken Leuten beſtand. Wenn wir ſetzen wollen, daß aus jeder Familie nicht mehr, als ein Mann, zum Krieg könne geſtellet werden, und jede Familie zu $4\frac{1}{2}$, oder 2 zu 9 Seelen gerechnet werden (§. 122); ſo läßt ſichs leicht ſchlieſſen, daß damals ſich alles ohne Unterſchied, aus den Städten und vom Lande, zu den Waffen ſtellen müſſen. Wie viel beſſer ſind die jetzigen Zeiten auch in dieſem Stücke? Jerobeam, ohnerachtet er viel ſtärker war, verlor 500000 junger Mannſchaft, und es wird bemerket, daß er ſich ſeitdem nicht wieder erholen können.* Welch ein Nachtheil war das nicht für das weib-

* 2 Chron. 13, 3. 17. 20. vergl. mit 1 Chron. 21, 5. Es haben einige dieſe Niederlage für unmöglich gehalten, und gemuthmaſſet, daß eine Null zu viel ſey, zumal in der alten

weibliche und überhaupt für das menschliche Geschlecht? Ersteres fand zwar in der damals üblichen Polygamie einen kleinen Trost; dadurch aber war dem menschlichen Geschlecht wenig geholfen. Der belesene **Bochart** gestehet, daß er in der ganzen Geschichte keine gleiche Niederlage gefunden habe. Der Sieg des **Gelo** und der **Syracusaner** über die **Carthaginenser** wird für einen der allerwichtigsten gehalten, indem nicht nur die ganze grosse Flotte, sondern auch die übergesetzten 300000 Fußvölker, mit denen sie in **Sicilien** gelandet, dergestalt geschlagen wurden, daß kaum ein Zeuge und Bote dieses Verlustes entkommen. * Jedoch kommt er nicht gegen die israelitische Niederlage. Wie viel Menschen giengen nicht bey der letzten Verwüstung des jüdischen Landes und der Zerstörung **Jerusalems** verloren? **Lipsius** hat sich die Mühe gegeben, den Schaden zu berechnen, und er hat herausgebracht, daß bey der Belagerung und Eroberung der Stadt eine Million allein durch das Schwerdt und Hunger umgekommen, und bey der Zerstörung und Verheerung des ganzen Landes hat es 1 Million und 336690 Seelen gekostet, worunter die nicht begriffen sind, so durch Hunger und andre Noth in Höhlen und Wäldern sind aufgerieben worden. **

Das cultivirte und volkreiche **Griechenland** kam endlich durch die beständigen Kriege so herunter, daß zu **Plutarchs** Zeiten ganz Griechenland kaum mehr

---

alten lateinischen Uebersetzung des Josephus nur 50000 gedacht werden. Conf. *Des Vignoles* Chronologie. Tom. I. l. 1. §. 29. p. 193. Allein es ist zu viel dagegen einzuwenden, weshalb obige Zahl keiner Unrichtigkeit kann beschuldiget werden.

* *Diodor. Sic.* l. 2.

** De Constantia l. 2. c. 21. Opp. Vol. 4. wo die Stellen aus dem Josephus und andern angeführet sind.

mehr als 3000 ſtreitbare Männer aufſtellen können, ſo viel vorher das einzige Megara zu liefern vermögend geweſen iſt. Lipſius hat Recht, wenn er ſagt, er habe dieſe Stelle niemals ohne Unwillen und Verwunderung leſen können. * Dem Herrn Hume kommt dieſe Stelle des Plutarchs verdächtig und übertrieben vor. Ich laſſe es dahin geſtellet. So viel liegt aber doch wahres darin, daß das Land und die Macht damals ganz entkräftet, und deſſen Einwohner ſehr dünne geweſen.

Was haben die Römer, dieſe Eroberer aber auch Verwüſter des menſchlichen Geſchlechts, nicht für Menſchen aufgeopfert? Darf man ſich wundern, daß es endlich zu den Zeiten des Auguſts an Menſchen und Bürgern fehlete, daher man Geſetze über Geſetze machen muſte, um die Leute zum Heyrathen zu ermuntern? Lipſius berichtet, daß der zweyte puniſche Krieg allein in 17 Jahren in Italien, Spanien und Sicilien 1½ Millionen Menſchen gekoſtet habe. Wie viel Bürgerblut iſt nicht in den Triumviraten vergoſſen worden? Der einzige Bürgerkrieg zwiſchen dem Pompejus und Cäſar hat allein 300000 Bürgern das Leben gekoſtet. Noch mehr ſind in den Kriegen des Brutus, Caßius und Sextus Pompejus drauf gegangen. Auſſerdem hat Cäſar in den auswärtigen Kriegen nach ſeinem eigenen Geſtändniß in den Schlachten 1 Million und 192000 erleget. Das iſt kein Wunder, da er 50 Bataillen geliefert, alſo eine mehr als M. Marcellus. Plinius hat Recht, wenn er ſagt: Non equidem in gloria poſuerim, tantam, etiam coactam, humani generis injuriam, d. i. ſolchen dem menſchlichen Geſchlecht zugefügten Schaden möchte ich mir nicht einmal gerne zum

* *Plutarchus* de defectu oraculorum beym Lipſius l. 2. c. 22

zum Ruhme rechnen, wenn ich auch dazu wäre gezwungen worden. * Aus den beſtändigen Kriegen kam es, daß die Dörfer in Italien von Menſchen erſchöpft waren, und daß es an Ackerleuten fehlete; daher nachher die reichen Römer dieſelbe an ſich brachten, und durch die Sclaven den Acker beſtellen lieſſen, welche bey Tage in ihren Schellen arbeiten muſten, des Nachts aber in ihre Gefängniſſe eingeſchloſſen wurden. ** Welche ſchlechte Politic war das, da man ſich durch eine unvernünftige Ruhmſucht zu Eroberungen antreiben ließ, und ſein altes Land entvölkerte? Der groſſe Pompejus, der Ueberwinder des Orients, hat 30 Jahr zu Felde gelegen. Nach des Plinius Zeugniß hat er zuſammen 2 Millionen und 183000 Menſchen geſchlagen, erlegt, in die Flucht gejagt, und zur Uebergabe gezwungen. Er hat überdem 1538 Städte und Schlöſſer erobert, und 846 Schiffe der Seeräuber und anderer Feinde theils geſenket, theils genommen. Das läßt ſich wohl begreifſen, da er Aſia und Africa dem römiſchen Reich unterwürfig gemacht. Da nun Cäſar, Pompejus und Marcellus in einer Zeit von eines Menſchen Alter gelebet haben; was für Ströme Bluts müſſen die vielen und ſchweren Kriege nicht gekoſtet, und welchen Einhalt muß das nicht in der Vermehrung verurſacht haben? ***

§. 185.

Bey dieſen Kriegen der alten Völker iſt nun noch zu bemerken, daß ſie gemeiniglich mehr Blut, als die Kriege der neueren Zeiten gekoſtet haben. Denn wo findet man in dieſen ſolche Beyſpiele von Schlach-

* Hiſtor. natur. l. 7. c. 25. und *Lipſius* l. c.

** *Hume.*

*** Ein mehreres hievon kann in des Herrn Delany Tractat *von der Vielweiberey* nachgeſehen werden.

ten, da z. E. ein Fabius 110000 Gallier, Marius 200000 Cimbrer und Teutonen, Aëtius in den catalaunischen Feldern 162000 Hunnen in einer Schlacht erleget haben? * Die Ursache dieser blutigen und hartnäckigen Niederlagen liegt nun 1) in ihrer Art zu streiten. Ihre Legionen stunden auf einem engern Platz, und zwar zu 16 bis 20 Mann hoch, beysammen, und es kam mehrentheils zu einem erbitterten Handgemenge, daß Mann mit Mann zu thun bekam. Jetzt hingegen wird die Infanterie selten an einander kommen, wo es nicht bey einem Sturm geschieht. Nachdem das Pulver und Geschütz ist erfunden worden, wird der Sieg mehrentheils in der Entfernung entschieden, weshalb ich diese Erfindungen unter die nützlichen zu rechnen kein Bedenken trage. Sodann war 2) die Tapferkeit oder die Wuth und die Bitterkeit damals mehrentheils grösser, als anjetzt. Die Römer unterhielten zu dem Ende die blutigen Spiele der Fechter oder Gladiatorum, denen die römischen Bürger mit kaltem Blut zuzusehen sich gewöhnen musten, damit sie sich im Kriege vor dem Blute desto weniger scheuen, und desto mehr gegen eine unzeitige Barmherzigkeit ausgehärtet werden sollten. Doch dieses war nicht allein die Ursache, sondern 3) die Folgen des Sieges waren der gröste Bewegungsgrund zum Löwenmuthe. Der Ueberwundene und Gefangene ward nicht, wie jetzt, wieder ausgewechselt, sondern in die Sclaverey fortgeschleppet, da er sich denn die härtesten Schicksale muste gefallen lassen, worunter bey den Römern wol das vornehmste war, daß er in die Fechterschulen verkauft ward, da er denn nicht nur bey öffentlichen Spielen, sondern auch wol bey geringern Banquets im Speisesaal um sein Leben unbarmher-

* *Lipsius* l. c.

rzig fechten muſte. Frau und Kinder und das ganze aterland ſtand oft bey einer Schlacht auf dem Spiel, d das trieb die Tapferkeit bis zur Raſerey. Da ß es: Aut vincendum, aut moriendum. *

§. 186.

Das durch die Spanier eroberte und verwüſtete merica muß auch an dieſem Orte erwehnet wer- n. Ich trage faſt Bedenken, dieſes Verfahren en Krieg zu nennen. Es iſt eine Grauſamkeit und e Menſchenſchlächterey, die ohne Beyſpiel iſt, in- n ſie meiſt an unſchuldigen und wehrloſen ausge- et worden, welche die Spanier durch nichts belei- et, die ſich gröſtentheils weder wehren können, h wollen, welche die Eroberer als Götter zu vereh- bereit geweſen. Es iſt ein Beweis, wozu ein un- ättlicher Geiz und durch Aberglauben und Vor- heil genährter Mordgeiſt die Menſchen, ja ſolche ngen könne, die zwar das äuſſerliche, nicht aber Geiſt des Chriſtenthums haben, und daher die- Namens ganz unwürdig ſind. Man würde die- Gräuel der americaniſchen Verwüſtung kaum uben, und man würde ihn nicht ſo genau wiſſen, nn ihn nicht ein Spanier ſelbſt, und ein Augen- ge beſchrieben hätte. **Bartolomeo de las Ca-** , ** ſpaniſcher Erzbiſchof zu **Chiape** in **Ame-** a, iſt es, dem wir die Nachricht der unerhör-

* Cf. *Hume.*

** Deſſelben leſenswürdige Nachricht iſt zuerſt zu Bar- ona im Jahr 1546 in 4 ſpaniſch herausgekommen, unter n Titel: Relacion de la deſtruycion de las Indias occiden- s per los Caſtellanos, und ſie ſtehet in den Obras de Ca- , Obiſpo de Chiapa. Sie iſt nachher in die franzöſiſche, liäniſche, deutſche und faſt in alle Sprachen überſetzt rden.

teſten Grauſamkeiten ſeiner Landsleute zu danken haben, wo man nicht eher wünſchen ſollte, daß dieſe Beſchimpfung des chriſtlichen Namens in einer gänzlichen Vergeſſenheit geblieben ſeyn möchte. Nach ſeinem Bericht ſind daſelbſt zehn Königreiche gänzlich ruiniret, deren ein jedes gröſſer und volkreicher geweſen als Spanien. America iſt vorher eines der volkreichſten Länder geweſen. Innerhalb 40 Jahren ſind blos durch die allererſchrecklichſten Grauſamkeiten mehr als 12 Millionen Menſchen hingerichtet worden. Und in der ganzen Zeit, da ſo tyranniſiret worden iſt, ſind in dem ſpaniſchen Gebiete von America auf 50 Millionen Menſchen aufgerieben worden. Dieſer Menſchenfreund fand ſich daher gedrungen, dieſes alles dem Könige von Spanien auf das allerernſtlichſte vorzuſtellen, und um Einhalt dieſes Mordgeiſtes zu flehen. Darf man ſich alſo wol wundern, daß der Name der Spanier und ſonderlich der Pizarre bey den Ueberwältigten ſowol, als inſonderheit bey den noch freyen Völkern in America ein ewiger Abſcheu iſt? Die Nachrichten von den Etabliſſements der Jeſuiten in Paragway beſtätigen es. Wenn unterdeß Spanien ſeitdem eine vernünftige Politic beobachtet hätte; ſo würde innerhalb 250 Jahren dieſes Land ziemlich wieder haben können bevölkert werden, zumal da in einem ledigen Lande dem Heyrathen und der Fruchtbarkeit nichts im Wege geſtanden, und die Verdoppelungen wenigſtens alle 50 Jahre füglich hätten erfolgen können. So aber iſt es noch leer, und Spanien ſelbſt hat ſich darüber entvölkert, und man muß billig Spaniens Armuth und ſchlechten Zuſtand als eine beſondere Art der Beſtrafung anſehen. Die Urſache aber, daß America noch bis jetzt in einem ſo ſchlechten Zuſtande iſt, liegt vornehmlich in zwey Hauptſtücken. Der

arſſichtige Herr Condamine, * deſſen vollſtändi-
rn Nachrichten von America die gelehrte Welt noch
ts ſehnlichſt entgegen ſiehet, berichtet, daß die Spa-
er nicht nur das ſo genannte Uebel von Siam oder
s ſchwarze Erbrechen, welches vormals auf den
üſten des Südmeeres ganz unbekannt geweſen und
ne ſchreckliche Geiſſel der Menſchen iſt, ſondern auch
e Kinderpocken dorthin gebracht hätten. Dieſe wä-
n in der neuen Welt ein neues Uebel, ſo die Euro-
er mit dem Golde und den Geneſungsmitteln, ſo ſie
s America holen, vertauſchet, wodurch ſehr oft Nie-
rlagen von Tauſenden angerichtet würden. In der
eſchreibung des Amazonenſtroms giebt er auch hie-
n Nachricht, und ich erinnere mich in des Maffei
eſchreibung von Paraguay und in andern geleſen
haben, daß die Pocken in America nicht nur die
inder, wie in Europa, ſondern auch die Erwachſene
d Alte mit einer ſchrecklichen Wuth überfallen, und
t mehr als die eine ganze Hälfte aufräumen. Sie
d alſo dorten eine vollkommene Peſt. Ja es ſagt
err Condamine, daß ſie faſt allezeit unter den In-
anern tödtlich wären, wenn ihnen nicht durch die Ein-
opfung vorgebeuget würde, an welches vortrefliche
ülfsmittel man bey ſeinem Aufenthalt zu Para im
ahr 1742 erſt nicht gewollt, ohnerachtet die ſchreck-
hſte Verwüſtung vor Augen geſchwebet habe. Ob
e Pocken wegen der durch die Sonne verhärteten
aut, oder wegen des Schmutzes der Leute, oder
egen ihrer Nahrungsmittel ſolchen vorzüglichen Scha-
n anrichten, oder was ſonſt die Urſache ſey, werden
e Aerzte beurtheilen können.

Die zweyte Urſache dieſer fortdaurenden Entvöl-
rung liegt in dem unerlaubten Eigennutz der ſpani-

* Journal du Voyage fait par ordre du Roi à l'Equateur
r M r. de la Condamine. à Paris. 1751. 4. p. 104. und 199.

teſten Grauſamkeiten ſeiner Landsleute zu danken haben, wo man nicht eher wünſchen ſollte, daß dieſe Beſchimpfung des chriſtlichen Namens in einer gänzlichen Vergeſſenheit geblieben ſeyn möchte. Nach ſeinem Bericht ſind daſelbſt zehn Königreiche gänzlich ruiniret, deren ein jedes gröſſer und volkreicher geweſen als Spanien. America iſt vorher eines der volkreichſten Länder geweſen. Innerhalb 40 Jahren ſind blos durch die allererſchrecklichſten Grauſamkeiten mehr als 12 Millionen Menſchen hingerichtet worden. Und in der ganzen Zeit, da ſo tyranniſiret worden iſt, ſind in dem ſpaniſchen Gebiete von America auf 50 Millionen Menſchen aufgerieben worden. Dieſer Menſchenfreund fand ſich daher gedrungen, dieſes alles dem Könige von Spanien auf das allerernſtlichſte vorzuſtellen, und um Einhalt dieſes Mordgeiſtes zu flehen. Darf man ſich alſo wol wundern, daß der Name der Spanier und ſonderlich der Pizarre bey den Ueberwältigten ſowol, als inſonderheit bey den noch freyen Völkern in America ein ewiger Abſcheu iſt? Die Nachrichten von den Etabliſſements der Jeſuiten in Paragvay beſtätigen es. Wenn unterdeß Spanien ſeitdem eine vernünftige Politic beobachtet hätte; ſo würde innerhalb 250 Jahren dieſes Land ziemlich wieder haben können bevölkert werden, zumal da in einem ledigen Lande dem Heyrathen und der Fruchtbarkeit nichts im Wege geſtanden, und die Verdoppelungen wenigſtens alle 50 Jahre füglich hätten erfolgen können. So aber iſt es noch leer, und Spanien ſelbſt hat ſich darüber entvölkert, und man muß billig Spaniens Armuth und ſchlechten Zuſtand als eine beſondere Art der Beſtrafung anſehen. Die Urſache aber, daß America noch bis jetzt in einem ſo ſchlechten Zuſtande iſt, liegt vornehmlich in zwey Hauptſtücken. Der

Eroberer viele nützliche Künſte, Handwerker, wie auch Arzeneymittel zur Erhaltung des Lebens ihnen bekannt gemacht, die folglich alleſamt das ihrige zur Vermehrung beytragen müſten. Er ſucht alſo die fortdaurende Entvölkerung darin, * daß der ſpaniſche Eigennutz nicht zugeben will, daß 1) die Einführung der Handwerker und Fabricken in America verſtattet werde, welches unerlaubte Verbot 2) in Neu-Spanien, Terra-Firma, und in andern americaniſchen Provinzen ſogar ſo weit gehet, daß ihnen nicht einmal erlaubt wird, Weinberge anzulegen und Oelbäume zu pflanzen. Wein und Oel wird ihnen aus Spanien, ſo wie die andern Fabrick-Waaren aus andern europäiſchen Ländern, durch der Spanier Hände zugeführet. Auf die Weiſe fehlet es in America an Mitteln zur Unterhaltung der Familien. Man ſollte dergleichen kaum glauben, wenn es nicht von einem gründlichen Kenner bezeuget würde. Don Ulloa zeiget nachher, welche Vortheile die Bevölkerung von America bloß vom Weinbau ziehen könnte; allein ich halte mich hiebey nicht weiter auf. Wenn man dieſe und die vom Herrn Condamine angeführte Urſachen verbindet; ſo wird man die Möglichkeit leicht einſehen, weshalb ſich dieſes Land nicht wieder erholen kann. Ich füge dieſem noch hinzu, was ich erſt ſeit kurzem, im Julius 1760, in den leidener Zeitungen aus America von einer mit den engliſchen Provinzen gränzenden indianiſchen Nation geleſen,

Unmenſchen vertilgen laſſen? Bey der Ausrottung der cananitiſchen Völker werden die gräulichen und unnatürlichen Laſter und Menſchenopfer ausdrücklich zur Urſache der allerhärteſten Strafgerichte angeführet. Mit gräulichen Menſchen geht der gerechte Gott gräulich um. Seine Weisheit wählet proportionirte Strafmittel (3 Moſ. 18, 25-28. 5 Moſ. 20, 16-18. u. a. m.).

* *l. c. c. 22. pag. 206.*

welche vor etwa 70 Jahren aus 4000 Seelen bestanden, jetzt aber kaum 200 streitbare Männer darstellen könnte. Zur Ursache dieser Verringerung wurden vornemlich angegeben 1) die kleinen Kriege, so diese Wilden stets unter einander führen, 2) der übermäßige Gebrauch der Brandtweine und des Rums, der dort sonderlich stark ist, und worin die Indianer sich entsetzlich übernehmen, und 3) die zu ihnen gebrachte Pocken, die überhaupt in America die Niederlagen der Pest in Europa noch übertreffen.

§. 187.

Der Krieg kann ausser den gedachten nothwendigen Folgen auch noch zufällig viel böses nach sich ziehen, und zwar durch eine schlechte Wirthschaft und Verpflegung der Armee, sowol der Gesunden, als insonderheit auch der Kranken und Bleßirten, wie auch durch eine zwar prächtige, aber unnütze und schädliche Vergrösserung des Gefolges. Dis Unglück betrift sonderlich Frankreich bey seinen Kriegen, und der Schade, den es dadurch an Menschen leidet, muß daher fast jederzeit doppelt so groß als bey andern kriegenden Mächten seyn. Deutschland hat dieses gesehen bey dem Aufenthalt der französischen Armee in Nieder-Sachsen. Halberstadt hat niemals einen prächtigern Aufzug gesehen, als den das Gefolge der Generals und andern Officiers bey dem Heer des Richelieu im Jahr 1757 gemacht hat. Der schon erwehnte französische Patriot * beklagt dieses alles ungemein sehr. Er sagt, daß die Kriege der Krone Frankreich jederzeit viel mehr Menschen kosten, als desselben Feinden, weil es 1) in Ansehung seiner Lage stets gröſsere Heere, 300 gegen 100 Tausende, unterhalten müsse, weil 2) Frankreich seine Kriege mehrentheis ausserhalb Landes führen muß, wo die Veränderung des Clima

* Intérets de la France &c. p. 202.

berer viele nützliche Künſte, Handwerker, wie
h Arzeneymittel zur Erhaltung des Lebens ihnen
nnt gemacht, die folglich alleſamt das ihrige zur
rmehrung beytragen müſten. Er ſucht alſo die fort-
rende Entvölkerung darin, * daß der ſpaniſche
gennutz nicht zugeben will, daß 1) die Einführung
Handwerker und Fabricken in America verſtattet
de, welches unerlaubte Verbot 2) in Neu-Spa-
n, Terra-Firma, und in andern americaniſchen
ovinzen ſogar ſo weit gehet, daß ihnen nicht ein-
l erlaubt wird, Weinberge anzulegen und Oelbäu-
zu pflanzen. Wein und Oel wird ihnen aus Spa-
n, ſo wie die andern Fabrick-Waaren aus andern
opäiſchen Ländern, durch der Spanier Hände zu-
ühret. Auf die Weiſe fehlet es in America an
itteln zur Unterhaltung der Familien. Man ſollte
gleichen kaum glauben, wenn es nicht von einem
ndlichen Kenner bezeuget würde. Don Ulloa
get nachher, welche Vortheile die Bevölkerung
n America bloß vom Weinbau ziehen könnte; al-
n ich halte mich hiebey nicht weiter auf. Wenn
n dieſe und die vom Herrn Condamine ange-
rte Urſachen verbindet; ſo wird man die Möglichkeit
ht einſehen, weshalb ſich dieſes Land nicht wieder
olen kann. Ich füge dieſem noch hinzu, was ich
t ſeit kurzem, im Julius 1760, in den leidener
itungen aus America von einer mit den engliſchen
ovinzen gränzenden indianiſchen Nation geleſen,

menſchen vertilgen laſſen? Bey der Ausrottung der ca-
nitiſchen Völker werden die gräulichen und unnatürlichen
ter und Menſchenopfer ausdrücklich zur Urſache der aller-
rteſten Strafgerichte angeführet. Mit gräulichen Men-
en geht der gerechte Gott gräulich um. Seine Weisheit
hlet proportionirte Strafmittel (3 Moſ. 18, 25-28.
Moſ. 20, 16-18. u. a. m.).

* l. c. c. 22. pag. 206.

welche vor etwa 70 Jahren aus 4000 Seelen beſtanden, jetzt aber kaum 200 ſtreitbare Männer darſtellen könnte. Zur Urſache dieſer Verringerung wurden vornemlich angegeben 1) die kleinen Kriege, ſo dieſe Wilden ſtets unter einander führen, 2) der übermäßige Gebrauch der Brandtweine und des Rums, der dort ſonderlich ſtark iſt, und worin die Indianer ſich entſetzlich übernehmen, und 3) die zu ihnen gebrachte Pocken, die überhaupt in America die Niederlagen der Peſt in Europa noch übertreffen.

§. 187.

Der Krieg kann auſſer den gedachten nothwendigen Folgen auch noch zufällig viel böſes nach ſich ziehen, und zwar durch eine ſchlechte Wirthſchaft und Verpflegung der Armee, ſowol der Geſunden, als inſonderheit auch der Kranken und Bleßirten, wie auch durch eine zwar prächtige, aber unnütze und ſchädliche Vergröſſerung des Gefolges. Dis Unglück betrift ſonderlich Frankreich bey ſeinen Kriegen, und der Schade, den es dadurch an Menſchen leidet, muß daher faſt jederzeit doppelt ſo groß als bey andern kriegenden Mächten ſeyn. Deutſchland hat dieſes geſehen bey dem Aufenthalt der franzöſiſchen Armee in Nieder-Sachſen. Halberſtadt hat niemals einen prächtigern Aufzug geſehen, als den das Gefolge der Generals und andern Officiers bey dem Heer des Richelieu im Jahr 1757 gemacht hat. Der ſchon erwehnte franzöſiſche Patriot * beklagt dieſes alles ungemein ſehr. Er ſagt, daß die Kriege der Krone Frankreich jederzeit viel mehr Menſchen koſten, als deſſelben Feinden, weil es 1) in Anſehung ſeiner Lage ſtets gröſſere Heere, 300 gegen 100 Tauſende, unterhalten müſſe, weil 2) Frankreich ſeine Kriege mehrentheis auſſerhalb Landes führen muß, wo die Veränderung des Clima

* Intérets de la France &c. p. 202.

ima mehr Menſchen tödtet, als das Geſchüß.
alien, welches ſeit vielen Jahrhunderten der Siß
: franzöſiſchen Kriege geweſen, iſt das Grab der
anzoſen. Die Wunden, ſo die Bevölkerung da-
rch bekommen, bluten noch. Norden iſt nicht we-
ger ſchädlich. Drey Armeen ſind nach einander in
eutſchland geſchmolzen. Unſere Feinde, ſchreibt er,
halten täglich dadurch neue Siege über uns ohne
chlachten. Sie bedienen ſich keiner andern Waffen,
s nur der Jahreszeiten, um unſere Soldaten zu
iniren. (Dieſes hat man an der Schlacht bey
oßbach, beſonders aber in Nieder-Sachſen vom
erbſt 1757 bis zum Frühjahr 1758 geſehen, da die
anzoſen im Februar angegriffen, und von der Elbe
s über den Rhein durch den tapfern und klugen Her-
g Ferdinand gejagt wurden, und zwar ohne Stil-
ſtand bey den ſchlechteſten Wegen und Witterung.)
)a 3) die franzöſiſche Nation nicht ſo ſtark als die
rdiſche iſt, mit der ſie ſtets zu thun hat, ſo muß ſie
nter den Strapazen viel eher unterliegen. (Warum
ſie nicht eben ſo ſtark? Sie könnte und ſollte es ſeyn,
das Clima meiſt temperirt iſt. Die alten Gallier
aren es auch. Der Patriot fügt keine Urſache hinzu.
Sie muß aber wol nicht nur in den Ausſchweifungen
r Lüſte, worüber er anderswo klaget, ſondern auch
dem Elende und Armuth der Landleute geſucht
erden, denen von den Pächtern nicht ſo viel gelaſ-
n wird, daß ſie ſatt und ſtark werden können.
Ein geweſener lutheriſcher Feldprediger beym Regi-
ent Royal Svedois, welcher 6 Jahr von Dau-
hine durch Provence, ganz Languedoc und
Guyenne umher gezogen iſt, hat mir die arm-
lige Geſtalt der Bauren nicht genug beſchreiben
önnen, und er nannte ſie Schatten gegen einen deut-
hen Bauer diſſeits des Rheins. Es bleibt ihnen mehr

ren-

sicher, daß er durch seine Conqueten nichts gewinnen können, wenn sie ihm nicht auch zugleich eine grössere Anzahl Unterthanen, grössere Reichthümer oder mehrere Macht zuwege gebracht haben. Dem sey aber wie ihm wolle, so überlasse ich meine Gedanken über diese drey Stücke Dero Prüfung.

Was die Vermehrung seiner Unterthanen betrift; so bestunden alle diese zu der Zeit, da er anfing selber zu regieren, in denen, die er sich durch die Waffen unterthänig gemacht, und deren Besitz ihm in dem Frieden bestätiget worden. Damals hatte er nicht mehr als $\frac{1}{5}$ von Flandern, und also nicht mehr als $\frac{1}{3}$ der Einwohner dieses Landes.

Es sind ohngefähr 100 Jahre, daß alles Volk in Flandern, nach einer genauen Zählung, sich nicht über 750 tausend Menschen belaufen. Erweget man nun die vielen Plünderungen, die es in den fast beständigen Kriegen erlitten, die zahlreichen Armeen, die allda fast immer auf Discretion gelebet, und wodurch der Handel sehr viel gelitten, weil die Einwohner, die sich nicht sicher glaubten, sich wegbegeben: so wird man sich leicht vorstellen können, daß die Anzahl der Einwohner sich seitdem allda nicht habe vermehren können. Es kann also dieser Monarch mit dem dritten Theil dieser Provinz nicht mehr als 250 tausend neue Unterthanen bekommen haben, wenn man auch setzen wollte, daß sie aus Liebe zu ihm alle geblieben wären.

Die Fruchtbarkeit dieses Landes, seine vortheilhafte Lage zum Handel, die Mittel zum Unterhalt einer grossen Anzahl Einwohner, wie auch die mächtigen Kriegesheere, die es ernähret, machen es sehr glaublich, daß die übrigen $\frac{2}{3}$ dieser Provinz so viel ausmachen, als alle andere Conqueten Ludwigs des XIV. Wenn man dieses annimmt; so kann er in allem nicht mehr als 750 tausend neue Unterthanen, sowol an Männern als Weibern und Kindern, gewonnen haben, zumal wenn man davon diejenigen abziehet, die sich diesem Joch entzogen, um unter ihrem alten Herrn zu leben.

Nun muß man den Verlust mit dem Gewinst abwiegen, und sehen, wie viel alte Unterthanen ihm die Erwerbung dieser neuen gekostet. Mich dünkt, er habe niemals weniger als 200 tausend Menschen im Felde gehabt,

wie

Vieh verfahren, und daß man ſogar Leute in das Todtenlacken eingenehet, in denen noch Leben geweſen, und deren würklich einige durch den mitleidigen Abſcheu der Deutſchen ſind gerettet worden. Iſt denn auch wol dieſes unter Franzoſen möglich? Man würde zweifeln können, wenn wir es nicht mit Augen geſehen, und dieſer franzöſiſche Patriot es nicht als eine gewöhnliche Sache beſtätiget hätte. (Auri ſacra fames, quid non mortalia cogis pectora!)

Endlich klagt er auch 5) ſehr über die Pracht und Geſchleppe der franzöſiſchen Generals, Intendanten, Commiſſairs, Munitionairs, Directeurs, Regiſſeurs, Ober- und Untercommis. Dieſe Menge der Bedienten macht ein drittes Heer durch die Bedienten, Knechte, Köche, Reitknechte, Mauleſeltreiber, Läuffer, Marketenter, Caffetiers, Colporteurs, Goujats, die auch alle bey der zweyten Campagne aufgerieben worden, und aus Frankreich wieder haben erſetzt werden müſſen.

Er beſchließt dieſe Beobachtungen mit der gründlichen Beurtheilung: daß, wenn der Hof, auſſer den Liſten von gebliebenen Soldaten in einem Feldzuge, auch die von den übrigen Geſtorbenen einſehen ſollte, er alsdenn gewiß über den Schaden erſchrecken würde, welcher durch den Krieg dem Staate zugefüget wird, und dieſes würde ohnfehlbar ein Bewegungsgrund ſeyn, daß die Regierung bey den Unterhandlungen mit andern Mächten manche kleine Vortheile dem gröſten unter allen Vortheilen aufopfern würde, welcher in der Erhaltung und Vermehrung der Unterthanen beſtehet. Die letzten Kriege (vor dem von 1756, und alſo vermuthlich der von 1740 bis 1748) ſollen der Monarchie 900000 Menſchen gekoſtet haben, da mittlerweile die andern nur $\frac{1}{3}$ verloren, (alſo doch zuſammen 1200000). Frankreichs Macht iſt alſo

um

sicher, daß er durch seine Conqueten nichts gewinnen können, wenn sie ihm nicht auch zugleich eine grössere Anzahl Unterthanen, grössere Reichthümer oder mehrere Macht zuwege gebracht haben. Dem sey aber wie ihm wolle, so überlasse ich meine Gedanken über diese drey Stücke Dero Prüfung.

Was die Vermehrung seiner Unterthanen betrift; so bestunden alle diese zu der Zeit, da er anfing selber zu regieren, in denen, die er sich durch die Waffen unterthänig gemacht, und deren Besitz ihm in dem Frieden bestättiget worden. Damals hatte er nicht mehr als $\frac{1}{3}$ von Flandern, und also nicht mehr als $\frac{1}{3}$ der Einwohner dieses Landes.

Es sind ohngefähr 100 Jahre, daß alles Volk in Flandern, nach einer genauen Zählung, sich nicht über 750 tausend Menschen belaufen. Erweget man nun die vielen Plünderungen, die es in den fast beständigen Kriegen erlitten, die zahlreichen Armeen, die allda fast immer auf Discretion gelebet, und wodurch der Handel sehr viel gelitten, weil die Einwohner, die sich nicht sicher glaubten, sich wegbegeben: so wird man sich leicht vorstellen können, daß die Anzahl der Einwohner sich seitdem allda nicht habe vermehren können. Es kann also dieser Monarch mit dem dritten Theil dieser Provinz nicht mehr als 250 tausend neue Unterthanen bekommen haben, wenn man auch setzen wollte, daß sie aus Liebe zu ihm alle geblieben wären.

Die Fruchtbarkeit dieses Landes, seine vortheilhafte Lage zum Handel, die Mittel zum Unterhalt einer grossen Anzahl Einwohner, wie auch die mächtigen Kriegesheere, die es ernähret, machen es sehr glaublich, daß die übrigen $\frac{2}{3}$ dieser Provinz so viel ausmachen, als alle andere Conqueten Ludwigs des XIV. Wenn man dieses annimmt; so kann er in allem nicht mehr als 750 tausend neue Unterthanen, sowol an Männern als Weibern und Kindern, gewonnen haben, zumal wenn man davon diejenigen abziehet, die sich diesem Joch entzogen, um unter ihrem alten Herrn zu leben.

Nun muß man den Verlust mit dem Gewinst abwiegen, und sehen, wie viel alte Unterthanen ihm die Erwerbung dieser neuen gekostet. Mich dünkt, er habe niemals weniger als 200 tausend Menschen im Felde gehabt,

wo-

ie Garniſons nicht mitgerechnet. Nach der ordinairen Rechnung bleiben zu Ende einer Campagne kaum von der Armee übrig, wenn gleich keine Belagerung oder Schlacht vorgefallen. Seine verſchiedenen Kriege haben bis auf den ryswickiſchen Frieden ohngefähr wanzig Jahr gedauret. Wenn man nun das eine Fünftheil oder 40 tauſend Menſchen, als den jährlichen Abgang ſeiner Armee, mit 20 multipliciret; ſo wird man finden, daß er nicht weniger als 800 tauſend alte Unterthanen, welches alles geſunde und muntere Leute geweſen, könne verloren haben. Dieſe Zahl aber iſt gröſſer, als die Zahl derer, die er kann erobert haben.

Allein es bleibt ſein Verluſt hier noch nicht ſtehen. Es ſcheinet, daß die Vorſehung alle Menſchen in beyde Geſchlechter gleich vertheilet habe, damit jede Frau ihren eigenen Mann haben könne, und damit ſie ſich beyderſeits die Fortpflanzung der Menſchen gleich angelegen ſeyn laſſen. Hieraus folget, daß eben ſo viel Frauensleute haben müſſen ledig ſitzen bleiben, als Männer umgekommen ſind. Nun kann es nicht fehlen, daß nicht in ſo langen Jahren viele von ihnen unverheyrathet weggeſtorben, und daß andere, die ſich zu ſpät verheyrathet, ohne Kinder ihr Leben geendiget. Nach dieſer Rechnung muß Ludewig der XIV nicht nur 800 tauſend, ſondern doppelt ſo viel Unterthanen verloren haben, und zugleich hat er ſich auch der Kinder, die man von ſo vielen Menſchen hätte erwarten können, dadurch beraubet.

Man ſagt, daß in der groſſen Hungersnoth, die ſein Reich im vorigen Kriege betroffen, zwey Millionen Menſchen ſollen umgekommen ſeyn. Ich habe Mühe ſolches zu glauben; jedoch es wäre der Verluſt ſchon beträchtlich, wenn auch nur $\frac{1}{2}$ von der Zahl geſtorben wäre. Nun darf man ſich eben nicht wundern, daß dieſes Uebel ein Land betrift, wo ein ſo groſſer Theil von dem Vermögen des Volkes zum Gebrauch des Fürſten angewendet wird, daher denn ſelbiges die nöthigen Mittel gegen dergleichen Zufälle nicht in Händen hat; und wo man ſo viele Menſchen zu Krigesdienſten hinweg nimmt, daß daher Weibern und Kindern die Beſtellung des Landes an vielen Orten muß überlaſſen werden. Mit einem Wort, aller Verluſt, den er dann als erlitten, muß auf ſeine Rechnung kommen, und ſeinem Ehrgeitze zugeſchrieben werden.

welche vor etwa 70 Jahren aus 4000 Seelen beſtanden, jetzt aber kaum 200 ſtreitbare Männer darſtellen könnte. Zur Urſache dieſer Verringerung wurden vornemlich angegeben 1) die kleinen Kriege, ſo dieſe Wilden ſtets unter einander führen, 2) der übermäßige Gebrauch der Brandtweine und des Rums, der dort ſonderlich ſtark iſt, und worin die Indianer ſich entſetzlich übernehmen, und 3) die zu ihnen gebrachte Pocken, die überhaupt in America die Niederlagen der Peſt in Europa noch übertreffen.

§. 187.

Der Krieg kann auſſer den gedachten nothwendigen Folgen auch noch zufällig viel böſes nach ſich ziehen, und zwar durch eine ſchlechte Wirthſchaft und Verpflegung der Armee, ſowol der Geſunden, als inſonderheit auch der Kranken und Bleßirten, wie auch durch eine zwar prächtige, aber unnütze und ſchädliche Vergröſſerung des Gefolges. Dis Unglück betrift ſonderlich Frankreich bey ſeinen Kriegen, und der Schade, den es dadurch an Menſchen leidet, muß daher faſt jederzeit doppelt ſo groß als bey andern kriegenden Mächten ſeyn. Deutſchland hat dieſes geſehen bey dem Aufenthalt der franzöſiſchen Armee in Nieder-Sachſen. Halberſtadt hat niemals einen prächtigern Aufzug geſehen, als den das Gefolge der Generals und andern Officiers bey dem Heer des Richelieu im Jahr 1757 gemacht hat. Der ſchon erwehnte franzöſiſche Patriot * beklagt dieſes alles ungemein ſehr. Er ſagt, daß die Kriege der Krone Frankreich jederzeit viel mehr Menſchen koſten, als deſſelben Feinden, weil es 1) in Anſehung ſeiner Lage ſtets gröſſere Heere, 300 gegen 100 Tauſende, unterhalten müſſe, weil 2) Frankreich ſeine Kriege mehrentheis auſſerhalb Landes führen muß, wo die Veränderung des Clima

* *Intérets de la France &c. p. 202.*

„für leicht und angenehm hält.“ u. ſ. w. Sehr volkreiche Städte ſind daher auch in dieſer Abſicht gefährlich, beſonders, wenn es Veſtungen ſind, und nicht genug Vorrath angeſchaft iſt, oder keine beſtändige Magazine gehalten werden.

§. 190.

Dieſe Noth kann ein Land leicht treffen, und doch geſchieht es ſelten. Der göttlichen Vorſehung hat dis die undankbare Welt zu danken. Wie leicht iſts ſonſt nicht, daß der höchſte Regierer den Himmel ehern machen, und alles ausdorren kann, wie er es in den Schriften Moſis gedrohet hat? Wer die Vorfälle der Natur mit Aufmerkſamkeit zu betrachten gewohnt iſt, den muß es wundern, daß nicht öfterer Miswachs entſtehet, da Hitze, Kälte, Regen und ſchädlicher Thau ſolchen verurſachen können. Jedes Stück allein kann es verurſachen: wenn zwey Urſachen ſich vereinigen, kann es deſto leichter geſchehen. Ich will einige Fälle anführen, die ich erlebet. Im Jahr 1719 regnete es hier in der Kurmark nicht in 11 Wochen bis zum 20ſten Auguſt. Das Korn ſtieg bis zum vierfachen Preiſe. Das Vieh hatte auch kein Stroh und Futter, und es maſten alle Dächer auf den Dörfern abgedecket werden. Im Jahr 1736 regnete es in Schleſien 52 Tage, und es verdarb die ganze Erndte. Viele tauſend hätten müſſen vor Hunger umkommen, wenn nicht auf der Oder Korn aus Pommern wäre zugeführet worden. Im Jahr 1740 verurſachte die ſtrenge Kälte eine groſſe Theurung, da der erſte Froſt vom 27 November 1739 Roggen und Weitzen in der Milch bereits verdorben hatte. Gott ließ aber einen fruchtbaren Sommer erfolgen, und die Gerſte gerieth ſo gut, daß die Noth erleichtert ward. Im Jahr 1755 fiel ein anhaltendes Regenwetter ein, da man eben zu erndten anfing. Vieles Korn kam zum

Auswuchs, und das machte, daß im Jahr 1756 wegen des schlechten Samens nur die Hälfte gewonnen ward. Der Krieg kam dazu, und die aufgeschütteten Magazine für die Armeen verursachten in vielen Gegenden, sonderlich in Sachsens gebürgigten Theile, eine grosse Hungersnoth. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts entstand in Frankreich eine grosse Hungersnoth. Nach dem Bericht einiger alten Franzosen, die sie selbst erlebet, ist ein schädlicher Thau die Ursache gewesen, der das Korn zu der Zeit befallen, da es Körner setzen wollen, dadurch es wie von einem Leim zusammengebacken ist. Die Leute konnten das Elend nicht genug beschreiben, da die Armuth mit ausgehungerten und magern Gesichtern nach Brodt geschrieen. Ludewig XIV ließ aus Africa und von allen Orten Getreyde herzuführen, und doch konnte nicht gehindert werden, daß, nach angezogenem Briefe des Spectators, nicht zwey Millionen Menschen umgekommen wären. Durch so vielerley Ursachen kann uns Gott das tägliche Brodt entziehen, und auf der Erde aufräumen. Noch habe ich es Gott Lob! nicht erlebet, daß er zwey Ursachen der Theurung unmittelbar auf einander hätte folgen lassen, z. E. einen so harten Winter und so heissen Sommer, wie von 1740 und 1719. Geschähe das, so würde der Miswachs total und der Mangel für Menschen und Vieh von erstaunlichen Folgen seyn. Mehrentheils läßt seine Güte eines das andre ersetzen, und züchtiget uns mit Maassen. In den orientalischen Ländern verursachen die Heuschrecken auch öfters Miswachs, daher Gott seinem Volke auch mit diesem fürchterlichen Heere drohet. Wir haben die Plagen dieses Ungeziefers auch in einigen Jahren, nemlich 1732, 1752 bis 1755, wie auch 1760 und 1761 nach einander in vielen Gegenden der Neu- und Kurmark erfahren. Sie finden in sandigen und mit Sträuchen bewachse-

achſenen Strichen den beſten Aufenthalt. Alle An-
alten dagegen waren zur Ausrottung nicht hinlänglich.
Der viele Regen im Jahr 1755 vertilgte ihre Brut und
yer. Ein gleiches erfolgte 1762, da dieſe Inſecten
ben in ihrer Häutung durch eine kalte regnigte Nacht
ertilget wurden. Sie thaten auch, bey ihrer Ankunft
us Pohlen und den Steppen der Tartarey, einen
infall in Schleſien, Böhmen, ja bis in das Reich;
llein es kann die Brut im ſtrengen und fetten Boden
icht fortkommen, daher ihr Schade ſich in ſolchen
ur auf ein Jahr erſtrecket, wo nicht ein neuer Zug
mmt. In Thüringen und im Gothaiſchen ver-
nlaſſen die Hamſter zuweilen einen groſſen Miswachs,
enn ein trockenes Frühjahr den Jungen günſtig iſt.
n einigen andern Orten thun zuweilen die Erdmäuſe
roſſen Schaden, ſonderlich am Rhein um Aacken-
rum und anderswo in niedrig gelegenen Orten;
r Rietwürmer, Käfer, wie auch des verwüſtenden
agels, ſpäter Nachtfröſte, groſſer Sturmwinde zur
eit der Blüthe oder der Reifung des Getreides, und
derer ſchädlichen Plagen jetzt nicht zu gedenken.

§. 191.

Ob wir alſo gleich dem Miswachs in unſern tem-
rirten Gegenden nicht ſo oft ſcheinen ausgeſetzt zu
n, als die wärmern orientaliſchen Länder; ſo
nnen uns doch die angeführten mannigfaltigen Ur-
chen des Miswachſes überzeugen, wie viel wir der
ttlichen Güte zu danken haben.

Sollte man aber um deswillen nicht klüglich auf
orrathskammern denken, ſo wie es vormals die
yptiſchen Könige gethan haben? Der Scha-
n iſt zu ſchrecklich, den der Hunger in einem
taate anrichten würde. Lipſius meldet am ange-
rten Orte, daß unter dem Käyſer Juſtinian, bloß
dem piceniſchen Gebiete, 50000 Menſchen vor

Hunger umgekommen. Es entsteht daraus die sogenannte Hungerpest, die nachher auch andre Länder, so die Fülle haben, anstecken kann. Ist man aber dem allen ohnerachtet nicht fast in allen Ländern in einer völligen Sicherheit, und denket nicht auf Vorrath, welcher der Zahl der Einwohner eines Landes proportionirt ist? Ich muß gestehen, daß zu den guten oekonomischen Einrichtungen in den preußischen Staaten auch diese gehöret, daß fast in allen Städten ansehnliche Magazine befindlich, und zur Zeit des Friedens angefüllt sind. Des jetzt regierenden Königs Majestät empfanden die Noth Dero Unterthanen beym Antritt Dero Regierung im Jahr 1740, und es hätten in Pommern viele tausend Menschen umkommen müssen, wenn nicht auf königliche Kosten schleunigst aus Preussen und Liefland Korn herzugeführet, und unter die Dürftigen vertheilet worden wäre. Dieses hat nachher die Folgen gehabt, daß dieser kluge Monarch auf die Vermehrung der Magazine gar sehr bedacht gewesen ist. Es sind auch nun ihrer so viele, daß nicht allein einer etwa leidenden Provinz durch die andern kann geholfen werden, sondern wenn auch ein Miswachs mehrere Provinzen zugleich beträfe, so würden doch hinlängliche Maaßregeln dagegen getroffen werden können, weit beßer, als in vielen andern Ländern, wo man an dergleichen Dinge gar nicht denket, und nicht denken kann, weil die Einkünfte unnütz verschwendet werden. Die Republic Holland soll stets Vorrath auf mehr als ein Jahr haben. Ein Staat verlieret dabey nichts, wenn er in der Noth andern Ländern aushelfen, und dadurch das angelegte Capital reichlich verzinsen, seinen eigenen Unterthanen aber alsdann d sto bequemer in der Noth zu Hülfe kommen kann. China, dessen Klugheit aus der langen Dauer seiner inneren Form erweislich ist, muß dennoch hieran

es

es ſehr mangeln laſſen, oder es muß es nicht können. Es wird von dieſem erſtaunlich bevölkerten Reiche bemerket, daß es zwar von der Peſt, ſo wie andre oſtindiſche Länder frey ſey, deſto öfter aber von der Hungersnoth überfallen werde. Im Jahr 1504 war es dahin gekommen, daß die Väter ihre Kinder freſſen müſſen. Seines Ueberfluſſes und Fruchtbarkeit ohnerachtet iſt es nach Du Halde Urtheil dennoch arm zu nennen, weil es nicht im Stande iſt, ſeine eigenen Einwohner zu erhalten. Die alten egyptiſchen Könige lieſſen ſich eben durch dergleichen Vorfälle dazu bringen, daß ſie nicht nur groſſe Vorrathskammern anlegten, wodurch Joſephs Nahme in Egypten verewigt worden, ſondern ſie ſind auch eben hiedurch bewogen worden, die erſtaunlich groſſen Waſſerbehältniſſe oder Seen, nemlich den Möris und Mareotis anzulegen, und durch die groſſen Canäle zuſammen zu hängen, aus welchen ſie den dürreſten Sand in die fruchtbarſten Kornfluren verwandelten, daß nachher Egypten nicht nur für ſich genug Korn gehabt, ſondern auch die Speiſekammer von Italien und andern Ländern werden konnte, wovon Maillet vor allen nachzuleſen. Wo findet man in den neuern Zeiten Regenten der Erde, die durch ſolche der Zeit trotzende Denkmale der Klugheit zu zeigen bemüht geweſen wären, daß ſie Väter ihrer Länder, ja des menſchlichen Geſchlechts, zu ſeyn ſich beſtrebet hätten? Gewiß, man kann niemals an das alte Egypten gedenken, ohne noch jetzt für deſſen Regenten Ehrfurcht zu haben. Dieſe Canäle und Seen waren die Mittel zu Egyptens Fruchtbarkeit, Reichthum, Menge der Einwohner, Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte, und dieſes alles enthielt ſodann den

* Deſcription de la Chine. Tom. 1. p. 74. 516. Tom. 2. p. 145. edit. de Paris.

Grund, daß eine der gröſten Handelsſtädte der Welt, Alexandrien, entſtehen, und ſo viele Jahrhunderte beſtehen konnte.

IV. Von dem Schaden der Ueberſchwemmungen und Erdbeben.

§. 192.

Ich will noch mit wenigen die übrigen Hinderniſſe der Vermehrung zuſammen faſſen. Die Ueberſchwemmungen und Erdbeben ſind zwar nicht ſo häufig, als die übrigen, doch ſind ſie zuweilen ſehr nachtheilig, und nicht aus der Acht zu laſſen, weil ſie zuſammen genommen öfters auch ſehr viel zum Nachtheil der Bevölkerung beytragen.

Wir haben an dem Erdbeben vom 1ſten November des Jahres 1755 einen Beweis, wie leicht der gerechte Schöpfer den Erdboden umkehren könne. Wenn man die umgekommenen Einwohner in Liſſabon und in den andern Städten von Portugall, in den azoriſchen Inſeln, auf den africaniſchen Küſten, und anderswo genau wüſte; ſo würden kaum 100000 hinlänglich ſeyn. Vielleicht iſt dieſes nach dem das gröſte, wodurch unter dem Käyſer Tiberius in Klein-Aſien zwölf ſchöne Städte zerſtöret wurden. * Eben ſo viele obſchon nicht ſo anſehnliche Städte wurden in Campanien unter dem Conſtantin verwüſtet. ** Sicilien und der untere Theil von Italien haben zu allen Zeiten dadurch viel Menſchen verloren. In Palermo kamen in dem groſſen Erdbeben vor etwa 30 Jahren viele Tauſende um das Leben. Es vergeht faſt kein Jahr, da nicht einiger Schade geſchehen ſollte. In Griechenland und Aſien ſind ſie nicht weniger häufig und oft ſchrecklich, wovon wir

* Plinii hiſtor. natur. l. 2 c. 84.
** *Lipſius* de Conſtantia l. c.

aber ſelten Nachricht erhalten. In dem ſüdlichen
erica, und den Provinzen, die mit der Cordeliere,
dem langen Strich der höchſten Gebürge gränzen,
die Volcane und Erdbeben ſehr zahlreich, und rich-
vielen Schaden an, wovon Lima und Callao 1746,
auch die 1773 den 29 Julii ganz untergegangene
he Stadt Guatimala fürchterliche Beweiſe gewor-
ſind. Von Japan wiſſen wir aus dem Kämpfer,
ſie daſelbſt ſehr häufig und nachtheilig ſind, weshalb
h die Bauart darnach weislich eingerichtet iſt, damit
ht durch den Umſturz der hohen Häuſer, wie in Liſ-
on geſchehen, ſo viele Menſchen zerſchmettert und
erſchüttet werden.

Die Ueberſchwemmungen ſind den Küſten von
eeland, Friesland und Hollſtein, im vorigen und
dieſem Jahrhundert, der ſtarken Dämme ohnerach-
, ſehr ſchädlich geweſen, und haben viele tauſend
inwohner weggeſchwemmt. Die vom Jahr 1672 und
717 waren inſonderheit ſchrecklich, weil ſie die Einwoh-
r von Friesland plötzlich und im Schlafe überraſchten.
s iſt leicht zu erachten, daß in andern Welttheilen
rgleichen gleichfalls vorfallen. Doch ich halte mich
ebey nicht weiter auf. In des Plinius Geſchichte
r Natur l. 2. c. 91. findet man ein Verzeichniß der
nſeln und Länder, ſo das Meer verſchlungen, unter
nen die groſſe Inſel Atlantica, zwiſchen Africa und
Europa, welche plötzlich, nach Platonis Bericht,
ntergegangen iſt, die allermerkwürdigſte ſeyn würde,
enn nicht an der Wahrheit der Sache von den meiſten
zweifelt würde, und Plinius ſelbſt ſich zweifelhaft
usdrückte: Si Platoni credimus. Man wird einſehen,
aß im Ganzen dem menſchlichen Geſchlecht und deſſen
Vermehrung durch die Erdbeben und Ueberſchwemmun-
en kein Vortheil zuwachſen könne, obſchon der Schade
icht ſo ausgebreitet, als von den andern Plagen iſt.

V. Von

V. Von dem Schaden, den die Verſtümmelung und Verſchneidung anrichtet.

§. 193.

Dieſe Unmenſchlichkeit, da man Knaben zur Zeugung ganz untüchtig macht, und ſie durch Zerreibung oder durch eine gänzliche Verſchneidung der Mannheit beraubet, iſt bloß und allein eine Folge der Vielweiberey. Wenn man ſonſt keine Urſachen hätte; ſo wäre dieſe hinlänglich, die Mutter ſamt ihrer Tochter zu verbannen, und ein Regent müſte, wenn er ein Menſchenfreund wäre, bloß um dieſer fluchwürdigen Folgen willen die Mehrheit der Weiber bey der härteſten Strafe verbieten. Niemand wird es in Zweifel ziehen, daß die Caſtration von der Vielweiberey herrühre. Sie iſt entweder eine grauſame Folge der Eiferſucht, oder ſie kann auch um der Vielweiberey willen ſelbſt erfunden worden ſeyn. Kann ſich ein Menſch wol auf die Treue mehrerer und dabey eingekerkerter Weiber verlaſſen, deren Lüſte er reizt, aber nicht befriedigen kann, die er dabey ihrer Freyheit beraubet, und in einem Zwinger verſchlieſſet? Er muß ſie alſo bewachen, oder andere zu Hütern beſtellen. Wem ſoll er dieſes anvertrauen? Auf andre Wächterinnen würde er ſich freylich wol wegen gleicher Verſuchungen nicht verlaſſen können, auf Männer noch weniger. Es blieb alſo dem Mistrauen und der Eiferſucht nichts, als dieſes verfluchte Mittel übrig. Möglich iſt es auch, daß man gleich in den erſten Zeiten der Welt die Gleichheit beyder Geſchlechter eingeſehen hat, welches zu den Zeiten, da noch wenige Menſchen waren, wol geſchehen können, daher die Häupter der Geſellſchaften und Tyrannen, um der Unerſättlichkeit ihrer Lüſte willen, auf dieſe Unmenſchlichkeit verfallen. Doch es ſey die erſte Urſache davon, welche ſie will; ſo iſt es aus der Geſchichte

ſchichte bekannt, daß die Caſtration ſchon in den älteſten Zeiten im Gebrauch geweſen, und daß ſie faſt bloß und allein in Ländern üblich geweſen, wo man der Vielweiberey ergeben war. Es gedenket nicht nur ihrer Herodotus, ſondern auch der viel ältere und älteſte Geſchichtſchreiber Moſes, welcher der göttlichen Geſetze gegen dieſe, mit der Vernunft und dem Recht der Natur ſtreitende Gewohnheit, Erwehnung thut (5 Moſ. 23, 1). In der älteſten Geſchichte der Perſer haben die Evnuchen und Spadonen jederzeit eine groſſe Rolle geſpielet, ſo wie es noch jetzt an den meiſten orientaliſchen Höfen geſchieht. In den Ländern, wo die Polygamie nicht im Schwange gegangen, hat man auch nichts von dieſen unglücklichen Opfern der Lüſte gehöret, und ſie ſind nicht nur unter unſern alten Deutſchen, ſondern auch mehrentheils in Europa unbekannt geblieben. Gott behüte uns auch vor der Gewohnheit mehrere Weiber zu haben, weil es unter uns ſonſt nicht beſſer gehen würde. Das eine kann ohne das andre Uebel nicht ſeyn. Dulden wir doch jetzt, bloß um der Muſic willen, die Caſtraten und die Caſtrirung in chriſtlichen Ländern; wie weit würde es ſodann nicht die Eiferſucht treiben? Man denke nicht, daß ſcharfe Geſetze ſolches hindern könnten. Ein Uebel breitet ſich nicht mit einemmal aus, ſondern ſchleichend und langſam. In kurzer Zeit würde es unter den Chriſten eben ſo, wie in der Türkey ausſehen. Läßt es doch ſchon die römiſche Kirche anjetzt in Italien geſchehen, daß dieſes ſchreyende Unrecht und Unmenſchlichkeit an chriſtlichen Kindern ausgeübet wird. Unter den Augen des Pabſtes wird dieſe infame Gewinnſucht, zur groſſen Beſchämung der italiäniſchen Nation und der ſich rechtgläubig dünkenden Kirche getrieben. Der, ſo ſich den heiligſten Vater nennen läſſet, duldet nicht nur in Rom die Strada Sirena oder Hurenſtraſſe, ſondern er braucht

auch

auch gegen dieſen Schandfleck nicht nur des Pabſtthums ſondern auch der Menſchheit alle Nachſicht. Wie weit kann es alſo nicht eine falſche Politic, auch ſogar unter Chriſten bringen? Wir würden alſo gewiß nicht gegen dieſes Unglück ſicher ſeyn, ohnerachtet nicht nur im moſaiſchen Geſetze dagegen Verordnungen vorhanden, ſondern auch ſchon der heidniſche Käyſer Hadrian, noch mehr aber die chriſtlichen, Conſtantinus, Juſtinianus und andere, die Todesſtrafe auf dieſes unmenſchliche Handwerk geſetzt haben, wovon die im Corpore Juris vorhandene Geſetze zeugen. Man würde ſchon Ausflüchte und wenigſtens Mittel finden, die Kraft der Geſetze zu ſchwächen.

§. 194.

Jedoch, da mein Zweck vorjetzt nur dahin vornehmlich gehet, den Schaden zu zeigen, den dieſe Grauſamkeit in der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts anrichtet; ſo will ich ſolches beweiſen. Die Gröſſe des Schadens iſt den meiſten Europäern unbekannt. Man wird ihn aber gründlicher beurtheilen lernen, wenn man erſtlich auf den weiten Umfang der Länder ſiehet, in denen man ſich der Caſtraten bedienet, ſodann aber zweytens auch auf die ſchreckliche Menge dieſer Schlachtopfer, welche der Venus und Eiferſucht gebracht werden.

Der Orient, ganz Aſien mit allen den vielen und groſſen Inſeln, wie auch zum Theil Africa, ſind von den älteſten Zeiten her der Sitz der Polygamie, und folglich auch dieſer Unmenſchlichkeit, geweſen. Jene kann oder iſt wenigſtens niemals ohne dieſe verſtümmelte Werkzeuge geweſen. Es iſt aber die Vielweiberey bis jetzt in ganz Aſien, nicht nur in allen türkiſchen Staaten in Europa, Africa und Aſia, ſondern auch überall im Gebrauch, wo Mahomets Secte ausgebreitet

breitet ist; daher ganz Persien, das marocca-nische Reich, nebst den Republicken auf der africanischen Küste dahin gehören. Ausser denen aber findet sie sich auch in allen abgöttischen Ländern in ganz Asien, in denen weitläuftigen Staaten des grossen Mogols, in Pegu, Siam, Cochinchina, wie auch in dem grossen Reich von China, und unter den Tartarn, desgleichen in Japan, Java, Ceylon, Borneo, u. s. w. Wie vielmal grösser sind nun aber nicht alle diese Länder als Europa? Man setze nur, daß sie fünfmal so groß und so volkreich sind, als Europa, welches unten wird gezeiget werden; so läßt sich leicht ein Schluß auf die Menge der Verschnittenen machen, die in den Serails der Könige, der Fürsten, der Reichen und Vornehmen als Wächter erfordert werden, und die sich auf viele hundert tausende belaufen müssen, da man sich schon dergestalt an selbige gewöhnet, daß man sich ihrer auch zu andern Verrichtungen und Aemtern bedienet, vielleicht darum, weil sie überhaupt nicht so vielen Versuchungen unterworfen sind, als diejenigen, welche durch eine unordentliche Liebe des Frauenzimmers sich zu Thorheiten, Untreue, und allerhand andern Lastern und Intriguen verleiten lassen. Wie viele lassen sich nicht durch ihre Lüste in die Gruben des Unglücks stürzen? Doch hat die Geschichte auch gelehret, daß Geitz, Stolz, Neid und Rache bey den Eynuchen eben das, was die Liebe bey andern, vermocht haben.

§. 195.

Die schreckliche Menge dieser Halbmänner in allen gedachten weitläuftigen mahometanischen und heidnischen Ländern läßt sich aus folgenden zwey Nachrichten schliessen:

Der berühmte Mißionair, Jesuit und chinesische Mandarin, P. Adam Schall, welcher durch seine

mathe-

mathematiſche Wiſſenſchaften den Europäern und der chriſtlichen Religion unter den Chineſern und Tartarn viel Ehre gemacht, und der dadurch bis zur Vertraulichkeit des Käyſers Xun-Chi gelanget iſt, auch wegen des freyen Zutritts zu ihm eine völlige Kenntniß des käyſerlichen Hoflagers gehabt hat, meldet, * daß in dem käyſerlichen Pallaſt ſich allein ſechstauſend Verſchnittene befunden haben, die nicht bloß zum Serail, ſondern zu allerley andern Aemtern und Hof-Bedienungen ſind gebraucht worden. Man ſchlieſſe, ob wol 100000 für das mächtige und groſſe China werden genug ſeyn? Von China ſchlieſſe man auf die andern mächtigen Staaten in Aſien? Groſſe und reiche Staaten haben auch viele und mächtige Fürſten, Bediente und andre reiche Particuliers. Dieſe alle folgen der Mode, und eine groſſe Menge Bedienten, worunter die Verſtümmelten einen groſſen Theil ausmachen, gehöret dort ſo, wie in Europa, zur Pracht.

Der berühmte Tavernier, ** welcher Aſien mit Aufmerkſamkeit durchreiſet iſt, beſtätiget dieſes, und berichtet, „daß die Menge der Caſtraten, ſowol in Conſtantinopel als ſonſt im türkiſchen Reiche, faſt unzählig ſey, indem faſt kein einziger auch nur etwas bemittelter zu finden ſey, der nicht ein oder zwey Verſchnittene zur Aufſicht und Bedienung der Weiber habe, daher in Aſia und Africa ein ſehr groſſer Handel damit getrieben werde. In dem einzigen Königreich Golconda wären zu ſeiner Zeit, im Jahr

* Hiſtorica relatio de ortu et progreſſu fidei chriſtianæ in China c. 24. edit. Ratisb. an: 1672.

** In der Beſchreibung des türkiſchen Hofes, c. 1. Seite 140.

„Jahr 1659, an die 22000 Verschnittene gewesen. „Er meldet weiter, daß der Abgesandte des grossen Mo„gule, welcher die Ve schneidung selbst in seinem Rei„che und an seinen eigenen Unterthanen nicht dulden „wollen, und welcher daher diese Unglückselige aus frem„den Landen kommen lassen, ihn auf die Seite gezo„gen, und zu ihm gesagt hätte: er müßte machen, daß „er wieder nach Hause käme, weil er den Untergang „eines solchen Landes befürchten müste: daß El„tern, die ihre Kinder nicht lieben, oder fürchten, daß „sie solche bey einer entstehenden Theurung nicht ernäh„ren könnten, sie an Kaufleute verkauften, welche sie „sodann schneiden liessen. Und da der, dem alles weg„geschnitten ist, wol 600 Thaler und also 4 bis 500 mehr „als ein blos Verstümmelter gelte; so müsten sehr viele „Kinder über solcher Operation ihr Leben einbüssen. „Damit nun in der ganzen Türkey, wie auch in Per„sien, Indien und auf der africanischen Küste kein „Mangel daran sey; so würden sie bey tausenden her„zugeschleppet. Eine schreckliche Menge komme aus „Goleonda, Butan, Arachan und Pegu. Aus Afri„ca kämen die Schwarzen, doch wären diese in geringerer „Anzahl, als die Weissen.“ So weit Tavernier.

Zu diesen beyden Gründen, die uns die Grösse des Schadens ohngefähr übersehen lassen, kann man noch drittens die durch die Verschneidung verkürzte Dauer des Lebens und die dem Körper benommene Kräfte hinzufügen. Nach vorangeführtem Zeugnisse, bleiben nicht nur viele unter dem infamen Messer der Wundärzte, sondern es lehret auch die Erfahrung, daß die wenigsten der Verschnittenen auch nur zu einem mäßigen Alter gelangen. Die ganze Natur, Stimme und Gestalt werden dadurch nicht nur verändert, sondern auch geschwächet. Aus dieser Ursache gehören jährlich viel mehrere Recruten dazu,

um dieſe unzähligen Heere zu erſetzen und zu erhalten, als wol ſonſt nöthig geweſen ſeyn würde, wenn ſie unverſtümmelt gelaſſen wären.

Hat alſo **Europa**, hat die Chriſtenheit, hat die Menſchheit nicht Urſache, die Vielweiberey, die Mutter dieſer verfluchten Grauſamkeit, äuſſerſt zu verabſcheuen? Man würde ſich zu viel ſchmeicheln, wenn man von ſich und von cultivirten **Europäern** denken wollte, daß ſie dahin nicht verfallen dürften, und daß ſich andre Mittel würden erfinden laſſen, einen Zwinger voll eingeſperrter und gereitzter Weiber, die ihre Zeit ohne wirthſchaftliche Beſchäftigungen, und meiſt im Müßiggange zubringen müßten, in Ordnung und Zucht zu erhalten. Wer ſo denken wollte, würde zeigen, daß er ſich und die Gewalt der menſchlichen Leidenſchaften nicht kenne.

§. 196.

Wie wir aus dieſem Grunde die Polygamie zu verabſcheuen haben; ſo haben wir auch Urſache, der Vorſehung zu danken, daß ſie der übertriebenen Vollkommenheit eines ſonſt achtungswürdigen und gelehrten **Origenes** Einhalt gethan. Es iſt bekannt, daß derſelbe an ſich ſelbſt dieſe Grauſamkeit ausübete, um ſich gegen die Reitzungen der Lüſte in Sicherheit zu ſetzen. Sein Anſehen verſchafte ihm Nachfolger, und es entſtand daher die Secte der **Origenianer**, die ſich um des Himmels willen ſelbſt verſchnitten, und des Erlöſers Worte (Matth. 19, 12) übel auslegten. **Epiphanius** nennet ſie mit Recht Ketzer, und ſie verdienen Erzketzer genannt zu werden, weil ſie wieder Gottes Abſicht und Ordnung und wieder ſich ſelbſt nicht nur ſündigten, ſondern auch Erzfeinde des Staats waren. So unvernünftig dieſes war; ſo ſtarke Wurzel hat doch dieſer Wahnwitz gar bald

gefaſ

gefasset, daß er daher bis zu den Zeiten Carls des Grossen gedauret hat. Druthmar, * ein Gelehrter im 8ten Jahrhundert, bezeuget in seiner Auslegung über die Worte des Heilandes beym Matthäus, daß noch zu seiner Zeit in Italien, und zwar im Beneventanischen, die Gewohnheit im Schwange gegangen, daß die Eltern diejenigen Kinder, die sie dem geistlichen Stande gewidmet, verstümmelt hätten. Die römische Kirche verabscheuet nun zwar anjezt diese Unmenschlichkeit, es kann kein Castrate ein Priester werden, und man richtet sich hierin nach den mosaischen Verordnungen; handelt man aber nicht durch das strenge Verbot des Ehestandes, so nachher ist eingeführet worden, eben so hart, so unmenschlich, und eben so nachtheilig gegen den Staat und gegen das menschliche Geschlecht? Eltern, die ihre Kinder zum Klosterleben hingeben, ehe sie derselben Gaben, Neigungen und Leidenschaften prüfen können, thun sie nicht eben das, was die im Beneventanischen thaten? Es möchte noch können disputiret werden, ob die Verstümmelung nicht besser, als der jetzige Zwang bey vollen Kräften wäre, indem durch jene die Geistlichen gegen die schrecklichen Versuchungen gesichert worden, woraus jetzt so viel Angst, Greuel und Aergernisse entstehen.

VI. Der Zwang zum ehelosen Stande in der römischen Kirche verursacht grossen Schaden in catholischen Ländern.

§. 197.

Was die Castration im Orient ist, das ist der Cölibat im Occident, und in den Ländern, welche den Gesetzen des römischen Stuhls unterworfen sind. Eben die Ursachen, welche im Anfang der Kirche die

* *Exposit. evang. Matth.* p. 217. edit: Hagen.

Erzketzerey der Origenianer veranlaſſet, ſind a
Mutter des grauſamen und ſchädlichen Geſetze
ſen, vermöge deſſen alle die, ſo ſich dem gei
Stande widmeten, zum eheloſen Leben verpflicht
mit Gewalt gezwungen wurden. Der Geiſt de
triebenen Vollkommenheiten regte ſich ſchon z
der Apoſtel. Man vergaß, daß man ein Men
man vergaß ſeine Beſtimmung in der Welt, un
ſetzte die Abſicht des Schöpfers aus den Augen.
wollte mehr ſeyn, als ein Menſch, ein Engel; d
die Natur des Menſchen dazu itzo noch nicht
richtet iſt. Es waren damals ſchon Leute, d
Schein der Weisheit haben wollten, durch
erwählte Geiſtlichkeit und Demuth, dadurch
ſie des Leibes nicht verſchoneten, und dem
nicht ſeine Ehre thaten zu ſeiner Noth
Der Apoſtel Paulus warnet wieder dieſe Geiſter
2, 23. und v. 18 heiſt es: Laſſet euch niema
Ziel verrücken, der nach eigener Wahl eint
bet in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel
er nie keines geſehen hat, und iſt ohne Sache auf
ſen in ſeinem fleiſchlichen Sinn. Und vorher v. 8
es: Sehet zu, daß euch niemand beraube durc
Philoſophie und loſe Verführung nach der
ſchenlehre (vergl. 1 Tim. 4, 1-3). Dieſe übertr
Geiſtlichkeit der Engel hatte in der That viel
bares und verführeriſches; daher wieder ſolche
philoſophiſche Sätze der Platoniker, wie auch der
ner und anderer jüdiſchen Secten, die das Ch
thum annahmen, ernſtliche Warnungen nöthig w
Unter den heidniſchen Secten waren dergleichen
ſehr gebräuchlich, welche der menſchlichen Natu
walt anthaten, wie aus der Geſchichte Alexander
Groſſen in Indien bekannt iſt. Dieſe alte Sec
Vollkommenen, der Bramanen, und ſonderlich

Semaner, die von den Griechen Gymnoſophiſten genannt wurden, iſt noch in eben den Ländern vorhanden, und es werden diejenigen, ſo der mehr als menſchlichen Vollkommenheit ſich befleißigen, anjetzt Gnangigöl, d. i. weiſe Leute, genennet, wovon die malabariſchen Nachrichten verdienen nachgeleſen zu werden. * Dieſer apoſtoliſchen Ermahnung zur vernünftigen Mittelſtraſſe ohnerachtet ſchlich ſich dieſe philoſophiſche Vollkommenheit dennoch in das Chriſtenthum ein, und zeigte ſich in den Encratiten, Catharisten, Montaniſten und inſonderheit in den egyptiſchen Einſiedlern, bis ſie endlich in das Mönchs- und Kloſterleben ausbrach, wobey dem Eheſtande völlig entſaget ward. Hiebey blieb es aber noch nicht, ſondern zu einer Zeit, da es in Rom ganz abſcheulich ausſahe, und da man nichts weniger als eine nicht gebotene Keuſchheit hätte vermuthen ſollen, ward das Gelübde und Geſetz des Cälibats auf alle Geiſtliche ohne Unterſchied ausgedehnet, und die leibliche Caſtration, der ich vorher gedacht, in eine geiſtliche verwandelt. So ſehr ſich auch einige Länder, ſonderlich Deutſchland bis ins zwölfte Jahrhundert, dieſem unerträglichen Joche wiederſetzten; ſo muſten ſie doch endlich ihren Hals unter daſſelbe beugen. Sie thaten es endlich auch, da ihnen gegen die Entrichtung eines jährlichen Zinſes von den Biſchöfen erlaubet wurde, ſtatt einer Ehefrau eine Concubine zu halten, und überhaupt Hurerey und Ehebruch gering geachtet, und nur das Heyrathen als eine Todtſünde angeſehen und beſtraft wurde. Man wird leicht einſehen, daß dieſer Gewiſſenszwang nicht der Lehre Chriſti und der Apoſtel und der erſten catholiſchen und evangeliſchen Kirche, als die vielmehr demſelben durch

* Malabar. Nachrichten. Vol. I. und *Palladius* oder *Amoſius* de Brachman. in edit. Biſſaei. Lond: 1668.

Lehren und durch die That wiederſprach, ſondern denen nachher aus dem Heidenthum und Judenthum eingeführten Träumen von einer engliſchen Vollkommenheit zuzuſchreiben ſey. Aus der Geſchichte iſt ganz unleugbar, daß dieſe Träume erſt viele hundert Jahre nach Chriſto in ein allgemeines Geſetz für den geiſtlichen Stand verwandelt worden. Es iſt alſo unrecht, wenn Monteſquiou dieſen ſchädlichen Irrthum auf die Rechnung der chriſtlichen Religion ſetzet, und daher behauptet, daß ſie der Bevölkerung eines Staats weniger vortheilhaft, als die heidniſche Religion der alten Römer und Griechen ſey. Dieſe Beſchuldigung hat mir, zumal bey der in den jetzigen Zeiten ſich ausbreitenden Irreligion, ſo wichtig geſchienen, daß ich ſie nachher in einem beſondern Abſchnitt zu wiederlegen mich entſchloſſen habe.

§. 198.

Was aber dieſen Irrthum des Pabſtthums und das aus ſelbigem entſtandene eben ſo harte als ſchädliche Verbot der Ehe der Geiſtlichen anlangt; ſo will ich ſelbigen hier nicht als ein Theologe wiederlegen, ſondern nur den Schaden berühren, der daher für die Länder der römiſchen Kirche entſtehet. Was würde eine Wiederlegung helfen, da man ſich für unfehlbar hält, da dieſer Irrthum durch den Schluß der tridentiniſchen Kirchenverſammlung beveſtiget worden, und da in der That das übertriebene Anſehen und die vorgegebene Unfehlbarkeit des römiſchen Stuhls durch die Aufhebung dieſes Verbots empfindlich leiden würde? Wie iſt es möglich, daß die allerſtärkſten Gründe proteſtantiſcher Lehrer etwas fruchten können, da alle römiſchgeſinnte Regenten gegen den Schaden unempfindlich ſind, welcher ihnen von ihren eigenen Staatsbedienten und römiſchcatholiſchen Schriftſtellern auf

das

das lebhafteſte iſt vor Augen geſtellet worden? Unter den Franzoſen haben es zu unſern Zeiten nicht nur Monteſquiou, ſondern auch die beyden unbekannten ſtaatsklugen Verfaſſer zweyer gründlicher Schriften, * und auſſer denen noch die beyden ſpaniſchen Staatsmänner, Don Uſtaritz und Don Ulloa, auf eine ſolche Weiſe gethan, daß es unbegreiflich iſt, wie man gegen die eigenen gröſten Vortheile ſo verblendet und ungerührt bleiben kann. Wie viel vermag das Vorurtheil über das Herz der Menſchen, nicht nur des unwiſſenden Pöbels, ſondern auch der Groſſen und der Klugen der Erde? Wie beſchämend iſt nicht allein dieſes Beyſpiel für papiſtiſche Staaten und Regenten? Die Staatsklugen unter den Proteſtanten, wenn ſie mehr auf den Eigennutz als auf die Wahrheit ſehen, werden wünſchen, daß ſolches allezeit alſo verbleibe. Der gedachte franzöſiſche Patriot hat Recht, wenn er ſagt, daß Engelland kein gröſſerer Tort von Frankreich geſchehen könnte, als wenn dieſes die Klöſter einzöge, und die vielen eheloſen Menſchen abſchafte. Er hält letzteres auch für leicht, und glaubt, daß in kurzem alle Klöſter ledig werden würden, wenn der König ein Geſetz gäbe, daß vor dem 25ſten Jahre keiner ein Gelübde übernehmen dürfte. Gewiß iſts, daß die Macht und die Einkünfte der Crone Frankreich in kurzem ungemein wachſen würden, ſonderlich, wenn die Kloſtergüter eingezogen würden, da allein die Bernhardiner, Ciſtercienſer und Benedictiner $\frac{1}{9}$ von allen liegenden Gründen in Frankreich beſitzen. Und da Frankreich ſeit 50 Jahren ſeine Schiffahrt ſo ſehr vergröſſert, und ſeine Colo-

* Der Verfaſſer von den Interêts de la France mal entendus, und der von einer andern kleinen aber ſchönen Schrift, die vor einigen Jahren unter dem Titul: Le Reformateur, herausgekommen iſt.

gebens. Zu den angeführten Gründen kommt die Faulheit der italiänischen Landleute hinzu, in die sie durch die vielen Festtage gestürzet werden; denn in Italien und vornemlich im Kirchenstaate hat man bisher noch nicht andern catholischen Staaten nachfolgen wollen, die eine Menge unnützer Festtage abgeschaft haben. So lange die Verfassung so bleibt, wie sie ist, wird es wol so leer bleiben. Ich habe des päbstlichen Cammerpräsidenten und nachherigen Cardinals, Ferd. Nuzzi, schöne Rede* gelesen, die er von der Cultivirung und Bevölkerung des römischen Gebietes im Jahr 1702 vor dem Pabst gehalten, und darin er der Bevölkerung Nutzen und Nothwendigkeit sehr gründlich vorgestellet hat. Allein es bleibt wie es ist, und es kann auch nichts erfolgen, so lange die Hindernisse bleiben; zu denen noch dieses kommt, daß die Faullenzer in den vielen Klöstern und Hospitälern gar zu leicht Hülfe finden können.

So wie Italien das Uebel des Cölibats empfindet; eben so muß auch dasselbe in andern Staaten zu merken seyn, zumal wenn es noch mit andern der Bevölkerung und Aufnahme eines Staats gleichfalls nachtheiligen Uebeln verbunden ist. Mich wundert daher, daß der Verfasser der *Delices de l'Espagne* nicht auch diese Ursache der Entvölkerung von Spanien in Betrachtung gezogen hat. Don Ustariz und Ulloa haben die Sache berühret, allein man darf in Spanien darüber sein Herz nicht recht ausschütten. Doch genug hievon.

§. 201.

Es entstehet aus dem Gelübde der Keuschheit noch ein andres grosses Uebel, welches die Ungleichheit zwischen beyden Geschlechtern nach sich ziehen muß.

Nach

* Discorso intorno alla coltivazione e popolazione della campagna di Roma di M. *Ferd. Nuzzi*, Prefetto dell' Annona, so bey des *Justi Fontanini* antiquitatibus Hortæ befindlich ist, die 1723 zum drittenmal zu Rom in 4. herausgekommen sind.

Nach dem Verzeichniſſe von Languedoc, ſo der königliche Intendant Baville aufnehmen laſſen, haben damals in dieſer Provinz gelebet 1 Million und 441 tauſend Menſchen, worunter in allem 11176 Geiſtliche geweſen. Dieſe ſind folglich in dieſer Provinz, wo ſehr viele Proteſtanten geweſen, nur $\frac{1}{118}$ des Ganzen geweſen, welches aber durch ganz catholiſche Provinzen erſetzt wird. Unter den eheloſen Geiſtlichen ſind geweſen, *

Geiſtliche überhaupt.	—	5625
Mönche	—	3060
Männer	—	8685
Nonnen	—	2491
In allem	—	11176

Die Nonnen ſind alſo zur ganzen Summe, wie 10 zu 44, ohngefähr $\frac{1}{4}$. Zu den Männern verhalten ſie ſich, wie 10:34, oder beynahe wie 1 zu $3\frac{1}{2}$. Es kommen folglich gegen eine Frauensperſon mehr als 3 Männer. Da nun für Frankreich $\frac{1}{2}$ Million eheloſer Perſonen gerechnet wird, ſo würden darunter nicht mehr als 111444 Nonnen ſeyn, wenn dieſe Proportion überall gleich wäre. Da nun in dieſer Schrift dargethan werden wird, daß in den Jahren, wo geheyrathet wird, ſich eine verhältnißmäßige Geichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern finde; ſo würde der Abgang der Menſchen durch die Gelübde dieſe Gleichheit im Ganzen nicht ſtören, wenn eben ſo viele Manns- als Frauensperſonen abträten. So aber ſind dagegen über 388000 vom männlichen Geſchlechte, folglich von dieſem 277000 mehr. Alſo entgehen eben ſo vielen vom weiblichen Geſchlechte die Männer, die folglich ihre Keuſchheit auſſer

* Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Languedoc. Amſterd. 1736. p. 60, wie auch des Graf *Boulanvillier* Etat de la France.

der Einwohner, wie in Rom. Es iſt wol kein Zweifel, daß dieſes Verhältniß in andern anſehnlichen und reichen Städten der römiſchen Kirche, wo niemals eine andre Secte herrſchend geweſen iſt, von einerley Gröſſe ſeyn werde. Wenn ſie in Paris eben ſo iſt, wie es wegen der groſſen Menge Klöſter und der vielen Seminarien und anderer Geiſtlichen höchſt wahrſcheinlich iſt, und man giebt Paris 600000 Einwohner (§. 111); ſo werden allda wenigſtens 37000 eheloſe Perſonen, theils in, theils auſſer den Klöſtern, unter dem Gewiſſenszwange ſich befinden, von denen vielleicht 30000 ſich von den Banden loswünſchten, weil ſie in der erſten noch unwiſſenden Jugend von ihren Eltern in ſelbige gegeben ſind, wenn es ſich nur thun lieſſe.

Man mache aus dieſen zahlreichen Heeren zum Cälibat gezwungener Menſchen einen Schluß auf die Menge der Sünden, die daraus nothwendig folgen müſſen. Darf es uns befremden, wenn man zuweilen von Girards, Cornelius-Brüdern und dergleichen Leuten höret, die ihren Lüſten heimlich, oder gar unter der Larve der Andacht ein Genüge zu leiſten ſuchen? desgleichen, daß in Rom öffentliche Hurenhäuſer ſind, und daß nach des Franciſcus Deſſeine * gegebenem Verzeichniſſe von Rom im Jahr 1687 allein 632 Frauensperſonen als offenbare Huren aufgezeichnet worden, worunter die in den Palläſten der hohen Geiſtlichkeit befindliche Maitreſſen nicht mit befindlich geweſen ſind? Darf es uns wundern, daß es in Paris jährlich 6 bis 7000 und mehr Fündlinge und Hurenkinder giebt? Wem iſt die Lebensart der Weltgeiſtlichen, der Stiftsherren, der vielen Abbés und der geiſtlichen Ordens-

* In ſeiner Beſchreibung von Rom beym Struyk p. 88. Siehe auch die Anmerkung zur Tabelle IV.

henden erhellet (§ 141). Es iſt möglich, daß nach 100 und auch nach mehr Jahren nicht mehrere leben, wenn Peſt und viele Kriege dazwiſchen gekommen ſind: ſonſt aber ſtreitet es wieder die Erfahrung und Ordnung der Natur. Sodann nimmt er

2) an, daß die Dauer des Lebens, im Durchſchnitt genommen, nur 20 Jahre betrage. Allein auch dieſes iſt falſch, wie aus dem folgenden erhellen wird, indem eine Generation oder die Dauer des Lebens, alles durch einander gerechnet, wenigſtens 33, wo nicht 36 Jahre beträgt. Es ſcheinet aber, daß der Herr Verfaſſer hiebey nur auf groſſe Städte geſehen habe.

Er ſetzt, 3) daß die Menſchen in der Welt eben ſo lange leben, als die eheloſen Geiſtlichen, und dieſe nicht länger, als jene. Dis iſt zwar richtig, wie Herr Deparcieux bewieſen; allein es thut nichts zur Sache, da die beyden erſten Grundſätze nicht richtig ſind.

Wenn die Geiſtlichen in Frankreich 500000, oder $\frac{1}{24}$ von der ganzen Summe der Einwohner betragen; ſo will ich jetzt ſetzen, daß aus ſelbigen jährlich von 40 Einer ſterben ſolle, weil unter ihnen keine Kinder befindlich ſind, wovon das genauere Verhältniß unten, im Capitel von den Sterbenden nach den Jahren, wird beſtimmet werden: alsdann würde der jährliche Abgang etwan 12500 Perſonen betragen. So viele gingen alſo jährlich hinweg, und ſtürben mit ihrer Nachkommenſchaft aus. Es iſt viel, aber doch nicht ſo viel, daß Frankreich oder das Pabſtthum allein davon ausſterben müßte. Nach der bereits oben (§. 76.) gegebenen Rechnung iſt der jährliche Ueberſchuß der Gebornen in Frankreich ſo beſchaffen, daß dieſer Abgang kann erſetzt werden. Unterdeſſen bleibt das unſtreitig, daß die Vermehrung in catholiſchen Ländern weit langſa-

ſelbiger doch nach meiner Einſicht gar nicht zum Weſen der römiſchen Kirche gehöret, und erſt vor 800 Jahren eingeführet worden, dem ſich auch die Geiſtlichen in Deutſchland faſt bis in das 12te Jahrhundert wiederſetzet haben? Da es aber auf dem tridentiniſchen Concilio nicht hat geändert werden wollen; ſo wird es nun wol dabey bleiben, weil man zu Rom niemals mehr eine allgemeine Verſammlung der Kirche zulaſſen wird, da man die Gefahr bey der tridentiniſchen eingeſehen hat. Es möchten ſonſt mehr redliche und einſichtsvolle Männer aufſtehen, dergleichen noch vor kurzem der Erzbiſchof und Fürſt Trautſon zu Wien geweſen, wie deſſen rechtſchaffene Geſinnungen aus dem herausgegebenen Hirtenbriefe zu Tage liegen; ingleichen der bekannte Juſtinus Febronius, nebſt dem Verfaſſer der unter der Aufſchrift: in Borgo Francone 1768 herausgekommenen Rifleſſioni di un Italiano ſopra la chieſa in generale, u. a. m. Auch damals fehlete es nicht an ſolchen Männern, allein die feinen italiäniſchen Griffe der vielen päbſtlichen Abgeordneten wuſten alles zu hintertreiben, wie aus des Paul Sarpi Geſchichte dieſer Kirchenverſammlung erhellet.

§. 200.

Daß der Schade in den catholiſchen Ländern ſichtbar ſeyn müſſe, der aus der groſſen Anzahl der ehelosen Perſonen entſtehen muß, daran iſt wol kein Zweifel. Der ſcharfſichtige Addiſon,* deſſen ſchöner Witz Engelland ſo viel Ehre gemacht, hat es auf ſeinen Reiſen in Italien ſehr wohl bemerket. Er ſagt, „es ſey „erſtaunenswürdig, wenn man die jetzige Verwüſtung „von Italien anſieht, und an die faſt unglaubliche Menge Menſchen gedenket, die vormals in ſelbigem geweſen. Der vielen Kriege, der Ueberſchwemmung frem-

„der

* Addiſon Voyage d'Italie. Tom. 4 p. 113. edit. 5.

„der Völker, der tyranniſchen Regierungsarten ohner„achtet, fällt es doch ſchwer zu begreifen, daß ein ſo „fruchtbares und vortrefliches Land ſo elend werden kön„nen. Er verſichert, daß ehedem in der einzigen Ge„gend um Rom (Campagna di Roma) mehr Menſchen, „als jetzt in ganz Italien befindlich geweſen. Dieſe „Verwüſtung ſey im Kirchenſtaat am allerſichtbarſten, „ohnerachtet man aus verſchiedenen Gründen glauben „ſollte, daß die päbſtlichen Staaten, ſo wie in der Güte, „alſo auch in ihrer Aufnahme beſſer als andre ſeyn müß„ten. So aber liegt der gröſte Theil des Landes unge„bauet, und die Unterthanen ſind gar ungemein arm. „Er ſieht das alles lediglich als Würkungen und Fol„gen der catholiſchen Religion an, die ſich allda in ihrer „rechten Geſtalt und Umfang zeiget. Vornemlich „ſucht er die Urſache in der Menge der Perſonen bey„derley Geſchlechts, die das Gelübde der Keuſchheit ge„than haben; wozu er auch noch die Inquiſition rech„net, die allen andern Religionen die freye Uebung ver„bietet.“ Nur den Juden nicht, den offenbaren Fein„den der chriſtlichen Religion, deren Zahl in Rom ſelbſt über 10000 beträgt (ſ. die Anmerk. zur Tab. IV), und die allda eine eigene Synagoge haben. Welch ein ſeltſamer Widerſpruch, an demjenigen Orte, wo der Stuhl Petri und der Sitz der Unfehlbarkeit ſeyn ſoll! Würkliche Ungläubige und Feinde des Kreuzes Chriſti, von denen man weiß, daß ſie Chriſtum beſtändig läſtern, dieſe haben gleichwol in Rom eine völlige Religionsfreyheit, die armen Ketzer aber nicht, das iſt, diejenigen, die nicht in allen Stücken ſo denken können, wie es die römiſchen Biſchöfe verlangen, die aber auf den Gekreuzigten allein ihre Hofnung gründen und ihn anbeten? Es iſt gewiß, wenn in Italien Gewiſſensfreyheit verſtattet würde, es ſollte in 150 Jahren nicht mehr ſo wüſte ausſehen. Jetzt iſt aber alles ver-

gebens.

gebens. Zu den angeführten Gründen kommt die Faulheit der italiäniſchen Landleute hinzu, in die ſie durch die vielen Feſttage geſtürzet werden; denn in Italien und vornemlich im Kirchenſtaate hat man bisher noch nicht andern catholiſchen Staaten nachfolgen wollen, die eine Menge unnützer Feſttage abgeſchaft haben. So lange die Verfaſſung ſo bleibt, wie ſie iſt, wird es wol ſo leer bleiben. Ich habe des päbſtlichen Cammerpräſidenten und nachherigen Cardinals, Ferd. Nuzzi, ſchöne Rede* geleſen, die er von der Cultivirung und Bevölkerung des römiſchen Gebietes im Jahr 1702 vor dem Pabſt gehalten, und darin er der Bevölkerung Nutzen und Nothwendigkeit ſehr gründlich vorgeſtellet hat. Allein es bleibt wie es iſt, und es kann auch nichts erfolgen, ſo lange die Hinderniſſe bleiben; zu denen noch dieſes kommt, daß die Faullenzer in den vielen Klöſtern und Hoſpitälern gar zu leicht Hülfe finden können.

So wie Italien das Uebel des Cölibats empfindet; eben ſo muß auch daſſelbe in andern Staaten zu merken ſeyn, zumal wenn es noch mit andern der Bevölkerung und Aufnahme eines Staats gleichfalls nachtheiligen Uebeln verbunden iſt. Mich wundert daher, daß der Verfaſſer der *Delices de l'Eſpagne* nicht auch dieſe Urſache der Entvölkerung von Spanien in Betrachtung gezogen hat. Don Uſtariz und Ulloa haben die Sache berühret, allein man darf in Spanien darüber ſein Herz nicht recht ausſchütten. Doch genug hievon.

§. 201.

Es entſtehet aus dem Gelübde der Keuſchheit noch ein andres groſſes Uebel, welches die Ungleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern nach ſich ziehen muß. Nach

* Diſcorſo intorno alla coltivazione e popolazione della campagna di Roma di M. *Ferd. Nuzzi*, Prefetto dell'Annona, ſo bey des *Juſti Fontanini* antiquitatibus Hortæ befindlich iſt, die 1723 zum drittenmal zu Rom in 4. heraus gekommen ſind.

Nach dem Verzeichniſſe von Languedoc, ſo der königliche Intendant Baville aufnehmen laſſen, haben damals in dieſer Provinz gelebet 1 Million und 441 tauſend Menſchen, worunter in allem 11176 Geiſtliche geweſen. Dieſe ſind folglich in dieſer Provinz, wo ſehr viele Proteſtanten geweſen, nur $\frac{1}{128}$ des Ganzen geweſen, welches aber durch ganz catholiſche Provinzen erſetzt wird. Unter den eheloſen Geiſtlichen ſind geweſen, *

Geiſtliche überhaupt.	—	5625
Mönche	—	3060
Männer	—	8685
Nonnen	—	2491
In allem	—	11176

Die Nonnen ſind alſo zur ganzen Summe, wie 10 zu 44, ohngefähr $\frac{1}{4}$. Zu den Männern verhalten ſie ſich, wie 10:34, oder beynahe wie 1 zu $3\frac{1}{2}$. Es kommen folglich gegen eine Frauensperſon mehr als 3 Männer. Da nun für Frankreich $\frac{1}{2}$ Million eheloſer Perſonen gerechnet wird, ſo würden darunter nicht mehr als 111444 Nonnen ſeyn, wenn dieſe Proportion überall gleich wäre. Da nun in dieſer Schrift dargethan werden wird, daß in den Jahren, wo geheyrathet wird, ſich eine verhältnißmäßige Gleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern finde; ſo würde der Abgang der Menſchen durch die Gelübde dieſe Gleichheit im Ganzen nicht ſtören, wenn eben ſo viele Manns- als Frauensperſonen abträten. So aber ſind dagegen über 388000 vom männlichen Geſchlechte, folglich von dieſem 277000 mehr. Alſo entgehen eben ſo vielen vom weiblichen Geſchlechte die Männer, die folglich ihre Keuſchheit auſſer

* Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Languedoc. Amſterd. 1736. p. 60, wie auch des Graf *Boulanvillier* Etat de la *France*.

auſſer dem Kloſter zu bewahren gezwungen werden. Geſchiehts aber allezeit, oder ſiehet man nicht vielmehr hieraus, wie durch die geſtörte Ordnung der Natur und das dem weiblichen Geſchlecht angethane Unrecht viele von dem ſchwächeren Geſchlechte in die gröſten Unordnungen geſtürzet werden? Da nun auſſerdem in Frankreich die im Dienſt ſtehende Soldaten nicht heyrathen dürfen, ſehr viele Männer auch in die Colonien ſich begeben, und lieber zur See als unter dem Drucke der Pächter umkommen wollen; ſo wird die Ungleichheit, foglich auch die Reitzung zur unordentlichen Luſt noch gröſſer. So gehts dort, ſo gehts in Italien nach Miſſons Zeugniß, und auch in andern catholiſchen Landen, wie es die Erfahrung beſtätigt.

§. 202.

So groß der Schade und die übeln Folgen des Cälibats aber auch immer ſeyn mögen; ſo iſt er doch nicht ſo groß, als ihn der ſchon oft gelobte Verfaſſer * zu erweiſen unternommen hat. Er will zeigen, daß die catholiſchen Länder dadurch nothwendig in etlichen Jahrhunderten ausſterben, und folglich die catholiſche Religion von ſelbſt aufhören müſte. Es ſind aber die Gründe dieſes Beweiſes irrig. Er ſagt, wenn von der ganzen Summe des Volkes beſtändig $\frac{1}{34}$ durch den Cälibat vernichtet wird, ohne wieder erſetzt zu werden; ſo muß zuletzt der Clerus alle übrige Aeſte der Bevölkerung verſchlingen. Zum Beweiſe ſetzt er zum voraus,

1) daß die Anzahl der Menſchen im gegenwärtigen Zuſtande der Welt ſich bloß durch die Fortpflanzung erhalte, ohne vergröſſert zu werden, alſo, daß ein Menſch nach 100 Jahren durch die Zeugung nicht mehr, als einen Menſchen, dargeſtellet habe. Allein dieſes iſt ganz falſch, wie aus dem vorherge-

hen-

* Interêts de la France &c. pag. 229.

henden erhellet (§ 141). Es iſt möglich, daß nach 100 und auch nach mehr Jahren nicht mehrere leben, wenn Peſt und viele Kriege dazwiſchen gekommen ſind: ſonſt aber ſtreitet es wieder die Erfahrung und Ordnung der Natur. Sodann nimmt er

2) an, daß die Dauer des Lebens, im Durchſchnitt genommen, nur 20 Jahre betrage. Allein auch dieſes iſt falſch, wie aus dem folgenden erhellen wird, indem eine Generation oder die Dauer des Lebens, alles durch einander gerechnet, wenigſtens 33, wo nicht 36 Jahre beträgt. Es ſcheinet aber, daß der Herr Verfaſſer hiebey nur auf groſſe Städte geſehen habe.

Er ſetzt, 3) daß die Menſchen in der Welt eben ſo lange leben, als die eheloſen Geiſtlichen, und dieſe nicht länger, als jene. Dis iſt zwar richtig, wie Herr Deparcieux bewieſen; allein es thut nichts zur Sache, da die beyden erſten Grundſätze nicht richtig ſind.

Wenn die Geiſtlichen in Frankreich 500000, oder $\frac{1}{24}$ von der ganzen Summe der Einwohner betragen; ſo will ich jetzt ſetzen, daß aus ſelbigen jährlich von 40 Einer ſterben ſolle, weil unter ihnen keine Kinder befindlich ſind, wovon das genauere Verhältniß unten, im Capitel von den Sterbenden nach den Jahren, wird beſtimmet werden: alsdann würde der jährliche Abgang etwan 12500 Perſonen betragen. So viele gingen alſo jährlich hinweg, und ſtürben mit ihrer Nachkommenſchaft aus. Es iſt viel, aber doch nicht ſo viel, daß Frankreich oder das Pabſtthum allein davon ausſterben müßte. Nach der bereits oben (§. 76.) gegebenen Rechnung iſt der jährliche Ueberſchuß der Gebornen in Frankreich ſo beſchaffen, daß dieſer Abgang kann erſetzt werden. Unterdeſſen bleibt das unſtreitig, daß die Vermehrung in catholiſchen Ländern weit langſa-

mer, als in den proteſtantiſchen, gehen muß. Der Schade für den Staat bleibt jederzeit höchſtwichtig.

Anmerkung. Daß 500000 Geiſtliche und Eheloſe in Frankreich nicht zu viel ſind, wird man aus dem Verzeichniſſe der Klöſter und geiſtlichen Stiftungen beurtheilen können. Nach den Regiſtern der allgemeinen Verſammlung der Kirche im Jahr 1655 waren *

18 Erzbiſchofthümer
118 Biſchofthümer
16 Abbaies Chefs d'Ordre
1350 Abbaies régulieres
1240 Prieurés
527 Abteyen von beyderley Geſchlechtern
256 malteſiſche Commanderien
15200 Capellen
700 Klöſter vom Bettelorden
140000 Pfarren.

Ein ohngefährer Ueberſchlag wird leicht mehr, als eine halbe Million geben. Der *Reformateur* iſt inſonderheit auf die Bettelorden übel zu ſprechen. Er nennet ſie Blutigel des Staats, weil ſie bey ihrem Müßiggange demſelben die reineſte Subſtanz ausſaugten, und die kläreſten Producte verzehreten, die daher die allergefährlichſten, obſchon verborgene Feinde einer Monarchie und weltlichen Macht wären, welche wieder die Regeln einer geſunden Politic im Staat ernähret würden. Der Verfaſſer dieſer lehrreichen Schrift, die in Paris 1756 heraus gekommen, dringet ſehr auf die Abſchaffung der Klöſter, weil ſie nicht nur an ſich mehr ſchädlich als nützlich, indem ſie Behauſungen der Misgunſt, des Neides, der Eiferſucht und des Zankes, ſondern auch dem Staate höchſt nachtheilig wären. Er behauptet S. 93. daß in Frankreich mehr als 500000 Religieuſen von beyderley Geſchlecht, oder Kloſterleute ſind. Mit den Weltgeiſtlichen würden

folg-

* Memoires de l'aſſemblée du Clergé de France tenu à Paris en 1655. *Moreri* Dictionar: artic. France. Im *Reformateur*, pag. 103. Im nouveau Critican, pag. 4.

folglich noch mehr Eheloſe kommen. Er behauptet ferner, daß die Geiſtlichen zuſammen wenigſtens ⅓ aller Güter des Reichs beſäſſen, daß ſie zuſammen über 400 Millionen Livres an Einkünften hätten, da der König nur etwan 300 Millionen hätte, der doch die Armee, Veſtungen und Bedienten erhalten müſte ꝛc. Man muß ſich über den zunehmenden Eifer aller Staatsklugen in der römiſchen Kirche zur jetzigen Zeit wundern. Man kann es ihnen nicht verdenken, da die übeln Folgen gar zu fühlbar ſind. Es würde aber doch auch wieder nicht gut ſeyn, wenn das Kind mit dem Bade verſchüttet würde. Wenn 1) die Zahl der Klöſter eingeſchränkt, 2) die übrig gelaſſene zu Retraiten für die gelaſſen würden, die ſich um das Vaterland verdient gemacht; auch einige für Kinder guter aber armer Familien, die verwachſen wären oder ſonſt nicht fortzukommen wüßten, beſtimmt würden; ſodann aber 3) ein Theil davon in gute Schulen verwandelt würde, wie ſolches im Herzogthum Würtenberg und in andern proteſtantiſchen Ländern geſchehen, wovon die Collegia in Oxford und Cambridge zeugen: auch endlich 4) gute Hoſpitäler, Waiſenhäuſer und dergleichen nützliche Anſtalten und Häuſer daraus gemacht würden; ſo könnte gar ungemein viel gutes dadurch erhalten werden. Die catholiſchen Fürſten könnten durch ſolche nützliche Veränderung das thun, was Trajan aus ſeinen Mitteln that (§. 94). Sind die Klöſter jetzo Zwinger der Gewiſſen, Kerker unſchuldiger und von den Eltern zur ewigen und unverſ..nten Gefangenſchaft verdammter Kinder, Behauſungen der unreineſten Lüſte und andrer Leidenſchaften, Hinderniſſe der Vermehrung eines Volks, Mordgruben zahlreicher Nachkommenſchaften; ſo könnten ſie durch die wahre Klugheit in Hülfsmittel der Armen und unglücklichen Perſonen, in Pflanzſchulen der Kirche und des Staats, in Sitze der Wiſſenſchaften und in eine Zuflucht wohlverdienter, aber abgenutzter Perſonen verwandelt werden. Doch das ſind Wünſche und pia deſideria. Wem die Verbindung der römiſchen Kirche mit dem Staate, jener Rechte und Einfluß in dieſen bekannt ſind, der wird wohl einſehen, daß Fürſten, die ſich zu ſolcher weiſen und heilſamen Unterneh-

der Einwohner, wie in Rom. Es ist wol kein Zweifel, daß dieses Verhältniß in andern ansehnlichen und reichen Städten der römischen Kirche, wo niemals eine andre Secte herrschend gewesen ist, von einerley Grösse seyn werde. Wenn sie in Paris eben so ist, wie es wegen der grossen Menge Klöster und der vielen Seminarien und anderer Geistlichen höchst wahrscheinlich ist, und man giebt Paris 600000 Einwohner (§. 111); so werden allda wenigstens 37000 eheloſe Personen, theils in, theils auſſer den Klöstern, unter dem Gewissenszwange sich befinden, von denen vielleicht 30000 sich von den Banden loswünschten, weil sie in der ersten noch unwissenden Jugend von ihren Eltern in selbige gegeben sind, wenn es sich nur thun liesse.

Man mache aus diesen zahlreichen Heeren zum Cälibat gezwungener Menschen einen Schluß auf die Menge der Sünden, die daraus nothwendig folgen müssen. Darf es uns befremden, wenn man zuweilen von Girards, Cornelius-Brüdern und dergleichen Leuten höret, die ihren Lüsten heimlich, oder gar unter der Larve der Andacht ein Genüge zu leisten suchen? desgleichen, daß in Rom öffentliche Hurenhäuser sind, und daß nach des Franciscus Desseine * gegebenem Verzeichnisse von Rom im Jahr 1687 allein 632 Frauenspersonen als offenbare Huren aufgezeichnet worden, worunter die in den Palläſten der hohen Geistlichkeit befindliche Maitressen nicht mit befindlich gewesen sind? Darf es uns wundern, daß es in Paris jährlich 6 bis 7000 und mehr Fündlinge und Hurenkinder giebt? Wem ist die Lebensart der Weltgeistlichen, der Stiftsherren, der vielen Abbés und der geistlichen Ordens-

* In seiner Beschreibung von Rom beym Struyk p. 88. Siehe auch die Anmerkung zur Tabelle IV.

Ordensritter unbekannt? Unter den Beſchwerden der Fürſten und Stände des deutſchen Reichs, * die im Jahr 1522 zu Nürnberg verſammlet waren, war auch dieſe, daß faſt kein Pfarrer auf dem Lande vorhanden wäre, der ſich nicht eine und mehr Concubinen hielte, und daß dennoch die andern Weiber und Jungfern nicht einmal vor ihnen ſicher wären, imgleichen, daß die Biſchöfe alle Nachſicht brauchten, wenn ſie nur ihren jährlichen Hurenzins oder Zoll für die verſtattete Freyheit des Concubinats von den Pfarrern erhielten. Dis wird uns nicht fremde ſcheinen dürfen, wenn wir an die Gräuel des Pabſtes Alexanders VI und ſeines unehelichen Sohnes des Cäſar Borgia gedenken, die ſie in Rom ungeſcheut ausübten. Es iſt wahr, man hat nach der Zeit, da die Proteſtanten dieſe Dinge gerüget, den groben Ausſchweifungen einigen Einhalt gethan, und die öffentliche Verſündigungen ſind jetzt nicht mehr ſo häufig. Allein es iſt unmöglich, die heimlichen zu hindern, und zwar bey der groſſen Anzahl der eheloſen Perſonen, die es wieder ihren Willen ſind, und die es der mit ihrem Stande verbundenen Vortheile wegen bleiben müſſen. Können doch unter den proteſtantiſchen Geiſtlichen, die Freyheit haben zu heyrathen, nicht alle Aergerniſſe verhütet werden: was muß man alſo nicht von Millionen gezwungener Perſonen befürchten? Wer in Rom, Paris und andern catholiſchen groſſen Städten geweſen, dem iſts nicht unbekannt, daß auch ſelbſt die verſchloſſenen Behältniſſe der Veſtalinnen und Nonnen von dem häßlichſten Schmutze der abſcheulichſten Lüſte nicht rein bleiben. Iſt es wol möglich, das alles vor Augen zu haben, die Folgen des Zwanges zu ſehen, und es doch dabey zu laſſen, da ſelbſt

* Gravamina nationis Germanicæ; ſie ſtehen im Fasciculo fugiendorum & expetendorum pag. 176. num. 91.

§. 205.

Regenten sind verpflichtet, alle ihre Kräfte und Bemühungen dahin zu richten, ihre Unterthanen glückselig zu machen, ihre Heerden zu schützen und zu weiden, damit sie gegen feindliche Anfälle gesichert seyn, und es ihnen weder an Unterhalt noch einer sonst nöthigen Bedürfniß fehlen möge.

Zu diesem Zweck ist nun die Bevölkerung ein von Gott selbst angewiesenes und anbefohlnes Mittel. Ich verstehe darunter dasjenige Bemühen eines Regenten, seinem Staat diejenige Anzahl Einwohner zu verschaffen, die derselbe fassen, und durch den auf die Cultur des Landes und andere Bedürfnisse gerichteten Fleiß ernähren kann. Diese mit Klugheit verbundene Sorgfalt begreift fast alle andere Pflichten eines Regenten in sich, daß man sie daher mit Recht als eine Hauptpflicht betrachten kann, wie aus dem folgenden erhellen wird.

Diese mögliche, und den Nahrungsmitteln proportionirte Menge Unterthanen ist der Grund der Glückseligkeit, der Macht und Sicherheit, wie auch des Reichthums. Alle diese Absichten können ohne jenes Mittel nicht erhalten werden. Ein Staat, welcher nur die Hälfte der Einwohner hat, die er vermöge seines Umfangs und seiner Nahrungsmittel haben könnte, wird auch nur halb so glücklich, mächtig und reich seyn, als er seyn könnte und sollte. Es kann zwar ein Staat, welcher nicht alle mögliche Unterthanen hat, ruhig leben, er kann auch dem Anschein nach den nöthigen Ueberfluß haben; allein es ist doch auch unleugbar, daß er das alles nicht in dem Grade hat, als er es haben könnte, wenn er gehörig bevölkert wäre. Da nun ein jeder einzelner Mensch verbunden

ist,

ist, sich und seinen Zustand so vollkommen zu machen, als es möglich ist, so sind es auch ganze Völkerschaften und deren Häupter, worunter sie sich mit einander zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit, Sicherheit und Reichthums vereiniget haben. Es müssen daher auch alle drey Begriffe stets mit einander verbunden bleiben. Glückseligkeit ohne gehörige Sicherheit und Macht kann niemals ohne Furcht seyn. Reichthum ohne Macht wird stets dem Neide und der Nachstellung ausgesetzt seyn. Die Macht ohne Reichthum kann ihre Kräfte nicht gehörig und hinlänglich brauchen; Sicherheit aber ist ohne Macht nicht zu erhalten. Alle diese unzertrennlichen Absichten können nun ohne eine gehörige und vernünftige Bevölkerung nicht erreichet werden. Diese allein ist das Mittel, wodurch der Staat glücklich, mächtig und reich zugleich kann gemacht werden, wenn es mit Klugheit angewendet wird. Die Sache ist von der Wichtigkeit, daß ich die Art und Weise, wie solche Absichten durch dieses Mittel können erhalten werden, mit wenigem in das Licht setzen will.

Man wird sodann zugleich den Grund einsehen, weshalb der gütigste und weiseste Schöpfer die Bevölkerung zum ersten Grundgesetz des dem Menschen zur Wohnung zubereiteten Erdbodens gemacht und anbefohlen hat, daß die Menschen sich mehren und die Erde erfüllen sollten (§. 1). Es war ihm nicht gleich viel, ob viel oder wenig Menschen vorhanden wären. Gott erklärte sich für die Vielheit und für die Bevölkerung. Kann er aber solches wol aus andern Absichten gewollt haben, als die in dem Wohl der Menschen gegründet sind? Und dieses wird aus dem folgenden erhellen.

§. 206.

§. 206.

Der erste Grund liegt in der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, so durch die Vielheit der Glieder befördert wird. Je mehr Glieder, Kräfte, Köpfe und Hände in einer Gesellschaft arbeiten, desto besser kann sowol das allgemeine als besondere Wohl befördert werden. Ausser den allerersten und nothwendigsten Bedürfnissen und Nahrungsmitteln sind noch viele andere Dinge, die das Vergnügen, die Ruhe, die Bequemlichkeit und Ergötzung des Lebens verursachen und befördern können. Dahin gehören z. E. die Dinge, die zur Gesundheit und Erhaltung unsres Lebens, zur Erhaltung der innerlichen Ruhe und Beylegung der Streitigkeiten unter den Gliedern einer Gesellschaft, zum Unterricht der Unwissenden, zum bequemem Gebrauch der Geschöpfe und der Thiere, zur erlaubten Ergötzlichkeit unsrer Sinne, dienlich sind. Alle die dahin einschlagende Dinge sind nur allmählig durch den Gebrauch der im verschiedenen Maaß von Gott ausgetheilten Kräfte der Seele und durch viele Erfahrungen zu einem höhern Grad der Volkommenheit gebracht worden, und es erhält das Vergnügen und die Bequemlichkeit des menschlichen Lebens noch immer einen Zuwachs nach dem andern. Man nehme nur die Medicin und Chirurgie zu einem Beweise; und so geht es in allen andern Dingen, die uns zum Nutzen und Vergnügen gereichen. Man ist jetzt der Sachen gewohnt, und denket nicht daran, wie viele der gemeinsten Sachen allmählig und durch die Erfindungen vieler Menschen zu der Vollkommenheit haben gebracht werden müssen, die sie jetzt haben, und die nicht geachtet wird. Ein Bauerhof und Wirthschaft, wie viele Kunst und Erfindungen haben die nicht gebraucht, um zu der jetzigen Beschaffenheit zu kommen?

ein

in Pflug, die Art, den Acker zuzubereiten, die Kunſt, ich der Ochſen und Pferde dazu zu bedienen, der Kornbau ur leichten und bequemen Erhaltung der Menſchen; vie vieles Nachdenken, wie viele Geſchlechter und Jahrunderte haben die nicht erfordert, bis alles zu der jetzigen Vollkommenheit gediehen iſt? Und wer weiß, ob nicht nach tauſend Jahren alle dieſe Dinge noch weit vollkommener, leichter, einträglicher und bequemer ſeyn werden? Die Möglichkeit kann niemand leugnen. Und ſo iſt es mit allen andern Dingen.

Wären nun die Geſchlechte der Menſchen nur wenige geblieben, oder wäre nur hier oder da ein Fleck der Erde von Menſchen bewohnt geweſen; ſo würde die Communication unter den Menſchen nicht ſtatt gehabt haben, oder doch ſehr ſchwer geweſen ſeyn. Durch die Anfüllung der Erde hängen die Völker wie Glieder an einer Kette zuſammen. Die nützlichen Erfindungen haben einander mitgetheilet werden können; und ſo iſt mit der Vielheit der Menſchen die Vollkommenheit der Dinge beſtändig gewachſen, die zur Erhaltung, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen des ganzen menſchlichen Geſchlechts dienlich ſind.

Eben das, was von der Folge der vielen Geſchlechter erwieſen iſt, gilt auch von der Vielheit zugleich lebender und zu einer Geſellſchaft und Volke vereinigter Menſchen. Je mehr dieſelben ihre Kräfte vereinigen, um ſich einander Unterhalt, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verſchaffen, je mehr ſich einander Handreichung leiſten; deſto gröſſer wird die Glückſeligkeit im Ganzen. Man nehme ein weit ausgedehntes aber wenig bevölkertes Land, dergleichen Rußland iſt, wo die groſſen Moräſte, Wälder und nicht cultivirte und bewohnte Gegenden viele Wüſteneyen machen, dadurch die Einwohner von einander

abge-

Gedachter Patriot beantwortet S. 276. die gegen das Heyrathen der Soldaten gemachte Einwürfe, und räth, einem verheyratheten Soldaten eine Ration mehr, und einem, welcher 3 Kinder hätte, zwey Rationen mehr zu geben. Und obschon diese Einrichtung im Anfange einige Schwierigkeiten machen würde; so würde doch der durch die Bevölkerung erhaltene Gewinst alles heben können. Seiner Meynung nach würden auf die Weise die Soldaten Kinder von Soldaten seyn, die Armeen würden wieder Armeen zeugen, dieser Stand würde in den Familien bleiben, und man würde diese Profeßion besser verstehen, weil man sie von Kindheit auf erlernet hätte, und endlich würden auf die Weise die Kriege nicht so unter denen aufräumen, welche vom Fleisse leben. Die Soldaten würden Soldaten, und die Handwerker bey ihrer Profeßion bleiben.

Ob Krieg, Pest, Hungersnoth, Erdbeben zur Erhaltung des Gleichgewichts, und zur Verhinderung einer allzugrossen Menge Menschen nothwendige Mittel sind, deren sich die Weisheit des Schöpfers bedienen müße?

§. 204.

Diese Frage wird von den meisten bejahet, so daß daraus fast ein allgemeines Vorurtheil entstanden, das ich aber nicht nur für irrig, sondern auch für nachtheilig, in Absicht auf die geoffenbarte Religion, halte. Rudgard, * ein englischer Schriftsteller, war so dreiste, daß er behauptete, es könnten nicht hundert Jahre ohne Pest und Krieg hingehen, wenn anders die andern Geschöpfe zum Unterhalt der Menschen hinlänglich

* Acta Erudit. Lipſ. 1686. pag. 245.

lich seyn sollten. Derham,* wie auch Struyck,** und andere haben sich durch dieses Vorurtheil gleichfalls einnehmen lassen.

Kriege, Pesten und dergleichen Geisseln des menschlichen Geschlechts kann man nach einem doppelten Grunde beurtheilen. Sie können Mittel zur Verhinderung einer Ueberfüllung seyn. Man kann sie aber auch als Strafmittel betrachten. Oder, es liessen sich beyde Ursachen verbinden, wenn man sagen könnte, daß sich die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit ihrer sowol als Zuchtruthen, wie auch als Mittel bedienete, wodurch einer allzugrossen Menge Menschen vorgebeuget werden solle. Auf die Weise würde diese Meynung noch erträglicher werden, als wenn man sie blos als Mittel zur Erhaltung des Gleichgewichts betrachten will. Meiner Einsicht nach ist, oder kann diese Meynung gefährlich werden, wenn man diese Uebel bloß als nothwendige Mittel zur Verhinderung allzuvieler Menschen ansehen will. Das geoffenbarte Wort der göttlichen Wahrheiten lehret das Gegentheil. Krieg, Pest, Hunger, und andre dergleichen Uebel werden darin beständig als göttliche Bestrafungen vorgestellet, deren sich Gott einzig und allein wegen der Sünden der Menschen bedienet. Das Laster, die Ruchlosigkeit, die Verachtung aller gottesdienstlichen und tugendhaften Handlungen, eine Verhärtung gegen alle andre geringere Zuchtmittel, dis sind die einzigen Bewegungsursachen, weshalb die göttliche Gerechtigkeit zu so harten Mitteln schreitet, und sich derselben entweder zur Besserung, oder zur Ausrottung bedienen muß. Wären diese Bewegungsursachen

* Physicotheologie pag. 254. edit. franc.

** Giffingen over den staat von het menschlyk Geslagt bey seiner Inleiding tot de algemeene Geographie. Amsterd. 1740. P. 2. pag. 328.

sachen nicht vorhanden, und wären sie nicht die einzigen; so würde es niemals einer Pest oder eines Krieges bedürfen. Zur Verhinderung einer allzugrossen Menge Menschen hat die göttliche Weisheit andere und gelindere Mittel. Ohnerachtet selbige schon vorher berührt sind; so will ich sie doch hier nochmals kurz zusammen fassen. Ich leugne nemlich gänzlich, daß diese schreckliche Plagen als Mittel gegen die Ueberfüllung des Erdbodens von dem Vater aller Creatur gebraucht werden,

1) weil gezeigtermassen die Oeconomie in der menschlichen Fortpflanzung dergestalt gemacht ist, daß ein Stillstand in der Vermehrung alsdann von selbst allmählig erfolgen müste, wenn die Welt ihr Maaß aller möglichen Einwohner erhalten hätte (§. 12 und 102). Die Vermehrung beruhet lediglich auf den Ueberschuß der Gebornen, und dieser sowol auf der Sterblichkeit, als auf der Fruchtbarkeit. Es darf also nur die Sterblichkeit etwas gröſſer, die Fruchtbarkeit etwas kleiner werden, oder diese allein darf nur durch das spätere Heyrathen verringert werden; so höret die Vermehrung auf (§. 126). Wozu soll aber alsdann Pest und Krieg, wenn der Zweck ohne solche schreckliche Mittel erhalten werden kann, und ihre vermeinte Nothwendigkeit gänzlich hinweg fällt?

2) Gesetzt aber, daß die Ueberfüllung nicht auf diese Weise allein hätte können verhütet werden; so hätte ja der Schöpfer nur die gewöhnliche Sterblichkeit etwas vergröſſern dürfen. Dieses könnte unter Kindern oder Erwachsenen durch die etwas vergröſſerte Macht der Fieber oder auf andre gelindere Weise geschehen. So wie die göttliche Weisheit nichts Unnützes thut: eben so wird die göttliche Güte gewiß die gelinderen Mittel allezeit den härteren vorziehen, wenn nicht andere Ursachen letztere nöthig machen.

3) Sol-

3) Sollten Krieg und Peſt allein Mittel zur Ver-
nderung einer allzugroſſen Menge Menſchen ſeyn; ſo
ürde ſich dagegen mit Recht einwenden laſſen, daß ſel-
ge der göttlichen Weisheit nicht gemäß wären, und
ß ſie mit ſelbiger nicht könnten zuſammen gereimt wer-
n. Der Begriff der Weisheit erfordert, daß dieſe
ittel ſtets dem Zwecke gemäß und in der gehörigen
roportion gebraucht werden müſſen, damit gleichſam,
ie durch einen Aderlaß, der Ueberfluß dem Körper der
rgerlichen Geſellſchaft könnte entzogen werden. Allein
eſes iſt wieder die Erfahrung und Geſchichte. Peſten
d Kriege verringern nicht proportionirlich, ſondern ſie
rwüſten und leeren den Körper oft dergeſtalt aus, daß
ſich gar nicht wieder erholen kann, wie vorher (§.
34.) von Griechenland und andern Ländern erwieſen
. Iſt nicht Kleinaſien, Syrien, und faſt die ganze
rikaniſche Küſte davon ein offenbarer Beweis?
ndere Länder hingegen, die viel eher einen ſtarken Ab-
ng vertragen könnten, leben in ſtetem Frieden und
iſſen von einer Peſt nichts, welches von China verſi-
ert wird.

4) Wollte man aber ſeinem Satze eine Farbe ge-
n: ſo müſte man doch auch wol billig erweiſen, daß
ijetzt die Welt mit ſo vielen Einwohnern angefüllet
äre, daß derſelben beſchwerliche Anzahl nicht anders,
s durch Peſt und Krieg, könnte verringert werden.
ievon aber kann man ſicher einen Beweis fordern,
nd zwar nicht nur von einer oder der andern Stadt und
einerem Theile, ſondern auch vom Ganzen. Wo iſt
dem bevölkerten Europa ein Land, wo man ſich
ber allzuviel Einwohner beſchweren darf? Spanien,
ortugall, Engelland, Frankreich und Holland
aben nicht Urſache dazu, und würden ſie in ihren Co-
nien alle im Nothfall gut brauchen können, wenn ſie
rer nur mehr hätten. Pohlen und ſonderlich das

weitläuftige Rußland hat gewiß auch nicht zuviel; ſonſt dürften nicht ſo viele ſchöne Ländereyen ungebraucht liegen. Italien hätte auch noch viel Menſchen nöthig, um recht genutzt zu werden. Hat etwa Deutſchland ihrer zu viel? Wer hindert einen freyen Deutſchen, anderswo ſein Brodt zu ſuchen, zumal da er überall gerne aufgenommen wird? u. ſ. w. Ich kann daher nicht begreifen, wie man auf das Vorurtheil von allzuvielen Menſchen in der Welt verfallen iſt. Einer redet es dem andern nach, niemand aber hat es noch zur Zeit bewieſen. Gleichwol bleibt man bey dem Vorurtheile, ohnerachtet doch der Erdboden noch ſehr viele wüſte Plätze zeiget, wo man ſein Brodt finden kann. Es wird in dem folgenden bewieſen werden, daß auf der ganzen Welt anjetzt vielleicht nicht einmal $\frac{1}{4}$ von denen lebe, die darauf leben könnten. Derhams Meynung von der Nothwendigkeit der Peſt in der Türkey habe ich ſchon oben (§. 181.) beſonders wiederleget.

Anmerk. Wenn alſo auch alle Laſter vom Erdboden verbannet wären, und alles, was noch cultivirt werden kann, cultivirt würde, auch gar keine Seuchen dazwiſchen kämen, ſo könnten doch noch 200 und mehr Jahre hingehen, ehe den Menſchen für einer Ueberfüllung der Erde bange ſeyn dürfte. America und die Südländer haben noch für viele Millionen Platz. So lange aber Laſter auf Erden ſeyn werden, wird die Ueberfüllung von ſelbſt wegfallen. Es iſt wahrſcheinlich, daß diejenigen, welche dieſes Vorurtheil zuerſt auf die Bahn gebracht, nur große Städte vor Augen gehabt haben, in welchen gemeiniglich eine große Menge Armen vorhanden iſt, wodurch ſie zu dem übereilten Schluß verleitet worden, als würde es den Menſchen vollends an Nahrung fehlen, wenn ihrer noch mehrere werden ſollten. Zuweilen trägt auch der Geitz das Seine zu dieſem Vorurtheil bey. Denn für einen Geitzigen, der gern alles allein hätte, leben immer zu viel Menſchen. (B.)

Zehntes Capitel.

Von der Bevölkerung eines Staats, als einer nothwendigen Pflicht der Regenten.

Inhalt.

§. 205. Regenten sind zur Bevölkerung verpflichtet, weil sie das Mittel zur Glückseligkeit, Sicherheit, Macht und Reichthum des Staats ist.

§. 206. Dieser Satz wird erwiesen 1) dadurch, weil die Glückseligkeit der Menge der Einwohner proportioniret ist,

§. 207. weil 2) die Macht und Sicherheit und

§. 208. 3) der Ueberfluß und Reichthum davon abhänget.

§. 209. Ein jeder Unterthan hat also einen gewissen Werth und der Staat gewinnet oder verlieret durch ihn, daher ein Regent ihn gehörig schätzen, werth halten, lieben und erhalten muß.

§. 210. Dieser Werth wird erläutert durch die Sclaven in Algier und in Suriname.

§. 211. Daraus wird also geschlossen, daß die Bevölkerung eine Hauptpflicht der Regenten sey, und es werden einige der vornehmsten Stücke erwehnet, worauf ein kluger Fürst bey der Ausübung dieser Pflicht zu sehen hat.

§. 212. Es wird an Spanien und Frankreich gezeiget, daß es dort um die Ausübung dieser so nöthigen Pflicht schlecht stehe.

§. 213. Die alten Völker beschämen fast die neuern Zeiten. Dieses wird kürzlich durch die Einrichtung des jüdischen Staats bewiesen, welchem nachher der römische in Ansehung der Ackergesetze ähnlich gewesen.

§. 214. Doch haben nicht alle alte Gesetzgeber vortheilhafte Grundsätze für die Bevölkerung gehabt, welches mit des Plato Gedanken bestätigt wird, daher dem Moses eine grosse Hochachtung und Vorzug gebühret.

§. 215. Es werden vier Hauptregeln angenommen, unter welchen alle die besondern Stücke in den folgenden Capiteln zusammen gefasset werden, welche in die Bevölkerung einen Einfluß haben.

§. 216. Durch das Beyspiel einer Colonie wird gezeiget, wie die Regeln daraus natürlich fliessen.

§. 205.

Regenten sind verpflichtet, alle ihre Kräfte und Bemühungen dahin zu richten, ihre Unterthanen glückselig zu machen, ihre Heerden zu schützen und zu weiden, damit sie gegen feindliche Anfälle gesichert seyn, und es ihnen weder an Unterhalt noch einer sonst nöthigen Bedürfniß fehlen möge.

Zu diesem Zweck ist nun die Bevölkerung ein von Gott selbst angewiesenes und anbefohlnes Mittel. Ich verstehe darunter dasjenige Bemühen eines Regenten, seinem Staat diejenige Anzahl Einwohner zu verschaffen, die derselbe fassen, und durch den auf die Cultur des Landes und andere Bedürfnisse gerichteten Fleiß ernähren kann. Diese mit Klugheit verbundene Sorgfalt begreift fast alle andere Pflichten eines Regenten in sich, daß man sie daher mit Recht als eine Hauptpflicht betrachten kann, wie aus dem folgenden erhellen wird.

Diese mögliche, und den Nahrungsmitteln proportionirte Menge Unterthanen ist der Grund der Glückseligkeit, der Macht und Sicherheit, wie auch des Reichthums. Alle diese Absichten können ohne jenes Mittel nicht erhalten werden. Ein Staat, welcher nur die Hälfte der Einwohner hat, die er vermöge seines Umfangs und seiner Nahrungsmittel haben könnte, wird auch nur halb so glücklich, mächtig und reich seyn, als er seyn könnte und sollte. Es kann zwar ein Staat, welcher nicht alle mögliche Unterthanen hat, ruhig leben, er kann auch dem Anschein nach den nöthigen Ueberfluß haben; allein es ist doch auch unleugbar, daß er das alles nicht in dem Grade hat, als er es haben könnte, wenn er gehörig bevölkert wäre. Da nun ein jeder einzelner Mensch verbunden

ist,

ist, sich und seinen Zustand so vollkommen zu machen, als es möglich ist, so sind es auch ganze Völkerschaften und deren Häupter, worunter sie sich mit einander zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit, Sicherheit und Reichthums vereiniget haben. Es müssen daher auch alle drey Begriffe stets mit einander verbunden bleiben. Glückseligkeit ohne gehörige Sicherheit und Macht kann niemals ohne Furcht seyn. Reichthum ohne Macht wird stets dem Neide und der Nachstellung ausgesetzt seyn. Die Macht ohne Reichthum kann ihre Kräfte nicht gehörig und hinlänglich brauchen; Sicherheit aber ist ohne Macht nicht zu erhalten. Alle diese unzertrennlichen Absichten können nun ohne eine gehörige und vernünftige Bevölkerung nicht erreichet werden. Diese allein ist das Mittel, wodurch der Staat glücklich, mächtig und reich zugleich kann gemacht werden, wenn es mit Klugheit angewendet wird. Die Sache ist von der Wichtigkeit, daß ich die Art und Weise, wie solche Absichten durch dieses Mittel können erhalten werden, mit wenigem in das Licht setzen will.

Man wird sodann zugleich den Grund einsehen, weshalb der gütigste und weiseste Schöpfer die Bevölkerung zum ersten Grundgesetz des dem Menschen zur Wohnung zubereiteten Erdbodens gemacht und anbefohlen hat, daß die Menschen sich mehren und die Erde erfüllen sollten (§. 1). Es war ihm nicht gleich viel, ob viel oder wenig Menschen vorhanden wären. Gott erklärte sich für die Vielheit und für die Bevölkerung. Kann er aber solches wol aus andern Absichten gewollt haben, als die in dem Wohl der Menschen gegründet sind? Und dieses wird aus dem folgenden erhellen.

§. 206.

Gnedet befördert wird. Je nicht Gnedet,
Köpfe und Hände in einer Gesellschaft arbeite
besser kann sowol das allgemeine als besonder
befördert werden. Ausser den allerersten un
wendigsten Bedürfnissen und Nahrungsmitt
noch viele andere Dinge, die das Vergnüg
Ruhe, die Bequemlichkeit und Ergötzung de
verursachen und befördern können. Dahin
z. E. die Dinge, die zur Gesundheit und E
unsres Lebens, zur Erhaltung der innerliche
und Beylegung der Streitigkeiten unter den
einer Gesellschaft, zum Unterricht der Unw
zum bequemem Gebrauch der Geschöpfe und de
zur erlaubten Ergötzlichkeit unsrer Sinne, dien
Alle die dahin einschlagende Dinge sind nur a
durch den Gebrauch der im verschiedenen Ma
Gott ausgetheilten Kräfte der Seele und dur
Erfahrungen zu einem höhern Grad der Volk
heit gebracht worden, und es erhält das Ve
und die Bequemlichkeit des menschlichen Lebe
immer einen Zuwachs nach dem andern. Ma
nur die Medicin und Chirurgie zu einem V
und so gehet es in allen andern Dingen, die

ein Pflug, die Art, den Acker zuzubereiten, die Kunſt, ſich der Ochſen und Pferde dazu zu bedienen, der Kornbau zur leichten und bequemen Erhaltung der Menſchen; wie vieles Nachdenken, wie viele Geſchlechter und Jahrhunderte haben die nicht erfordert, bis alles zu der jetzigen Vollkommenheit gediehen iſt? Und wer weiß, ob nicht nach tauſend Jahren alle dieſe Dinge noch weit vollkommener, leichter, einträglicher und bequemer ſeyn werden? Die Möglichkeit kann niemand leugnen. Und ſo iſt es mit allen andern Dingen.

Wären nun die Geſchlechte der Menſchen nur wenige geblieben, oder wäre nur hier oder da ein Fleck der Erde von Menſchen bewohnt geweſen; ſo würde die Communication unter den Menſchen nicht ſtatt gehabt haben, oder doch ſehr ſchwer geweſen ſeyn. Durch die Anfüllung der Erde hängen die Völker wie Glieder an einer Kette zuſammen. Die nützlichen Erfindungen haben einander mitgetheilet werden können; und ſo iſt mit der Vielheit der Menſchen die Vollkommenheit der Dinge beſtändig gewachſen, die zur Erhaltung, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen des ganzen menſchlichen Geſchlechts dienlich ſind.

Eben das, was von der Folge der vielen Geſchlechter erwieſen iſt, gilt auch von der Vielheit zugleich lebender und zu einer Geſellſchaft und Volke vereinigter Menſchen. Je mehr dieſelben ihre Kräfte vereinigen, um ſich einander Unterhalt, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verſchaffen, je mehr ſich einander Handreichung leiſten; deſto gröſſer wird die Glückſeligkeit im Ganzen. Man nehme ein weit ausgedehntes aber wenig bevölkertes Land, dergleichen Rußland iſt, wo die groſſen Moräſte, Wälder und nicht cultivirte und bewohnte Gegenden viele Wüſteneyen machen, dadurch die Einwohner von einander

abge-

abgesondert sind: wie vieler nöthigen Hülfsmittel, Bequemlichkeiten und Vergnügens müssen da nicht die in Dörfern und Hütten hier und da zerstreute Einwohner entbehren? Wie mancher muß nicht elendiglich ohne alle Hülfe umkommen, der noch hätte können gerettet werden? Die meisten Arten des Vergnügens, so das gesellschaftliche Leben und ein vernünftiger Umgang giebet, sind den Einwohnern solcher Länder unbekannt. Sie leben mehrentheils noch in einer groben Unwissenheit und Barbarey. Schreiben und Lesen, selbst der in der heiligen Schrift befindlichen trostvollen Wahrheiten, sind ihnen fremde Dinge. Man kann daher fast annehmen, daß der Grad des Verstandes, der Sitten und anderer davon abhängenden Vollkommenheiten dem Grade der Bevölkerung eines Landes proportioniret sey. Die Geschichte des alten Egyptens und Asiens, des jetzigen cultivirten Europa, wie auch von China und Japan, scheinen hievon den Beweis zu geben. Einer treibt gleichsam den andern und poliret ihn, einer reitzt und ermuntert den andern zum Nachdenken, zu nützlichen Erfindungen und zum nützlichen Betragen und Hülfsleistung. Je mehr ihrer werden und in einem gewissen Bezirk beysammen wohnen; je näher wird das Band der menschlichen Gesellschaft zusammengezogen. Der göttliche Ausspruch: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, kann daher allgemein gemacht werden. Die Ursache liegt in den Vortheilen und Dienstleistungen, die aus der näheren Verbindung des gesellschaftlichen Lebens entstehen. Je mehr also in eine gesellschaftliche Verbindung treten, je besser ist es aus eben dem Grunde. Soll das geschehen, so müssen sie näher beysammen wohnen, und hierzu ist die Bevölkerung nothwendig, weil in einem leeren Lande und bey einem abgesonderten Zustande und entfernten

Aufent-

Aufenthalt ſolches nicht ſtatt findet, oder doch viel ſchwerer hält. Es läſſet ſich daraus auch die Urſache erkennen, warum man mehrentheils mit mehrerem Vergnügen in einer Stadt als auf einem Dorfe, und in einer groſſen beſſer, als in einer kleinen wohnet. Es iſt alſo unſtreitig, daß eine gehörig proportionirte Bevölkerung des Erdbodens und eines Landes zur Vermehrung des Vergnügens und der Glückſeligkeit der Menſchen gereichet.

§. 207.

Vornemlich aber iſt zweytens die Nothwendigkeit der Bevölkerung in der ſo nöthigen Sicherheit und Vertheidigung eines Volkes gegen feindliche Anfälle gegründet. Die Sicherheit iſt ein weſentliches Stück der äuſſerlichen Glückſeligkeit. Was helfen alle Güter, wenn man bey deren Genuß in ſteter Angſt und Furcht ſeyn muß. Bey der Unſicherheit verliert der Menſch Muth und Luſt, etwas nützliches zu unternehmen. Wenn ein Regent mit der Krone auch die Vertheidigung ſeines Eigenthums und ſeiner Unterthanen übernimmt, dieſe aber der Menge ſeines Volkes nicht proportioniret iſt: ſo folgt daraus nothwendig, daß er ſorgen müſſe, die Zahl ſeiner Unterthanen zu vermehren, und dadurch ihren Schutz und Sicherheit zu vergröſſern. Je gröſſer alſo die Menge des Volkes wird, je gröſſer wird die Ruhe und die Sicherheit, und mit ihr wächſt zugleich die Glückſeligkeit des Staats. Salomo hat auch in dieſem Stück ſeine Klugheit gezeiget, wenn er in ſeinen Sprüchwörtern Cap. 14, v. 28 ſaget: **Wo ein König viel Volks hat, das iſt ſeine Herrlichkeit; wo aber wenig Volks iſt, das machet einen Herrn blöde.** Es wird hier die Herrlichkeit eines Königs und die damit verbundene Glückſeligkeit eines Volkes nicht in der Gröſſe des Landes, ſondern in der Menge des Volkes geſetzet. Die Geſchichte lehret es,

daß Könige oft viel Land, aber wenig Einwohner haben. Ein grosses Land ohne eine hinlängliche Anzahl Einwohner kann daher oftmals eher schädlich als vortheilhaft seyn, weil es wegen der mehreren Nachbaren eher Feinde und Kriege, als ein kleines, bekommen kann. Ein kleines, aber gut bevölkertes Reich kann dagegen ein viel grösseres, aber leeres Königreich über den Haufen werfen, wovon wir in der Geschichte viele Beyspiele finden. Wenn demnach ein Reich eben so viele Einwohner hat, als ein dreymal grösseres; so ist desselben Ehre, Macht und Sicherheit dreymal größer, oder die Herrlichkeit des letzteren ist dreymal kleiner. Wenn sodann die übrigen Anstalten, die zur Vertheidigung und Sicherheit eines Landes nöthig sind, ebenfalls auch besser sind, als in einem viel grössern Lande; wenn ein Regent mit der Menge der Unterthanen die Sorge für die Erhaltung guter Sitten, der Tugend, der Tapferkeit, der Kriegesübung und Disciplin verbindet: so läßt sich daraus begreifen, wie ein anfänglich kleiner, aber sehr bevölkerter und tugendhafter Staat von **Rom** sich bey seinen viel mächtigern Nachbaren Respect hat verschaffen, und sie sich endlich gar unterwürfig machen können. Das kleine aber sehr bevölkerte Land und Reich **Salomonis** ist auch ein Beweis hievon.

§. 208.

Zu diesen beyden Gründen kommt noch drittens hinzu, daß mit jedem neuen Unterthan der Reichthum eines Landes vermehret wird, welcher bey dem jetzigen Zustand der Welt nothwendig in Betrachtung gezogen werden muß. Ein Volk, das nicht nach Art der Calmucken und Tartarn nur blos von der Viehzucht und Jagd, oder gar nach Art der noch wildern Americaner, sondern so lebet, wie cultivirte Völker von den ältesten Zeiten her im Orient und Occident gelebet haben,

ben, das auch nicht von allen andern Völkern ganz gesondert lebet, kann nicht gegen den Reichthum gleichgültig seyn. In diesem Zustande der Welt sind uns viele Bedürfnisse nöthig, die wir von andern Völkern durch Handel oder Tausch erhalten oder erkaufen müssen. Ich will nur des unentbehrlichen Eisens und Kupfers gedenken, deren auch der Ackermann nicht wohl entübrigt seyn kann. Ein cultivirter Staat stehet also mit andern Staaten in einer unzertrennlichern Verbindung. Soll mir der andre etwas von seinem Ueberfluß geben, so muß ich ihm von meinem Ueberfluß, dessen er dagegen benöthigt ist, wiederum etwas geben. Die Möglichkeit dieses Umsatzes und Tausches lehret die Erfahrung. Nach selbiger kann ein Mensch oder eine Familie mehr Früchte vom Acker in einem Jahre gewinnen, als sie zur eignen Subsistenz nöthig haben. Mit den andern Handarbeiten, Künsten, Manufacturen und Fabriken hat es eben die Bewandniß. Je mehr also in einem Staate Hände und Fleiß vorhanden sind, desto grösser kann das Vermögen und der Ueberfluß desselben, und desto leichter kann die Umtauschung werden, desto eher kann man alle Arten der Bedürfnisse von andern erhalten.

Zu den nothwendigen Bedürfnissen gehöret heutiges Tages noch insonderheit Gold und Silber oder Geld, welches fast von allen Völkern als das bequemste Entscheidungsmittel des Werths der Dinge bey dem Umsatz und Handel ist angenommen worden. Hiedurch kann man von den entferntesten Völkern die Bedürfnisse auf die leichteste Art erhalten. Es ist aber insonderheit in den Kriegen nothwendig, die oft mit entfernten Nationen und in fremden Ländern müssen geführet werden. Ohne Geld ist es jetzt fast unmöglich, Krieg zu führen. Je grösser also der Vorrath des Geldes ist; desto leichter sind die Vertheidigungsmittel und desto

gröſſer die Sicherheit eines Staats, wenn ſonſt alle übrige erforderliche Dinge ſo beſchaffen ſind, wie ſie ſeyn ſollen. Je mehr nun aber Menſchen in einem Staat vorhanden ſind, die durch ihren Fleiß nicht nur die unentbehrlichſten Lebensmittel, ſondern auch einen Ueberfluß verſchaffen können; deſto leichter kann derſelbe ſich nicht nur andre nöthige Bedürfniſſe, nicht nur Eiſen und Kupfer, ſondern auch Gold und Silber von andern verſchaffen und ſeinen Reichthum vergröſſern.

§. 209.

Hieraus erhellet demnach, daß ein jeder Menſch auch in dieſer Abſicht einen gewiſſen Werth erlangen und billig haben müſſe. Durch ſeinen Fleiß und Arbeit kann er nicht nur für ſich reich werden, und mehr als den Unterhalt erwerben, ſondern er bereichert auch zugleich den Staat, und vergröſſert den allgemeinen Ueberfluß, der zum Tauſch unentbehrlich iſt. Mit einem jeden Unterthan verlieret alſo der Staat, ſo wie ein jeder neuer ein Gewinſt für ihn iſt. So wie derſelbe entvölkert wird, ſo wird er in Proportion auch ärmer; dahingegen derſelbe beſtändig reicher wird, wenn die gegenwärtige Zahl der Menſchen ſich vermehret, und wenn der natürliche Abgang durch den Tod, durch den Ueberſchuß der Gebornen oder auch zugleich durch Coloniſten, nicht nur erſetzet, ſondern auch die vorhergehende Anzahl der Einwohner vergröſſert wird. Ein Regent muß demnach dieſen Werth der Menſchen erkennen, er muß ſeine Unterthanen zu ſchätzen wiſſen, er muß ſeine Unterthanen, wie ein Vater ſeine Kinder, lieben, er muß nicht nur auf ihre Erhaltung, ſondern auch auf ihre Vermehrung bedacht ſeyn. So wie ein Vater den Verluſt eines Kindes blos aus Trieben einer natürlichen Liebe bedauret, ſo muß ein Vater des Landes ſich betrüben, wenn auch ein einzi-

ger

er verloren gehet, welcher hätte erhalten werden kön-
nen, oder wenn ein einziger nicht zur Existenz kommt,
den er hätte gewinnen können. Ein jeder neuer Un-
terthan ist eine neue Eroberung. Verhält sich ein
Regent nicht also um Gottes, um der allgemeinen Na-
tur willen; so sollte er doch wenigstens um des Eigen-
nutzes willen also denken, und er sollte hier einen er-
laubten Geitz zeigen. Dieser Geitz würde sich wenig-
stens entschuldigen lassen, wenn man blos mittelbar
durch die Vermehrung der Menschen reich zu wer-
den suchte, und die vielen andern dadurch zugleich beför-
derten Vortheile eines Volkes würden das tadel-
hafte dieses Begrifs zudecken. Die Menschenliebe er-
winget also bey Fürsten mehrere und stärkere Bewe-
gungsgründe, als bey andern Menschen und bey blos-
en Unterthanen. Ein Fürst muß die Menschen lie-
ben, nicht nur, weil sie Menschen, die mit ihm einer-
ley Natur und Gefühl von dem allgemeinen Vater em-
pfangen haben, sondern darum auch besonders, weil sie
die Werkzeuge sind, wodurch die Glückseligkeit über-
haupt sowol, als besonders die Macht und Sicher-
heit und der Reichthum des ihm anvertrauten Staats
befördert wird. Wenn die Fürsten der Erde ihr Volk
jederzeit aus diesem Gesichtspunct betrachteten, würden
sie wol so oft das Bild Gottes, das sie an sich tragen,
beflecken? Würden sie sich wol so leicht durch ihre Lei-
denschaften, durch Ehrsucht und Rache zu Kriegen ver-
leiten lassen, wobey der Verlust allezeit gewiß, die Hof-
nung des Gewinstes aber allezeit so sehr ungewiß ist,
wovon Ludewig der XIV ein Beweis ist (§. 188)?
Würden sie nicht den Frieden, der ihnen gewiß nach
dem Lauf der Natur alljährlich durch den Fortgang
der Vermehrung neue Eroberungen giebet (§. 155),
allem andern Dingen vorziehen? Würden sie sich wol
vom Geitz beherrschen lassen, und nicht vielmehr ihre

Schätze anwenden, um ihre Unterthanen zu erhalten, und deren Zahl zu vermehren? Würden sie ihre Herrlichkeit nicht, nach Salomonis angeführtem weisen Ausspruche, in der Menge ihrer Unterthanen, nicht aber in einer übertriebenen Eitelkeit und verschwenderischen Pracht setzen? Würden sie nicht auf diese Art wahre und vernünftige Haushalter und Väter des Vaterlandes werden? Würde nicht also Geitz, Tyranney, eine wollüstige Trägheit, Weichlichkeit, Müßiggang, oder der Geist der Eroberungen und dergleichen Dinge, welche die Würde der Regenten so sehr erniedrigen, aus dem Herzen derselben ewig verbannet bleiben?

§. 210.

In den Ländern der alten und neuern Zeiten, wo die Sclaverey üblich ist, kennet man den Werth eines Menschen fast besser, als in Europa. Ein Sclave in Algier wird nach Beschaffenheit seiner Stärke und Brauchbarkeit mit 3, 4 und mehr hundert Thalern bezahlet. Zur Erläuterung will ich noch die kleinen Republiken der Holländer in Suriname und anderswo anführen. Ein jeder Eigenthümer allda formirt ein kleines Königreich oder Souverainität, indem er Herr über das Leben seiner Sclaven ist. Sein Reichthum bestehet nicht in der Grösse des Landes, weil daran kein Mangel ist, sondern in der Menge seiner Unterthanen und in dem Fleiß und Arbeit derselben. Wer 50 Negers hat, ist nur halb so reich als der, so 100 hat, wenn nemlich die Arbeit gleich groß ist. Wer durch die daselbst sehr tödtliche Pocken (§. 186.) von 100 nur 50 übrig behält, der verliert die Hälfte seiner Einkünfte. Die kleinen Kriege mit den Wegloopers oder Negers, die sich in Freyheit gesetzet, sind daselbst auch nicht unbekannt. Je mehr treue Sclaven also ein Eigenthümer hat; je grösser ist seine Sicherheit gegen feindliche Anfälle. Ob

sich

ſich ſchon in einigen andern Stücken eine Unähnlichkeit zwiſchen dieſen kleinen und den gröſſern Staaten findet; ſo iſt doch in den weſentlichſten Stücken eine Aehnlichkeit, und es können ſelbige ein Bild der groſſen ſeyn. Man muß ſich daher billig wundern, daß dieſe kleine Souverains ſo viele harte Dinge zu Schulden kommen laſſen, und ſich zugleich als kleine Tyrannen beweiſen. Die Laſter, denen ſich die Europäer in denen Indien ergeben, ſind gröſtentheils Schuld daran. Die Abweſenheit der Herren ſelbſt trägt auch vieles bey, indem ihre Verwalter entweder nicht treu, oder nachläßig ſind, oder härter mit Sclaven, die nicht ihr Eigenthum ſind, umgehen. Auch hierin findet ſich eine Aehnlichkeit mit gröſſern Staaten, wenn Fürſten als lebendig Todte auf dem Thron ſitzen, alle Sorge eben ſo geſinnten Dienern überlaſſen, und durch Laſter ſelbſt am Nachdenken und an der Ausübung ihrer Pflichten gehindert werden.

§. 211.

Ich hoffe alſo erwieſen zu haben, daß die Vorſorge für die Bevölkerung eines Staats eine nothwendige Pflicht aller Regenten ſey. Sie iſt es, weil von der Menge der Unterthanen die Glückſeligkeit, die Sicherheit und der Reichthum abhängt. Man wird auch aus dem vorhergehenden einſehen, daß dieſe Sorge eine Hauptpflicht ſey, die, wo nicht alle, doch die meiſten übrigen in ſich enthält. Sie macht einen Regenten zum Vater, zum Hirten, zum Arzt, zu einen Gott der Erden.

Ein Regent muß demnach kein einziges Mittel ungebraucht laſſen, das zur Vermehrung der Bevölkerung dienlich ſeyn kann. Er muß alle Hinderniſſe derſelben aus dem Wege räumen. Er muß ſeinen Unterthanen Unterhalt verſchaffen, und der Armuth möglichſt helfen, damit alle die, ſo heyrathen können und

wollen, daran nicht gehindert werden, und es den Eltern eine Luſt ſey, viele Kinder zu haben. Er muß das Land gehörig unter ſein Volk vertheilen, weil hievon vor allen andern Dingen die möglichſte Menge der Menſchen abhänget, indem die wahre Quelle der Bevölkerung nicht in großen, ſondern in kleinen Städten, und vornemlich auf dem Lande geſucht werden muß. Sodann muß er auch den Fleiß auf andre Gegenſtände richten, hinlenken und ermuntern. Er muß die Tugend als ein Heiligthum unverletzlich bewahren, damit ſein Volk nicht durch die Ausſchweifungen des Hochmuths, der eiteln Pracht und Weichlichkeit in Armuth geſtürzet, und zur Liebe, zum Dienſt und zur Vertheidigung des Vaterlandes ungeſchickt gemacht werde. Er muß einer wollüſtigen Lebensart vorbeugen, als wodurch ſehr viele Menſchen umgebracht, und ſo viele andre zur Bevölkerung des Staats untüchtig werden. Alle Laſter, ſie haben Namen, wie ſie wollen, ſind der Bevölkerung durchaus nachtheilig. Je beſſer hingegen die Sitten, je ſchneller ihr Fortgang. Ein Regent muß nicht nur den Krieg äuſſerſt zu vermeiden ſuchen, ſondern auch der Peſt und andern ſchädlichen Krankheiten wiederſtehen. Die Bevölkerung kann endlich nicht recht befördert werden, wenn nicht Gerechtigkeit und die ſo nöthige Sicherheit eines jeden bey ſeinen Rechten und Eigenthum in einem Lande wohnet. Die Cultur der Wiſſenſchaften belohnet auch die darauf gewandten Koſten reichlich und zwar mit Menſchen. Eine wohlgeordnete Freyheit und eine vernünftige Toleranz verſchiedener Religionspartheyen haben auch bey der Bevölkerung ihre groſſen Vortheile. Und das ſind diejenigen Stücke, die ich nachher ausführlicher erklären und beweiſen will.

Anmerkung. So wie es überhaupt wahr iſt, daß durch jeden neuen Unterthan eines Landes deſſen Reichthum und Ueberfluß vergröſſert wird; ſo iſt es auch insbeſondere

dere klar, daß die besondern Einkünfte eines Fürsten und die Zuflüsse zur allgemeinen Schatzkammer dadurch vergrössert werden müssen. Ohne Abgaben an den Staat kann kein Reich bestehen. Bey den jetzigen Einrichtungen in den meisten Staaten sind selbige theils auf den Ackerbau, theils auf die Consumtion und Victualien in Städten gelegt. Bier und Brandtwein pflegt auch auf dem Lande nicht ohne alle Auflage zu seyn. Die Bedürfnisse sind heutiges Tages so beschaffen, daß auch der Bauer des Tuchs, der Schuhe, der Hüte und andrer Dinge nicht entbehren kann, welche in Städten verfertigt werden. Der Bauer muß also auch dadurch etwas zu der Auflage auf die Consumtion in Städten beytragen. Folglich lebet kein Mensch weder in Städten noch auf dem Lande, wenn er auch gleich kein Eigenthum hat, der nicht, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar, etwas zu den Einkünften des Staats müßte beytragen. Es mag jemand reich oder arm seyn, so muß er etwas nach Proportion seiner Bedürfnisse dazu abgeben. Selbst der Bettler ist davon nicht ausgenommen. Wenn er von dem erbettelten Gelde auch nur zuweilen ein Quart Bier und etwas Brandtwein trinkt; so kann er leicht jährlich 2 und mehr Thaler beytragen. Das erbettelte Brodt, so er verzehret, und das man täglich wol auf 2 Pfund setzen kann, ist nicht ohne Auflagen. Der Soldat muß von seinem wenigen Gehalt täglich wieder etwas abgeben. Nachdem die Auflagen groß oder gering, nachdem sind die Abgaben und auch die Einkünfte des Fürsten beschaffen. Es ist daher von Financiers behauptet worden, daß nach Proportion der Auflagen ein jeder Unterthan im Durchschnitt 3, 4 bis 5 Thaler jährlich beytrage. Die Sache läßt sich leicht bestimmen, wenn die Summe der Einkünfte bekannt ist, und von selbiger diejenigen abgezogen werden, die ein Fürst von seinen Domainen und auf Zins ausgethanen Capitalien hebet. Je mehr Unterthanen also entstehen; je reicher wird der Landesherr, desto besser kann er also die belohnen, welche das Beste des Vaterlandes durch ihren Verstand und Feder besorgen, und sonst nichts verdienen können: desto mehr Gutes kann er in aller Absicht stiften, Arme, Kranke und Elende versorgen, Künste und Wissenschaf-

ten befördern, deſto weniger hat er Urſache, die Auflagen zu vergröſſern u. ſ. w.

In einem cultivirten und eingerichteten Staate hat eine jede Sache allmählig einen gewiſſen Preis am Gelde erhalten. Dieſer Preis iſt durch die Bedürfniſſe beſtimmt, und wird durch dieſelbe erhalten, wenn der Gehalt der Münze einerley bleibt. Die Erfahrung lehret es, daß mit dem allgemeinen Wachsthum und der Vermehrung der Menſchen auch die Bedürfniſſe der zum Leben gehörigen Dinge, und mit ſelbigen auch die Preiſe der Lebensmittel zugenommen haben und geſtiegen ſind. Dieſe Preiſe ſind der Grund zu den Auflagen des Staats und zur Beſtimmung des Werths der Güter, die ein jeder Particulier beſitzet. Ein Gut wird höher verkauft und verpachtet, wenn der Scheffel Roggen 16 Gr. als wenn er nur 8. Gr. gilt, und nach einer Mittelzahl von 10 bis 12 Jahren gegolten hat. Wenn nun durch Krieg oder durch eine Peſt $\frac{1}{3}$ Menſchen plötzlich weggeraffet wird, wie im Jahr 1709 und 1710 in Preuſſen geſchehen iſt (Tab. XXI), und es wird eine gleiche Anzahl Morgen Ackers, wie vorher, gebauet; ſo muß mehr Korn und auch mehr Vieh vorhanden ſeyn, als im Lande gebraucht und verzehret wird. Die Bedürfniß iſt alſo nicht mehr ſo groß und um $\frac{1}{3}$ geringer als vorher. Was wird daraus erfolgen? Der wohlfeilere Preis iſt eine nothwendige Folge. Der Particulier verlieret alſo an ſeinen Einkünften. Da auch die Conſumtion nicht ſo groß iſt; ſo verlieret der Staat $\frac{1}{3}$ an der Acciſe. Dieſer verlieret auch an den Einkünften von den liegenden Gründen der Bauren, indem dieſe nicht mehr ſo viel Abgaben davon entrichten können, weil ihre Einnahme vom verkauften Getreyde und Vieh geringer geworden iſt, zumahl wenn die Laſten dem Landmann ſchon vorher ſo zugemeſſen ſind, daß er bey denen ſonſt gewöhnlichen Preiſen nicht eben viel hat erübrigen können. Hieraus iſt klar, wie die Einkünfte des Staats und der Unterthanen von dem Preiſe der Bedürfniſſe, und dieſe ſowol als jene von der Menge der Menſchen abhängen. Im engliſchen Spectator findet man auch hievon einen artigen Beweis, Vol. 3 Num. 200, wovon ich bereits das weſentliche angeführet habe. Beſondere Be-

rech-

rechnungen allerley curieuſer Materien, die hiemit verbunden ſind, findet man in des Petty * politiſchen Diſcurſen, die aber nachher vom Davenant ** noch gründlicher ausgeführet ſind. Einen Auszug von ſelbigen giebt Chamber *** in ſeinem Lexico. Da ſie mich aber von meinem Hauptzweck zu weit abführen würden, ſo laſſe ich es hiebey, und verweiſe den Leſer auf die Schriften ſelbſt.

§. 212.

Vielleicht möchte mancher hiebey gedenken, daß ich den Mittag erleuchten wollte, und daß dieſes alles ganz bekannte Wahrheiten wären; niemand leugne ja, daß in der Menge der Menſchen die Macht und der Reichthum eines Volkes beſtehe. Es iſt wahr, es ſind unleugbare, ja es ſind uralte Wahrheiten. Aber werden ſie wol in jetzigen Zeiten von allen nach ihrer Wichtigkeit erkannt? Oder ſiehet es nicht um dieſes Grundſtück der Staatswiſſenſchaften in manchem Cabinet der Fürſten und ihrer Miniſter ſehr dunkel aus? Muß man nicht dieſen Schluß machen, wenn man auf die Ausübung dieſer Wahrheiten ſiehet? Welch ein erbärmlicher Anblick ſtellet ſich hier den Augen dar? Wie gehet man mit Menſchen um? Wie ſehr werden die Heerden von ihren Hirten verabſäumet? Spanien und Frankreich können zum Beyſpiel dienen, zwey der älteſten Staaten, die am längſten cultivirt geweſen ſind. Spanien iſt jetzt faſt der ärmſte Staat an Gelde und an Menſchen, da es an beyden der reichſte ſeyn ſollte. Frank-

* Diſc. concerning the extent and value of lands, people, buildings, husbandry, manufactures, commerce, fiſhery, artizans &c.

** Diſc. on the publick revenues and of the trade of England. Lond. 1698. 2 Vol. in 8.

*** Vniverſal Dictionary of Arts and Sciences, unter dem Titul, *Political arithmetic*. Zweyte Ausgabe.

Frankreich, das vor andern mit groſſen und klugen Miniſters, beſonders mit einem Sully und Colbert, gepranget, welche beyde auf die Aufnahme derer zur Bevölkerung dienſamen Mittel ernſtlich bedacht geweſen ſind, verurſacht anjetzt ſeinen Patrioten die bitterſten Klagelieder, wovon ich nachher Beweisthümer mittheilen will. Dieſes Land, woraus andre das Licht der Weisheit holen wollen, liegt in Anſehung ſeiner weſentlichen Vortheile, die in der Bevölkerung enthalten ſind, in der größten Finſterniß, und die Entvölkerung nimmt mit ſchnellen Schritten zu. Sollte man dieſes wol bey dieſen hellen Zeiten für möglich halten? Gleichwol geſchieht es. Andre Staaten ſcheinen zwar weniger Mängel zu haben, ſind aber doch nicht frey davon. Die wenigſten fangen bey dem rechten Orte an. Die Agronomie oder rechte Ackervertheilungswiſſenſchaft wird zur möglichſten und beſten Bevölkerung von den wenigſten gekannt. Andre reiſſen mit der einen Hand nieder, was ſie mit der andern zu bauen ſcheinen.

§. 213.

Faſt wollte ich behaupten, daß unſre jetzigen Zeiten von vielen der älteſten Völker beſchämet werden. In der Theocratie oder Einrichtung des jüdiſchen Staats, wozu Gott unmittelbar die Geſetze gegeben hatte, ward die Bevölkerung als eine Hauptſache betrachtet. Iſrael war ſtets mit mächtigen Nachbaren umgeben, es hatte alſo viele Hände zu ſeiner Vertheidigung und Sicherheit nöthig, weil es ſonſt unmöglich hätte beſtehen können. Unter den Verheiſſungen des göttlichen Segens iſt daher auch dieſe merkwürdig, daß ihnen die Verſicherung gegeben ward, daß ſie zu einem groſſen und mächtigen Volk erwachſen würden, und daß ſie ſehr ſollten vermehret werden. *

Die-

* 3. Moſ. 26, 9. 5. Moſ. 1, 10. c. 7, 13. 14. c. 10, 22.

Dieſes geſchahe nicht durch Wunderwerke, ſondern durch die ordentlichen Mittel der Zeugung, zumal da die Vermehrung durch Coloniſten und fremde Völker bey den Jüden ſo viele Schwierigkeiten hatte. Es ward aber dieſe Republik ſo eingerichtet, daß dieſe ordentliche und natürliche Vermehrung auf das ſchnelleſte geſchehen konnte. Die Iſraeliten heyratheten zeitig, und ſie hielten viele Kinder für einen Segen. Wegen der innerlichen Verfaſſung des Staats konnte auch beydes geſchehen. Es beſtand derſelben groſſer Vortheil darin, daß einer jeden Familie ein Stück Ackers zum Unterhalt angewieſen war, ſelbſt die Leviten nicht ausgenommen. Dieſes Eigenthum war nun durch Geſetze dergeſtalt verwahret, daß es von einer Familie nicht kommen konnte. Wenn auch jemand Schulden halber ſeinen Acker verkaufen muſte, ſo muſte er ihm doch im Jubeljahr wieder gegeben werden. Es ward nicht gelitten, daß die Groſſen und Reichen die kleinen Portionen an ſich ziehen, und in groſſe Ackergüter verwandeln konnten. Es war ein Zeichen eines gänzlichen Verfalls des jüdiſchen Staats, wann ſolches wieder die Geſetze geſchah, und dieſe nicht mehr reſpectiret wurden. Daher der höchſte Geſetzgeber durch den gedroheten Fluch ſeinen Ernſt und Eifer dagegen zu erkennen gab. **Wehe denen**, heißt es, **die ein Haus an das andre ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da ſey, daß ſie allein das Land beſitzen.*** Wer nicht dieſe wohlgeordnete, dem Unterhalt einer Familie proportionirte und ihr ewig einverleibte Abtheilung des Landes nach ihrer Wichtigkeit einſiehet, und als den Grund der Bevölkerung und der damit verbundenen Glückſeligkeit und des Wohl-

* Mich. 2, 1. 2. Jeſ. 5, 8. und Grotius, Vitringa und Calmet ad. h. l.

Wohlstandes, als das beste Mittel gegen Armuth und Hungersnoth, erkennet, der kann diese Worte der Propheten nicht recht nach ihrem Endzweck verstehen. Es wird hier nicht von einer mit Unrecht und Unterdrückung der Armen geschehenen Zusammenziehung der Aecker geredet, sondern die Sache wird überhaupt als fluchwürdig betrachtet, sie möchte geschehen, wie sie wollte. Es war ganz unrecht, wieder die Absicht des Gesetzgebers, wieder die von ihm nach den besten Grundsätzen der Staatsklugheit gemachte innerliche Einrichtung des gemeinen Wesens und wieder dessen wahres Wohl, daß die kleinen Ackerportionen zusammen gezogen und in grosse Landgüter verwandelt würden, als wodurch so vielen Familien Unterhalt und die Existenz benommen wurde.

Die Römer hatten mehr als tausend Jahre nach dieser mosaischen Einrichtung, eben diese Grundgesetze, und es bekam ein jedes Haupt des römischen Volkes anfänglich nicht mehr als 2, etliche hundert Jahre nachher 7 Jugera oder Morgen, und es durfte keiner mehr haben, ausser den Gliedern des hohen Raths zu Rom, denen zur Unterhaltung ihrer Würden mehr erlaubt war. So lange diese Einrichtung bestand, war Rom mächtig und glückselig, und legte den Grund zu seiner nachherigen Grösse. Da aber die Grossen die Kraft dieser weisen Grundgesetze vernichteten, die kleinen Theile der Aecker zusammenzogen, und grosse Landgüter daraus machten; so verfiel desselben Macht durch die Entvölkerung des Staats; der Reichthum des Volkes ward allzuungleich vertheilet, und der Zwischenraum von den Reichen bis zu den Armen allzugroß: woraus dann der schädliche Luxus entstand, daß die Armen von den Verschwendungen der Reichen leben musten, woraus wieder unzähliges andres Uebel zum Umsturz des römischen Staates erwuchs. Da

diese

dieſe Materie von groſſer Wichtigkeit iſt; ſo will ich mich nachher bemühen, dieſe Klugheit der alten Geſetzgeber zur Glückſeligkeit ihrer Völker durch die Erklärung der römiſchen Ackergeſetze in ein mehreres Licht zu ſetzen, als bisher geſchehen iſt.

§. 214.

Unterdeſſen iſt es auch wahr, daß nicht alle alte Geſetzgeber, ſonderlich unter den Griechen, gleich vernünftig und vortheilhaft von der Bevölkerung philoſophiret haben. Wenn man den Moſes auch nur blos für einen menſchlichen Geſetzgeber halten wollte; ſo müſte man ihm doch das Lob des weiſeſten Staatsmannes beylegen, der ſo, wie nachher die Römer, den ſolideſten Grund der Republik geleget, und der daher auch vor den älteſten und berühmteſten Geſetzgebern, dem Charondas, Zaleucus, Lycurgus, Solon, Plato, Ariſtoteles den Vorzug verdienet. Er gründete nicht nur die innere Sicherheit des Staats in der Tugend, Gerechtigkeit, Menſchenliebe und in den ſtärkſten Bewegungsgründen der Religion und Ehrfurcht vor Gott, ſondern er legte auch durch die Ackergeſetze den Grund zur Macht, zum Ueberfluß und äuſſerlichen Sicherheit. Ich will dagegen nur der Einrichtung des Plato gedenken *, wie ſehr hat dieſer Weiſe nicht in Abſicht der Bevölkerung gefehlet? Nach ſeinen Begriffen mußte es mit derſelben nur ſehr langſam und würklich ſchlecht gehen. Er drang zwar ſehr auf Tugend, auch auf arbeitſame, geſunde und ſtarke Leute, aber wie ſchlecht ſind ſeine Gedanken von der Fortpflanzung ausgefallen? Er wollte den Eheſtand aufgehoben wiſſen, welcher doch nach aller Geſtändniß nicht nur das allerbeſte Mittel zur Vermehrung iſt, ſondern der auch mit

ſo

* De republica l. 5.

so vielen andern Vortheilen und mit dem gemeinschaftlichen Beystand verbunden ist. Er wollte dagegen eine gewisse Anzahl Weiber zu dem Zweck aussondern, zu denen das männliche Geschlecht nur unter gewissen Umständen kommen sollte. Ausserdem sollte ein jeder für sich leben, und keiner sollte eine eigene Frau haben. Ein gebornes Kind sollte nicht von der Mutter, sondern von besondern Ammen gesäuget werden. Kein Vater oder Mutter sollte wissen, welches ihr Kind wäre, und kein Kind sollte seine Eltern kennen lernen. Alle diese geheiligte Bänder der Natur sollten aufgehoben, und derselben Vortheile andern Absichten oder vielmehr Grillen aufgeopfert werden. Die Weiber sollten nur vom 20sten bis zum 40sten und die Männer vom 30sten bis 55sten Jahre zur Erzeugung der Kinder gebraucht werden, welche der Staat für die seinigen annehmen und erkennen sollte. Die vor oder nach dieser Zeit erzeugten Kinder sollten als Hurkinder oder als unächte angesehen, und daher auch der Nahrung, folglich des Lebens beraubet werden u. s. w. Es ist Schade, daß dieser sonst wegen seiner guten Denkungsart ehrwürdige Weltweise seinen Ruhm durch diese übertriebene Grillen so sehr verringert hat.

§. 215.

Der Ordnung und Deutlichkeit halber will ich alle diejenige Dinge, die in die Bevölkerung einen Einfluß haben, in vier Hauptregeln zusammen fassen, die nachher zu vier besondern Abschnitten werden Gelegenheit geben.

1) Die erste und vornehmste Regel wird seyn: **Man räume alles aus dem Wege, wodurch der Entschluß zum Ehestande kann verzögert oder gar gehindert werden.** Hierauf kommt fast das allermeiste an. Es ist im vorhergehenden erwiesen, daß die Zahl der jährlich heyrathenden Paare zu

der

der Summe des Volkes nicht allezeit einerley Verhältniß habe. Es giebt Provinzen, wo nur ein Paar unter 110 bis 120 Personen gefunden wird, da hingegen in andern 70 bis 80 jährlich ein Ehepaar geben. Es ist daher leicht zu begreifen, daß im letztern Falle die Bevölkerung schneller als im ersten gehen müsse, wenn die eheliche Fruchtbarkeit in beyden Orten gleich ist, und etwa 4 Kinder auf eine Ehe kommen. Gemeiniglich aber geben auch die Ehen in den Provinzen, durch die Bank gerechnet, mehr Kinder, wo mehr heyrathende Paare sind, welches ein Zeichen ist, daß allda die Leute auch zeitiger heyrathen, also die Ehen von einer längern Dauer sind, und daher mehr Kinder geben können. Da der Landmann den gröſten Theil der Einwohner eines Landes, nemlich $\frac{2}{3}$ oder wol gar $\frac{3}{4}$ beträgt (§. 34); so verdienet derselbe hiebey in besondre Betrachtung gezogen zu werden. Der Bauer ist es auch, auf welchem vornehmlich die Macht, Sicherheit und auch der Ueberfluß und Reichthum beruhet. Daher werde ich besonders vom Ackerbau handeln. Der Betrachtung der andern Arten des Fleisses, den Manufacturen und Fabriken werde ich auch ein besonderes Capitel widmen, wie auch dem Luxus, und vielleicht noch andern dahin gehörigen Materien.

II.) Die zwote Regel ist: **Man räume die Hinderniſſe der ehelichen Fruchtbarkeit aus dem Wege, und gebe dagegen alle mögliche Bewegungsgründe an die Hand, damit Eheleuten die Kinder und deren Erziehung nicht eine Last, sondern eine Lust seyn mögen.**

III.) Die dritte: **Man suche das Leben aller Menschen, die der Staat durch die Geburt oder sonst erhalten hat, zu erhalten, damit keiner durch Nachläßigkeit verloren gehe, und vor der Zeit sterbe.**

IV) Endlich viertens: Man bemühe sich, durch eine kluge Regierungsform die Einwohner, sonderlich die Eingebornen, im Lande zu erhalten, und Fremdlinge, wenn man ihrer benöthiget ist, durch vernünftige Reitzungsmittel anzulocken.

Ich hoffe unter diesen vier Regeln alles zusammengefaßt zu haben, was zu einem vernünftigen Bemühen gehöret, wodurch ein Regent sein Land volkreich, glücklich, mächtig und reich, unter göttlichem Segen, zu machen vermögend ist.

§. 216.

Um sich aber überhaupt einen kurzen Begriff von allem zu machen; so wollen wir uns eine Colonie von tausend oder mehr deutschen Familien vorstellen, die in die vormals bevölkerten und schönen, jetzt aber wüsten Gegenden von Colchis am Pontus Euxinus zur Wiederbevölkerung soll versetzt werden, die aber um sich herum die Tartarn behalten sollte. Was würden die Häupter dieser Colonie wol anfangen, und was würde das Augenmerk ihrer Regierung seyn?

Würde man nicht, wenn die ersten Anstalten zur Vertheidigung gemacht wären, sogleich darauf denken, daß der Ackerbau auf einen vernünftigen Fuß gesetzt würde, um den nöthigen Unterhalt zu verschaffen? Würde man wol einen jeden nehmen lassen, so viel er wollte? oder würde man ihm nicht so viel geben, als er mit seiner Familie bestellen könnte, damit er nicht nur seinen Unterhalt haben, sondern sich auch die andern Bedürfnisse anschaffen, und auch diejenigen unterhalten könnte, die in andern Geschäften des Staats und auch ihm selbst dienen müsten, Aerzte, Lehrer, Justitzbediente und andre? Wozu sollte er eine grössere Portion Ackers haben? Wenn nach dem ersten Jahre dieses Etablissements sich in der Colonie mann-

bare

bare Personen befänden: würde man nicht sorgen, daß sie gleich verheyrathet, und daß dieser neuen Familie auch Aecker angewiesen würden, damit die Colonie und folglich ihre Sicherheit vergrössert würde? Würde man wol gestatten, daß Personen, die zum Ehestande und Ackerbau tüchtig sind, von einigen reichern, die etwa Capitalien mitgebracht, blos zu ihrer Bequemlichkeit und zur Pracht in Dienste genommen, und folglich dem Staat nicht nur ein grösserer Ueberfluß und Reichthum, der vornehmlich aus dem Fleiß und Ackerbau entspringet, sondern auch Menschen entzogen würden, die zur Existenz hätten kommen können? Wenn auch die Reichern mehreren Menschen Brodt geben könnten, so würden doch diese besser leben, wenn sie ihr Eigenthum hätten, und Väter einer Familie seyn könnten. Würde man daher nicht dem Luxus möglichst wiederstehen, und höchstens keine andre Bediente, als Fremdlinge oder von andern erkaufte Sclaven erlauben? Würde man nicht, da auf der Menge die Sicherheit beruhet, und an dieser so viel gelegen ist, sich alle Mühe geben, daß die dem Staat einmal geborne Kinder und überhaupt aller Glieder Leben erhalten würde, und daher die Arzeneywissenschaft und alle andre Hülfsmittel klüglich befördern und ausbreiten, auch der Pest und andern ansteckenden Seuchen aus allen Kräften wiederstehen, auch keine Kosten sparen, die dazu erfordert würden? Würde man nicht den Lastern steuren, welche Menschen rauben, wie auch alle Verabsäumungen der Sorge für das Leben ahnden, gleichwie vorsetzlicher Mord bestraft werden muß? Wenn man merkte, daß einige aus Verdruß oder Mangel die Republik verlassen wollten; würde man nicht den Ursachen abhelfen, und alles so einrichten, daß ein jeder mit Vergnügen in seinem Vaterlande bleiben möchte? Wenn noch Land auszutheilen wäre; würde man nicht auch Fremdlinge aus andern Nationen aufnehmen, wenn man

sonst von ihren Sitten und Religionsmeinungen nichts wiedriges besorgen dürfte, wodurch Liebe und Eintracht könnte gestöret werden? Wenn endlich nicht mehr Acker auszutheilen wäre, und die etwa zuerst in grösserm Maaß aßignirte Aecker nicht mehr in kleinere Portionen könnten vertheilet werden; würde nicht sodann die Klugheit auf andre Mittel denken, um dem Zuwachs Unterhalt zu verschaffen und zu suchen, selbigen durch öffentliche und dem Staat nützliche Gebäude, durch Austeichung der Moräste und Seen, durch Ziehung nützlicher Canäle, durch Pflanzung guter Bäume und Alleen, durch Verbesserung der Wege und andre dergleichen Dinge zu ernähren und zu erhalten? u. s. w. In diesem Zustande, wie ich hier die Colonie vorgestellet, sind in der That noch zur Zeit die meisten Staaten von Europa. Es kann in allen noch vieles geschehen, ehe sie das Maaß, welches sie fassen können, erlangt haben. Man siehet hieraus, wie aus diesen Grundsätzen der Bevölkerung alle Stücke einer klugen Landesregierung fliessen, die in den nachfolgenden Capiteln umständlicher sollen erkläret werden.

Eilftes Capitel.

Betrachtung der erſten Regel und derjenigen Dinge, wodurch die allgemeine Fruchtbarkeit befördert, und die Hinderniſſe der Ehen aus dem Wege geräumet werden können.

Inhalt.

§. 217. 218. Die Wichtigkeit der allgemeinen Fruchtbarkeit und der Beförderung der Ehen wird aus dem vorhergehenden kürzlich wiederholet.

§. 219. Zu dem Ende muß 1) allen gewaltſamen Hinderniſſen und Störungen der Ehen, ſo viel möglich, wiederſtanden werden.

§. 220. 221. Sodann muß 2) die Cultur des Landes zur möglichſten Vollkommenheit gebracht werden. Dieſes Stück wird hier nur kürzlich berühret, und zu einer weitern Betrachtung ausgeſetzt.

§. 222. 3) Nach dem Pflug folget der Weberſtuhl und alle Arten von Fabriken und Manufacturen. Dieſes Stück ſoll auch nachher beſonders erkläret werden.

§. 223. 4) Der wohlfeile Preis der Lebensmittel hat auch einen groſſen Einfluß in den Entſchluß zum Heyrathen.

§. 224. Daß groſſe und ſchnell aufwachſende Städte den Preis ſteigern, und dadurch Schaden anrichten können.

§. 225. 5) Die Auflagen auf die Unterthanen können leicht groſſe Hinderniſſe werden, wovon Spanien und Frankreich Beyſpiele geben.

§. 226. Es werden zu dem Ende die Gedanken des Monteſquion und

§. 227. des franzöſiſchen Patrioten angeführet, wie auch

§. 228. die dem Könige geſchehene Vorſtellungen der Parlamenter.

§. 229. 6) Der Luxus iſt ein groſſes Hinderniß der Ehen. Dis Stück wird auch zu einer beſondern Betrachtung ausgeſetzt.

§. 230. 7) Zur Beförderung der Ehen muß der eheliche Stand in Würden erhalten, und der Hurerey und dem Concubinat geſteuret werden.

§. 231. Der Vorzug und Nothwendigkeit einer fortdauernden ehelichen Verbindung wird erwieſen.

§. 232. Durch die verderbten Sitten können viele vom Ehestande abgehalten werden.

§. 233. Hagestolze sollten billig nicht geduldet werden.

§. 234. Cäsar und August suchten durch Belohnungen und Strafen die römischen Bürger zum Ehestand zu ermuntern, aber vergeblich, wovon die Ursache in den verderbten Sitten und in der Unsicherheit gesucht wird.

§. 235. Die Gesetze einiger Griechen und Republiken gegen die Ehelosen.

§. 236. Zwey besondre Gebräuche der Samniter und Babylonier in Verheyrathung der Jünglinge und Jungfern.

§. 237. Vorschläge des französischen Patrioten zur Aufmunterung zum Ehestande.

§. 238. Der vielfache Schade der Hurerey und unordentlichen Lust wird gezeiget. Wunsch für die Herstellung der Kirchenzucht.

§. 239. 240. Der Beweis des Schadens in Ansehung der Bevölkerung und der Sitten wird fortgesetzt, berechnet und

§. 241. 242. durch das Zeugniß des französischen Patrioten bestätiget.

§. 243. Eben desselben Zeugniß von dem Schaden der venerischen Krankheiten, wie auch

§. 244. desselben dringende Vorstellung von der nothwendigen Verbesserung der Sitten, welche

§. 245. fortgesetzt wird, wobey der Schade der Schauspiele in Paris gezeiget wird.

§. 246. 8) Eben desselben Meinung von der schädlichen Nothwendigkeit der Einwilligung der Eltern zu der Ehe der Kinder wird geprüft.

§. 247. 9) Das Jus primogenitur und die Majorate sind auch der Bevölkerung nachtheilig.

§. 248. 10) Grosse Städte sind auch nicht vortheilhaft.

§. 249. 11) Die Leibrenteniers sollen auch Hindernisse legen.

§. 250. 12) Eine bessere Versorgung der Wittwen durch wohl eingerichtete Wittwencassen ist ein Bewegungsgrund zum Heyrathen.

§. 251. Ob die Vielweiberey nicht auch zur Bevölkerung dienlich?

§. 217.

Es kommt vornehmlich alles darauf an, daß die Zahl der Ehepaare zu der Summe der Lebenden in einem Lande dasjenige Verhältniß habe, welches nach dem ungestörten Lauf der Natur statt haben kann. Derjenige Staat ist auf dem Wege der Bevölkerung und der gröſten Glückseligkeit, in welchem alle die, welche zu mannbaren Jahren gekommen sind, heyrathen können, wo sich gar keine Hin-

Hinderniſſe und Bedenklichkeiten finden; wo keine Einrichtungen und Geſetze weder durch die militairiſche, noch kirchliche, oder bürgerliche Verfaſſung entgegen ſtehen. Wo das geſchehen ſoll, da muß nicht nur Freyheit, ſondern auch Brodt und Unterhalt genug ſeyn. Ein ſolcher Staat iſt mit Recht der glücklichſte zu nennen, aber wo findet man ihn jetzt? In Europa gewiß nicht; am wenigſten in catholiſchen Ländern, und er iſt faſt in keinem mittelmäßig bevölkerten Lande möglich. Je mehr ein Land bevölkert wird, deſto mehr Mittel zum Unterhalt werden in Beſitz genommen, deſto länger müſſen Heyrathende warten und deſto ſpäter heyrathen, wodurch denn alſo nicht nur die eheliche ſondern auch die allgemeine Fruchtbarkeit verringert wird; deſto kleiner wird der Ueberſchuß der Gebornen über die Sterbenden: die Vermehrung und Bevölkerung fängt alſo auch an mit deſto langſamern Schritten zu gehen, wie ſolches alles vorher (Cap. IV.) umſtändlich erwieſen iſt.

§. 218.

Aber eben alsdann iſt es um ſo viel nöthiger, daß ein kluger Staat auf die Bevölkerung ein wachſames Auge zu haben anfange. Man kann die Zeit, da man aufmerkſam werden muß, wahrnehmen, wenn man, wie oben (§. 71.) gezeiget, das Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu den Lebenden unterſuchet. Je gröſſer die Summe der Lebenden wird, die jährlich ein neues Ehepaar gibt, deſto mehr wachſen die Hinderniſſe der Ehen, und deſto langſamer geht es mit der Vermehrung. Wenn unter 70 bis 80 Lebenden ein Ehepaar ſich findet; ſo wird mehr und zeitiger geheyrathet, als wenn nur eines unter 110 bis 120 Perſonen iſt.

Es iſt auch natürlich, daß in letzterm Falle weniger Kinder müſſen geboren werden, als im erſtern. Daher kommt es denn auch, da die Regel der Sterb-

lichkeit meist einerley bleibt, daß immer weniger Geborne gegen die Sterbenden kommen. Wenn also statt 14 oder 15 nur 11 Geborne gegen 10 Sterbende kommen; so läßt sich daraus schliessen, daß der getrauten Paare und folglich der stehenden und fruchtbaren Ehen weniger sind und werden, daß die Ehen mehr Hinderniſſe finden, daß es mit dem Unterhalt immer härter halte, weil Vernünftige nicht eher heyrathen, als bis sie Brodt sehen, und daß also die meisten Nahrungsmittel besetzt sind. Es ist also auch ein Zeichen, daß eine solche Provinz eine ihrem bisherigen Zustande gemässe Anzahl Ehen habe, und hinlänglich bevölkert sey, so lange sie nemlich bey ihrer bisherigen Verfassung bleibt. Ich habe vorher (§. 72. 2.) das Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt als Beyspiele angeführet. Allein, so gut auch dieses Zeichen ist, so muß es doch die Landesregierung nicht blenden, nicht einschläfern, und vom Nachdenken abhalten. Vielleicht könnte es bey allem guten Anschein möglich seyn, daß eben das Land, das uns jetzt hinlänglich bevölkert scheinet, noch ein-, ja mehrmal so viel Einwohner fassen und ernähren könnte. Wäre dieses, so würde es eine unverantwortliche Unterlassung dieser grossen Pflicht der Sorge für die Bevölkerung seyn (§. 205), wenn man es bey dem alten lassen, und dem Staate die Vortheile entziehen wollte, deren er fähig wäre. Wenn er noch einmal so glücklich, so mächtig und so reich durch eine doppelte Anzahl Einwohner werden könnte, würde wol ein grösseres Staatsverbrechen, als solche Unterlassung und Nachläßigkeit seyn können?

Es ist aber auch besser, wenn man nicht so lange wartet oder schläft, bis ein Land so viel Einwohner hat, als es nach der alten Haushaltung fassen kann. Es werden die Gewohnheiten, Vorurtheile und Hinderniſſe dadurch vergrössert; ehemalige Nachläßigkeiten veralten, und werden in Rechte verwandelt. Daher sind die

plötzlichen Neuerungen mit viel mehreren Schwierigkeiten verknüpfet, als wenn man allmählig diejenigen Mittel in Ausübung setzet, welche zum Besten eines Staats gereichen. Bey dem oftmaligen Mangel treuer und einsichtsvoller Bedienten und Patrioten können auch würklich die Rechte der Unterthanen dabey in Gefahr gerathen.

Ich will also nun zuerst einiger der vornehmsten Stücke gedenken, welche zur Beförderung der Ehen und zur Vermehrung des Unterhalts dienlich sind, wobey ich auch die zum Theil schon erklärten Hindernisse hinzufügen will.

§. 219.

I.) Ein Regent muß zuerst allen gewaltsamen Hindernissen der Ehen und der Vermehrung Wiederstand leisten, so viel in seinem Vermögen ist, so viel es auch die Vorsehung und der Zusammenhang der Reiche in der Welt zuläßt. Ein Staat muß also keinen vom Ehestande abhalten, er sey ein Geistlicher, oder Weltlicher, oder ein Soldat (§. 197. folg.). Der Krieg ist ein schreckensvoller Störer der Ehen und der Bevölkerung (§. 183). Kann ihn also wol ein Regent nach Würden genug verabscheuen? Den der Pest geleisteten Wiederstand segnet die Vorsicht oft mit einem glücklichen Erfolg (§. 169. folg.). Können also wol Kosten und Bemühungen gesparet werden, um diesen grossen Feind und Verwüster der Länder von seinen Gränzen abzuhalten? So wie Pest und Krieg in kurzem die Früchte vieler vorhergehenden Jahre und den Zuwachs der Menschen rauben können; so sind hingegen gesunde und friedliche Zeiten der Bevölkerung am vortheilhaftesten, wenn nicht andere Ursachen die Quelle verstopfen. Aus dem jährlichen Ueberschuß der Gebornen in den preußischen Landen, der sich in gemeinen Jahren auf 24000 belaufen (Tab.

XX), ist deutlich zu erkennen, daß jedes Jahr des Friedens eine neue Eroberung gegeben.

§. 220.

II) Sodann muß bey Ausübung der grossen Pflicht der Bevölkerung vornehmlich auf zwey Hauptstücke gesehen werden, daß selbige zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden mögen. Selbige sind der Pflug und der Weberstuhl. Dieses sind vielleicht manchem zwey Namen, an die er nur mit Geringschätzung gedenket, die aber die vornehmsten Stützen des Staats und die Quellen der Macht und des Reichthums sind. Ich verstehe hier unter dem Pflug die Wissenschaft, den Grund und Boden eines Staats so zu nutzen, wie es der Bevölkerung, folglich der Macht und dem Reichthum am zuträglichsten ist. Man wird leicht urtheilen können, daß zu solcher Wissenschaft viele Klugheit, Erfahrung und Bemühung gehöre. Unter dem Weberstuhl verstehe ich alle Arten von Arbeiten, die unter dem Namen der Manufacturen und Fabriken pflegen begriffen zu werden. Beyde Dinge zusammen beschäftigen die Hände und den Fleiß einer Nation, und ohne einen wohlgeordneten Fleiß kann kein Staat bestehen und blühend werden. Die Cultur des Landes geht allen andern Dingen vor. Sie ist und muß der Grund der Fabriken und der Handlung seyn, weil sie die erste Materie zur Verarbeitung hervorbringen, und die Hände dazu abgeben muß. Es ist daher ein grosser Fehler, wenn Fabriken dem Ackerbau vorgezogen, und wenn sie gar zu dieses Schaden getrieben werden. Ich habe mir vorgenommen, die zur Bevölkerung eingerichtet gewesene Ackergesetze der alten und ersten Römer nachher in einem besondern Capitel zu betrachten, um zu zeigen, daß sie der Sache Wichtigkeit besser eingesehen

jen als wir. Hier will ich daher nur einiger der Haupt-puncte gedenken.

§. 221.

Soll die Cultur eines Landes zur Bevölkerung auf die beste Weise eingerichtet werden; so muß

1) aller Acker eines Landes in solche Portionen eingetheilet, und unter die Bauren vertheilet werden, daß eine Familie davon ihren Unterhalt haben, und so viel erübrigen könne, daß sie vom Ueberfluß nicht nur die Abgaben an die Schatzkammer des Landes entrichten, sondern sich auch die andern Bedürfnisse eintauschen oder erkaufen könne. Die Mittelstrasse ist auch hier die beste. Nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Wenn auf dem Grunde, wo jetzt 500 Familien leben, 2000 leben können; würde es wol vernünftig seyn, wenn man nicht die letztere Zahl vorziehen wollte? Wenn ein Bauergut vier und mehr Familien füglich erhalten könnte, das jetzt nur eine hat; würde man nicht der Macht und Reichthum des Staats den gröſten Schaden zufügen, wenn man nicht das erste wollte zur Ausübung bringen? Der Landmann muß nicht ein Bettler seyn, es ist ihm aber ein überflüßiger Reichthum auch nichts nütze. Das Geld erstirbt gleichsam bey ihm, er verhelet es aus Furchtsamkeit, es kommt auf die Weise aus aller Circulation, und nutzt weder dem Besitzer noch andern. Es ist

2) eine unleugbare Wahrheit, daß allzugrosse Landgüter ein Verderben des Landes sind, dabey die Macht niemals recht zu Kräften kommen kann; ihre Entstehung ist allezeit mit der Entvölkerung verknüpfet: daher müste ein ewiges Gesetz gemacht werden, daß die einmal klüglich abgetheilten Aecker niemals wieder könnten zusammen gezogen werden, dadurch aber nicht

gehin-

gehindert wird, daß einer viele dergleichen mäßige, doch nicht beysammengelegene Güter besitzen könne.

3) Der Grund dieser Eintheilung in mäßige Portionen ist nicht nur eine grössere Bevölkerung, sondern auch ein grösserer Ueberfluß an den Producten des Landes, weil es die Erfahrung zu allen Zeiten gelehret hat, daß ein mäßiger Acker viel besser als ein grosser und weitläuftiger kann bestellet werden. Die Römer gaben im Anfang jeder Familie nur 2 Jugera, über 300 Jahre nach Erbauung der Stadt wurden 7 bewilliget, so nicht viel von den kleinen brandenburgischen Morgen zu 180 rheinländischen Quadratruhen unterschieden sind; nur allein einem römischen Rathsherrn war es erlaubt, 500 Jugera unter seinem eigenen Pflug zu haben. Es war aber der schönste und fruchtbareste Boden. Unterdessen müssen sie bis dahin ungemein frugal gewesen seyn, da sie mit 2 Morgen haben auskommen können, wovon nachher ein mehreres.

4) Ein grosser Vortheil würde es zum leichten Unterhalt seyn, wenn der Acker bloß mit Ochsen nach der Römer Weise könnte bestellet werden, weil die vielen Pferde sehr viel Getreyde wieder verzehren, und einen wohlfeilen Preis der ersten Bedürfnisse verhindern.

5) Desgleichen ist es sehr vortheilhaft, daß ein jeder Bauer sein abgesondertes und umhägtes Eigenthum habe, damit er seinen Fleiß und Einsicht brauchen könne, wie er will, welches durch die jetzige Gemeinschaft und vermengte Lage sehr gehindert wird.

6) Eine völlige Befreyung von allen Diensten und Naturalprästandis würde auch dem Landmann sehr aufhelfen, da durch die jetzigen Frohndienste ihm Zeit, Lust und Kräfte geraubet werden. Von diesem allen werde ich nachher nochmals reden. Wären solche Einrichtungen zu Stande zu bringen; so würden in kurzem

viele

le Reiche noch einmal, und manche wol mehrmal so kreich, mächtig und glückſelig werden.

§. 222.

III) Dem Pflug ſteht der Weberſtuhl zunächſt, d die Fabriken müſſen auf den Ackerbau folgen, und t ihm gehörig verbunden, nur aber ihm nicht vorgezen werden. Das tägliche Brodt iſt und bleibt imr das erſte nothwendigſte. Der Ackerbau iſt auch n vorzüglicher Dauer, und iſt nicht der Veränderhkeit ſo ſehr unterworfen. Er iſt es auch, der zur ertheidigung und Macht das meiſte beyträgt, dagegen Fabriken in Kriegeszeiten nicht viel gerühret werden üſſen. Die Geſchichte der Römer und andrer Völker ben auch Beweiſe, daß ein Staat ohne Fabriken, cht aber ohne Ackerbau, glücklich und mächtig ſeyn nne. Ja, es hatten die Römer ſogar nicht eben die rtheilhafteſten Begriffe von der Handlung und Fabrin. Wie ſie das gröſte Lob darin ſetzten, wenn jeand ein guter Ackerwirth war, und wie ſich daher ch die Gröſten des Reichs, Feldherren und Bürgeiſter, des Pfluges nicht ſchämeten; ſo glaubten ſie dagen, daß durch dieſe Gewerbe die Sitten leicht könnten rderbt werden, und daß es ſchwer hielte, dabey ein rlicher Mann zu bleiben. * Daher war dieſes Stück s Fleiſſes meiſt eine Sache ihrer Sclaven. Heutiges ages denkt man von der Sache anders, und muß es ch, da die unglückſelige Knechtſchaft der Alten aufgehöt hat. Die Erfahrung lehret es auch, daß durch die n Fleiß in Künſten und Manufacturen vielen Menhen Unterhalt verſchaffet werde, daher viel Ehen entehen können, wodurch die Vermehrung befördert wird. Man kann durch die Bank auf jeden Weberſtuhl 5 erwach-

* *Varro de re Ruſt. l. 1. c. 1.*

wachsene Personen rechnen, die davon Verdienst haben. Und wenn gleich die Macht des Staats durch diese Art Menschen nicht so sehr als durch den Ackerbau vermehret wird, weil sie ohne Ruin der Fabriken nicht wohl können zu andern Dingen genommen werden; so kann doch dagegen durch die Fabriken der Reichthum sehr vergrössert werden, ohne welchen ein Krieg nicht geführet werden kann. Die Wichtigkeit der Sache hat mich veranlasset, eine nähere Betrachtung dieses Gegenstandes in einem besondern Artikel mitzutheilen.

§. 223.

IV) Ein wohlfeiler Preis der zum Unterhalt unentbehrlichsten Lebensmittel hat einen grossen Einfluß in den Entschluß zu heyrathen, wie auch in die besondere Fruchtbarkeit der Ehen. Ich habe bereits oben (§. 66.) darin die Ursache gesucht, daß die Ehen in grossen Städten in Vergleichung mit der Zahl der Einwohner so sehr abnehmen. In vielen Provinzen und Städten von Deutschland sind die Lebensmittel seit etwa 50 Jahren schnell gestiegen, in vielen auf mehr als das doppelte. Wenn nun der Lohn der Arbeiter nicht in eben der Proportion steiget, wenn insonderheit die Pensionen der Civilbedienten in einerley Grösse bleiben, indem derselben proportionirliche Vermehrung schwer zu halten pfleget, wird sich sodann nicht mancher vom Heyrathen abhalten lassen, und muß er es nicht thun, wenn er vorher sieht, daß sein Lohn oder Gehalt nicht zum Unterhalt einer Familie zureicht? Verlieret aber ein Regent nicht an Menschen, die nicht zur Existenz kommen, eben so viel, ja noch mehr, als er durch die verweigerte Erhöhung des Gehalts zu ersparen vermeinet, wenn man auch der Billigkeit nicht einmal gedenken wollte? Es ist wahr, es gefällt dem Landmann, dem Bauer, dem Edelmann und auch dem Fürsten, wenn

n er viele Domainen hat, wenn er seine Victualien
) einmal so hoch versilbern, und seine Einkünfte ver-
peln kann. Ist es aber billig, daß es mit Bedrü-
ig des andern geschiehet? Wird er nicht allmählig
e Bedürfnisse, die er von den Einwohnern der Städte
sen muß, auch noch einmal so hoch bezahlen müssen?
rd also am Ende, wenn ein Saldo sollte gemacht
den, der Vortheil so groß seyn, als es wol im Anfang
hienen? Muß man ein schnelles Steigen der Le-
smittel nicht auch als ein Zeichen eines baldigen
illstandes der Fabriken und der Handlung ansehen,
l man dadurch endlich dahin kommt, daß man nicht
r mit andern Nationen Markt halten, und seine
aare absetzen kann? Bey dem Stillstand bleibt es
r nicht, sondern der Verfall pflegt gemeiniglich auf
i Fuß zu folgen, wenn man von andern Nationen,
wohlfeiler arbeiten können, verdränget wird. Nach-
hält es schwer, wieder empor zu kommen. Durch
Verfall der Fabriken und der Handlung wird als-
n die Zahl der Consumenten verringert, und folglich
ß der schleunig gestiegene Preis wieder fallen, der
hade aber bleibt alsdann, der durch die Erhöhung ist
erichtet worden. Hat nun der Edelmann und Land-
nn überhaupt in der Zeit seine Ausgaben der Ein-
hme proportioniret, und sich zu einem grossen Auf-
nd gewöhnet; hat man sich nicht nur zur Pracht
Kleidung, sondern auch zu Delicatessen gewöhnet,
e gemeiniglich bey der Vermehrung des Reichthums
geschehen pflegt: so wird der Schade desto gröſſer und
pfindlicher. Man siehet also hieraus, welche Sorg-
t nöthig sey, um ein schnelles Steigen der Lebens-
ttel zu verhüten, und einen wohlfeilen Preis zu er-
lten. Wenn die Masse des Goldes und Silbers
erall in ganz Europa in der Folge der Zeit vergröſ-
t wird, und es steiget der Preis überall in gleicher

Propor-

Proportion; so hat man davon keinen solchen Schaden zu besorgen.

§. 224.

Dieses Steigen und Theurung kann sonderlich durch grosse Städte, und vorzüglich durch derselben zu schnellen Wachsthum verursacht werden, zumal, wenn sie in einer unfruchtbaren Gegend, und nicht an schiffbaren Strömen liegen, auf welchen die Victualien von allen Seiten für einen geringen Preis können zugeführet werden. Wenn eine Gegend nicht die Einwohner der Stadt aus einem nahen Umfang ernähren kann, und wenn das meiste auf der Axe muß herbey geschaffet werden, und noch dazu von weiten; so verursachen die Transportkosten nothwendig einen höhern Preis, und es wird in Proportion der Unterhalt und folglich das Heyrathen schwerer. Je mehr die Zahl der Einwohner in Städten wächst, desto theurer muß alles werden, und desto grösser werden die schädlichen Folgen. Allzu grosse Städte sind also auch aus diesem Gesichtspunct gefährlich, und es ist ohnstreitig besser, wenn deren Einwohner in mehreren Städten vertheilet bleiben, wo der Unterhalt wohlfeiler ist. Es wird auch der erworbene Reichthum auf eine gleichere Weise im Lande vertheilet, woran sehr viel gelegen ist. Auf die Weise profitiret das Ganze, da sonst bey einer allzugrossen Menge der Einwohner einer Stadt nur ein Theil zur Ungebühr, und endlich zum würklichen Schaden aller andern Theile Vortheile ziehet, die ihm aber in der Folge selbst schädlich werden.

§. 225.

V) Die Auflagen auf ein Volk und derselben unproportionirliche Steigerung können auch nicht nur

Theu-

Theurung, ſondern auch ſonſt unzähliges Unglück, die Entvölkerung eines Landes und den gänzlichen Ruin des Fleiſſes und der Handlung verurſachen. Man ſollte es kaum möglich halten, daß unſre jetzige Welt in dieſem Stücke noch ſo blind ſeyn ſollte, als ſie es zum Theil iſt, die Gelehrten und die Patrioten mögen ſchreiben und klagen, ſo viel als ſie wollen.

Sollte man es für möglich halten, daß **Spanien** es ſollte geſchehen laſſen, daß durch die mancherley Abgaben ſeine Fabriken nicht nur vormals unterdrücket worden, ſondern noch bis jetzt an ihrer Wiederaufkunft gänzlich gehindert würden? **Don Uſtariz** und **Don Ulloa** haben dieſes auf das deutlichſte erwieſen, hilft es aber wol etwas? Es iſt noch kein Anſchein dazu. So lange es nicht geſchieht, wird dis ſchönſte und reichſte Land arm an Gelde und Menſchen bleiben.

Sollte man es glauben, daß **Frankreich** durch ſeine ſtets vermehrte Auflagen vom zwanzigſten und zehnten Pfenning, und durch die Beybehaltung ſeines alten Syſtems in Hebung der Abgaben dergeſtalt in ſein eigenes Eingeweide wüten ſollte, daß es ſeine Unterthanen in die bitterſte Armuth ſtürzen, den Leuten die Luſt zum Heyrathen nehmen, ja ſie gar zum Auswandern zwingen ſollte, dergeſtalt, daß dadurch die Provinzen und ſonderlich der Ackerbau der Einwohner und der Arbeiter beraubet würden? Die Verpachtung aller dieſer Hebungen vermehret dieſen Druck noch mehr, und verwandelt ihn in Grauſamkeit. Die Generalpächter wollen das haben, was ihnen verpachtet iſt. Ihren Unterpächtern und Bedienten ſteht es alſo nicht frey, Gnade und Nachſicht auszuüben, und ſie fordern das geſetzte, wenn gleich das Land zu Grunde gehet, weil das nicht ihre, ſondern der Miniſter Sorge iſt. Die Pächter werden dabey erſtaunlich reich, und alles ſchreyet

„an deſſen Vertheilung gedenken? Da ſie ſich ſelbſt in „ihren Krankheiten nicht pflegen und warten können, „wie ſollten ſie Creaturen aufziehen, welche in einer an„haltenden Krankheit ſich befinden, und die in ihrer „Kindheit beſtehet?

„Aus Leichtſinnigkeit und aus Unvermögen, das, „was man redet, zu unterſuchen, hat man den Satz an„genommen, und ſchwatzt ihn andern nach: **Je ärmer „die Unterthanen, je zahlreicher ſind ihre Fami„lien; je mehr man ſie mit Auflagen belegt, je „mehr ſuchen ſie ſich in den Stand zu ſetzen, ſie zu „bezahlen.** Allein das ſind zwey ſophiſtiſche und fal„ſche Schlüſſe, welche die Monarchien allezeit zu Grunde „gerichtet haben, und die ihnen auch beſtändig zum Ruin „gereichen werden.

„Durch die Härte der Regierung kann ſogar die „natürliche Empfindung der natürlichen Triebe unter„druckt werden. Die amerikaniſchen Weiber ſuchten „die Frucht abzutreiben, damit ihre Kinder nicht ſo „grauſame Herren bekommen möchten.“ *

§. 227.

Der franzöſiſche Bürger oder gründliche Patriot drücket ſich über das Elend ſeines Vaterlandes mit einer noch lebhaftern Empfindung aus, und giebt uns nachſtehende ſtarke Schilderung, die hier einen Platz verdienet.

„**Frankreich**, ſagt er, **ohnerachtet es das reiche ge**„**nannt wird, iſt doch nur halb ſo mächtig als es ſeyn könnte.** „Folglich ſind alle deſſelben Abſichten auf Vergröſſerungen „bisher eitel und nichtig, die Entwürfe ſeiner gröſten Mini„ſter ſind wahre Chimären geweſen, ſeine Unterhandlungen, „ſeine

* Relation de Th. Gage. p. 58.

„seine politischen Vortheile und Verbindungen sind nicht zum „rechten Ziel hingelenket worden, seine Kriege zu Wasser und „zu Lande, seine Belagerungen, seine Schlachten und seine „Eroberungen haben ihm keinen Nutzen gebracht u. s. w. „Unterdessen bilden sich doch unsre Staatsklugen mit der Men„ge der Unterthanen viel ein. Allein es bestehet die Macht „eines Staats nicht in der grossen Zahl der Menschen, son„dern in der möglichst größten Zahl derselben, die er haben „könnte und sollte, welche aus der Vergleichung mit andern „Nationen und aller Provinzen untereinander erkannt wird, „wenn man die Anzahl der Menschen mit der Grösse einer „jeden Provinz in Verhältniß setzet. Wenn man diesen un„gezweifelten Maaßstab gebrauchet; so ist klar, daß Frank„reich in Absicht auf seine Grösse unter allen Reichen in Eu„ropa am wenigsten bevölkert ist. **Engelland** hat fast halb „so viel Menschen als Frankreich, ohnerachtet es $\frac{2}{3}$ Land we„niger hat. **Holland** ist in Proportion seiner Grösse vier„mal so volkreich. **Spanien** hat in gewisser Absicht mehr „Einwohner. **Portugall**, diese Wüsteney von Europa, ist „auch besser bevölkert. Alle **italiänische Staaten**, selbst „die päbstlichen nicht ausgenommen, haben mehr Menschen. „Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Reich mit „50 Millionen Morgen und 8 Millionen Einwohnern mäch„tiger ist, als eines, das 150 Millionen Morgen Landes, „und nur 20 Millionen Einwohner hat. Diese Wahrheit „dienet zum traurigen Beweise, daß Frankreich schwächer, „als alle mit ihm gränzende Staaten ist. Der Mangel der „Menschen und die Entvölkerung, muß, wie alle andre Din„ge, seine Ursachen haben, zu deren Entdeckung folgende „Grundsätze hinlänglich sind, deren Richtigkeit auch von den „Politicis nicht in Zweifel gezogen wird, nemlich

„1) daß von dem Grad der Unterhaltungsmittel jeder„zeit die Menge der Menschen abhänget. Daß

„2) die Bevölkerung eines Staats niemals beträchtlich seyn wird, wenn sie unter dem arbeitsamen Landmann nicht im blühenden Zustande ist. Und daß

„3) auf dem leichten Unterhalt des Bauers und Arbeitsmanns das ganze Gebäude der allgemeinen Bevölkerung beruhet.

„Sind aber diese Grundsätze bisher diejenigen gewesen, die von unsrer Landesregierung befolget worden? Um

XX), ist deutlich zu erkennen, daß jedes Jahr des Friedens eine neue Eroberung gegeben.

§. 220.

II) Sodann muß bey Ausübung der grossen Pflicht der Bevölkerung vornehmlich auf zwey Hauptstücke gesehen werden, daß selbige zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden mögen. Selbige sind der Pflug und der Weberstuhl. Dieses sind vielleicht manchem zwey Namen, an die er nur mit Geringschätzung gedenket, die aber die vornehmsten Stützen des Staats und die Quellen der Macht und des Reichthums sind. Ich verstehe hier unter dem Pflug die Wissenschaft, den Grund und Boden eines Staats so zu nutzen, wie es der Bevölkerung, folglich der Macht und dem Reichthum am zuträglichsten ist. Man wird leicht urtheilen können, daß zu solcher Wissenschaft viele Klugheit, Erfahrung und Bemühung gehöre. Unter dem Weberstuhl verstehe ich alle Arten von Arbeiten, die unter dem Namen der Manufacturen und Fabriken pflegen begriffen zu werden. Beyde Dinge zusammen beschäftigen die Hände und den Fleiß einer Nation, und ohne einen wohlgeordneten Fleiß kann kein Staat bestehen und blühend werden. Die Cultur des Landes geht allen andern Dingen vor. Sie ist und muß der Grund der Fabriken und der Handlung seyn, weil sie die erste Materie zur Verarbeitung hervorbringen, und die Hände dazu abgeben muß. Es ist daher ein grosser Fehler, wenn Fabriken dem Ackerbau vorgezogen, und wenn sie gar zu dieses Schaden getrieben werden. Ich habe mir vorgenommen, die zur Bevölkerung eingerichtet gewesene Ackergesetze der alten und ersten Römer nachher in einem besondern Capitel zu betrachten, um zu zeigen, daß sie der Sache Wichtigkeit besser eingesehen

en als wir. Hier will ich daher nur einiger der Hauptuncte gedenken.

§. 221.

Soll die Cultur eines Landes zur Bevölkerung auf die beste Weise eingerichtet werden; so muß

1) aller Acker eines Landes in solche Portionen eingetheilet, und unter die Bauren vertheilet werden, daß eine Familie davon ihren Unterhalt haben, und so viel erübrigen könne, daß sie vom Ueberfluß nicht nur die Abgaben an die Schatzkammer des Landes entrichten, sondern sich auch die andern Bedürfnisse eintauschen oder erkaufen könne. Die Mittelstrasse ist auch hier die beste. Nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Wenn auf dem Grunde, wo jetzt 500 Familien leben, 2000 leben können; würde es wol vernünftig seyn, wenn man nicht die letztere Zahl vorziehen wollte? Wenn ein Bauergut vier und mehr Familien füglich erhalten könnte, das jetzt nur eine hat; würde man nicht der Macht und Reichthum des Staats den gröſten Schaden zufügen, wenn man nicht das erste wollte zur Ausübung bringen? Der Landmann muß nicht ein Bettler seyn, es ist ihm aber ein überflüßiger Reichthum auch nichts nütze. Das Geld erstirbt gleichsam bey ihm, er verhelet es aus Furchtsamkeit, es kommt auf die Weise aus aller Circulation, und nutzt weder dem Besitzer noch andern. Es ist

2) eine unleugbare Wahrheit, daß allzugrosse Landgüter ein Verderben des Landes sind, dabey die Macht niemals recht zu Kräften kommen kann; ihre Entstehung ist allezeit mit der Entvölkerung verknüpfet: daher müste ein ewiges Gesetz gemacht werden, daß die einmal klüglich abgetheilten Aecker niemals wieder könnten zusammen gezogen werden, dadurch aber nicht

gehin-

gehindert wird, daß einer viele dergleichen mäßige, doch nicht beysammengelegene Güter besitzen könne.

3) Der Grund dieser Eintheilung in mäßige Portionen ist nicht nur eine grössere Bevölkerung, sondern auch ein grösserer Ueberfluß an den Producten des Landes, weil es die Erfahrung zu allen Zeiten gelehret hat, daß ein mäßiger Acker viel besser als ein grosser und weitläuftiger kann bestellet werden. Die Römer gaben im Anfang jeder Familie nur 2 Jugera, über 300 Jahre nach Erbauung der Stadt wurden 7 bewilliget, so nicht viel von den kleinen brandenburgischen Morgen zu 180 rheinländischen Quadratruhen unterschieden sind; nur allein einem römischen Rathsherrn war es erlaubt, 500 Jugera unter seinem eigenen Pflug zu haben. Es war aber der schönste und fruchtbareste Boden. Unterdessen müssen sie bis dahin ungemein frugal gewesen seyn, da sie mit 2 Morgen haben auskommen können, wovon nachher ein mehreres.

4) Ein grosser Vortheil würde es zum leichten Unterhalt seyn, wenn der Acker bloß mit Ochsen nach der Römer Weise könnte bestellet werden, weil die vielen Pferde sehr viel Getreyde wieder verzehren, und einen wohlfeilen Preis der ersten Bedürfnisse verhindern.

5) Desgleichen ist es sehr vortheilhaft, daß ein jeder Bauer sein abgesondertes und umhägtes Eigenthum habe, damit er seinen Fleiß und Einsicht brauchen könne, wie er will, welches durch die jetzige Gemeinschaft und vermengte Lage sehr gehindert wird.

6) Eine völlige Befreyung von allen Diensten und Naturalprästandis würde auch dem Landmann sehr aufhelfen, da durch die jetzigen Frohndienste ihm Zeit, Lust und Kräfte geraubet werden. Von diesem allen werde ich nachher nochmals reden. Wären solche Einrichtungen zu Stande zu bringen; so würden in kurzem viele

viele Reiche noch einmal, und manche wol mehrmal so volkreich, mächtig und glückſelig werden.

§. 222.

III) Dem Pflug ſteht der Weberſtuhl zunächſt, und die Fabriken müſſen auf den Ackerbau folgen, und mit ihm gehörig verbunden, nur aber ihm nicht vorgezogen werden. Das tägliche Brodt iſt und bleibt immer das erſte nothwendigſte. Der Ackerbau iſt auch von vorzüglicher Dauer, und iſt nicht der Veränderlichkeit ſo ſehr unterworfen. Er iſt es auch, der zur Vertheidigung und Macht das meiſte beyträgt, dagegen die Fabriken in Kriegeszeiten nicht viel gerühret werden müſſen. Die Geſchichte der Römer und andrer Völker geben auch Beweiſe, daß ein Staat ohne Fabriken, nicht aber ohne Ackerbau, glücklich und mächtig ſeyn könne. Ja, es hatten die Römer ſogar nicht eben die vortheilhafteſten Begriffe von der Handlung und Fabriken. Wie ſie das gröſte Lob darin ſetzten, wenn jemand ein guter Ackerwirth war, und wie ſich daher auch die Gröſten des Reichs, Feldherren und Bürgermeiſter, des Pfluges nicht ſchämeten; ſo glaubten ſie dagegen, daß durch dieſe Gewerbe die Sitten leicht könnten verderbt werden, und daß es ſchwer hielte, dabey ein ehrlicher Mann zu bleiben. * Daher war dieſes Stück des Fleiſſes meiſt eine Sache ihrer Sclaven. Heutiges Tages denkt man von der Sache anders, und muß es auch, da die unglückſelige Knechtſchaft der Alten aufgehöret hat. Die Erfahrung lehret es auch, daß durch dieſen Fleiß in Künſten und Manufacturen vielen Menſchen Unterhalt verſchaffet werde, daher viel Ehen entſtehen können, wodurch die Vermehrung befördert wird. Man kann durch die Bank auf jeden Weberſtuhl 5 erwach-

* *Varro de re Ruſt. l. 1. c. 1.*

„schlieſſen, welche nicht solche ergiebige Quellen hätten. „Alle, die in selbigen gewesen, und aller Einwohner „Stimme kämen in Absicht des Elendes völlig überein. „So stark sie aber auch sey, so könne sie doch nicht „bis zum Throne gelangen, dieweil man grosse Sorg„falt anwende, von selbigem alles zu entfernen, was „dem Monarchen Einsichten geben könnte, als welcher „von nichts als von dem Wohlseyn seines Volkes „athmet, und der es für das glücklichste in der ganzen „Welt hält.

Man weiß in der That fast nicht, was man denken soll, wenn man dieses lieset. Man ist fast noch immer geneigt, es für unmöglich zu halten, wenn man es nicht aus dem Munde der respectabelsten Landescollegien hörete. Welche unglückliche Regierung, wenn rechtschaffene Obrigkeiten ihrem Könige solche starke Wahrheiten sagen, und wenn sie desselben Ministers so hart bey ihm verklagen müssen, und wenn alles dennoch bleibt, wie es ist, und noch wol stets ärger wird!

Das Parlament zu Rennes in Bretagne hat auch die kläglichsten Vorstellungen gegen die neuen Auflagen gethan, die man im ersten Bande des Mercure vom Jahr 1757 findet, darin es dem Könige meldet, daß, ohnerachtet ihre Provinz eine der besten ist, selbige dennoch durch den Druck und das Elend ganz entvölkert würde, daß $\frac{2}{3}$ der Aecker schon ungebaut lägen, und zu dem $\frac{1}{3}$ fehlete es an Menschen und Händen; keiner wollte mehr heyrathen; wer nur könnte, der suchte sich zur See und in andre Länder zu begeben, weil es nicht möglich, unter den unerschwinglichen Abgaben es länger auszuhalten u. s. w. Man kann nicht flehentlicher bitten, als diese respectable Magistratspersonen gethan haben; es hat aber nichts gefruchtet. Gottlob! daß wir von solchen

t unglaublichen Dingen nichts wiſſen. Hiedurch rden die Nachrichten glaubwürdig, welche von allen ten gegeben werden, ſo Frankreichs Provinzen mit ſmerkſamkeit durchreiſet haben (§. 187).

§. 229.

VI) Der Luxus, der Staat, Pracht und über- ßige und ſtets vom Hochmuth im Wachsthum un- haltene, und von der Eitelkeit genährte Aufwand auf Kleidung, Tafel, Wohnung und andre dazu gehö- ge Dinge iſt ein anderes groſſes Hinderniß der Ehen, d alſo auch der Bevölkerung. Dis Uebel triſt Städte, d zwar die groſſen am meiſten. Es iſt ein groſſes lück für ein Land, wenn und daß der Bauer in den iſten Ländern bey ſeinen alten Speiſen, Getränke und eidung bleibet, wenn er auch ein mehreres darauf nden könnte. Er fürchtet ſich vor neuen Auflagen, nn er ſich merken lieſſe, daß er ein mehreres thun nnte. Wenigſtens geht die Vermehrung der Be- rfniſſe und die Gewöhnung zu einer wollüſtigern und erflüßigern Lebensart auf dem Lande mit ſehr lang- men Schritten. Unter ganzen und etwas entlegenen rovinzen findet ſich aber doch auch in der Lebensart ungemein groſſer Unterſchied. Mir ſind ſelbſt Pro- nzen bekannt, da in der einen der Bauer ſehr fleißig, beitſam und auch nicht arm iſt, der aber doch ſehr lecht und ſparſam lebet, der kaum des Jahres ein armal Fleiſch iſſet, und ſtets Waſſer trinket, weil er niemals anders gewohnt iſt: in der andern muß er ehr als einmal in der Woche Fleiſch eſſen, Bier trin- n; in der Erntezeit inſonderheit lebt er recht ver- wenderiſch; der Wirth und die Wirthin trinken auch ol ſchon täglich Coffee mit Zucker, und der Wein iſt n Bauer, wenn er zur Stadt fährt, auch nicht unbe- nnt. Würde es nicht gute Coloniſten geben, wenn

die,

die, so schlecht gewöhnet sind, in eine fruchtbarere Provinz versetzet würden? Allerdings, wenn sie nicht auch bald verwöhnet würden.

Von dem Luxu sind die Meinungen sehr verschieden, weil man die Sache aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet. Der eine hält ihn für nöthig, damit der Arme vom Gelde der Reichen lebe, und daß der ungleich vertheilte Reichthum unter mehrere zerstreuet werde. Andere halten ihn nicht nur überhaupt für die Sitten und den Staat, sondern auch besonders für die Bevölkerung nachtheilig, denen ich auch durch viele überwiegende Gründe beyzutreten gezwungen werde. Dieses hat mich veranlasset, diese wichtige Materie in einem besondern Capitel zu betrachten, welches nachher folgen wird.

§. 230.

VII) **Der Ehestand muß in Ehren und Würden erhalten und nicht gestattet werden, daß ihm durch Hurerey und Concubinat Abbruch geschehe, wie auch, daß diejenigen, so eine Familie erhalten können, ihn nicht aus Eigensinn oder Geitz verabscheuen.** Wird dieser Regel zuwieder gehandelt, so leidet die Bevölkerung und folglich die Sicherheit und Glückseligkeit eines Staats; ja eben hierin liegt die Ursache, weshalb der weiseste Gesetzgeber alle Unordnung der Lüste verboten. Seine Weisheit und Güte will um der Glückseligkeit der Menschen willen, daß diese fruchtbar seyn, sich mehren, und die Erde erfüllen sollen (§. 1). Alles also, was der Fruchtbarkeit und der Vermehrung nachtheilig ist, hindert die Glückseligkeit, Sicherheit und den Reichthum der Menschen (§. 92. 205.), und um deswillen ist es wieder die Absicht und Befehl des höchsten und weisesten Gesetzgebers, und folglich eine Sünde und

Uncu-

tugend, weil es dem wahren Wohl der menschlichen esellschaft schädlich ist. Ich will dieses Hauptstück verschiedene Sätze zergliedern und einzeln betrachten.

§. 231.

1) Der Ehestand ist ohnstreitig das allergeschick- te Mittel zur Erzeugung und Erziehung der Kin- r. Er ist aus diesem Grunde nothwendig. Der heber unsrer Natur hat ihn selbst nothwendig ge- acht, da er unsre Kindheit auf etliche Jahre mit so eler Schwachheit verbunden hat. Wir würden alle kommen, wenn wir von Vater und Mutter bald nach Geburt, wie die Thiere, verlassen würden. Diese rden bald vollkommen, stark und nach ihrer Art ver- ndig, wo sie nicht gar ideas innatas haben, daß sie e Nahrungsmittel kennen, und sich schaffen können. er Mensch hat eine höhere Bestimmung, deshalb geht mit der Erlangung seiner Vollkommenheiten langsa- er, und er bleibt länger schwach und hülflos. Um swillen ist das eheliche Band nothwendig. Die Mut- muß die Kinder warten und pflegen, der Vater muß beyde ernähren, schützen und versorgen. Und auch zu hat der Schöpfer die Triebe der natürlichen Liebe Kinder in das Herz der Eltern gepflanzet, daß sie se gemeinschaftliche Pflicht mit Vergnügen ausüben. s ist also nöthig, daß diese Verbindung zur Ehe be- ndig bleibe, und daß Gesetzgeber darüber ernstlich lten. Die Erfahrung lehret es, daß alle in der Hu- rey und im Concubinat erzeugte Kinder sowol bey er ersten nöthigen Pflege, als insonderheit bey ihrer rziehung verabsäumet werden, daher solche Unordnung ht kann geduldet werden, wenn man nicht dem Staat, n Kindern und den guten Sitten will Schaden zu- gen. Der Staat will nicht nur viele, sondern auch te und tugendhafte Bürger haben. Die Erziehung

ist

ist also eben so nothwendig als die Erzeugung. Diese leidet auch ungemein, wenn das Band der Ehe auch zwischen Leuten, die einige Kinder am Leben haben, allzu leicht getrennet wird. Daher also die Hurerey und der Concubinat ganz und gar nicht, die Eheschei-dung aber nicht ohne die wichtigsten Ursachen in einem wohl eingerichteten Staat geduldet werden sollten. Es ist ein Zeichen, daß man seine wahren und größten Vortheile nicht kenne, wenn man diesen Lastern und Unordnungen durch die Finger sieht. Der Ehestand ist nicht sowohl eine Frucht der Religion und des Christenthums, als vielmehr eine nothwendige Folge der Natur und der gesunden Vernunft. Ist es aber nicht gut, wenn das Christenthum die Befehle der Natur bestätiget, einschärfet und heiliget? Wolte Gott! der Ehestand würde von allen in Heiligkeit geführet; so würde er dem Staat mehr Kinder geben, und das allgemeine Wohl mehr befördern.

§. 232.

2) Es kann das Verderben der Sitten, die Irreligion, und Vorurtheil gegen alles, was Tugend und Ehrbarkeit heisset, so groß werden, daß dadurch der Ehestand ganz in Verfall gerathen, und von vielen verabscheuet werden kann. Die Sitten des weiblichen Geschlechts können insonderheit so ausschweifend und unerträglich werden, daß ein vernünftiger Mensch in der That Ursache hat, bey seiner Wahl behutsam zu gehen. Die Eitelkeit und der Staat einer Frau kann einen Mann in groß Unglück stürzen. Einige kommen spät zu Brodt, und haben sich schon an eine gewisse Lebensart gewöhnet, daher sie sich nun nicht in ihrem männlichen Alter der Gefahr einer herrschsüchtigen Frau aussetzen wollen. Andre haben sich in ihrer Jugend durch Verführung und Ausschweifung versündiget, daher sie sich nachher aus Furcht vor dem Recht der Wiedervergeltung nicht verheyrathen wollen.

Andre

dre fürchten sich aus Faulheit und allzugrosser Be-
mlichkeit vor der Sorge einer Haushaltung, und
der Last der Kinderzucht, dergleichen viele von dem
nzösischen Patrioten in Paris müssen bemerket wor-
seyn. * „Diese Liebe der Gemächlichkeit, schreibt
, ist es, die heutiges Tages Frankreich mit ehelo-
n Personen erfüllet, ich will sagen, mit Leuten,
elche mit ihrer ganzen Nachkommenschaft aus der
Welt verschwinden, welche sehr schlechte Bürger
nd, die nur sich selbst, nicht aber die Republic zum
ugenmerk haben. Ein gewisser Gebrauch scheinet
utiges Tages das Recht gegeben zu haben, nach
Belieben über seine Nachkommenschaft zu disponiren.
ist es aber nicht erlaubt, sich zu tödten und sich dem
Staat zu entziehen, wie viel weniger muß es erlaubt
yn, im ehelosen Stande zu bleiben, weil man da-
urch eine ganze Reihe Nachkommen vorsetzlich töd-
t. Ein jeder Bürger ist ein Theil der Nation und
n Glied der Republic; als ein solches ist er ver-
unden, zu derselben Dauer und Erhaltung das sei-
ge beyzutragen. Aus eben dem bürgerlichen Ge-
tze, welches die Selbstvernichtung verbietet, folgt
uch das Verbot, seine Nachkommenschaft zu ver-
chten. Unser Daseyn erinnert uns beständig unsrer
Schuldigkeit gegen die Nachkommen, so wie unsre
Väter die ihrige erfüllet haben. Man wende dage-
en nicht ein, welches man täglich höret, als wenn
n einiger Eheloſen willen die Bevölkerung nicht viel
erlieren würde. Wenn ein Bürger das Recht ha-
en soll, so müssen es alle haben. Sodann aber
nd die Gesetze unnütz, und die Republik geht zu
Grunde. “ Er kommt nachher nochmals auf diese
nterie * * und besonders auf die, so aus einem philoso-
phi-

* Interêts de la France &c. p. 189.
* * Interêts &c. p. 188.

phiſchen Eigenſinn und übertriebener Liebe zum Studiren den Eheſtand verabſcheuen. „Bey uns, heißt „es, iſt ein Philoſoph faſt allezeit ein ſchlechter Bürger. „Dieſer reſpectable Name, welcher vor Alters das pflicht„mäßige Verhalten der Menſchen ankündigte, zeigt heu„tiges Tages ihre Fehler an. Der wahre philoſophiſche „Geiſt iſt der, welcher zur Verewigung der Ordnung „des Staats alles beyträgt. Die Pflicht eines Bür„gers iſt von einem höhern Rang, als alle andre. Man „iſt dem Vaterlande mehr als ſich ſelbſt ſchuldig. Die „erſte unter den bürgerlichen Tugenden iſt die, daß man „zur Erhaltung der Geſellſchaft, wovon man ein Glied „iſt, das ſeinige beytrage.“

§. 233.

So wie es die Pflicht eines jeden Mitgliedes eines Staats iſt, auch in dieſem Stücke das ſeinige zum allgemeinen Wohl beyzutragen; ſo müſſen nun auch Regenten dahin ſehen, daß dieſe Pflichten erfüllet werden. Die alten Deutſchen nannten dergleichen Liebhaber des eheloſen Standes Hageſtolze, von welchem Worte man noch nicht eine rechte Erklärung hat geben können. * Es waren auch Strafen auf ſolchen Eigenſinn im deutſchen Rechte geſetzet, worunter dieſe inſonderheit war, daß ſie nicht von ihrer Nachlaſſenſchaft diſponiren konnten, und ſolche dem Fiscus anheim fiel. Vor noch nicht langen Jahren weiß ich mich eines ſolchen Falles im Herzogthum Braunſchweig zu erinnern. In unſern brandenburgiſchen Provinzen iſt mir von dieſem Recht und Strafe niemals etwas zu Ohren gekommen. Es wundert mich, daß man ſolches in Verfall hat kommen laſſen. Von dieſer Strafe ſollte keiner ausgenommen werden, als der in

* Wachteri Gloſſ.

dem Dienſte des Vaterlandes unter den Waffen grau
worden, oder im Geſandſchaftsgeſchäfte hat abwe-
ıd ſeyn müſſen. Jedoch müſte es auch klar ſeyn,
ß jemand im Stande geweſen, eine Familie anſtän-
z zu unterhalten. Denn, wenn ein Bedienter
y einer kleinen Penſion in einer volkreichen und luxu-
ſen Stadt ſich dazu nicht vermögend ſieht, und aus
laubter Klugheit nicht heyrathet; ſo kann ihm keine
chuld beygemeſſen, ſo kann auch folglich er und
ne rechtmäßigen Erben nicht beſtraft werden. Wenn
er ein ſolches Recht erneuert würde; ſo müſte das
rbe billig der Heyrathscaſſe zur Ausſtattung der Armen
fallen, deren ich oben (§. 90) erwehnet habe.

§. 234.

Zur Zeit des Julius Cäſars und des Auguſts
ır Rom auch mit ſolchen Hageſtolzen angefüllet.
ı fehlete daher an Zuwachs junger Bürger, da die
en in den ſchweren bürgerlichen und auswärtigen
iegen ſo ſehr geſchmolzen waren. Es wurden daher
ſo genannten Leges Juliæ und Papia-Poppæa ge-
ıcht, und theils Strafen theils Belohnungen dar-
f geſetzt. Man brauchte allerley Bewegungsgründe.
ie Verheyratheten erhielten Vorzüge und den Vorſitz
den Rathsverſammlungen und Schauſpielen. Die,
nicht nur verheyrathet waren, ſondern auch Kinder
ten, und die, ſo am meiſten Kinder hatten, erhielten
ch mehr Vorzüge. Die Ungehorſamen konnten nicht
er ihre Erbſchaft diſponiren, auch nicht von andern er-
ı. Daher kam das Ius maritorum und das Ius libe-
rum et trium liberorum, die zuſammen einen eigenen
dicem legum matrimonialium ausgemacht haben.
er Präſident von Monteſquiou * hat ſich die Mühe
gege-

* L'eſprit des loix l. 23.

gegeben, die vornehmſten hieher gehörigen Stellen aus dem römiſchen Rechte zuſammen zu tragen. Er bemerket auch, daß dieſe vielen Geſetze durch die nachher von den Kayſern nach Willkühr ertheilten Diſpenſationen oft entkräftet worden, daß ſie denen verhaßten Delatoren und fiſcaliſchen Bedienten viel Gelegenheit zu Anklagen und Chicanen gegeben, daß ſie endlich unter den chriſtlichen Kayſern gar abgeſchaffet worden. Hievon ſucht er die Urſache allein in den Lehren des Chriſtenthums von der Vollkommenheit, nach welchen man den eheloſen Stand der Ehe vorgezogen. Ich will nicht leugnen, daß dieſer Irrthum dazu auch mag Gelegenheit gegeben haben. Kann man ihn aber auf die Rechnung der heiligen Schrift ſetzen? Eben ſo wenig als andre Irrthümer, indem ja die Schrift ſich dagegen genugſam erkläret, und es für eine Lehre der Teufel ausgiebt, welche gebieten würde, ehelos zu bleiben. (1 Tim. 4, 1-3.)

Halfen aber die Geſetze des Cäſars und Auguſtus etwas, oder viel? Als Auguſt * den römiſchen Adel zuſammen berief, und ihn ſeiner Bürgerpflicht ganz nachdrücklich in einer Anrede erinnerte, und zum Eheſtande ermunterte; ſo ſtellete er die Verheyratheten auf die eine, und die Unverheyratheten auf die andere Seite. Dieſer letztern waren mehr und ſelbſt die beyden Bürgermeiſter Papias und Poppäus fanden ſich unter dieſen. Iſt es nicht eine Anzeige, daß die Bewegungsgründe zu ſchwach geweſen, und daß die Vorzüge und Beſchimpfungen keinen hinlänglichen Eindruck machen können? Woher kam aber das? Und warum konnte ein Kayſer nicht ſeinen Geſetzen einen gröſſern Nachdruck geben? Die wahre und hinlängliche Urſache hat Monteſquiou nicht angemerket. Sie liegt aber

* *Dio Caſſius.*

in dem schrecklichen und allgemeinen Verderben der
ten, nicht nur des männlichen sondern auch des
blichen Geschlechts, und in der damals ganz leichten
scheidung, welche einem Theil eben so leicht als dem
ern war. Stand einer reichen römischen Dame
Mann nicht an, so stand es ihr frey, ihn zu verlas-
und einen andern zu suchen. Man hat Beyspiele
bt, daß eine Frau sich in einem Monat mit 10
nnern verheyrathet. Nun aber war die Eitelkeit,
llust, Herrschsucht und Insolenz des römischen
uenzimmers damals auf das höchste gestiegen: wie
nachher in dem Capitel, worin ich die christliche
gion gegen die Beschuldigung des Montesquiou
n will, als wenn sie der Bevölkerung nachtheiliger
e als die heydnische der Römer, aus dem Juvenal
andern beweisen werde. Konnte man es also wol
n römischen Manne verdenken, wenn er sich auf
chlüpfriges Eis nicht wagen wollte, und wenn er
r die Vorzüge und Hofnung künftiger Erbschaften
r Ruhe aufopferte? Das männliche Geschlecht
auch nicht viel besser, und war den Lüsten und
ern ergeben. Die Hurerey war der Jugend keine
ande. Es war erlaubt, sich öffentliche Maitres-
u halten, und Augustus hält dieses dem römischen
vor; er verbot es aber nicht, und konnte es auch
den Grundsätzen der damaligen Sitten und Reli-
nicht verbieten. Eine Schande war es auch nicht;
des Gewissens willen durften sie es auch nicht lassen.
s konnte also das schwache Argument von der Ehre
s römischen Bürgers, so er ihnen vorpredigte, aus-
en, da diese Ehre von so vielen andern Gründen
wogen wurde? Hätte er härtere Zwangsmittel zur
brauchen wollen, so hätte er vielleicht einen Aufstand
Verschwörung besorgen müssen. Er muste also
de verfahren, zumal da die Wunden wegen der

geraubten Freyheit der Republic noch blyfteten. Hiezu mochte auch die Gefahr der damaligen Zeiten kommen, da nicht nur unter den Triumviraten niemand seines Lebens und Güter sicher gewesen, sondern da auch nachher unter der monarchischen Regierung der Kayser diese Unsicherheit noch fortdaurete. Da war es ja in der That wegen der größten Unsicherheit rathsamer, ledig zu bleiben, als zu freyen, und nicht nur seine Person, sondern auch Frau und Kinder dem Raube und Morde auszusetzen. So schädlich ist der Einfluß verderbter Zeiten und Sitten in die besten Gesetze. Wie gut, wie nöthig ist es demnach, solchem Verderben vorzubeugen? Wie viel besser ist es, wenn sich Menschen durch die Sätze einer vernünftigen Religion und durch das Gewissen zu ihrer Pflicht leiten lassen, als wenn sie erst durch viele Gesetze dazu sollen gezwungen werden? Der Verfall wird hernach immer stärker seyn, als alle Gesetze.

§. 235.

Die griechischen Republiken hatten zum Theil auch richtige Begriffe von den Vorzügen und der Ehre des Ehestandes, sie suchten auch durch allerley zum Theil seltsame Bewegungsgründe ihre Unterthanen dazu zu zu reitzen. Herr Menard * hat sie kurz zusammen gefasset: „Zu Sparta wurden die, so sich weigerten zu „heyrathen, fast infam gemacht. Es war ihnen nicht „erlaubt, den Kampfspielen beyzuwohnen, wo die Mädgens nackend mit einander rungen. Bey einem gewissen Feste wurden sie von den Frauen um den „Altar mit Ruthen herumgetrieben und nackend gepeitschet. Es waren auch für diejenigen Strafen geordnet, welche sich zuspät oder auch übel verheyratheten, „denen

* Les mœurs et les usages des Grecs par *Menard*. à Lyon 1743. p. 306.

enen auch die unterworfen waren, die, anſtatt aus inem tugendhaften Hauſe zu heyrathen, nur die ſuch- en, wo der meiſte Reichthum war. Dieſes ſind hnſtreitig unvergleichliche Geſetze, deren Werth und Klugheit man nicht genug rühmen kann.“ Der ge- hrte Erzbiſchof Potter * hat dieſe Geſetze weitläufti- r erkläret, dabey ich mich aber jetzt nicht aufhalte. s iſt aber auch nicht zu leugnen, daß die Griechen andern Stücken viele Meinungen und Gewohnhei- n gehabt, welche der Bevölkerung ſehr nachtheilig ge- eſen. Das kam zum Theil daher, daß ſie die Zahl rer Bürger beſtimmten, unter und über welche ſie keine ben wollten. Es waren kleine Staaten, ihr Bezirk hr eingeſchränkt, die Lebensmittel konnten leicht zu feh- n anfangen. Daher war ihnen vor einer allzugroſſen Menge bange. Die Klugheit der jetzigen Schweitzer ar ihnen unbekannt, welche ihre Unterthanen in frem- Dienſte geben, ſich aber doch das Eigenthum darü- r vorbehalten, um ſich im Fall der Noth derſelben zu rer eignen Sicherheit zu bedienen. Wenn alſo eine ine Republic ihre Zahl hatte, ſo mochten ſie im übri- n leben, und ihren Lüſten ein Genüge leiſten, wie wollten.

§. 236.

Ich kann nicht umhin, eine Gewohnheit allhier r Beurtheilung vorzulegen, welche der beleſene Monteſquiou ** aus einem alten Ueberbleibſel aufge- cht, und ſo beſchrieben: „Die Samniter hatten eine Gewohnheit, welche in einer kleinen Republic und ornehmlich in der Lage, worin die ihrige war, un-

* In ſeiner vortreflichen Archæologia græca.

** l'Eſprit des loix. l. 7. c. 16. ex fragmento Nicolai maſceni, deſumto ex Stobæo in collectione Conſtantini rphyrogen.

„vergleichliche Wirkungen hervorbringen muste. Man „versammlete alle junge Leute, und beurtheilte sie. Der, „so für den besten erkläret wurde, nahm diejenige „Jungfer zur Frau, welche er wollte. Der, so nach „ihm die meisten Stimmen hatte, wählete auch, und so „gieng es weiter. Es war vortreflich, daß unter den „Gütern der Jünglinge nichts in Betrachtung gezogen „ward, als derselben gute Eigenschaften und die dem „Vaterlande geleistete Dienste. Wer an dieser Art „Gütern der reichste war, wählete sich eine Braut aus „der ganzen Nation. Liebe, Schönheit, Keuschheit, „Tugend, Geburt, selbst der Reichthum, alles dieses „war, so zu sagen, die Mitgabe und Ausstattung der „Tugend. Es würde schwer halten eine Belohnung „zu erdenken, die edler, grösser, einem kleinen Staat „weniger beschwerlich, und die vermögender seyn könnte, „auf die Gemüther von beyden Geschlechtern kräftiger „zu würken.“ Fast sollte ich glauben, daß man die Sache loben müsse. Ob es aber möglich, sie nachzumachen, ist eine andre Frage.

Die alten Babylonier hatten nach dem Bericht des Herodotus * eine andere Gewohnheit, die aber schwerlich das Lob der vorhergehenden verdienen wird. Sie versammleten alle Jahr einmal die mannbar gewordene Jungfern auf einen öffentlichen Ort, und liessen sie sodann durch einen Herold an den meistbietenden verkaufen. Die schönste ward zuerst aufgestellet, und dann folgten die andern nach ihrer Schönheit. Die reichen und unverheyratheten Babylonier erkauften sie sich zu Frauen, nachdem ein jeder viel zu geben Lust hatte. Den ehelosen vom Pöbel, denen an der schönen Gestalt nichts gelegen war, wurden die Häßlichen (αισχιονες, die eischen) zu Theil, mit

* L. 1. c. 196.

mit denen sie aber auch Geld zugleich mit erhielten. Es ward also vom Herold nach vollendetem Verkauf der Schönen zuerst die Ungestalteste feil geboten, und demjenigen zugeschlagen, der mit dem wenigsten Gelde zufrieden war. Zu dieser Mitgabe der Häßlichen ward das aus den Schönen gelöfete Geld angewandt, und so wurden die Ungestalteten von den Wohlgestalteten ausgestattet. Die Käufer musten überdem noch, ehe sie die gekaufte Frau heimführen konnten, sichre Bürgen stellen, daß sie selbiger kein Unrecht zufügen wollten. Herodotus lobt dis Gesetz wegen seiner Klugheit. Man siehet aus beyden, daß diese alten Völker die Bevölkerung dabey zur Absicht gehabt. Das Schicksal der Jungfrauen scheinet in beyden etwas hart gewesen zu seyn, da sie ohne Wahl und Neigung auf obrigkeitliche Veranstaltung denjenigen nehmen musten, der für den würdigsten geachtet worden, oder das meiste Geld geboten, oder mit der kleinsten Mitgabe zufrieden gewesen. Es hat sich aber eine Jungfer bey den Samnitern eher trösten können, indem sie wenigstens den besten und verdienstvollesten Mann erhalten, und daß dadurch das allgemeine Wohl durch die Ermunterung junger Leute ist befördert worden. Das Geld ist aber nicht immer in den Händen der Tugendhaften, und also hat zu Babylon ein Mädchen Gefahr laufen müssen, in die Hände eines Geitzigen und Lasterhaften zu fallen.

§. 237.

Der französische Patriot thut auch Vorschläge,* wie die französische Nation zum Ehestande, und zugleich auch zur ehelichen Fruchtbarkeit zu ermuntern. Ludewig XIV hat im Jahr 1666 durch ein Edict denen Eltern eine Belohnung in Gelde verheissen,

* *Interêts de la France &c. p. 237.*

welche 12 Kinder haben würden. Er bemerket aber, daß wol niemals ein Gesetzgeber seinen Zweck weniger erreicht, und daß sich wol niemand seit dem Gesetz bemühet habe, diese Belohnung zu erhalten. Zwölf Kinder wären wol ohnstreitig eine Sache, die einen jeden, der sie sich nur als möglich vorstellen würde, nicht reitzen könnte, sondern vielmehr vom Ehestande abschrecken würde. Man lebet heutiges Tages in einem gewissen unvermeidlichen Luxu, und zwar unter allen polirten Nationen in Europa. Die Erziehung ist viel kostbarer als vor 100 Jahren, und es gehören Wissenschaften, Talente, gute Manieren und dergleichen Dinge dazu. Die Kosten zur Erziehung von 12 Kindern übersteigen also weit die verheissene Belohnung, daher sich keiner um deren Erlangung würde verdient zu machen suchen. Da nun die Eitelkeit über die Handlungen eines Franzosen grosse Gewalt habe, so hält er dafür, daß es besser sey, sich der daher genommenen Bewegungsgründe zu bedienen. Er räth daher an, daß der König an den, der 8 lebendige Kinder hätte, ein besonderes Danksagungsschreiben ergehen liesse, und ihn für einen Bürger von einem höhern Range erklärte; daß der, so 10 hätte, zu einem Ritter von einem gewissen Orden gemacht würde; wer 12 hätte, müste dadurch den Adel erlangen, und die Kinder im vierten Geschlecht in den Malteserorden gelangen können; bey öffentlichen Festen, Zusammenkünften, Proceßionen und dergleichen müsten die Ehrenstellen denen, so die meisten Kinder hätten, nach ihrem Range gegeben werden; bey Bedienungen müste der, so die meisten Kinder hätte, den Vorzug haben, wenn sonst alle übrige dazu erforderliche Dinge sich gleich wären; ein Vater von 4 Kindern müste vom Kopfgeld oder von $\frac{1}{7}$ der Contribution auf dem Lande befreyet werden; ein Vater

er von 8 Kindern müste den Degen tragen können, on welchem Stande er auch seyn möchte u. s. w. Eben rath er auch an, daß diejenigen, so den Ehestand rmieden, mit einer Beschimpfung müsten belegt wer- n, daß sie 1) für unfähig zu allen öffentlichen Be- nungen müsten erkläret werden; daß sie 2) alle entliche Auflagen auf verheyrathete Personen doppelt zahlen müsten; daß sie 3) weder von Fremden noch on Verwandten im dritten Grade etwas erben könnten, nd 4) daß kein unverheyratheter Gelehrter als ein Mitglied bey einer Academie oder zum Professor bey einer Universität könnte aufgenommen werden u. s. w. Jedoch hält er auch dafür, daß alles das nichts hel- fen würde, wenn nicht dem Verfall der Sitten und den Ausschweifungen der sinnlichen Lüste könne abge- holfen werden, weil bey dem Menschen die Gewalt der Lüste mehr als die Liebe der Ehre und des Lebens vermöge.

§. 238.

Schaden der Hurerey und unordentlichen Lüste in der Bevölkerung.

2) Ich muß diesen Punkt besonders berühren, da die Unordnung der Lüste mit Personen, die man auf eine kurze oder längere Zeit geheyrathet hat, der Fruchtbarkeit und der Bevölkerung einen ungemeinen Schaden zufüget. Die Hurerey ist das Grab der gu- ten Sitten, der Zucht und Ehrbarkeit, der besten Kräfte, und einer zahlreichen Nachkommenschaft, die dem Staat entzogen wird. Sie schadet heutiges Ta- ges und seit 250 Jahren mehr als vor alten Zei- ten, da das Uebel von Indien oder von Neapel, oder die Franzosen, wie es die Deutschen nennen, noch nicht bekannt war. Man sollte glauben, daß wo nicht Tugend und Gewissen, doch diese erschreckliche Geissel die Unordnung der Lüste im Zaum halten sollte.

Aber weit gefehlet. Die Sclaverey der sinnlichen Lüste macht die Menschen noch eben so unsinnig, daß sie einer kurzen Lust Gesundheit, Leben und Ehre aufopfern. Ich werde nachher hievon Beweisthümer beybringen, und hier nur den Schaden überhaupt betrachten. Der Schaden der Hurerey in Ansehung der Bevölkerung und der Sitten ist vielfach:

1) Wie sie mit Unordnung, so ist sie mit Unmäßigkeit verknüpft. Dadurch wird der Körper vor der Zeit, ehe er zu seiner rechten Stärke gekommen ist, geschwächt, an der Vollkommenheit gehindert, die ausgewachsene und zur vollen Kraft gekommene werden bald erschöpft, und zum Grabe vor der Zeit reif gemacht. Hievon habe ich in der Zeit, da ich als Prediger bey der Armee gestanden, viele traurige Beweisthümer gesehen, daß junge baumstarke Leute erblaßt und hingefallen, daran die Aerzte vergeblich ihren Fleiß gewandt. Der Ehestand hat auch in dieser Absicht grosse Vorzüge, und ich habe auch viele solcher Beyspiele bey dem Regiment erlebt, daß die unordentlichsten Leute, sobald sie geheyrathet, ganz andere und die besten Leute und Soldaten geworden sind, da sie vorher durch die Liederlichkeit und Hurenleben ihren Officieren zum größten Verdruß gereichet.

2) So wie viele Menschen durch die Unordnung ihre Jahre auf die Hälfte und wol noch mehr verkürzen; so sind die, so noch davon kommen, und endlich heyrathen, zur Zeugung meist untüchtig. Es kommen aus ihren Ehen entweder gar keine oder doch wenige Kinder, und diese wenige sind schwach und kränklich, die wie ein unreifes Obst vor der Zeit abfallen. Hier kann man die Ursache finden, weshalb in Städten im ersten Jahre des Lebens mehr Kinder sterben als auf dem Lande. Es wird unten bewiesen werden, daß unter 10000 Sterbenden sich an Kindern, von der Geburt

rt an bis zum ersten Jahre des Alters, in grossen
tädten 3000 und mehrentheils drüber, auf dem
nde aber nur 2000 befinden. Dieses beweisen die
ten von London, Stockholm, Breßlau, Berlin und
ien. Selbst in Berlin findet sich dieser Unter-
ied zwischen der Totalität der Einwohner und der
nzösischen Colonie, da von letzterer unter 10000
dten nur 2000 einjährige Kinder, in der Totalität
er 3000 befindlich sind. Das macht, weil die Co-
ie ein mehr auserlesener Haufen ist, und in der That
bey ihr wenigstens mehr äusserliche Zucht und Ehr-
rkeit, als bey dem grossen Haufen aller Einwohner
sammen, wo Bürger und Soldaten und die vielen
andwerksgesellen und Bedienten zusammen gerechnet
d. Die bey der französischen Kirche noch vorhan-
ne Kirchenzucht und Aufsicht auf die Sitten hat
ch gute Wirkungen, und es wird dadurch vieler
enschen, Erwachsener und Kinder, Leben erhalten.
ie vortheilhaft wäre es, wenn diese dem Staat so
ilsame Sache wieder mit Nachdruck eingeführet
rde? Warum ist sie abgeschaffet? Aus einem heim-
hen Haß der Tugend und Ordnung, auch wol viel-
cht aus einem damit verbundenen Wiederwillen ge-
n die Geistlichen. Man wollte die Sittenrichter
cht leiden, die doch so viel Gutes stiften konnten.
ie Vornehmen und Grossen lebten selbst in Unord-
ng, daher unterliessen sie nichts, an dem völligen Um-
rz der noch übrigen Censur der Sitten zu arbeiten.
ie haben meist überall ihren bösen Zweck erreicht;
as sind aber die Folgen davon? Sie liegen, leider!
Tage. An die Einführung anderer weltlichen Censo-
n nach Art der Römer ist gar nicht zu gedenken.
an hätte also aus allen Kräften suchen sollen, diesen
chatten von Censoren beyzubehalten. Wenn Regen-
n es nicht aus Liebe der Religion und der Tugend, so

hät-

hätten sie es doch um ihres eignen Vortheils und aus Liebe zu ihren Unterthanen und zur Erhaltung ihres Lebens thun sollen. Es darf nur ein mäßiger Staat seyn, in welchem durch die unordentliche Lustseuche jährlich mehr als eintausend Menschen, an Alten und Erwachsenen und an ihren unreifen und mit den natürlichen Strafen ihrer geschwächten Väter beladenen Kindern, umkommen, die zur Bevölkerung hätten gereichen können. Die catholische Kirche scheinet noch etwas mehr von Kirchenzucht übrig zu haben. Es scheinet aber nur, in der That aber ist es nichts. Die Früchte zeigen es, und es kann Paris zum Beweis dienen, dessen Sitten in diesem Stücke gleich authentisch geschildert werden sollen. Sie kann auch nichts fruchten, da bekannt ist, daß man durch die aufgelegte kleine Pönitenz, Geldbusse und erkauften Ablaß gleich alles wieder gut machen, und dadurch neue Freybriefe zum sündigen erlangen kann. Leute, die in der gröbsten Unordnung und im weltkündigen Ehebruch leben, und ihre Weiber und Länder durch Maitressen unterdrücken lassen, gehen gleichwol oft zur Beichte, versäumen keine Messe, fasten, laufen Proceßion, und casteyen sich wol gar. Welch ein Wiederspruch! Welcher Misbrauch der religieusen Handlungen! Wie künstlich ist die Bosheit nicht, daß sie die Kraft aller Zuchtmittel, die in ihrem Ursprung gut gewesen, hat zernichten können!

Ich wünschte nur, daß die protestantischen Fürsten die Augen in Absicht auf diese klaren Dinge aufthun, und sich der Hülfsmittel der Kirche wieder zu bedienen anfangen möchten. Bleibt es bey der jetzigen Unordnung in Ansehung der Hurerey und Maitressen; so wird ein fürstlich, ein gräflich und adeliches Haus nach dem andern aussterben müssen, weil sie keine oder doch elende Kinder bekommen,

n, die keine Fortpflanzung und Dauer erwarten
ſen.

3) Zu dieſem erwieſenen Schaden kommt nun
ch ferner das tödtliche Gift der Franzoſen hinzu, das
vielen das Leben, noch mehreren aber die Geſundheit
d auch die Kräfte zur Zeugung raubet und verdirbet.

§. 239.

4) Endlich aber ſind es auch die Sitten, welche
rch den Geiſt der Hurerey gänzlich zu Grunde gerich-
werden. Der Menſch, der ſich von ihm beherrſchen
ſet, wird niederträchtig, von einer edlen Denkungsart
gezogen, in die liederlichſten Geſellſchaften eingeflech-
t, und er verläßt die Bahn, auf welcher er zum Dienſt
s Vaterlandes hätte geſchickt, und der wahren Ehre
id Vergnügens fähig werden können. Dieſes Laſter
eibt nicht allein, ſondern es hat traurige Gefährten.
s kann aber ſchon allein die ganze Seele, Verſtand,
inbildungskraft und das Herz einnehmen und ganz
rderben. Wie viel ſolcher unglücklichen Schlacht-
fer ſieht man daher nicht in allen Ständen in die
rube des Verderbens geſtürzt?

Man ſtelle ſich aber die Sache nicht als etwas vor,
is von geringer Wichtigkeit und nicht viel bedeutenden
olgen wäre. Vormals wurden in unſern Liſten die
urkinder beſonders bemerket, hierauf unterbleib es in
n meiſten Specialliſten, bis es 1764 wieder anbefoh-
n wurde. In 7 Jahren von 1718 bis 1724 waren
allen Provinzen zuſammen 13297 uneheliche gebo-
n; das macht jährlich im Mittel 1900, es ſind aber
ele ausgelaſſen geweſen.

In der einzigen Kurmark waren in 8 Jahren
on 1724 bis 1731 geboren 148788, worunter un-
eliche Kinder 8027 geweſen, alſo jährlich 1003. Ge-
n 18 eheliche iſt alſo ein uneheliches gekommen.

In

In Paris sind in den letzten Jahren (Tab. VI.) meist an die 4500 Fündlinge gewesen, wovon ohnstreitig die meisten uneheliche sind. In den neuesten Zeiten sind ihrer jährlich schon 7000 und drüber gewesen.

In Dresden sind in 6 Jahren von 1747 bis 1752 geboren 11681, worunter uneheliche 1180, also eins unter 9 bis 10 Geburten, mehr als in der Kurmark.

In Gotha sind in 17 Jahren von 1735—1753 geboren 5585, worunter uneheliche 249, also eins unter 22 Geburten.

In Leipzig sind in 6 Jahren von 1740 bis 1745 geboren 5335, worunter uneheliche 761, also unter 7 Geburten ein unächtes, folglich mehr als in Dresden, und dreymal mehr als in Gotha. Es ist eine Universität, hat viele ledige Personen in der Handlung, die Lebensart mag auch wol überhaupt etwas zu frey zu nennen seyn.

Eben daselbst waren in 3 Jahren von 1752 — 1755 in allem getauft 2888, worunter 449 uneheliche. Das Verhältniß ist, wie 1 zu 6, 4.

In der sächsischen Sechsstadt Camenz sind in 9 Jahren von 1740—1748 getauft 1571, worunter 74 uneheliche, also unter 21 Geburten eins, so wie in Gotha, also dreymal weniger wie in Leipzig.

In den alten preußischen Provinzen ohne Schlesien und Ostfriesland wurden vor 1756 getauft nahe 103000 (Tab. XX). Wenn ich annehme, daß nur das Verhältniß so ist, wie in der Kurmark überhaupt nach vorstehender Rechnung, wie 18 zu 1; so müssen in selbigen jährlich 5722 solcher unglücklichen Creaturen geboren worden seyn. Man kann aber immer rund 8000 annehmen, weil das Laster nicht ab- sondern zunimmt. Im 10 Jahren sind es 80000. Nun will ich annehmen, daß hievon, so wie von andern

dern Kindern, welches unten wird erwieſen werden, die Hälfte vor dem 10ten Jahre wieder ſterben; ſo bekommt das Land in 10 Jahren 40000 oder überhaupt alle Jahr 4000 ſolcher ſchädlichen Recruten, die durch ihre Eltern unglücklich gemacht ſind, und die mehrentheils wieder Werkzeuge werden, wodurch die guten Sitten ihrer Mitbürger verderbet werden.

Zu denen 8000 Hurkindern gehören ſo viele Mütter und Väter, alſo 16000 Perſonen, die in offenbarer Unordnung und in verderbten Sitten leben. Ich will zugeben, daß ſich manches verführtes Mädgen wieder beſinnet, und ſich nicht wieder zum Fall bringen läſſet; ſo treten doch aber andre an ihre Stelle. Viele bleiben auch in ihrer Liederlichkeit und werden Verführerinnen der Jugend.

§. 240.

Die Leichtſinnigkeit möchte hier einwenden, daß doch gleichwol das Uebel etwas gutes würke, und den Staat jährlich mit ſo viel tauſend Kindern bereichere, die nicht geboren ſeyn würden, wenn alles in der gewohnten Ordnung geblieben wäre. Allein, wie manche Ehe wird darüber nicht gehindert, die ſonſt würde entſtanden ſeyn, wenn dergleichen Unordnung nicht geduldet würde? Wie manches Frauenzimmer kann deshalb niemals einen Mann bekommen? und es iſt eine ſehr löbliche und chriſtliche Gewohnheit mancher Handwerker, daß ſie nicht leiden, daß ein Meiſter eine geſchwächte Perſon heyrathen darf. Wie mancher Kerl gewöhnet ſich an die Unordnung, und heyrathet gar nicht? Wie mancher verdirbt ſich dadurch vorher, daß er nachher im Eheſtande wenige oder gar keine Kinder bekommt (§. 238. n. 2.). Dieſer ſcheinbare Gewinn verſchwindet folglich durch die nachher verringerte Fruchtbarkeit

in der Ehe. Man würde ihn aber auch viel theurer erkaufen, wenn man auch zweytens die dagegen rechnen sollte, welche durch den Ruin der Gesundheit, die Erschöpfung und durch die Krankheit von Neapel umkommen. Wer kann aber sodann auch drittens das sittliche Uebel genug schätzen, das dadurch angerichtet wird? Kann man leugnen, daß

1) die Hurerey eine Schule des Lasters ist, das mit derselben Ausbreitung wie ein Krebs um sich frisset? Die Huren sind gemeiniglich von einer frechen Stirn. Wer sich zu ihnen hält, dessen Herz ist im kurzen von aller Bescheidenheit und Ehrbarkeit, von der Liebe der Tugend und von der Anwendung aller dazu dienlichen Mittel abgezogen. Dis Unglück sieht man sonderlich in grossen Städten, wo dergleichen Häuser und Personen öffentlich geduldet werden. Die Huren sind nicht nur Lehrmeisterinnen aller Frechheit und Unverschämtheit, sondern die armen Kinder werden auch durch solche Beyspiele, und wegen gänzlichen Mangels guter Erziehung gemeiniglich schon in ihrer Jugend Meister in aller Bosheit. Und wie viele Bürger und Ehemänner werden nicht dadurch auf Wege des Unglücks verleitet? Leute, die anfänglich arbeitsam und ordentlich waren, und die mit ihren Weibern friedlich gelebet, sind äusserst liederlich geworden, haben sich und die Ihrigen in Armuth gestürzet, durch die nachherige Ehescheidung ist die Familie ganz zerrüttet worden. Und dis Unglück zeigt sich nicht nur bey Leuten von geringerem, sondern auch in Häusern von höherem Stande, die dadurch ganz zerrüttet worden sind. Kann man also dagegen wol gleichgültig seyn? Können Obrigkeiten wol diese Folgen, die in grossen Städten so häufig sind, als Kleinigkeiten ansehen? Kann es dem Staat wol vortheilhaft seyn, daß sich die Zahl der liederlichen Personen täglich vergrössert? Daher kommt die Untreue unter dem Gesinde und die

viele

lei- Noth mit selbigem in grossen Städten, zumal o man Bediente von beyderley Geschlechte halten uß. In Berlin waren im Jahr 1756 über 11000 Domestiquen, über 8000 vom weiblichen und an 500 vom männlichen Geschlechte, Laqueyen, Kutscher nd dergleichen, ohne die Handwerksgesellen und Lehr- ngen, die auch an 8000 betrugen. Man lasse den üsten so vieler jungen Leute den Zügel schiessen und as Laster ungestraft, welch ein Strom des Ver- erbens muß sich dadurch sammlen, und dadurch über lles ergiessen!

2) Aus dieser Liederlichkeit entstehet auch die rmuth, und die größte Zahl der Bettler in grossen Städten kommt daher. Nicht nur die Huren, wenn ie veralten, sondern auch ihre Kinder werden Bett- er. Der Staat empfindet die Last. Es hält alsdenn chwer, die wahren Armen von solchem Ungeziefer zu nterscheiden u. s. w.

§. 241.

Ich kann nicht umhin, ohnerachtet ich über diese Materie schon weitläuftig genug gewesen, allhier ei- nen Auszug der Gedanken des französischen Patrio- ten mitzutheilen. Es ist eine Schilderung der freyen und frechen Sitten in Paris und Frankreich. Gott behüte uns, daß wir sie uns nicht zum Muster der Nachfolge vorstellen mögen, wie ich schon einige Bey- spiele davon gesehen habe. Ich theile sie um deswil- len mit, damit man mir nicht den Vorwurf mache, als hätte ich als ein Theologe die Vorstellung über- trieben.

„Es beruhet in der Erfahrung, * sagt der recht- „schaffene Staasmann, daß ein aufgeräumteres und „frey-

* Interêts de la France &c. p. 175. Vol. 1.

„freyeres Weſen einer Nation die Bevölkerung ver„ringern kann, weil es der Quell des ſittlichen Ver„derbens iſt, ſo ſich bey ernſthaften Nationen nicht fin„det. Daher iſt bey uns der Geiſt der Galanterie „entſtanden, wodurch die eheliche Liebe faſt verlöſchet. „Man kann nicht die Pflichten eines Ehemannes „in ihrem Umfang erfüllen, wenn man auswärts be„ſtändig die Rolle eines Amanten ſpielen will. Das „macht einen Wiederſpruch im Eheſtande. Dieſer „Geiſt der Coquetterie hält die Männer ſtets in einer „gewiſſen Entfernung von ihren Frauen zurück, und „der Zweck der Ehe wird nur ſchwach erfüllet. Der „Staat verlieret dadurch die Bürger, ſo er bey einer „geringern Nationalgalanterie würde erhalten haben. „Man vergleiche die Bevölkerung von tauſend ernſt„haften Deutſchen mit ſo vielen von unſern galanten „Franzoſen; ſo wird man die Folge und den Verluſt „des Staats bald einſehen. Dieſe Galanterie iſt bey „uns die Urſache, daß mit dem ehelichen Stande „eine gewiſſe Schande verknüpft iſt, welches Ue„bel ſo weit gehet, daß man ſich ſchämet, mit einer „Gemahlin vereinigt zu ſeyn. Es gehöret heuti„ges Tages in Frankreich nur für Leute von ge„ringerem Stande, daß ſie ſich mit Dreiſtigkeit für „Männer ihrer Frauen ausgeben. Unter Leuten „von gewiſſem Stande iſt das gegenſeitige Vorurtheil „eingeführet. Man zeige mir in Frankreich einen „Mann, der ſo viel Herz habe, mit ſeiner Frau „öffentlich zu erſcheinen! Dem allerbravſten „fehlt es bey ſolcher Gelegenheit an genugſamen „Muth. Nun aber iſt es eine moraliſche Unmög„lichkeit, daß eine ſolche Kaltſinnigkeit bey öffentli„chen Gelegenheiten nicht in eine Gleichgültigkeit zu „Hauſe ausarten ſollte. Daher iſt es denn auch ge„kommen, daß man bey uns nicht mehr heirathet, um

„eine

ne Frau zu haben, ſondern nur um mit ihr in ei-
er Art eines abgeſonderten Zuſtandes zu leben. Es
nd nur noch einige vom Bürgerſtande, welche mit
ren Frauen zuſammen wohnen. Unter Leuten von
ner gewiſſen Lebensart iſt das Zimmer des Herrn
iemals das von der Frau. Die eheliche Geſellſchaft
t nur um der Güter willen. Bald wird man ſich
icht anders verehelichen, als um ſich niemals
ieder zu ſehen. In Frankreich ſtehet alles auf den
uß, daß der Eheſtand blos auf die Verringerung
er Bevölkerung abzielet. Es fehlet nichts mehr,
ls daß in dem Ehecontract der Artikel von der Ab-
nderung der Leiber eingerückt werde". Kaum ſollte
n dieſes glauben, wenn es nicht ein glaubwürdiger
d redlicher Mann als ein Augenzeuge ſagte. Gott
üte Deutſchland vor ſolcher Galanterie und vor
cher Nachahmung der ſo ſchrecklich verfallenen Sit-
Frankreichs!

§. 242.

Dis iſt aber noch lange nicht alles das Uebel, was
s ſolchem Verfall der Sitten entſtehet. Er kommt
chher S. 189. auf die unerlaubte Liebe oder Debauche
s franzöſiſchen Frauenzimmers, und drückt ſich dar-
er alſo aus: „Endlich ſind es auch die unerlaub-
n Liebeshändel und Ausſchweifungen der Weiber,
elche unſerer Bevölkerung ein entſetzliches Hinderniß
gen. Die obrigkeitlichen Perſonen, welche befehligt
erden, den Lauf dieſer Unordnungen zu hemmen,
nd öfters ſelbſt viel verderbter als diejenigen Perſo-
en, deren Beſſerung ihnen anbefohlen iſt.

„Wenn man im ganzen Reiche die öffentlichen
uren rechnen wollte; ſo würden ihrer über 100tauſend
yn. Eben ſo viel Mannsperſonen müßte man dage-
en rechnen, die mit ihnen Unzucht treiben. Wie
iele andre werden aber nicht durch ſolche öffentliche

„böse Exempel verführt? Und eine Courtisane, mit wie „vielen Mannspersonen macht sie sich nicht zu thun? „So viele Mannspersonen sich mit solchen unzüchti„gen Personen einlassen, so viele Aeste der Nachkom„menschaft gehen dadurch verlohren. Unmäßigkeit und „Unordnung ruiniren die Kräfte der Natur. Wes„halb haben die Türken so wenig Kinder? Blos det„halb, weil sie so viele Weiber haben. Nun aber ist „zwischen unsern Debauchen und der Wollust der Türken „kein Unterscheid, als nur blos in Worten. Alle un„sre Städte in Frankreich sind eben so viele Serails, „allwo jeder Bürger alle Augenblick den Schnupftuch „einer Sultane zuwerfen kann. Die Debauche hat „bey uns die Natur dergestalt geschwächet, daß das „Königreich mit alten Leuten von 25 Jahren an„gefüllet ist. Ein Alter von 45 Jahren scheinet „in Frankreich das höchste Alter zu seyn, da der „Mensch gänzlich aller Kräfte beraubet ist. Folg„lich höret bey uns die Fortpflanzung zu der Zeit auf, „worin die meisten andern Nationen in Europa noch „bey voller Munterkeit zu seyn pflegen.

„Betrachtet den größten Theil unserer Herren und „Grossen, denen das Glück keine Thüre zur Befriedi„gung ihrer Begierden verschlossen hat. Werdet ihr „nicht glauben, daß ihr herumwandelnde Todten„gerippe (Cadavres ambulants) sehet? Es sind keine „Cörper sondern Schatten, die nur noch blos „durch die Kunst bestehen. Nicht die Natur, son„dern die Kunst allein unterstützt sie noch. Bey dieser Art „Menschen erlöscht die Bevölkerung beständig. Denn „wie sollten diese elenden Creaturen dazu was beytragen „können, da man sie kaum selbst zur Zahl der Men„schen rechnen kann? Alle übrigen Aeste der Bürger „folgen dem Beyspiel der Grossen in ihren Ausschwei„fungen, ein jeder nach dem Maaß seines Vermö-

„gens,

„gens, und also befindet sich der ganze Cörper der Na„tion durch seine Unordnungen auf einem Wege, der „gerade zur Entvölkerung führet.“

§. 243.

Hiebey berühret er die venerischen Krankheiten, und giebt davon eine Beschreibung, die auch noch zur Zeit fast einen jeden Deutschen, selbst die Einwohner volkreicher Städte, in Verwunderung setzen muß.

„Eine fürchterliche Krankheit, heißt es, die sich „bey uns durch die Debauche vervielfältiget hat, hat „das ganze Geschlecht angegriffen. Die Contagion „ist heutiges Tages allgemein, selbst die Jungfern „sind davon nicht ausgenommen. Derselben Wir„kungen sind sogar bis in die Wohnungen des Friedens „eingedrungen, wo das strenge und eingezogene Leben „der unschuldigen Mädchen Ursache ist, daß ihnen die „Ausschweifung auch dem Namen nach unbekannt ist. „Wem ist aber unbekannt, daß diese Krankheit erb„lich ist, und vom Vater auf die Kinder fortgepflanzt „wird?

Wenn diese Krankheit auch gleich nicht allezeit „tödtet; so schwächt sie doch wenigstens die Natur „dergestalt, daß dadurch unserer Bevölkerung sehr enge „Schranken gesetzt werden. Kinder, die schon daher „krank sind, ehe sie an das Licht der Welt kommen, „können, wenn sie zu mannbaren Jahren gekommen, „keine andre als ungesunde Kinder erzeugen. Und „also muß ein davon angesteckter Stamm in der zwey„ten oder dritten Generation erlöschen. Die Medi„cin weiß sich damit viel, daß sie ein Mittel dagegen „erfunden, und es so weit perfectioniret, daß es, wo „es nicht die Krankheit aus dem Grunde hebet, den„noch ein kräftiges Palliatif ist. Ich weiß aber nicht, „ob sich unsre Population auf gleiche Weise darüber „glücklich schätzen soll. Vielleicht würde es für die

„Macht unſerer Könige vortheilhafter ſeyn, wenn „dis ſo gerühmte Mittel noch erſt müſte erfunden „werden. Das Uebel würde ſchrecklicher ſeyn, wenn „weniger Hofnung zur Heilung vorhanden wäre. Die „Furcht vor ſelbigem würde der Bevölkerung vor„theilhaft ſeyn. Der damit verknüpfte Tod würde „unſere Wolluſt einſchränken. Wenn die Menſchen „wüſten, daß, wenn ſie ihren häßlichen Begierden „überlaſſen würden, das Laſter ſelbſt in dieſer Welt „jederzeit auf das ſchrecklichſte beſtraft würde, und daß „es ſie in den Tod ſtürzte; ſo würden ſie ſich von dem„ſelben abhalten laſſen, dahingegen man daſſelbe an„jetzt, da man das leichte Heilungsmittel kennet, ohne „Bedenken ausübet. Dieſe Krankheit iſt ſo gemein, „daß ſie aufhöret, für was ſchändliches und ſchimpfli„ches gehalten zu werden. Man redet davon, nicht „als von einer Krankheit, ſondern als von einem Zu„falle, welcher macht, daß man ſich nicht wohl befin„det. In Deutſchland iſt es, Gottlob! noch nicht ſo weit gekommen. Schande und Abſcheu ſind noch damit verknüpft, und das mehrentheils unauslöſchlich.

§. 244.

Hieraus macht er nun den Schluß auf die Nothwendigkeit guter Anordnungen in Anſehung der Sitten. Seine Redlichkeit ſetzt ihn abermals in Eifer, und bringet ihn zu den lebhafteſten Klagen. Ich kann daher nicht umhin, auch hievon das vornehmſte mitzutheilen. Sind wir gleich in Deutſchland noch nicht ſo weit verfallen; ſo kann es doch ſehr leicht geſchehen, und es kann dieſes klugen Regenten zur Warnung dienen, ſolchem Verfall der guten Sitten in Zeiten vorzubeugen. Sie ſind leichter zu erhalten, als wieder herzuſtellen. Wenn der Deutſche erſt anfängt liederlich zu werden; ſo hat er vor andern

Natio-

ationen nichts voraus. Natur und Lüſte ſind über-
einerley.

„Ich habe anderswo erinnert, heiſt es S. 244.
aß es uns an Geſetzen gegen die ſinnlichen Ausſchwei-
ungen fehlet; wie können aber bey uns dergleichen
emacht werden, wenn man nicht einmal einen recht
eutlichen Begrif von dem Worte Incontinenz oder
ebauche hat? Man begreift darunter bey uns über-
aupt Perſonen von einem öffentlich liederlichen Le-
en. Da aber eine öffentliche Liederlichkeit und Pro-
itution des weiblichen Geſchlechts der Obrigkeit
icht wohl kann verborgen bleiben; ſo ſind die Regle-
ents dagegen nicht ganz unmöglich. Wie kann
an aber Geſetze gegen die Menge der Liebesintriguen
achen, womit alle unſere Städte angefüllet ſind,
o die Proſtitution ſich hinter einem dicken Vor-
ng verbirget, wo das Laſter die Liverey von der
ugend erborget, und wo die Debauche ſich unter der
aſque der Unſchuld ſelbſt verſtecket? Wie kann
an gegen den Haufen der ſtolzen Weibsperſonen
eglements machen, welche ſich in der Welt faſt
ſtändig wie auf einem Schauplatz befinden, und
o ihre Rolle darin beſteht, nicht, daß ſie tugend-
ſt ſeyn, ſondern es nur ſcheinen mögen, deren ein-
ze Maxim iſt, den äuſſerlichen Schein zu meiden,
d das Publicum zu betrügen, die durch einen Um-
eg zur Debauche zu gelangen ſuchen, die zwar in
r Welt des Vergnügens genieſſen, welches ein tu-
ndhafter Name giebt, die aber heimlich beſtändig
r ſinnlichen Vergnügungen genieſſen, welche das
ſter verſchaffet? Dieſer Unordnung kann der politiſche
taat um ſo weniger abhelfen, je weniger der Ge-
ſetzgeber auf die Spuren und bis zur Quelle derſel-
n kommen kann.

„Wer das menschliche Herz kennet, wird leicht „sehen, daß die öffentliche Prostitution der Bevölke„rung weniger ungünstig ist, als diese Incontinenz. „Die öffentliche Hurerey hat mit sich einen gewissen „Abscheu verknüpft, daß sie auch den liederlichsten „Menschen misfället; sie muß auch von selbsten fallen, „da sie sich nicht lange erhalten kann. Die Lüste, die „man für zärtlicher hält, verfallen nicht so leicht, weil „sie von einer Menge anderer Leidenschaften unterstützt „werden. Von einer Seite ist die Eigenliebe eine „Stütze derselben, von der andern die Befriedigung „der Sinne. Diese Art der Wollust befindet sich „gleichsam im Mittelpunct der Begierden: alles ist „daher bey derselben geschäftig, und es geschieht dieser „Leidenschaft kein Genüge, ohne Befriedigung aller „andern.

„Von der andern Seite sind mit dem Laster „der sinnlichen Lüste gewisse Vorurtheile verbunden, „vor welchen die Politic selbst Ehrfurcht zu haben „scheinet. Bald wird bey uns die Incontinenz nicht „mehr Incontinenz seyn. Das Verderben hat schon „seine Moral vestgesetzt, und die Wollust weiß allerley „Distinctionen und Modificationen anzuführen. Die „Heldinnen in der Tugend des gegenwärtigen Zeit„alters führen diese Sprache, und haben diese Grund„sätze: Eine Ueberraschung in der Liebe verdie„net Verzeihung; eine einzige Paßion kann kei„nen Schaden thun; ein einziger Amante ge„reicht nicht zur Unehre. Das sind heutiges Ta„ges die heiligsten Textesworte unserer angesehensten „Damen. Wenn man diese Maximen allgemein macht, „und auf das männliche Geschlecht ausdehnet; so ma„chen sie ein vollständiges Gesetzbuch der Debauchen „aus, weil nach selbigem die eine Hälfte der Nation „durch die andere verdorben wird. Es mag aber

„das

as Frauenzimmer ſich hierin verhärten, es mag ſich
ne Moral nach ſeiner Phantaſie machen, es mag
ch auf den Geſchmack berufen, und ſich hinter ande-
er Meinung zu verbergen ſuchen, wie es will; ſo
leibt es doch allezeit wahr, daß eine Frau, die nur
inen Amanten hat, von einer öffentlichen Hure nicht
nders als nur dem Grade der Proſtitution nach un-
erſchieden iſt. Wozu ſollen aber die Geſetze über
ieſes Stück der Landesregierung dienen, da es eine
wige Erfahrung iſt, daß die Strenge der Geſetze in
ieſem Stücke niemals andere als nur die unglücklichen
Creaturen betrift, bey denen die Niedrigkeit ihres
Standes das größte Verbrechen ausmacht? Unſere
Beſſerungshäuſer ſind nicht ſowol für die Strafbaren,
ls für die Unglücklichen gemacht. Frauen von einem
ewiſſen Range ſind allezeit über die Geſetze erhaben,
elche zur Regulirung der Sitten gemacht ſind. Ihr
Stand ſetzt ſie wegen ihrer Ausſchweifung in Sicherheit.

§. 245.

„Das Schauſpiel fährt er fort, fehlete noch zu
nſerm Verderben. Die Debauche hat die Maſque
adurch abgenommen, und das Laſter wird im Triumph
ufgeführet. Alle unſere Städte ſind mit Frauen
on einem gewiſſen Stande angefüllet, qui s'afichent
l'aſſiduités ſcandaleuſes, de commerces criminels, de
nenages d' impudicité, motés depuis nombre d'an-
ées, depuis &c. Doch ich vergaß, daß die Strafe
er Pedanterey auf alle politiſche Schriftſteller gelegt
ſt, die ſich zu ſehr in der Moral vertiefen. Dieſe Ma-
erie wird heutiges Tages den Predigern überlaſſen, die
nan täglich hört, niemals aber befolgt.

„Ich will alſo nur noch ein Wort ſagen. Ich
rage: wie könnten bey uns die Geſetze wegen der
Keuſchheit ihre Wirkung haben, da diejenigen, wel-

„che die Regierung zu Wächtern über die gu„ten Sitten bestellet, die ersten sind, welche „ein Beyspiel der abscheulichsten Ausschweifun„gen geben? Wo sollen die Mittel hergenommen wer„den, andre in Ordnung zu halten, wenn man sich selbst „nicht darinnen hält? Wie kann man sich schmeicheln, „unter einem Volk die Mäßigung der Begierden einzu„führen, wenn die Obern sich ihren schmutzigen Lüsten „ohne Mäßigung überlassen? Man soll thun, sagt man, „was sie befehlen. Dis ist aber ein abgenutzter Satz. „Man thut allezeit, was sie thun. Die Sitten einer „Nation hängen allezeit von dem Betragen derer ab, „welche in hohen Würden stehn. Wenn die Sitten „der obrigkeitlichen Personen verderbt sind, so „ist der Staat verlohren. Die Geschichte der Welt „und aller Reiche giebt den Beweis, daß sich zwischen „den Fehlern der Befehlshaber und den Lastern der Un„terthanen allezeit eine Uebereinstimmung gefunden hat. „Es war mit Rom gethan, als die Häupter des Staats „verdorben waren.

„Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Ge„ringere sich in seinem Verhalten nach den Obern und „Vorgesetzten richtet. Die Regierer einer Gesellschaft „sind Spiegel. Ist das Glas falsch, so sieht sich ein „jeder verkehrt. Die Gesetze wegen der Keuschheit sind „also nothwendiger Weise unvermögend, wenn die bösen „Sitten in einem Staat selbst unter den gesetzgebenden „Personen Schutz finden.

„Unsere Schauplätze sind privilegirte Oerter der „öffentlichen Prostitution. Die Debauche ist daselbst „gleichsam in ihrem Vaterlande und das Laster ist in „seiner Gemächlichkeit, weil es allda nicht gestraft „wird. Wenn eine Frau durch ihr böses und lieder„liches Leben eine ganze Stadt geärgert hat; so hat

„sie

„sie ein unfehlbares Mittel, sich den Gesetzen der Po„licey zu entziehen, wenn sie sich unter die Comödian„ten begiebt. Hier kann sie sich noch mehr als vor„her allen Arten der Unordnung ergeben, und mit „ihren Wollüsten eine allgemeine Handlung treiben. „Das Theater ist der Ort, wo alle Reichthümer unse„rer Städte sich in einem Abgrunde verlieren. Un„sere Theater sind Ursache, daß so viele Familien dürf„tig sind, und daß so viele rechtschaffene Frauen der „Nothdurft entbehren müssen, unterdessen, daß diese „Creaturen in einem grossen Ueberflusse leben. So „wie man glaubt, daß die Schauspiele zum Ansehen „eines Volks gehören; so kann man sagen, daß unse„re Städte daran eine nothwendige Ursache der Entvöl„kerung in sich enthalten. Es heißt bey denen, so am „Ruder der Regierung sitzen, daß man einem grossen „Volk ein Amusement verschaffen müsse; eine allzu„scharfe Untersuchung gegen die, so ihre Geschicklich„keit auf dem Theater üben, könnte sie alle Augen„blick unterbrechen. Allein diese Sätze haben unsere „Bevölkerung mehr als alle andere verringert. Diese „Toleranz hat bey uns die Unordnung und Ausschwei„fung naturalisiret. Der Comödiantinnen ihre ist in „Frankreich anjetzt so stark Mode, daß ein grosser „Herr sich kaum getrauen würde, sich öffent„lich zu zeigen, wenn er nicht unter seine an„dern Zerstreuungen auch diese zählen sollte, daß „er sich mit einer Actrice ruiniret. Es ist nicht „lange, daß man einen berühmten General gekannt „hat, der an die sechzig derselben in seinem Gefolge „hatte. Achmet selbst hätte nicht mit einem zahlrei„cheren Serail marschiren können. Man wird viel„leicht einwenden, daß diese Ausschweifung seine Tu„genden nicht befleckt habe. Ich will es glauben, „aber sie befleckte doch andrer ihre Tugenden. Die

„der-

„verderbten Sitten eines Generals ziehen das Verder„ben der Officiere nach ſich, und von dieſen kommt es „auf die Soldaten.

„Man ſage nicht, daß dieſe Wolluſt den Ruhm „einer Nation nicht verdunkele. Unſere neuern Phi„loſophen mögen ſagen, was ſie wollen, ſo iſt es doch „unmöglich, daß weibiſche, wollüſtige und blos ſinn„liche Soldaten auch zu gleicher Zeit ſollten Patrioten, „brav, muthig und unerſchrocken ſeyn können. Wenn „die Laſter, ſo das Herz verderben, nicht auch zugleich „die bürgerlichen Tugenden auslöſchten; ſo würde Rom, „das nicht mehr iſt, noch ſeyn. In der bürgerlichen „Geſellſchaft giebt es unveränderliche Geſetze, welche „von den Zeiten, Oertern und Umſtänden unabhän„gig ſind. Man nehme für die drey uns bekannte „Regierungsformen Grundſätze an, welche man will; „man ſage, daß die Tugend die Triebfeder in einer „Republik, die Ehre in einer Monarchie, und daß die „Furcht der Grund in einer deſpotiſchen Regierung „ſeyn müſſe: ſo wird doch das alles nichts als ein „politiſcher Roman ſeyn, wenn nicht dis alles das „Volk in einer jeden dieſer Regierungsformen zu guten „Sitten hinleitet. (Hiemit zielet der Herr Verfaſſer „auf die Meinung des Präſ. Monteſquiou.) Das „Verderben der Sitten enthält ein Gift, ſo der Bevöl„kerung Schaden zufüget, und die Macht eines Staats „ſchwächet, welche auf der Menge der Menſchen beru„het. Unſere Bevölkerung wird alſo niemals blühend „ſeyn, ſo lange wir die Wolluſt und Unkeuſchheit als „ein gleichgültiges Laſter, ja als einen unentbehrlichen „Luxum anſehen werden; ſo lange das Anſehen des „Rangs und der Perſonen unſre beſten Policeyanſtal„ten unnütz machen, und ſo lange es der vornehm„ſten Dame in der Stadt frey ſtehen wird, ſich ohne „alle Scheu und Strafe vorzüglich und am meiſten

„zu

„zu prostituiren. Es wird mit unsrer Bevölkerung „niemals einen rechten Fortgang haben, so lange die „allgemeine Landesregierung sich mit den Sitten nicht „wird zu thun machen, und so lange man deren Ver„besserung lediglich den Geistlichen überlassen wird, „als welche die Unkeuschheit blos in Absicht auf das „künftige, sehr wenig aber nach ihrem Einfluß in die „Dinge dieses Lebens, in Betrachtung ziehen. So „lange die Obern im Civilstande die ersten seyn wer„den, Beyspiele der abscheulichsten Debauche zu ge„ben; so lange unsre Magistrate ein ärgerlicher Leben „als die übrigen Bürger führen werden; so lange in „diesem wesentlichen Stücke der Regierung kein Tri„bunal seyn wird, das über alle Tribunale erhaben, oder „eine Policey, so auf die Policey ein wachsames Auge „hat; so lange unsre Reglements nicht die Weibsper„sonen, welche das Theater bedienen, mit unter sich „begreifen werden; so lange wird es mit der Bevölke„rung schlecht aussehen.“

§. 246.

VIII.) Eben dieser Patriot siehet das Gesetz, vermöge dessen in Frankreich die Kinder nicht ohne Einwilligung ihrer Eltern heyrathen dürfen, als sehr schädlich in Absicht auf die Bevölkerung an. Er führt zur Ursache an, weil dadurch der größte Theil der Unterthanen zum Entschluß, ehelos zu bleiben, gebracht würde, und weil dadurch die Klöster von beyden Geschlechtern bevölkert würden, indem die meisten sich aus Verdruß in selbige begeben, weil sie sich diesem Gesetze nicht entziehen können. Ja, er siehet dieses Gesetz, vermöge dessen man erst nach dem 25sten Jahre zur Freyheit gelanget, als eine Ursache an, weshalb so viele Menschen aus dem Lande gehen. Da nun aber die Bevölkerung der erste Gegenstand des Gesetzgebers seyn muß, so müssen alle andere Betrach-

tun-

tungen, welche in selbige einen Eintrag thun, derselben weichen. So lange aber Vater und Mutter die Macht haben, ihren hochmüthigen Absichten die Mittel zur Bevölkerung aufzuopfern, so lange kann die Vermehrung nicht statt haben. Er beruft sich auf die vielen Beyspiele, die man täglich in Frankreich hievon vor Augen habe, daß der Population durch solchen Ehrgeitz der Eltern Schaden zugefüget werde. Von sechs Töchtern in einem Hause werden vier und oft wol fünf zum eheloſen Leben bestimmt. Dieser Wille der Eltern gründet sich auf die Landesgesetze, und es kann keiner davon an den Landesherrn appelliren, als wenn er 25 Jahre alt geworden. Man gründet dieses Recht in der den Eltern zustehenden Macht und in dem Recht des Eigenthums. Man vergißt aber, daß die Kinder mehr dem Staat als dem Vater zugehören, weil sie ihm ihre Sicherheit und die Mittel ihrer Erhaltung zu danken haben. Die Sicherheit wegen der Existenz hat mehr auf sich, als Existenz selbst. Daher billig das väterliche Recht da aufhören sollte, wo das Recht des Staats anfänget. Da nun aber der Nutzen des Staats das höchste Gesetz ist, so müssen billig alle andere bürgerliche und politische Reglements darnach abgemessen werden. Man muß daher das Recht eines Vaters auſser der bürgerlichen Verfassung und nach derselben Einführung nicht vermischen. Sobald man sich in eine Republik begiebt, und die Vortheile der Societät genieſſen will; so muß man seine natürlichen und besonderen Rechte dem allgemeinen Wohl aufopfern. Wenn nun die Sicherheit des Staats die Bevölkerung nothwendig macht, so muß man hierin von seinem Rechte abstehen. Da nun bey uns das Recht des Vaters sich nicht so weit erstrecket, daß er seinem Kinde das Leben nehmen kann: wie sollte man gestatten, daß er

dem

politiſchen Staat das Leben ſollte nehmen können?
n will zwar auch ferner, fähret er fort, das vä-
iche Recht in Abſicht auf das Heyrathen der Kin-
, aus der Liebe, aus der groſſen Einſicht und Klug-
der Eltern herleiten, indem Kinder aus Man-
der Erfahrung ſich von der Leidenſchaft leicht können
ken machen laſſen, daher ſie ſich leicht in Unglück
zen können, daher ſie alſo durch die Klugheit der
ter müſten geleitet werden. Er meinet aber, daß
e Klugheit mehr auf den bequemen Unterhalt und
hliche Verſorgung der Kinder, als auf die Bevöl-
ung des Staats zu ſehen pflege. Wo wird man
leicht einen Vater finden, der ſeine Tochter nicht
er einem Mann von 60 Jahren mit 20000 Pfund
künften, als einem von 30 Jahren mit 3000 Livres,
en ſollte? Darüber aber verlieret der Staat eine
ze Nachkommenſchaft. Eltern ſehen alſo gemeinig-
mehr auf Reichthum, als auf Alter und Neigung.
rauf iſt die ganze Klugheit gerichtet. Das nennet
n eine ungleiche Ehe, wenn ein groſſer Reichthum
einem mäßigen Vermögen ſoll vereiniget werden,
ches doch dem Staat am allerzuträglichſten wäre, ſo
r Eltern zu hindern ſuchen. Wenn ſich zwey Per-
en von groſſem Vermögen heyrathen, ſo wird dadurch
zeit eine dritte Ehe verhindert. Die günſtigſte Ver-
igung der Reichthümer für den Staat iſt aber dieje-
e, die ihm die meiſten Menſchen verſchaffet.

Man ſiehet wol, daß unſer eifriger Patriot durch
groſſen Misbrauch des väterlichen Rechtes zu die-
Meinung und Beweiſe iſt bewogen worden. Er
blos mit dem Misbrauch deſſelben zu thun, und
Abſicht deſſen wird man ihm den Beyfall ſchwer-
verſagen können. Kann auch wol ein ſchreckliche-
Misbrauch deſſelben ſeyn, als der iſt, da ein Vater
Frankreich, und, ſo viel ich weiß, in allen catho-

liſchen

lischen Ländern, schlechterdings über die Lebensart der Kinder disponiren, und sie zum Klosterleben verdammen kann, die Kinder mögen dazu Lust haben oder nicht? Und was ist der Grund hievon? Nichts als der Hochmuth. Damit eine Familie in Ansehen bleibe, so bekommt einer alles, und die übrigen Kinder müssen ein Opfer werden, und in das Kloster wandern. Es ist also klar, daß dieses Recht dem Staat höchstschädlich sey. Bey der Einschränkung aber, wie wir es in unsern Landen haben, kann es mit den Rechten des Staats wohl bestehen. Des Vaters Einwilligung zur Ehe eines Kindes ist nothwendig. Wenn aber ein Kind schon ausser dem väterlichen Hause sein eigenes Brodt erwerben kann, und es will ein Vater seine Einwilligung ohne hinlängliche Ursache versagen; so wird selbige von den Justitzcollegien ersetzt. Eine ganz uneingeschränkte Freyheit der Kinder beym Heyrathen würde rechtschaffenen Eltern viel Leidwesen verursachen. Die Mühe der Erziehung würde öfters schlecht belohnet werden. Viele Kinder würden sich in Unglück und Armuth stürzen, und sodann den Eltern wieder zur Last fallen. Mit unglücklichen Ehen ist aber dem Staat auch nicht gedienet, und sie lassen keine grosse und gute Nachkommenschaft erwarten. Die Fälle des von dem Geitz und Stolz der Eltern gemisbrauchten Rechts würden also wol schwerlich das in der Billigkeit gegründete Recht ganz aufheben können. Wie schwer hält es aber nicht in der Welt, allem Misbrauch durch Gesetze vorzubeugen? Wie gut wäre es also, wenn alle Eltern und Kinder tugendhaft wären, und die Tugend die Stelle der Gesetze verträte?

§. 247.

IX.) Eben derselbe verwirft auch, aus eben den Gründen, das Recht der Erstgeburt, vermöge dessen der älteste

älteſte Sohn die Güter erhält, und den Jüngern der Unterhalt einer Familie benommen wird, daher dieſe zum eheloſen Stande gezwungen werden. Wann 10000 Thlr. Einkünfte nach dem Tode des Vaters unter 10 Kinder vertheilet werden; ſo iſt das der Bevölkerung viel vortheilhafter, als wenn einer alles behält. Dieſes Recht iſt in Frankreich nicht in allen, ſondern nur in einigen Provinzen im Gebrauch. Selten, ſagt er, wird da, wo es iſt, ein Vater, der 6 Kinder von beiden Geſchlechtern hat, einen Enkel haben, auf den er ſeinen Namen und Güter könne kommen laſſen. Die jüngern Brüder ſind dadurch gezwungen, entweder Mönche oder Soldaten zu werden. Viele gehen wegen der groſſen Ungleichheit zwiſchen ihnen und dem älteſten Bruder aus dem Lande. Alle Aeſte einer Familie, von denen man eine Fortpflanzung hätte erwarten können, werden durch das Recht der Erſtgeburt auf einen einzigen eingeſchränkt. Man ſollte daher ſchlieſſen, daß die Abſicht deſſelben dahin gegangen ſey, die Population des Staats zur kleineſten Zahl, die möglich iſt, zu bringen. Es heißt zwar, daß dadurch die alten Familien, welche den Staat unterſtützen, verewiget werden; aber eine gröſſere Menge Menſchen würde ihn beſſer unterſtützen. Und S. 271 fügt er noch hinzu, daß der Staat darunter gar nicht leide, daß ſolches in einigen Provinzen nicht eingeführet ſey, vielmehr ſey der Reichthum in ſelbigen mehr zu gleichen Theilen vertheilet, daher ſie auch volkreicher wären, und mehr zu den Einkünften des Staats beytrügen, aus welcher Urſache er deſſen gänzliche Abſtellung anräth.

Es ſcheinet zwar dieſes Recht nicht ſehr groſſen Schaden zu thun, wenn es blos auf den Adel eingeſchränkt iſt, weil deſſen Zahl gegen die Summe des übri-

gen Volks nicht sehr groß ist. Unterdessen ist doch das allezeit richtig, daß es dem Staat Menschen raubt, die er hätte haben können. In unserm Lande weiß man nichts von diesem Rechte, und es giebt nur wenige Majorate, da der Aelteste die Güter bekommt, die aber nicht ohne besondere Bestätigung des Landesherren können errichtet werden. Und auch diese sind nicht rathsam, wenn man sie von der Seite der Bevölkerung betrachtet, weil die jüngern Brüder mehrentheils unverheyrathet bleiben müssen. Wo bey einer Armee die Officiers größtentheils vom Adel genommen werden, da würde es bald daran fehlen können, wenn alle Güter in Majorate verwandelt würden. In einer Republik scheinet aber das Recht der Erstgeburt nothwendig zu seyn, damit es nicht an Familien fehle, die ohne eigennützige Absichten jederzeit das Beste des Landes besorgen, die frey denken und reden können, und die auch gegen Bestechungen durch ihren Reichthum gesichert sind. Die Verfassung der englischen Republik scheinet daher auch in diesen Stücken vortreflich zu seyn, weil jeder Landesstand oder Lord, der Sitz und Stimme im Oberhause hat, einige tausend Pfund Sterlinge Einkünfte haben muß. Wenn hier das Vermögen allezeit sollte vertheilet werden, so würde das nicht statt haben, und die Republik würde in Gefahr gerathen. Dabey ist aber auch das schön, daß der älteste Bruder Güter und Titel oder Würden allein erhält, die Jüngern aber behalten den Adel nicht allein zur Last, wie in Frankreich und anderswo. Sie dürfen sich also nicht schämen, die Handlung zu erlernen, zu studiren, und auf andre Weise ihr Glück zu suchen, woran in andern Ländern der fortgeführte Adel hindert, und wo so viele durch das Vorurtheil in Armuth und Unglück gestürzet werden.

§. 248.

§. 248.

X.) Der Patriot rechnet auch * die groſſen und volkreichen Hauptſtädte zu den Urſachen, wodurch der Bevölkerung geſchadet wird. Es geſchieht unmittelbar, indem dadurch die Sterblichkeit vergröſſert wird, wovon ich die Urſachen oben (Cap. III.) nebſt einer Berechnung des groſſen Schadens (§. 52.) mitgetheilet habe: mittelbar, indem durch die prächtigere und wollüſtigere Lebensart die Zahl der Ehen verringert wird. Einer reißt, einer verführt den andern. Einer will es dem andern nachthun. Er hat Recht, wenn er ſagt, daß je mehr Menſchen an einem Orte verſammlet leben, deſto mehr die Begierden belebet würden. Die Triebe, ſich vor einander hervorzuthun, wachſen in Proportion der Zahl der Acteurs, mit welchen man auf dem groſſen Schauplatz eine Rolle ſpielet. Leidenſchaften, die anderswo ſchlafen, werden hier durch den Ueberfluß der Bedürfniſſe erwecket. Er beklagt anbey, daß die königlichen Miniſter ſich durch die Menge der Einwohner blenden ließen, die ſie erblickten, wenn ſie von Verſailles nach Paris kämen, daraus ſie den falſchen Schluß auf die Macht des Staats machten. Es gienge ihnen wie andern Menſchen, die ſich mit ihren Begriffen gar zu leicht und zu ſehr an die gegenwärtigen Dinge hängen, und es würde gut ſeyn, wenn ſie bey dem Antritt ihrer Würde erſt das Land durchreiſeten, und kennen lernten u. ſ. w. Der Präſident Monteſquiou ſieht ebenfalls groſſe Städte als die Quellen des Luxus an, wo einer den andern durch Eitelkeiten und Thorheiten verdirbt, deſſen Gedanken ich unten im Abſchnitt vom Luxu mittheilen will.

§. 249.

XI.) Auch behauptet er von den Leibrenten * *, daß ſie einen groſſen Theil der Nachkommenſchaft vertilgen,

* *Interêts &c. p. 224.* ** *ib. p. 227.*

tilgen, und Frankreich an der Vermehrung sehr hindern, weil überhaupt die sogenannte Viagers oder Leibrenteniers sich nicht verheyrathen. Er führt keine Ursache hievon an, und ich kann keine errathen. Diese Ursache gehöret auch nicht zu dem Allgemeinen. Unterdessen muß der Schade, den die Ehen dadurch leiden, sehr beträchtlich seyn, indem er behauptet, daß durch diesen verderblichen Handel mehr als 50000 Menschen ihre Nachkommenschaft dem Könige für 10 pro Cent verkauft haben. Auf die Weise hat er allerdings Ursache, solche Renten zu misbilligen, weil alles, was dem Staat Ehen und Menschen raubt, und seine Macht schwächt, unmöglich als nützlich angesehen werden kann. Jedoch es können dergleichen Renten in vielen Fällen Nutzen schaffen und statt finden, ohne daß diese Folgen statt haben, weil dazwischen keine nothwendige Verbindung zu seyn scheinet, der Staat auch leicht durch Gesetze dem eheloſen Leben der Renteniers Einhalt thun kann. Vielleicht lassen sich dergleichen Personen, deren Eltern eine Rente auf sie gekauft haben, abhalten, sich durch Fleiß zum Dienst des Vaterlandes, und zur Erwerbung eines grossen Vermögens, das zum Unterhalt einer Familie in Paris nöthig ist, geschickt zu machen.

§. 250.

XII.) Diesem allen füge ich noch als eine Reitzung zum Ehestande die Wittwencassen hinzu. Selbige sind sonderlich für diejenigen nöthig, die dem Staate in solchen Bedienungen Dienste leisten, wobey sie unmöglich etwas erübrigen können, wenn sie ihre Treue nicht verletzen wollen; und noch mehr für die Bedienten in grossen Städten, wo alles theuer zu seyn pflegt, und wo der Luxus Gesetze vorschreibt. Sehr viele lassen sich durch solche Betrachtungen vom Heyrathen abhalten, und wer kann es ihnen auch verdenken? Unterdessen verlieret der Staat dabey. Der Schade wird

noch

noch gröſſer, wenn ſich dergleichen Perſonen zur Hurerey verleiten laſſen. Dadurch leiden die Sitten überhaupt, und ſelbſt der Dienſt des Vaterlandes ſtehet dabey in Gefahr. Wenn aber Bediente nur einigermaſſen eine Verſorgung und Hülfe für die ihrigen vor ſich ſähen, ſo würden ſie ſich leichter zur Ehe entſchlieſſen. Die Sache lieſſe ſich leicht einrichten, wenn

1) der Landesherr die nöthigen Gebäude zur Wohnung, und zwar auſſer der Hauptſtadt an einem wohlfeilen Orte errichten lieſſe, und durch ſeine Milde den erſten Fond oder ein Capital oder angewieſene Rente dazu hergäbe. Würden die Koſten nicht durch die vermehrte Population hundertfältig verzinſet werden? Sodann müſte

2) ein jeder Bedienter dazu jährlich von ſeiner Penſion etwas beytragen, 5 pro Cent die geringern, und 10 pro Cent die, ſo 1000 Thaler und mehr Penſion hätten. Sodann könnte

3) die Strafe der Hageſtolzen unter den Bedienten, der ich vorher (§. 233.) erwehnet, wenn ſie nicht zur Jungfern- oder Ausſtattungscaſſe käme, füglich hiezu gezogen werden, derer Bedienten nemlich, die erweislich hätten heyrathen können, ſolches aber aus Eigenſinn oder andern Urſachen nicht gethan hätten. Wenn

4) reiche und verheyrathet geweſene Bediente ohne Frau und Kinder ſtürben; würde es nicht billig ſeyn, wenn ſie einen gewiſſen Theil ihrer Nachlaſſenſchaft, $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$, zu einem ſo charitablen Zweck im Teſtament beſtimmen müſten, der aber noch einmal ſo groß werden müſte, wenn ſie kein Teſtament gemacht oder machen wollen? Auch müſten

5) die reichen Wittwen, die hinlänglich zu leben hätten, von dem Genuß dieſer Wohlthaten ausgeſchloſſen werden, als welche nur für Dürftige beſtimmet ſind.

6) Wenn mit dem Aufenthalt an einem wohlfeilen Orte auch die Vorsorge für anständige Beschäftigungen verbunden würde, daß es den Wittwen an allerley Arten der Arbeit und auch an Abnehmern nicht fehlete; so würde ihr Unterhalt viel gewinnen. Der Seidenbau könnte damit sehr nützlich vereinigt werden, nur müste eine ansehnliche Zahl Bäume gepflanzt, und die nöthigen Zimmer dazu bereitet, und denn noch eine besondre Belohnung gegeben werden, welche aus einer gewissen Zahl Lothe die meiste und beste Seide zubereiten würden.

7) In Holland sind die Häuser von einer vortreflichen Erfindung und grossem Nutzen, in welchen eine Wittwe ihren Unterhalt kaufen, und sich durch den kleinen Nachlaß ihres Mannes auf Zeitlebens ausser Sorgen setzen kann. Was fängt z. E. eine Wittwe mit tausend Thalern an, und zwar in einer grossen Stadt, ausser der sie nicht gekommen, und deren Lebensart sie gewohnt ist? Von den Zinsen kann sie nicht leben. Verzehrt sie das Capital, so geräth sie in kurzem in Noth, und fället andern zur Last. Wenn sie aber Kost und Wohnung dafür erkaufen kann, so kann sie sich durch ihre Arbeit noch wol das Kleid verdienen. Das Kaufgeld wird nach den Regeln der Leibrenten bestimmet. Wenn zwey Wittwen, die eine von 60, die andre von 40 Jahren, sich einen Unterhalt von gleichem Werth, der etwa jährlich 60 Rthlr. betragen sollte, kaufen wollen; so muß die jüngere, wegen der Hofnung eines längern Lebens, ein grösseres Capital bezahlen als die erste. Eben das muß geschehen, wenn zwey Wittwen von gleichem Alter sich den Tisch und Unterhalt von unterschiedenem Preise, etwa von 60 und von 80 Rthlr. kaufen wollen. Letztere muß sodann ein grösseres Capital erlegen. Der Herr Struyck hat hievon sowol, als auch überhaupt von der Einrich-

tung

ung andrer Wittwencaſſen, ſehr gute Nachrichten und ie dazu gehörige Rechnungen mitgetheilet. Ich wer- e derſelben unten bey Gelegenheit der Leibrenten mit nehrerem gedenken.

§. 251.

Sollte die Vielweiberey nicht zur Beförderung er Bevölkerung dienlich und rathſam ſeyn? Die Er- ahrung lehret es, daß ein Mann mit mehreren Weibern ugleich eine gröſſere Anzahl Kinder erzeugen könne, ls wenn er nur mit einer Frau in ehelicher Verbindung ebet. Selbſt die bibliſche Geſchichte giebt uns hievon nerkwürdige Beyſpiele. So hatte z. E. Gideon 70 Söhne, Richt. 9, 2. Ahab hatte eben ſo viel, 2 Kön. 10, 1. Rehabeam hatte von 18 Gemahlinnen und 60 Kebsweibern 28 Söhne und 60 Töchter, alſo in allem 88 Kinder, 2 Chron. 11, 21. Von den Perſern meldet Strabo, daß ſie mehrere Weiber in der Abſicht genom- nen, um nur viele Kinder zu haben, πολυτεκνιας χαριν.* Da nun ohnſtreitig die Vermehrung dadurch kann be- chleunigt werden, ſolches auch der Abſicht und dem Willen des Schöpfers gemäß iſt; ſo ſcheinet die eheliche Verbindung mit mehreren Frauen zu gleicher Zeit ein Mittel der Bevölkerung zu ſeyn, welches nicht aus der cht zu laſſen. So ſcheinbar aber auch daſſelbe ſeyn ag, ſo hoffe ich doch im Stande zu ſeyn, durch nach- ehende Gründe darzuthun, daß der Schade nicht nur berhaupt, ſondern auch beſonders in Abſicht auf die Bevölkerung gröſſer als der Vortheil ſeyn würde, den an von der Wiedereinführung der einmal in der Chri- enheit abgeſtellten Vielweiberey erwarten könnte. Es ürde nur ein einziger Fall übrig ſeyn, da ſie zuläßig einen könnte. Von einem einzigen und ſeltenen

* Geogr. l. 15.

Falle aber wird ein kluger Gesetzgeber keine allgemeine Regel machen, wenn so viele andre Gründe dagegen vorhanden sind. Es haben sich verschiedene Gelehrte bemühet, zu behaupten, daß die Polygamie nicht nur zuläßig sondern auch nothwendig sey, unter welchen der Verfasser des Buchs, Polygamia triumphatrix (Joh. Lyserus) sich vorzügliche Mühe gegeben, und eine grosse Gelehrsamkeit dabey verschwendet hat. Dagegen haben andre sich bemühet zu erweisen, daß sie nicht nur unzuläßig, sondern auch sündlich, und dem Willen Gottes und den Aussprüchen der heiligen Schrift zuwieder sey. Von letztern verdienet vorzüglich des Herrn von Premontval wohl ausgearbeitete Schrift von der Monogamie gelesen zu werden, welche nur vor wenig Jahren an das Licht getreten. Da sich aber die wenigsten von unsern Politicis die Mühe gegeben, diesen Gründen gehörig nachzudenken, die meisten vielmehr dem ohngeachtet bey allen Gelegenheiten eine Neigung für die Polygamie äussern; so ist mein Entschluß, und ich erkläre mich hiemit, daß ich die Sache nicht als ein Theologe, nach Gründen der heiligen Schrift, sondern blos nach solchen betrachten will, welche die Natur der Sache und eine vernünftige Politic vor Augen legen. Wenn diese Gründe zum Beweise der Unzuläßigkeit hinlänglich sind, wie ich es hoffe; so ist man der ersten nicht einmal benöthigt, die jedoch durch die natürlichen Gründe eine mehrere Stärke erhalten können.

I) Der erste und vornehmste Grund, weshalb ich die Vielweiberey nicht nur für unzuläßig, sondern auch für unrechtmäßig, und daher auch für sündlich halte, liegt in der Gleichheit des männlichen und weiblichen Geschlechts. Diese soll nachher im Abschnitt von der Fortpflanzung beyder Geschlechter erwiesen werden, und man kann nicht den geringsten

n Zweifel dagegen übrig behalten. Ich werde auch
s Oſtindien Beweisthümer beybringen, daß im Orient
n die Ordnung iſt, die wir im ganzen Occident zu
ſerer nicht geringen Bewunderung antreffen.

Es hat alſo die Weisheit des Schöpfers die Ein-
htung gemacht und bis hieher erhalten, daß das ganze
nſchliche Geſchlecht in zwey gleiche Theile getheilet
, und daß es als Ein Mann und Ein Weib kann
rachtet werden. So wie nach der moſaiſchen Ge-
ichte im Anfang des Erdbodens nur Ein Mann und
n Weib erſchaffen worden, eben ſo iſt es noch. Und
wie der Schöpfer im Anfang die Monogamie, oder
e eheliche Verbindung eines Mannes mit einer Frau
r Bevölkerung der Erde für das beſte Mittel gehalten,
d alſo auch aus dieſer Urſache gewählet hat; ſo läſſet
h dieſes von dieſer fortgeſetzten Einrichtung auch noch
m voraus (a priori) behaupten. Die Erfahrung
ſtätiget auch ſolches. Hätte die Weisheit Gottes
e Verbindung eines Mannes mit mehreren Weibern
r dienlicher zur Erreichung ihrer Abſichten, ſowol im
nfange als im Fortgange der Welt, gehalten; ſo darf
an wol nicht zweifeln, daß ſie nicht die dazu erforder-
he Einrichtung ſollte gemacht haben. Es dürften ja
ur 2 oder 3 Frauen gegen eine Mannsperſon geboren
erden: ſo würde kein Menſch gegen die Vielweiberey
was einwenden können. Da aber ſtatt deſſen eine
llige Gleichheit überall vorhanden iſt; ſo kann man
cht anders ſchlieſſen, als daß der Zweck des weiſeſten
rhebers der Natur dahin gehe, daß ein Mann nur mit
ner Frau ſoll verbunden leben, und daß alſo die Mo-
gamie das geſchickteſte und beſte Mittel zur Bevölke-
ng der Welt ſey.

II) Da alſo das ganze menſchliche Geſchlecht bey
m nicht geſtörten Lauf und Ordnung der Natur in

zwey gleiche Theile abgetheilet ist; so kann ein jeder Mann ein Ehegattin finden, um dem natürlichen Triebe und Beruf ein Genüge zu leisten, durch eine Gehülfin sich die Lasten dieses mühseligen Lebens zu erleichtern, und durch die gemeinschaftliche Liebe und Zärtlichkeit dessen Bitterkeiten zu versüssen. Die Befriedigung der Lüste ist es ja nicht allein, die auf eine ordentliche Weise dadurch erhalten wird, sondern es sind unzählige andre Vortheile und Früchte, deren man in einer vernünftig geführten Ehe geniesset, ohne welche uns mehr als die Hälfte der irdischen Glückseligkeit, in gesunden und kranken Tagen, im jugendlichen, männlichen und hohen Alter, in glücklichen und unglücklichen Umständen, ermangelt. Wer also dem andern eine Ehegattin raubet, oder ihn an deren Erlangung hindert, der raubet ihm nicht nur das Werkzeug zu einer erlaubten Lust, sondern auch eine treue Gehülfin in den Berufsgeschäften und arbeitsamen Bemühungen dieses Lebens, eine Gesellin und Freundin, die an allen Begebenheiten den aufrichtigsten und vollkommensten Theil nimmt, weil des einen Glück oder Unglück den andern in gleichem Grade angehet, durch welche Theilnehmung der Schmerz gelindert und die Freude erhöhet wird. Dieses sind überhaupt die Früchte des gesellschaftlichen Lebens, sie zeigen sich aber vorzüglich, am häufigsten und dauerhaftesten bey dieser engesten Vereinigung und Gesellschaft.

Wenn demnach die Vielweiberey eingeführet werden sollte, und es sollte nur die Hälfte des männlichen Geschlechts zwey Weiber nehmen; so würde dadurch die ganze andre Hälfte einer Ehegattin, folglich seines Rechts und natürlichen gegründeten Anspruchs an die von dem weisesten Urheber der Natur zur Glückseligkeit geordneten Mittel beraubet, und ausser Stand gesetzet wer-

erden, zu deren Genuß zu gelangen. Es würde also as gröſte Unrecht seyn, das dem menschlichen Geschlecht iederfahren könnte, und es kann daher ein Staat die Vielweiberey unmöglich ohne Verletzung des Rechtes er Natur und der Menschheit verstatten, so lange eine Gleichheit zwischen beyden Geschlechten vorhanden, und ine grosse und proportionirte Ungleichheit nicht erweislich gemacht werden kann.

III) So wie die Einführung der Vielweiberey das allergröſte Unrecht in sich halten würde: so würde es auch bey der Gleichheit beyder Geschlechter der Bevölkerung ganz entgegen stehen, und solche völlig hindern. Dieses würde auf eine zwiefache Weise geschehen,

1) indem die eheliche Fruchtbarkeit äusserst dadurch würde gehindert werden. Wenn die obangeführte 78 Weiber Rehabeams mit so viel Männern ehelich wären verbunden gewesen, und jede Ehe hätte nur $3\frac{1}{2}$ Kinder gegeben, so würden statt 88 Kinder meist 300 daher enstanden seyn. Wenn man sich auch einen Hercules und dabey die tugendhafteste Mäßigkeit vorstellen wollte; so wird doch niemand in Zweifel ziehen können, daß die gröſte Fruchtbarkeit, und folglich die gröſte Vermehrung und Bevölkerung, nur alsdann statt habe, wenn eine jede Frau mit einem Mann ehelich verbunden ist. Da nun vermöge der Gleichheit beyder Geschlechter dieses nach dem ordentlichen und ungestörten Lauf der Natur möglich ist; so kann kein Regent die Vielweiberey verstatten, ohne die Hauptpflicht aus den Augen zu setzen, welche in dem Bemühen bestehet, seinen Staat auf alle mögliche Weise zu bevölkern. (§. 205.)

2) Der Bevölkerung wird auch noch dadurch geschadet, daß die mehresten Menschen sich durch die Vielweiberey gar bald ruiniren, und selbst ihr Leben ver-

verkürzen würden. Ich gebe zu, daß einige Tugendhafte eine Ausnahme machen würden: wird man aber nicht vom größten Haufen Unmäßigkeit befürchten und zugestehen müssen? Man müste den Menschen, wenn er von seinen Lüsten gereitzet wird, nicht kennen, wenn man solches nicht zugeben wollte. Es würde hier eben so gehen, wie es mit denen geht, die unter uns den unordentlichen Lüsten nachhängen, wovon die schädlichen Folgen vorher an dem Beyspiel der Franzosen sind vor Augen gestellet worden. Männer von 40 Jahren würden alte und ganz verlebte und entkräftete Decrepiti seyn (§. 242), und was kann man von ihren Kindern, wenn noch welche erfolgen, und deren Nachkommenschaft für Vortheile in Absicht der Bevölkerung erwarten? Eben das, was vorher von denen behauptet ist, die sich durch ihre unordentliche Lüste entkräften. Sagredo * hat bereits von den Türken angemerket, daß diejenigen, so viele Weiber haben, wenige oder gar keine oder doch schwache und ungesunde Kinder haben, die bald wieder hinweg sterben. Er urtheilet zwar, daß die Jalousie der Weiber solche durch Gift zu tödten suche, allein es brauchts das nicht, da die Unmäßigkeit und die Schwäche der Väter allein eine hinlängliche Ursache des frühzeitigen Absterbens ist. Diese Unmäßigkeit ist aber bey den Türken und Persianern ausschweifend groß. Olearius ** meldet von letztern, daß sie durch ein unerlaubtes Sprichwort eine Frau mit einem Calender vergleichen, und ihr keinen längern Gebrauch als diesem beylegen.

IV) Auf-

---

* Beschreibung der ottomannischen Pforte, Tom. 1. Theil, 1. Cap. 21.

** Moscovitische und tartarische Reisebeschreibung. Tom. 2. Buch 5. S. 852 in der französischen Uebersetzung.

IV) Auſſer dieſen von der Gleichheit beyder Geſchlechter hergenommenen Gründen und Beweisthümern gegen die Zuläßigkeit der Vielweiberey will ich nun auch noch einige der höchſt ſchädlichen Folgen berühren, die aus derſelbigen entſtanden ſind, und die jederzeit noch entſtehen werden, wo ſelbige nur eingeführet wird. Es ſind nicht Misbräuche, die man abſchaffen kann, ſondern es ſind ſelbige gröſtentheils als natürliche und nothwendige Würkungen anzuſehen, die von der Vielweiberey unzertrennlich ſind. Dahin gehören

1) die Eiferſucht und das Mistrauen gegen die Treue vieler Weiber. Und wie kann ein Mann ſich auf die Treue vieler Weiber verlaſſen, deren Lüſte er zwar reitzet, aber nicht lange zu befriedigen vermögend iſt? Daher iſt

2) das harte Verfahren mit dem weiblichen Geſchlecht bey den orientaliſchen Völkern entſtanden, daß man ſelbiges einſchlieſſet, und von allem Umgang mit dem männlichen Geſchlecht abſondert. Sie leben in den Seraglios (von Sera, obſerare, verſchlieſſen), in einer ewigen Gefangenſchaft, und werden aller angebornen Rechte und Freyheiten auf eine ganz unbarmherzige Weiſe beraubet. Würden wir es nicht eben ſo machen, ja eben ſo machen müſſen, wenn nicht die vielen misvergnügten Weiber die allerhäßlichſten Unordnungen in einem Hauſe anrichten ſollten? Ich kann daher den, welcher die Vielweiberey anrathen oder einführen würde, nicht anders, denn als den größten Menſchenfeind von einer Hälfte des ganzen menſchlichen Geſchlechts betrachten. Zu dieſen Gefängniſſen gehörten nun auch

3) Gefangenwärter. Und daher iſt die verfluchte Caſtration und das groſſe Heer verſtümmelter Menſchen entſtanden, deren ich vorher (§. 195.) gedacht habe.

habe. Wen sollte man dazu gebrauchen? Auf die Treue gleich wollüstiger Mädchen konnte man sich nicht verlassen. Also musten Menschen ohne Empfindung geschaffet werden. Es kann daher nicht gezweifelt werden, daß die Vielweiberey die einzige Mutter dieser unmenschlichen Erfindung sey.

4) Bey diesen vielen und abscheulichen Uebeln ist es nicht allein geblieben. Die Vielweiberey hat im Orient den unmenschlichen Menschen- und Mädgen-Handel nebst der Polyandrie und Bestialität verursachet. Es ist bekannt, daß die Türken, die Perser nebst andern Einwohnern des Orients die Mädgen von den benachbarten Christen und Heyden erkaufen, aus Circaßien, Georgien, der Mungaley und aus andern Orten. * Sind sie nicht zum Kauf; so rauben und stehlen sie wol solche heimlich oder durch feindliche Einfälle. Wegen der Gleichheit beyder Geschlechter, die im Orient so ist, wie im Occident, kann es nicht anders seyn, wo und so lange die Vielweiberey bestehet. Der Herr Professor Euler, welcher bey seinem vieljährigen Aufenthalt in Petersburg viel Gelegenheit gehabt hat, sich mit den Sitten der Perser und andrer orientalischen Völker, theils durch die rußischen Generals, theils durch die nach Petersburg gekommene Gesandschaften näher bekannt zu machen, hat mich vergewissert, daß sich in Persien fast kein gemeiner Mann Hofnung machen dürfte, eine Frau zu bekommen, weil selbige fast alle in die Serails der Vornehmen und Reichen verkauft würden. Daher sey die Bestialität und Sodomiterey in Ghilan und andern Provinzen ganz gemein unter den gemeinen Leuten, dergestalt, daß aus diesen unnatürlichen Abscheulichkeiten gar

* Conf. Chardin Voyages, Vol. 1.

gar keine Sünde oder Schande gemacht würde. In der Mungaley, besonders in Thibet unter dem Daleylama sey daher die Polyandrie, oder die Ehe einer Frau mit vielen Männern zugleich, entstanden, weil sie die Töchter an ihre Nachbaren zu verkaufen pflegen, wobey der besondre Gebrauch eingeführet ist, daß alle Brüder sich mit einer Frau begnügen müssen; der älteste Bruder muß sodann den ersten Sohn, der zweite den zweiten u. s. w. zu seiner besondern Pflege nehmen. Sollte man wol, wenn man diese greulichen Folgen vor Augen hat, der Vielweiberey ferner noch das Wort reden können?

5) Man setze aber den Fall, daß die Vielweiberey in Europa möglich, und daß gegen einen Knaben 2 bis 3 Mädgen sollten geboren werden; man setze auch, daß es möglich sey, der Jalousie und den andern übeln Folgen Schranken zu setzen, welches mir doch eine moralische Unmöglichkeit zu seyn scheinet: was würden nicht sonst noch für Inconvenienzen in einem nicht unbevölkerten Staat daraus entstehen? Bey uns geniessen die Frauen einer anständigen Freyheit: würde nicht selbige gar bald aufhören, und in eine unerlaubte Sclaverey verwandelt werden? Gesetzt aber, daß solches nicht geschähe; wie schwer würde nicht eine Haushaltung, selbst den Reichsten, werden? Europa lebet in einem gewissen Luxu, und es ist eine zum Pracht und Ueberfluß gewöhnte Frau schon allein vermögend, einen Mann zu ruiniren: wie? wenn er nun deren zwey oder drey hätte, deren keine der andern etwas nachgeben wollte? Jede Mutter würde für ihre Kinder auch vorzüglich sorgen, und scheel aussehen, wenn der Vater ein Kind einer andern Frau vorzüglich lieben würde. Würde das nicht eine stete Quelle von Misgunst, Scheelsucht, Haß und Feindschaft werden? Würde nicht ein solcher

Ehe-

Eheſtand eine Hölle für den Mann werden? Würde man ſich wol anders retten können, als daß man den Frauen ihre Rechte und Freyheiten rauben, und ſie zu den orientaliſchen Zwangsmitteln und Kerkern verdammen müſte? Würde ſich aber ſolches dagegen auch bey den übrigen Rechten der europäiſchen Völker und Frauen thun laſſen? Unter den Chriſten befindet ſich eine Frau in der Gemeinſchaft der Güter, und erbet die Hälfte von dem Vermögen ihres Mannes, oder doch Kindestheil. Wie viele Männer werden nicht blos durch das Eingebrachte ihrer Frau glücklich und reich? Würde die nicht die andern Nebenfrauen, die nicht ſo viel eingebracht, verachten? Die Frau hat das Recht, ihr Eingebrachtes nach dem Tode des Mannes zu fordern: ſie würde alſo mit ihren Kindern reich ſeyn, wenn die andern mit den ihrigen vielleicht betteln müſten. Kurz, eine unzählige Menge von Inconvenienzen würden daraus entſtehen? Man müſte alle Geſetzbücher umſchmelzen, und andre Rechte einführen. Man müſte erſt durch unzählige Fälle und Proceſſe klug werden: und wie viele Jahrhunderte würden hingehen, ehe ein Geſetzbuch zur Conſiſtenz kommen könnte?

Da aber auch die Erziehung der Kinder eine nothwendige Pflicht der Eltern iſt: wie ſchwer würde nicht ſelbige bey der Vielweiberey werden? Zwanzig und mehr Kinder in einer luxuriöſen Stadt nach dem jetzigen prächtigen und koſtbaren Fuß zu erziehen, wie viele Koſten und Sorgen würde das nicht nach ſich ziehen? Doch ich laſſe es hiebey, indem ein jeder Vernünftiger die weitern Folgen leicht einſehen kann. Ein jeder wird daher wünſchen, daß es bey der Monogamie bleibe.

V) Da die Polygamie nach der Ordnung und dem Recht der Natur wegen der Gleichheit beyder

Geſchlechter nicht ſtatt finden kann; da auch aus eben dem Grunde es klar iſt, daß die Polygamie der Bevölkerung höchſt nachtheilig iſt, ſo lange dieſe Gleichheit beſtehet: ſo würde der einzige Fall übrig bleiben, da man ſie der Natur nach für zuläßig halten könnte, wenn dieſe Gleichheit durch langwierige, blutige und oft wiederholte ſchwere Kriege allzuſehr geſtöret und aufgehoben würde. Der Krieg iſt in dieſer Abſicht ſchädlicher als die Peſt. Dieſe ſchonet keines Alters oder Geſchlechtes, und kann alſo die Gleichheit nicht ſtören. Der Krieg aber raubet das männliche Geſchlecht, und beſonders mannbare Jünglinge. Dadurch kann der den Juden gedrohete Fall entſtehen, daß ſieben Frauen ſich um einen Mann bewerben würden (Jeſ. 4, 1). Der Fall kann und muß auch in den alten Zeiten öfters entſtanden ſeyn, da gleich Millionen Streiter gegen einander zu Felde zogen, und da oft in einer Schlacht hundert tauſende blieben, mehr als jetzt oft in etlichen Schlachten und Feldzügen (§. 185). Da nun das jüdiſche Volk nicht nur ſeine Kriege mit eben der Wuth, wie die andern alten Völker, führete, wie das obenangeführte Beyſpiel der ſchrecklichſten Niederlage beweiſet (§. 184), ſondern da auch deſſelben Geſchichte nicht nur unter dem Saul und David, ſondern auch nach den Zeiten Salomons eine Kette von Kriegen vor Augen leget: ſo läßt ſichs leicht einſehen, daß zu den Zeiten gar öfters eine ſolche Ungleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern und ein Mangel des männlichen habe entſtehen müſſen; daher auch die Vielweiberey der Ordnung der Natur und dem Rechte anderer Männer nicht ſchlechterdings zuwieder geweſen iſt. Da nun überdem dieſes Volk mit lauter ſolchen Nachbaren umgeben war, unter welchen ſelbige im Gebrauch war, und da es ſehr ſchwer hielt, ſie vor der Nachahmung zu bewahren: ſo kann man daraus die Urſache erkennen, weshalb die Weisheit

des höchſten Geſetzgebers dieſem Volk die Vielweiber
nachgelaſſen. Da aber dieſe und alle andere Umſtän
in unſern Zeiten ganz anders beſchaffen ſind; ſo ſe
ich nicht ein, wie man ſich mit Grunde auf das B
ſpiel des jüdiſchen Volkes berufen könne. Vielme
halte ich dafür, daß ein Regent, welcher nach G
rechtigkeit und Klugheit handeln wollte, ſelbige a
ſchaffen müſte, wenn ſie noch unter ſeinen Unterth
nen im Gebrauch wäre, wenn ſie auch gleich nicht
der heiligen Schrift verboten wäre. Theils das U
recht, ſo das männliche Geſchlecht bey dem ordentlich
Lauf der Natur dabey erleidet, theils der Schade
Abſicht auf die Bevölkerung, theils das Unrecht d
unterdrückten und aller Freyheit beraubten weiblich
Geſchlechts, theils die erwieſenen übeln und ſchred
chen Folgen, müſten bey einem jeden klugen Rege
ten hinlängliche Urſachen zur Abſchaffung ſeyn. G
ſchähe dis in dem ganzen Umfang des ottomanniſch
Reichs; ſo könnte es in ein paar Jahrhunderten v
volkreicher und mächtiger ſeyn.

Zwölftes Capitel.

Betrachtung der zweyten Regel, welche die Hebung aller Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit in sich fasset.

Inhalt.

§. 252. Zusammenhang mit dem vorigen.

§. 253. 1) Die eheliche Fruchtbarkeit wird befördert, wenn zu rechter Zeit und nicht so spät geheyrathet wird.

§. 254. 2) Die Furcht vor der Geburt ist durch gute Hebammenschulen zu verringern.

§. 255. 3) Die ungleichen Ehen zwischen Alten und Jungen müssen verboten werden.

§. 256. 4) Der Staat muß sorgen, daß viele Kinder den Eltern nicht eine Last, sondern eine Lust seyn mögen. Hiebey wird der Vorsorge des Trajans umständlich erwehnet. Auch wird in einer Anmerkung dargethan, daß die puelli & puellæ alimentariæ des Trajans mit unsern Waisenkindern nichts gemein gehabt. Es werden auch einige Mängel unserer heutigen Waisenhäuser angezeiget.

§. 257. 5) Der Luxus ist in Städten ein grosses Hinderniß der ehelichen Fruchtbarkeit.

§. 258. 6) Dem langen Säugen der Kinder unter den Bauersleuten könnte durch Belohnungen derer, die viele Kinder haben, am besten abgeholfen werden.

§. 259. 7) Die Bequemlichkeit der Mütter und der Gebrauch der Ammen sollte billig eingeschränket werden.

§. 260. Der Schade, den Mütter, die Kinder und die Bevölkerung dadurch leiden, wird durch des Deparcieux Zeugniß umständlicher erwiesen.

§. 261. 8) Die guten Sitten haben einen grossen Einfluß in die eheliche Fruchtbarkeit, und müssen auch deshalb erhalten werden.

§. 252.

Es ist oben umständlich dargethan, daß die Fruchtbarkeit der Ehen unterschieden sey (§. 96), indem an einigen Orten auf 2 Ehen 7, zuweilen 8, und auch wol in einigen Zeiten und Provinzen

5 Kinder kommen. Diese Unterschied ist von grosser Wichtigkeit, und verdienet alle Aufmerksamkeit des Staats, indem daraus die Grösse und Geschwindigkeit der Vermehrung abhängt. So viel auch die vornehmsten Ursachen dieses Unterschiedes kurtz angezeiget erkläret (§. 89-96). Ich werde dieses kurtz fassen können, und mich nur auf einige Betrachtungen beschränken dürfen; doch werde ich noch einige Erläuterungen hinzufügen.

§. 253.

1) Die erste und vornehmste Ursache liegt darin, daß in einem meist bevölkerten Lande die mehresten Menschen spät, und das weibliche Geschlechte auch unter den Landleuten fast allgemein heyrathen, oft nicht vor dem 30sten Jahre, und viele noch später. Die meisten zur Zeugung geschickten Jahre verfliessen darüber, und statt 10 und mehr Kinder kommen kaum 4 bis 5 von solcher Ehe, zumal bey dem langen Säugen der Bauerfrauen (§. 95). Kann es möglich gemacht werden, daß mehrere heyrathen: so wird auch zeitiger geheyrathet werden. Wenn daher in einer Provinz 5 Kinder auf jede Ehe durch die Bank können gerechnet werden; so ist das ein Zeichen, daß in selbiger mehr und zeitiger geheyrathet wird, als wo nur 4 oder gar nur 3 Kinder auf jede Ehe kommen (§. 87). Sollen die Ehen zeitiger und von mehreren geschlossen werden, so müssen dazu hinlängliche Bewegungsgründe und Unterhalt verschaffet werden. Es hängt also dieser Punct mit dem vorhergehenden Capitel zusammen. Die Verbesserungen des Ackerbaues, der Fabriken, der Handlung gehören also auch hiezu.

§. 254.

2) Die Furcht vor der Gefahr der Geburt hat einen grossen Einfluß in die eheliche Fruchtbarkeit (§. 93). Billig sollte also der Staat diese Furcht, so viel

iel möglich, durch gute Hülfsmittel zu verringern
ichen. In jedem Staat ſollte alſo billig eine gute
Schule zum Unterricht für Hebammen vorhanden ſeyn.

§. 255.

3) Die ungleichen Ehen zwiſchen Jünglingen
nd mehr als 40 jährigen Frauen, wie auch zwiſchen
Jungfern und alten abgelebten Männern, ſind wie-
er die Abſicht des Urhebers der Natur, wieder den
rſten Zweck des Eheſtandes, und gereichen dem
Staat zum Nachtheil; daher ſie ganz zu verbieten,
nd nicht ohne Diſpenſation und einen dem Ver-
ögen proportionirlichen Beytrag zur Heyraths- oder
Wittwencaſſe zu erlauben ſind. (§. 90.)

§. 256.

4) Eltern, die viele Kinder haben, muß vom
Staat ein vorzüglicher Beyſtand geleiſtet werden
(§. 250); vornehmlich denenjenigen, die in groſſen
Städten wohnen, die in Bedienungen des Staats
ſtehen, und die von Mitteln entblöſſet ſind, weil in
Städten der Unterhalt theurer, die Erziehung koſtbarer,
in gewiſſer allgemeiner Aufwand unentbehrlich iſt, die
Kinder nicht wie Bauerkinder können gekleidet und
rzogen werden, unbemittelte Bediente auch ſelten etwas
rübrigen können, und die bemittelten bey vielen Kin-
ern ihr Vermögen zuſetzen müſſen, und weil endlich
uch aus den Kindern der Bürger und Einwohner
roſſer Städte mehrentheils wieder die dem Staat nö-
hige Bedienten müſſen gezogen werden.

Ich will hier etwas umſtändlicher der rühmli-
hen und nachahmungswürdigen Vorſorge des Kaiſers
Trajan erwehnen, die gewiß ſeine Menſchenliebe ver-
wiget, und ihn als einen wahren Vater des Vater-
andes gezeiget hat. Plinius meldet von ihm, daß er
ich nicht nur überhaupt aller Armen und Nothleiden-
en, ſondern inſonderheit auch derjenigen Bürger in

und auſſer Rom angenommen, denen die Erziehung vieler Kinder ſauer ward.

Er gab 1) den armen Familien das Getreide umſonſt, und zwar 2) ſo viel, daß ſie ihre Kinder erhalten und erziehen konnten. Er ließ 3) die Eltern darum nicht lange bitten und wol vergeblich laufen, ſondern er ſelbſt ließ ſie auſſuchen und aufzeichnen, und kam ihnen mit Gnade zuvor. Dabey ließ er es 4) nicht bey dem bloſſen Brodt, ſondern er ließ ihnen auch andre zum Unterhalt erforderliche Lebensmittel reichen, congiarium & alimenta. Dadurch brachte er es 5) dahin, daß die Eltern wegen der vielen Kinder ganz unbeſorgt ſeyn konnten, und daß ſie nicht unerlaubte Künſte und Mittel brauchen durften, die eheliche Fruchtbarkeit zu hindern. Die, ſo viele Kinder hatten, waren nicht unglücklicher, als die, ſo keine oder wenig hatten. Wenn ſonſt in Rom ein Vater nicht mehr Kinder haben wollte; ſo durfte er ſie nach der Geburt nur nicht aufheben, und auf ſeine Arme nehmen, und ſie dadurch für die ſeinigen erklären, da denn oft ſolche Kinder ausgeſetzt, und ihrem Schickſal überlaſſen wurden. Dieſes fiel ganz weg. Sub Te liberos tollere libet, expedit. Er ließ es aber nicht blos 6) bey den Kindern ganz armer Leute, ſondern ſeine Klugheit kam auch vornehmerer Einwohner Kindern zu Hülfe, und er ſorgte für ihre Erziehung, wenn er durch ſeine dazu verordnete Kundſchafter erfahren, daß die Erziehung den Eltern zu ſauer ward. Zu der Zeit, als Plinius die berühmte Lobrede auf ihn hielt, war die Zahl der edelgebornen Kinder, ſo er erziehen ließ, meiſt an 5000 ſtark, und es wird ausdrücklich gemeldet, daß er täglich noch mehrere auſſuchen, und unter die Zahl der Koſt- und Pflegekinder aufzeichnen laſſen. Spanheim beweiſet, daß dieſe Kinder nicht nur in Rom, ſondern auch durch ganz Italien zuſammengeſucht

ucht worden, wie auch, daß dieſe Alimentation der Kinder von der Frumentation oder Austheilung des Getreides an arme Familien ganz unterſchieden gewe-ſen ſey; welches auch aus dem Plinius erhellet, indem er hievon als von zwey ganz unterſchiedenen Sachen redet. Auch beweiſet Spanheim, daß ſolche Wohl-that ſich nicht nur auf die Söhne, ſondern auch auf die Töchter erſtrecket habe, daher ſie puelli puellæque alimentariæ, und von Trajans Geſchlechtsnamen Ul-piani genannt worden. Gute Einrichtungen eines Staats, wenn ſie nur erſt in Gang gebracht ſind, pfle-gen eben ſo, wie böſe Sitten fortgepflanzt zu werden. Antoninus Pius ſetzte dieſe dem Staat ſo vortheilhafte Vorſorge nicht nur fort, ſondern machte noch eine be-ſondere Stiftung für Kinder, zur Ehre ſeiner Gemah-in, die daher Fauſtiniani genannt wurden. Die fol-genden Kayſer haben ein gleiches gethan. Daher fin-det man ſeit Trajans Zeiten ſo viel Münzen, auf wel-chen der Kayſer Kindern eine Kornähre darreichet, zum Zeichen, daß ſie von ihm ernähret und erzogen wor-den.* Plinius bemerket die Vortheile, welche der Staat von dieſer Freygebigkeit geerndtet. Daraus wur-den nicht nur gute und treue Bürger, ſondern es war auch eine Pflanzſchule geſchickter und treuer Officiere: er nennet ſie ornamentum pacis & ſubſidium bellorum. Dabey iſt dieſes 7) noch merkwürdig, daß unter dieſen Kindern nicht blos Waiſen zu verſtehen, ſondern auch ſolche, deren Eltern noch am Leben waren, denen aber die Erziehung vieler Kinder ſauer ward, ſonderlich treuer Civilbedienten, die gemeiniglich nicht viel erübrigen konnen. Auch läſſet ſich 8) aus nichts ſchlieſſen, daß dieſe Kinder alle auf einen Haufen, oder in ein oder mehrere Häuſer zuſammen gebracht habe. Es iſt viel-

* *Spanheim* de re numism. Diſſert. 14. §. 7.

mehr wahrſcheinlich, daß er den noch lebenden Eltern die Hülfe ſelbſt zufliessen laſſen, und daß er die Waiſen andern zur guten Erziehung übergeben habe. Ich kann nicht umhin, dieſe merkwürdige Stelle aus dem Plinius ganz herzuſetzen.

„Du haſt es nicht einmal leiden wollen, daß man „dich darum bäte. So ſchätzbar dir auch das Vergnü„gen war, römiſche Kinder in zahlreicher Menge zu „ſehen; ſo hatteſt du doch ſchon, ehe ſie dich geſehen und „angetreten hatten, Befehle gegeben, daß ſie (in die „Zahl der Pflegekinder) ſollten aufgenommen, und in „die Verzeichniſſe eingetragen werden. So ſollten ſie „von ihrer Kindheit an dich aus der Sorge für ihre „Erziehung als den allgemeinen Landesvater kennen „lernen. Auf deine Koſten ſollten die aufwachſen, die „zu deinem Dienſt aufwuchſen. Deren Leben wollteſt „du unterhalten, die du einſt in Sold nehmen wür„deſt; und alle zuſammen ſollten dir allein ſo viel zu „verdanken haben, als ſie einzeln ihren Eltern zu ver„danken haben.

„Sehr löblich, o Kaiſer, daß du die Hofnung „des römiſchen Namens auf deine Koſten zu pflegen „übernimmſt. Denn ein groſſer Herr kann keinen fei„ner und der Unſterblichkeit würdigeren Aufwand ma„chen als den er auf die Nachkommen verwendet. Die „Reichen werden ſchon durch groſſe Belohnungen und „gleiche Strafen verpflichtet, ihre Kinder zu erziehen. „Die Armen aber haben nur den einzigen Antrieb „dazu, die Güte des Fürſten. Wenn er dieſe Kinder, „die im Vertrauen auf ihn erzeugt worden, nicht mit „milder Hand unterſtützet, trägt und verſorgt; ſo be„ſchleunigt er den Untergang des Reichs und des ge„meinen Weſens. Vergebens pfleget ein Fürſt die „Vornehmen, wofern er nicht die Niedrigen im Volke

„pfle-

„pfleget. Ohne diese sind jene ein vom Körper abge„sondertes Haupt, das von einer Seite zur andern „wankt, weil es keine feste Haltung hat.

„Die Wollust ist leicht zu ermessen, die du bey „dem frölichen Zurufe der Eltern und Kinder, der „Greise und Unmündigen empfunden. Das war die „erste Stimme, die du aus dem Munde deiner klei„nen Bürger hörtest, denen du in der Wohlthat des „Unterhalts die noch wichtigere Wohlthat erwiesen, „daß sie dich darum nicht erst bitten dürfen. Aber „über alle die Wohlthaten gehet dieses, daß du ein „Fürst bist, unter dem es ein Vergnügen und ein „Vortheil ist, Kinder zu erziehen. Kein Vater „darf für seinen Sohn weiter etwas fürchten, als die „Zufälle der menschlichen Hinfälligkeit, und man rech„net die Ungnade eines Fürsten nicht mehr unter die „unheilbaren Krankheiten. Zwar wird man zur Er„ziehung der Kinder mächtig genug durch die Hofnung „gereitzt, daß man Nahrungsmittel und Ausspendun„gen zu dem Behufe erhalten werde; aber noch viel „mächtiger durch die Hofnung der Freyheit und „Sicherheit.

„Ein Fürst schenke indessen nichts, wenn er „nur nichts raubet; er ernähre nicht, wenn er nur „nicht erwürget: nie wird es an Personen fehlen, die „gerne Kinder haben möchten. Er schenke dagegen, „und raube wieder; er ernähre und würge zugleich: „er wird es gar zu bald dahin bringen, daß es jeden „nicht nur gereuen wird, Nachkommen zu haben, son„dern auch, selbst da zu seyn, und Eltern gehabt zu ha„ben. An deiner Freygebigkeit finde ich dis am ruhm„würdigsten, daß du die milden Ausspendungen aus „deinen Mitteln thust, und die Erhaltungsmittel aus „deinem Vermögen hergiebst; daß du die Kinder dei-

„ner Bürger nicht mit andrer Blut und Leichnamen, „gleich den jungen Thieren, ernähreſt; daß diejenigen, „die deine Wohlthaten empfangen, wiſſen, was für „ſolche Perſonen gerade das angenehmſte Geſchenk iſt, „daß das, was ſie erhalten, niemand entriſſen worden, „und daß, da ſo viele bereichert worden, der einzige „Fürſt nur ärmer geworden; wiewol deiſer eigentlich „das nicht werden kann. Denn wem aller Güter zu „Gebote ſtehn, der beſitzt ſelbſt gerade ſo viel, als alle „zuſammen beſitzen.

„Die Menge deiner rühmlichſten Verdienſte füh„ret mich auf eine andre Betrachtung. — Was ſage „ich, auf eine andere Betrachtung? als ob ich dich „ſchon genug verehret, dich genug bewundert hätte: — „Daß du die erſtaunlichen Geldſummen nicht darum „etwa verſchwendet, um das Gerücht zu hindern, ein „Verbrechen, deſſen du dir bewuſt wäreſt, zu rügen; „oder, um die verdrüßlichen und traurigen Geſpräche „der Leute durch einen angenehmeren Stof zu unter„brechen. Keine Verſchuldung haſt du durch deine „Ausſpendungen, keine Grauſamkeit durch die Dar„reichung der Erhaltungsmittel abgekauft. Dazu „nicht haſt du Gutes gethan, um deine Uebelthaten „ungeſtraft verübt zu haben. Liebe haſt du durch „dieſen Aufwand, und nicht Vergebung zu gewinnen „geſucht. Das römiſche Volk iſt von deinem Thron „verpflichtet, nicht beſänftigt, weggegangen. Denn „du haſt deine Ausſpendungen mit Vergnügen den „Vergnügten, mit Sicherheit den Sicheren angetragen. „Was einſt die Regenten den aufgebrachten Gemüthern „des Volkes, um ihren Haß wieder ſich zu beſänftigen, „gleichſam hingeworfen; das haſt du mit eben der „Reinigkeit der Hände dem Volke gegeben, mit wel„cher das Volk es empfangen hat.

Die

„Die Zahl der edelgebornen Kinder, die
e Milde unſres Fürſten aufgeſucht, gefunden und
ufgenommen hat, belief ſich, ehrwürdige Väter, auf
eynahe fünf Tauſende. Dieſer Zuwachs für den
rieg, dieſe Zierden im Frieden werden auf öffentliche
oſten erzogen. So lernen ſie ihr Vaterland nicht
ur als Vaterland, ſondern auch als ihre Pflegemut-
r lieben. Aus ihrem Mittel werden die Läger und
olkszünfte ergänzet. Von denen entſprieſſen einſt
achkommen, die keiner öffentlichen Verpflegung be-
ürfen werden.

„Es ſchenken die Götter dir, mein Kayſer, ein
lter, das du verdienſt! Sie erhalten dir dis Herz, das
e dir gegeben! Wie viel anſehnlicher wird ſodann die
nzahl von Kindern ſeyn, die du wiederholentlich
nzeichnen laſſen wirſt! Denn ſie vermehrt ſich,
nd wächſt mit jedem Tage, nicht, weil die Eltern
re Kinder zärtlicher lieben, ſondern, weil der Fürſt
ie Bürger mehr liebet. Du wirſt nach deinem
efallen Ausſpendungen geben; gleichwol werden ſie
m deinetwillen erzeuget werden.

Anmerkung. Es iſt klar, daß dieſe von einem gütigen Trajan und deſſen Nachfolgern veranlaßte Erziehung mit unſern Waiſenhäuſern nichts gemein gehabt habe. Jene römiſche Vorſorge trug nach Plinius, eines groſſen Staatsbedienten und kayſerlichen Vertrauten Zeugniß würklich zur Beförderung der ehelichen Fruchtbarkeit ein groſſes bey, weil die Eltern gewiß waren, daß ihnen viele Kinder nicht zur Beſchwerde gereichen könnten. Arme Eltern waren des Brodts und der übrigen Victualien, vornehmere Bürger und Bediente des Staats eines mehreren und einer anſtändigen Erziehung oder eines ihr gemäſſen Beyſtandes gewiß. Was können aber unſre Waiſenhäuſer dazu beytragen, zumal ſo wie ſie mehrentheils beſchaffen ſind? Sie ſind eine Zuflucht für verlaſſene Waiſen und Arme, aber kein Bewegungsgrund zur Fruchtbarkeit.

Viele

Vielmehr geben ſie Eltern von einem gewiſſen Range eine niederſchlagende Ausſicht, wenn ſie ſich vorſtellen, daß ſie ihre Kinder nach ihrem Tode in ſolcher Dürftigkeit laſſen ſollen, daß ſie in ein Waiſenhaus müſſen gebracht, und mit Kindern vom geringſten Stande, mit Fündlingen und Hurkindern, vermiſcht, und auf gleiche Weiſe erzogen werden. Wird nicht ſolche Vorſtellung und Furcht die eheliche Fruchtbarkeit unterdrücken? Unterdeſſen bleiben doch Waiſenhäuſer in anderer Abſicht allezeit etwas Gutes. Auch dem glücklichſten Staate wird es niemals an Elenden fehlen, welche ohne eine öffentliche Vorſorge umkommen müſten. Nur wünſchte ich, daß die zur Erhaltung und Erziehung der Fündlinge und Waiſen beſtimmte Fonds klüglicher zur Erreichung der guten Abſichten hingelenket würden. Ich will aus der Erfahrung, die ich hierin erlanget, einige pia deſideria anzeigen. Es ſcheinet mir 1) nicht rathſam, daß dergleichen Häuſer in volkreichen Städten befindlich ſind, wo die Preiſe der Lebensmittel, der Lohn der Bedienten und dergleichen Dinge theurer ſind. In wohlfeilen Orten könnten von dem, was 2 Kinder koſten, 3, alſo 300 ſtatt 200 erhalten werden. Die Erfahrung lehret es, 2) daß die Geſundheit der Kinder ſehr leidet, wenn 200 und mehr in einem Hauſe beyſammen wohnen. Die Cörper der Kinder, vornehmlich der Mädgen, ſind ſchon an ſich zur Krätze geneigt. Da nun dieſe Krankheit anſteckend iſt, ſo iſt die Verbreitung ſehr leicht. Bey den beſten Anſtalten iſt ſie ſchwer abzuhalten, bey einiger Nachläßigkeit in der Aufſicht iſt ſie gar nicht zu tilgen, zumal wenn in der Regulirung der Speiſen nicht diätetiſch verfahren wird. Durch die Ausdünſtung ſo vieler ungeſunder Cörper wird die ganze Atmoſphäre eines ſolchen Hauſes verderbt, mit Geſtank erfüllet, und ſetzet auch die Erwachſenen und Geſunden in Gefahr von Krankheiten, zumal bey epidemiſchen Seuchen und Fiebern. Anjetzt kommen 3) in manche ſolcher Häuſer mehrentheils auch Fündlinge, verlaſſene Hurkinder und die Kinder der ärmeſten Eltern. Dieſe, wenn ſie 15 oder 16 Jahre alt ſind, werden Dienſtmädgen, oder ſie kommen zu Handwerkern. Zu dieſem Zweck werden ſie mehrentheils zu gut gehalten und gepfleget. Die Erfah-

fahrung lehret es, daß ſie alsdann, wenn ſie es nicht ſo gut oder auch nur nicht ſo bequem und ordentlich haben, oder mehr arbeiten ſollen, davon laufen, und Vagabonds oder Huren werden. Wenn dagegen ſolche Kinder von der ſchlechteſten Art im ſiebenten oder achten Jahre auf das Land gebracht, und an Bauersleute ausgethan würden; ſo würden ſie arbeiten lernen, und der Ackerbau würde durch die Mehrheit der Menſchen gewinnen. Ein Kind, das jetzt in einem Waiſenhauſe bey ordinairen Zeiten und bey mäßigem Preiſe 30 Rthlr. koſtet, würde der Bauer für 12 bis 15 Rthlr. bis zum 12ten oder 14ten Jahre des Alters gerne in Koſt nehmen, zumal ſolche Bauren, die keine Kinder, oder etwa keine Söhne oder Töchter haben. So würde ein ſolches unglückliches Kind der Arbeit gewohnt, und es könnten von einerley Fond mehr als noch einmal ſo viel Kinder erzogen werden. Es würden auch ihrer nicht ſo viel ſterben, weil ſie durch die Arbeit und Landluft friſcher und ſtärker werden würden. Sodann könnte auch ein Theil des Fonds zur Erziehung der Kinder von beſſern Bürgern und Bedienten, die zur Schreiberey oder auch gar zum Studiren geſchickt wären, angewendet werden. Ich halte es auch 4) für einen Mangel, daß die Aufſicht über ſolche Häuſer gemeiniglich königlichen Räthen übertragen wird, die wegen ihrer anderweitigen Bedienungen ſelten die zur rechten Aufſicht erforderliche Zeit haben, denen es auch wol an Einſicht in die Hauswirthſchaft fehlet. Man ſollte es etlichen Bürgern nebſt ein paar Predigern auftragen, die jedes Jahr oder alle 2 Jahre abwechſeln, und die bemerkten Misbräuche oder Verbeſſerungen ſodann einer höhern Commißion anzeigen müſten, damit die Vorſchläge geprüft und mit Nachdruck zur Ausübung gebracht werden könnten.

§. 257.

5) Daß der Luxus die eheliche Fruchtbarkeit eben
, als die allgemeine, und das Heyrathen hindere, iſt
hon vorher (§. 66. 229.) berühret, und wird aus dem
eſondern Abſchnitt, den ich davon werde folgen laſſen,
och deutlicher erhellen.

§. 258.

§. 258.

6) Das lange Säugen der Kinder iſt, beſonders auf dem Lande, ein groſſes Hinderniß der ehelichen Fruchtbarkeit, wie ſchon (§. 95.) erwieſen iſt. Läſſet ſich aber ſolches wol durch Geſetze einſchränken? zumal, wenn es aus Furcht vor der Gefahr der Geburt herrühret, und noch nicht beſſre Hülfsmittel zu derſelben Verringerung veranſtaltet ſind. Das beſte Mittel wäre auch hier, wenn die Belohnungen der Eltern, welche viel Kinder haben, auch auf die Landleute ausgedehnet würden. (§. 237.) Ein Bauer, der 6, 8 und mehr Kinder hat, vergröſſert nicht nur die Sicherheit des Staats, ſondern auch die Einkünfte, und zwar in Proportion mehr, als der, ſo nur ein Paar oder der gar keine hat. Zu den vielen Kindtaufen und Hochzeiten der Kinder wird mehrentheils Bier und Brandtwein aus accisbaren Städten geholet; viele Kinder brauchen mehr Tuch, Raſch, Schuhe, Stiefeln, Hüte u. ſ. w. Ein ſolcher Vater trägt alſo mehr zu der Schatzkammer des Landes bey; er iſt alſo gewiſſer Vorzüge würdiger als ein anderer. Dergleichen Aufmunterungen für den Bauer lieſſen ſich auch leicht ausfündig machen.

§. 259.

7) Da der mehrgedachte franzöſiſche Patriot die Bequemlichkeit der Mütter, die ihre Kinder durch Ammen ſäugen laſſen, ebenfalls als eine gegründete Urſache der Entvölkerung anſiehet; ſo muß ich derſelben hier auch nochmals gedenken. Er drücket ſich hierüber alſo aus:*

„Aus dem übertriebenen geſellſchaftlichen Leben, „woraus allezeit die Begierde zu gefallen, und ſich „einander angenehm zu machen, entſtehet, erwächſt „auch dieſe Neigung bey dem weiblichen Geſchlecht, „der Sorge für die Erhaltung ſeiner Schönheit alles „auf-

* Interêts de la France &c. p. 179.

„aufzuopfern. Dis ist eine schädliche Neigung für die „Bevölkerung.

„Frauen von einem gewissen Range in Frank„reich bemerken, daß sie bey dem Kinderzeugen zu „viel verlieren. Und eben aus dieser Ursache leben sie, „mitten im Schooß der Ehe, ehelos. Wenn ja die „Begierde, sich in einem Aste der Nachkommen zu „verewigen, sie dahin bringt, daß sie sich zur Erfül„lung der Absicht des Heyrathens bequemen; so ge„winnet doch die Bevölkerung bey dieser Art Menschen „nicht viel, dieweil ihre Zärtlichkeit die Fortpflanzung „unnütz macht. Denn wie viele sind wol unter den „Frauens vom ersten und zweyten Range in Frankreich „die ihren Kindern selbst die erste Nahrung geben? „Es würde leicht seyn, sie zu zählen. Diese unnach„läßliche Pflicht der Mütter hat bey uns, eine zu „seyn, aufgehöret. Da man nun aus der hin und „wieder angestellten Erfahrung, in dem Verhältniß der „gestorbenen Kinder zu den lebendig gebliebenen, einen „grossen Unterschied gefunden hat, nemlich unter de„nen, welche man in den Hospitälern hat säugen las„sen, und denen, welche man Lohnammen auf dem „Lande anvertrauet hat: welch ein unermeßlicher Un„terschied muß sich nicht finden unter Kindern, welche „Mütter, die sich in glücklichen Umständen befinden, „ernähren können, und denen, die Ammen, welche „überhaupt dürftig sind, überlassen werden? Man „wundert sich darüber, daß der größte Theil derselben „umkommt; man sollte sich aber billig noch mehr wun„dern, wenn sie am Leben bleiben. Das Glück de„rer, die dem Tode entwischen, gehört unter die selte„nen Erscheinungen der Natur. Kinder von so zar„ten Müttern können in ihrer ersten Schwachheit sel„ten einem stärkern Nahrungsmittel wiederstehen.

„Unsre

„Unſre Obrigkeiten dürften nur Verzeichniſſe von „Kindern aufnehmen laſſen, die von ihren eigenen „Müttern und die von Lohnammen geſäuget werden; „ſo würden ſie den Schaden bald einſehen, der daher „für die Bevölkerung entſtehet. Die ſterbenden Kin„der an ihrer Mutter Bruſt verhalten ſich zu den letz„tern, wie 3 zu 5.

„Es iſt noch ein andrer Schade, ſo daraus ent„ſteht. So lange die Frauen auf dem Lande die Kin„der aus den Städten ſäugen, erzeugen ſie ſelbſt keine, „folglich wird auch dadurch unſre Bevölkerung aufge„halten.“ Dieſer doppelte Schaden liegt vor Augen. Wer achtet ihn aber? Bleibt es deshalb nicht bey dem Alten? So ſchwer hält es, Vorurtheile und Gewohnheiten zu ändern!

§. 260.

Der Herr Deparcieux * beſtätigt dieſes nicht nur, ſondern er erwehnet auch noch andrer Schaden, die aus dem Gebrauch der Ammen entſtehen, und die, wenn ich nicht irre, bisher von wenig Aerzten ſind wahrgenommen worden. Würden dieſe wol ſonſt ſo leicht zu Ammen rathen, und zwar Müttern, die völlig geſund und ſtark ſind? Würden ſie wol die Mütter ſamt den Kindern in Lebensgefahr ſetzen, wenigſtens die Geſundheit der Mütter einer Zerrüttung und Schwächung ausſetzen?

Es gründet derſelbe ſeine Sätze auf die Erfahrungen und auf die Tabellen von der Dauer des Lebens der Menſchen. Aus ſelbigen bemerket er, 1) daß die Sterblichkeit unter den Kindern in Städten gröſſer iſt als unter den Landleuten, welches auch ſchon (§. 43.) berühret worden, nachher aber umſtändlicher wird erwieſen werden. Die Urſache davon ſucht er theils

* Eſſais ſur les probabilités de la durée de la vie humaine. pag. 40.

theils in den Ammen, durch welche die Kinder verabsäumet werden, theils in der gröſſern Schwachheit der Mütter und der Kinder selbſt, welche Schwachheit bis auf mehrere Generationen fortgepflanzet werden kann. Mütter, die ihre Kinder selbſt nicht säugen, werden bald wieder schwanger, ehe sie sich von den Fatiguen der vorhergehenden Schwangerschaft, der Wochen, und von den Zufällen, so durch die zurückgetriebene Milch verursacht werden, wieder erholet haben. Diese geschwächten Kräfte der Mütter empfinden die Kinder, und ihre Natur wird nicht so stark, als sie würde geworden seyn, wenn die Mutter stark und gesund gewesen wäre. Solche schwächere Kinder gerathen durch die Ammen in noch gröſſere Gefahr. Diejenigen Kinder, so dem Tode entgehen, bekommen die engliſche Krankheit, werden verwachsen, oder verfallen in andre Schwachheiten. Wenn sie sodann wieder heyrathen; so nehmen ihre Kinder wieder Theil an der schlechten Leibesconstitution ihrer Eltern. Auf die Weiſe werden die Schwachheiten so lange fortgepflanzet werden, als die Mütter ihre Kinder durch andre werden säugen lassen. Es bemerket derselbe

2) aus den Tabellen der Geſtorbenen nach den Jahren*, daß in den Städten die Ehefrauen häufiger sterben als die Ehemänner, so lange sie nemlich noch in den Jahren sind, daß sie Kinder zeugen können. Er führet zur Ursach an, weil die Zufälle von der unterdrückten Milch derjenigen Mütter, die nicht selber stillen, groſſe Verwüſtungen unter ihnen anrichteten, wodurch sie theils hinwegſtürben, theils aber in groſſe Schwachheiten versetzt würden. Verdienet dieſes nicht die Aufmerksamkeit der Staatsklugheit? Iſt

* Ib. pag. 56.

Iſt die Erhaltung des Lebens der Menſchen nicht von der Wichtigkeit, daß dieſe Sätze des Herrn Deparcieux durch eine umſtändlichere Unterſuchung in ein völliges Licht geſetzt werden ſollten? Iſt es wahr, daß nicht nur die Kinder durch die Ammen ſo ſehr leiden, welches wol nicht zu leugnen, ſondern daß auch die Bequemlichkeit der unwiſſenden Mütter ſie ſelbſt in die größte Gefahr der Geſundheit und des Lebens ſetzet, und zwar durch die zurückgehaltene Milch; ſollte man ſie nicht davor zu bewahren ſuchen? Die meiſten Mütter in groſſen Städten folgen jetzt der Mode, ſie wiſſen es nicht beſſer, und glauben wol gar, es ſchicke ſich nicht für ihren Stand. Die Aerzte ſagen ihnen auch nichts davon, und laſſen ſie der Gewohnheit folgen. Ehe man noch nach der Geburt eine Prüfung angeſtellet, ob die Natur einer Mutter zum Stillen ſtark genug ſey oder nicht, wird ſchon etliche Monate vorher eine Amme beſtellet. Wäre aber den armen Müttern die Gefahr bekannt; gewiß, ſie würden ſich wenigſtens durch die Liebe zu ſich ſelbſt zur Erfüllung ihrer Pflicht antreiben laſſen, wenn ja die natürliche Liebe zu ihren Kindern zu ſchwach dazu wäre. Es kommt dieſer gründliche Schriftſteller nachher nochmals auf dieſe ſchädliche Sache, und zeiget

3) den Verluſt der Kinder durch die Ammen. Er bemerket, daß der gemeine Bürger ſeine Kinder auf viele Meilen von Paris an Ammen auf dem Lande austhue, dahingegen die Reichen die nächſten Dörfer oder gar Ammen in der Stadt wähleten, wo ſie nach ihren Kindern beſſer als jene ſehen könnten. Daher käme es, daß von jenen entferntern etwas mehr als die Hälfte aller Kinder ſtürbe, theils aus Mangel der gehörigen Wartung, theils wegen der allzuwenigen

* Ib. pag. 71.

en oder zu alten Milch, zumal da die Ammen gemei-
lich ihre eigene Kinder zugleich mit saugen lieſſen.
e Mütter nahe um Paris, welche Kinder in Pflege
hmen, und die unter beſſerer Aufſicht ſtehen, ent-
hnen ihre eigenen Kinder mehrentheils mit dem fünf-
oder ſechsten Monat. Wegen der Entziehung
s beſten Nahrungsmittels und wegen der härtern
d unverdaulichern Speiſen kommen ſehr viele Kin-
um das Leben. Von der erſten Nahrung der
inder hängt die Stärke der Natur und die Dauer des
bens gar ſehr ab. Daher kommt es, daß man in
n nahen Dörfern von Paris nicht ſo viele alte und
bey noch ſtarke Bauersleute ſiehet, als in den ent-
ntern Gegenden. Hier arbeiten ſie noch mit Mun-
kheit im 70ſten und 80ſten Jahre, da ſie um Paris
50ſten oder 60ſten nicht mehr fort können. Um
aris ſieht man daher eben ſo viel kleine und elende
örper unter den Landleuten, als in den Provinzen
oſſe und wohlgemachte Leute gemein ſind. "Es giebt
iele Frauen, denen das Stillen nicht möglich iſt; es
iebt dagegen viel mehrere, denen es nicht ſollte er-
aubt werden, ihre Kinder andern anzuvertrauen.
Hierin liegt ein Mangel der Zärtlichkeit, welcher
er Menſchlichkeit Schande macht: man iſt nur eine
albe Mutter. Sollten nicht alle andre Bewegungs-
ründe in dem Herzen einer zärtlichen Mutter dieſem
eichen? Iſt der Rang oder ein anderer Vortheil in
Frankreich, und ſonderlich in Paris, von andrer Be-
chaffenheit als in Deutſchland, Holland und in En-
elland, wo faſt alle Frauen, ſelbſt die vom höchſten
Stande, ihre Kinder ſäugen? Die Prinzeßin von
Oranien, Tochter des Königs von Engelland, hat
m Jahr 1743 ihr Kind geſäuget. Der Herzog
on Orleans hat auch das Glück gehabt, aus ſei-
ner Mutter Bruſt die erſte Nahrung zu erhalten.

„Dergleichen löbliche und reſpectable Beyſpiele ſollten „billig mehr nachgeahmet werden, als wol zu ge„ſchehen pflegt. Sind die Frauen bey uns weniger „Mütter als dort? Und wenn ſich ſolche den Pflich„ten dieſes ehrwürdigen Namens entziehen wollen, „könnte man eine gute Landespolicey tadeln, „die gegen die Unterlaſſung ihrer Schuldigkeit „Mittel vorkehrte? Es würden daraus viele Vor„theile entſtehen. Mütter und Kinder würden zärt„licher mit einander verbunden werden. Beyde „würden einer beſſern Geſundheit genieſſen. „Die Mütter würden zwar weniger Kinder „haben, ſie würden aber mehrere groß ziehen, „und der Staat würde mehr Unterthanen be„kommen.“ Da alles das, was von beyden Männern geſagt iſt, der Erfahrung gemäß iſt; ſo wäre zu wünſchen, daß auch dieſe Wahrheiten etwas fruchten möchten. In dem folgenden Capitel werde ich nochmals Gelegenheit haben, den Schaden zu zeigen, der durch Ammen entſtehet, indem ich aus der engliſchen Liſte die groſſe Menge der Kinder vor Augen legen werde, welche bey Ammen umgekommen. Zu allen vorigen Gründen könnte man auch noch hinzuthun, daß der häufige Ammendienſt in groſſen Städten eine Reitzung zur Hurerey iſt. Manches Mädgen würde der Verführung länger wiederſtehen, wenn nicht die Hofnung zu einem guten Ammendienſt in einem vornehmen Hauſe die Beſorgniſſe erleichterte. Ferner, wie manche Kinder, ja wie manche Häuſer ſind nicht durch veneriſche Krankheiten der Ammen angeſteckt worden? So leiden die Sitten, die Geſundheit, ja das Leben, und der Staat verlieret Menſchen, an deren Erhaltung ihm ſo viel gelegen iſt.

§. 261.

§. 261.

8) Es ist vorher (§. 238.) erwiesen, daß die ausschweifenden Lüste und die Hurerey den Cörper vor der Zeit erschöpfen, daher denn wenige Kinder kommen können. Sie hindern also die eheliche Fruchtbarkeit. Es wird auch im folgenden Capitel noch etwas davon vorkommen. Ein Regent, welcher die Hurerey nicht bestraft, strafet sich selbst. Denn er schadet durch solche Nachsicht sich und seinen Unterthanen, ja der ganzen künftigen Nachkommenschaft. Indessen ist es mit Strafen, wo dis Laster einmal überhand genommen, nicht allemal ausgemacht. Sicherer ist es, durch gute Anstalten dem Anwachs deßelben beyzeiten vorzubeugen, und es nicht einreissen zu lassen.

Dreyzehntes Capitel.

Von der nothwendigen und nützlichen Vorsorge für die Erhaltung des Lebens der Unterthanen.

Inhalt.

§. 262. Die Erfahrung lehret es, daß viele Menschen sterben, welche durch eine bessere Vorsorge des Staats könnten erhalten werden. Ruhm des höchstseligen Königes wegen des errichteten theatri anatomici in Berlin.

§. 263. Es wird solches bewiesen durch die Verabsäumung des Landmannes und der Armen in Städten bey epidemischen Seuchen.

§. 264. Besonderer Beweis von den Masern im Jahr 1751, da in Berlin über 500 Kinder starben, die meist alle hätten können gerettet werden.

§. 265. Noch ein besonderer Beweis vom bösen Hals oder einer angina gangrænosa, esquinancies gangreneuses, welche sich in hiesigen Gegenden erst seit etlichen Jahren als epidemisch geäussert, und viele Kinder weggerafft, worauf aber nicht geachtet worden.

§. 266. Von den Kinderkrankheiten, den Convulsionen und Pocken. Deren Verhältniß wird durch Rechnung bewiesen.

§. 267. Wunsch wegen der Inoculation der Pocken. Allgemeines Vorurtheil dagegen, so nicht anders, als durch öffentliche Versuche und Beweisthümer zu überwinden, welche vom Staat angeordnet werden müssen.

§. 268. Hungersnoth in theuren Zeiten muß von der Armuth, zumal in grossen Städten, vom Staat abgewendet werden. Trajans Beyspiel wird auch in diesem Stück nochmals gerühmet.

§. 269. Die verderbten Sitten tödten auch viele Menschen, so durch eine Tabelle von London vor Augen gelegt wird.

§. 270. Anmerkungen darüber, und zwar erst, über den Schaden der Trunkenheit,

§. 271. über die, so an den Franzosen gestorben,

§. 272. Betrachtung über die vielen Selbstmörder, so eine Folge der Irreligion, der Sorgen und Laster ist,

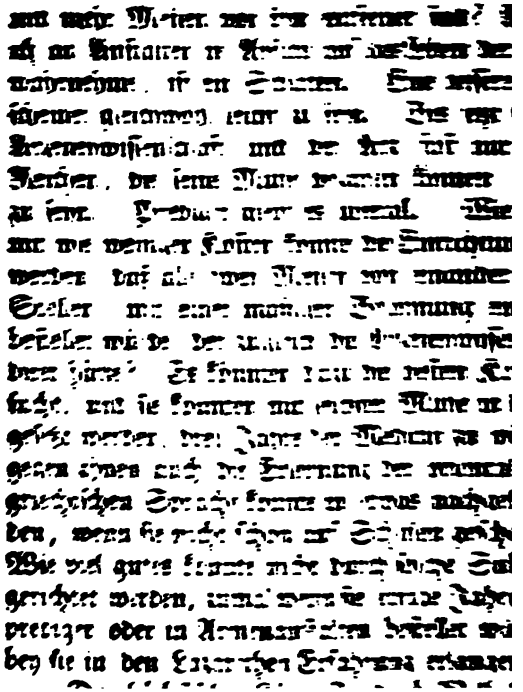
§. 273. über die Todtschläger und Hingerichtete, und

§. 274. endlich über die Kinder, so an der Brust durch Erdrückung umgekommen oder verneset.

§. 262.

§. 262.

Die Erfahrung giebt uns täglich und häufig die unleugbarſten Beweisthümer, daß viele Menſchen durch gänzliche Verabſäumung der Hülfsmittel, wozu ſie entweder keine Gelegenheit oder keine Luſt wegen derſelben Koſtbarkeit haben, umkommen. Andre gehen durch den Gebrauch verkehrter oder oft übel angewandter Hausmittel verloren. Noch andre werden Mörder an ſich ſelbſt durch die Unordnung ihrer Lüſte, durch den Soff, durch tödtliche Krankheiten, die ſie ſich muthwillig zuziehen. Vieler, wo nicht der meiſten auf die Art umkommenden Leben könnte gerettet werden, wenn der Staat ein wachſames Auge darauf hätte, wenn er den böſen Sitten ſteurete, wenn er die nöthigen Koſten auf die Arzneywiſſenſchaft verwendete. Dieſes alles will ich hier erweiſen. Vorläufig aber bemerke ich, wie es mir unbegreiflich iſt, warum nicht auf die Wiſſenſchaft, welche eine ſo koſtbare Sache, als das Leben der Menſchen iſt, zum Gegenſtand hat, mehr Aufmerkſamkeit gerichtet wird. Für den ſo nöthigen Unterricht und die Bildung der menſchlichen Herzen durch die Wahrheit ſind faſt überall ziemlich gute und faſt hinlängliche Anſtalten vorhanden. Für die Rechtshändel in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt auch nothdürftig geſorget. Zu beyden werden Perſonen auf Koſten des Staats unterhalten. Nur die Erhaltung des menſchlichen Lebens ſcheinet mir faſt überall allzuſehr aus der Acht gelaſſen zu ſeyn. Es geſchieht etwas, aber nicht genug und hinlänglich. Es werden in Städten, doch nur in den groſſen, Aerzte für Arme gehalten. Aber was iſt einer für einen Ort, der 50, 100 und mehr tauſend Einwohner hat? Es ſind Aerzte für ganze Creiſe geordnet, die aber nur darauf Acht haben, wenn ſich gefährliche Krankheiten unter Menſchen oder



und chirurgicum, bey welchem ſtets etliche Penſionnaires auf königliche Koſten unterhalten werden, welche aus den Compagniefeldſcheern der Armee ausgeſucht, und nach erlangter Geſchicklichkeit ſodann zu Regimentsfeldſcheeren oder Staabschirurgis geſetzt werden. Angehende Studioſi der Medicin erlangen in der Anatomie die gröſte Fertigkeit, da es an Cadavern aus der Charité und andern Armenhäuſern niemals fehlet. Berlin iſt in dieſem heilſamen Stück jetzt das, was Paris vormals war, und ich brauche die Sache nicht zu rühmen, da ſeit 1724, da dieſe Anſtalten errichtet worden, viele tauſend Zeugen auch in auswärtigen Landen vorhanden ſind, die hier den Grund ihrer Geſchicklichkeit gelegt, ja ſich vollkommen gemacht haben. Doch ich wende mich zum Beweis meines Satzes.

§. 263.

Ich habe es ſchon mehrmals, vornehmlich aber in den beyden heftigen epidemiſchen Jahren von 1757 und 1758, bemerket, daß die Vorſorge für den Landmann und für den geringern und ärmern Theil der Bürger, zumal in groſſen Städten, ſo klein ſey, daß ſie faſt für gar nichts zu achten. Ich habe auch damals meine Gedanken durch den Druck mitgetheilet. * Der Bauer und der Arme ſterben ohne den geringſten Gebrauch einiger Arzeney dahin. An den Arzt wird wol gar nicht einmal gedacht, theils weil er zu weit, theils weil er dem gemeinen Mann zu koſtbar ſcheinet, oder auch iſt. Sogar hier um Berlin herum ſtarben im Jahr 1757 in manchen Dörfern 15, 20 und mehr Perſonen an den hitzigen Bruſt- und Fleckfiebern, ohne daß ſie ſich um Hülfe, oder jemand um ſie ſich bekümmert hätte. Einige Beſitzer von Landgütern

* Gedanken von den Urſachen der epidemiſchen Krankheiten des 1757ſten Jahres, in einem Sendſchreiben an die Herren Gelehrten in Göttingen. Berlin 1758. 4.

gütern zogen einen Arzt zu Rathe, und nicht ohne gute Folgen. Braucht der Bauer ja noch etwas, so sind es die so genannten Hausmittel oder auf den Märkten und von Quacksalbern erkaufte Arzeneyen, die bey solchen Krankheiten gemeiniglich mehr Schaden als Nutzen stiften. Was aber zumal bey starken und sonst gesunden Cörpern auf dem Lande die Arzeney thun könne, habe ich im Jahr 1741 auf dem Lande erlebet, da die Fleckfieber durch die aus dem Lager bey Brandenburg zurückmarschirende Armee in das Dorf R — ow gebracht waren. Der Prediger des Orts, der Herr L—, der in der Medicin nicht ganz unerfahren war, und der schon manchen sonst gerettet hatte, besaß und brauchte nichts als einen guten Spiritum Nitri dulcis und etwas Campfer, ordnete dabey auch die Diät, und war so glücklich, daß er zwölf darnieder liegende Bauren rettete, von welchen der eine aber, weil er sich wieder das Verbot zu zeitig herausgemacht hatte, ein Recidiv bekam, und sterben mußte. Bey dem Bauer kann das Gift einer ansteckenden Seuche auch darum desto leichter andern mitgetheilet werden, weil er allzu unvorsichtig ist, weil er die Gefahr nicht kennet, und weil er nur eine Stube und ein Bette hat; daher oft die Gesunden noch bey den Kranken liegen, wenn die Krankheit schon bis auf den höchsten Grad gekommen. Dieses sind alles Dinge, die in der Erfahrung beruhen, und ich glaube nicht, daß jemand dagegen werde etwas einwenden können, er müste denn die Armen in Städten und die Beschaffenheit auf dem Lande gar nicht kennen. Aber obgleich nun viele hundert und tausend Menschen verloren gehen, die dem Staat könnten erhalten werden; so bleibt es dem ohngeachtet so, wie es war, und niemand nimmt den Schaden zu Herzen, der doch ganz handgreiflich ist. Es bestätigt mich dieses immer in der Vermuthung, daß die wenigsten

Men-

Menschen den Werth der Menschen kennen, wenn sie gleich am Ruder der Landesregierung sitzen. Ich will noch ein Paar andre Beweisthümer mittheilen, die uns von dem Schaden überzeugen können, welchen die nicht genug geachtete und nach Würden zur Ausübung gebrachte Arzeneywissenschaft verursacht.

§. 264.

Im Jahr 1751 wurden allhier die Masern ausserordentlich schlimm, dergestalt, daß sie in 18 Wochen über 500 Kinder wegrissen. Ich will das Verzeichniß mittheilen, so wie ich es selbst aus den öffentlichen und zuverläßigen Stadtregistern abgeschrieben habe.

Es starben	Erwachsene.	Kinder.	In Summa.	Hierunter Kinder an Masern.
in der 15 Woche v. 9=16 April	47	48	95	—
— 16 — 16=23 —	39	47	86	7
— 17 — 23=30 —	37	67	104	13
— 18 — 1=7 May	34	73	107	10
— 19 — 7=14 —	43	59	102	18
— 20 — 14=21 —	38	97	135	34
— 21 — 21=28 —	42	113	155	56
— 22 — 28=4 Jun.	32	104	136	71
— 23 — 4=11 —	30	109	139	84
— 24 — 11=18 —	39	101	140	68
— 25 — 18=25 —	27	95	122	58
— 26 — 25=2 Jul.	43	69	112	29
— 27 — 2=9 —	20	65	85	34
— 28 — 9=16 —	39	57	96	15
— 29 — 16=23 —	20	52	72	11
— 30 — 23=30 —	35	49	84	3
— 31 — 30=6 Aug.	25	45	70	7
— 32 — 6=13 —	27	48	75	4
— 33 — 13=20 —	24	53	77	1
			Summe	523

Es

Es ist ein höchstseltener Fall, daß die Masern so schädlich geworden. Das ist aber dabey das betrübteste, daß man alle diese arme Kinder ohne Hülfe vor seinen Augen hat müssen umkommen sehen, deren zum wenigsten fünfhundert hätten können gerettet werden. Was ich hier sage, sage ich mit gutem Grunde. Da dieses Uebel auch in meiner Parochie so wütete, da mir gemeldet wurde, daß manche Eltern 2 ja 3 Kinder in 2 bis 3 Tagen an den Masern verloren; so nahm ich Gelegenheit, mit den berühmtesten Aerzten, dem seligen D. Eller, Sprögel, Lieberkühn und andern, darüber mehrmals zu sprechen. Sie haben mich allesamt versichert, daß diese Masern gar nicht von den gewöhnlichen unterschieden, oder mit besondern Zufällen verknüpft wären, daß von denen Kindern, die sie tractiret, fast gar keine gestorben. Der selige D. Sprögel, einer der gröſten Practicorum, fügte noch hinzu, daß er mehr als ein hundert Kinder an den Masern liegen gehabt, und daß daran kein einziges gestorben, 2 aber wären nachher, nachdem die Masern schon vorüber gewesen, gestorben, weil die Eltern allzudreiste gewesen, und der Vorschrift in Absicht auf die nachfolgenden Symptomata nicht gefolget wären. Ferner versicherten mich diese Männer, daß die allermeisten Kinder durch die hitzige und treibende Mittel, so ihnen von den unverständigen Eltern gegeben würden, desgleichen durch die warmen Betten, in welchen sie mitten im Sommer gehalten würden, wären um das Leben gebracht worden, und daß es allesamt Kinder armer Leute oder doch mittelmäßiger Bürger und Handwerker gewesen, die keinen Arzt brauchen können oder wollen, weil sie die Krankheit nicht geachtet, oder weil sie ihre Hausmittel, Alantwein und dergleichen, für hinlänglich gehalten. Darüber hat unterdessen der Staat blos

in

in Berlin über 500 Menschen verloren, die größtentheils wären zu retten gewesen, wenn die öffentlichen Anstalten in einer bessern Verfassung gewesen wären. Hätte man nicht in der 4ten oder 5ten Woche, da die Zahl der Todten zunahm, durch einen öffentlichen gedruckten und in allen Häusern vertheilten Unterricht die Eltern vor hitzigen Mitteln warnen, und zugleich eine Vorschrift mittheilen können und sollen? Und wenn auch nur hundert Menschen dadurch gerettet wären, so würde das doch immer eine grosse Wohlthat für die Geretteten, und ein Vortheil für den Staat gewesen seyn. Man mache nun aber von Berlin einen Schluß auf das Ganze. Die Masern wüteten in selbigem Jahre auch in einigen andern Provinzen und auf dem Lande. In Pommern sturben in eben diesem 1751sten Jahre an Kindern bis zum 7ten Jahre 5578, da sonst daselbst nur gegen 3000 zu sterben pflegen. Nach den eingezogenen Nachrichten sind in selbigem Jahre die Masern allda sehr schädlich gewesen, so wie im folgenden 1752 Jahre es die Pocken gewesen, da abermals 5677 Kinder bis zum 7ten Jahr gestorben. Kann man dieses wol fernerhin für Kleinigkeiten halten, oder doch für Sachen, die der Lauf der Dinge so mit sich bringt, und die sich nicht ändern lassen? Rächet sich nicht die nicht genug geachtete Arzneywissenschaft auf eine erstaunende Weise?

§. 265.

Die Nothwendigkeit der Verbesserung der medicinischen Vorsorge und der Bestellung mehrerer Aerzte auf Kosten des Staats, wird auch aus folgendem merkwürdigen Beyspiele erhellen.

Im Jahr 1754 äusserte sich in der Neumark, und zwar in der Gegend gegen und um Crossen herum, eine für uns neue, wenigstens bis dahin in der Wuth und dem Grade unbekannte Krankheit, die

über-

überhaupt mit dem Namen, ein böſer Hals, belegt, von andern aber Angina genannt wurde. Dieſer böſe Hals würgete unter den Kindern auf eine ſchreckliche Weiſe, ärger als die Pocken jemals gethan haben. Ich war im Jahr 1756 in ſelbiger Gegend, und hörte von der Niederlage, konnte aber nichts zuverläßiges von der beſondern Beſchaffenheit dieſes böſen Halſes erfahren. Dieſes Uebel zeigte ſich im Jahr 1758 und 1759 auch hier in Berlin an einigen Kindern, doch nur, welches merkwürdig war, an ſolchen, deren Eltern wegen der rußiſchen Invaſion hieher geflüchtet waren. Ich habe darüber mit dem Herrn D. Meckel geſprochen, der mich verſichert hat, daß es eine allhier eben ſo ſeltene als gefährliche und ganz unheilbare Krankheit wäre, wenn nicht in Zeiten Hülfe geleiſtet würde. Seiner Meinung nach könnte man dieſes Halsübel am füglichſten anginam gangrænoſam nennen. Er ſagte mir auch, daß er darüber die Schriften verſchiedener der alten und beſten Aerzte nachgeſchlagen, aber nicht viel Beſonderes davon gefunden habe. Vermuthlich iſt es die Krankheit, welche die Franzoſen eſquinancies gangreneuſes nennen, und die Frankreich ſchon mehr bekannt zu ſeyn ſcheinet, aber auch daſelbſt zu den epidemiſchen gerechnet wird. In den Schriften, welche der pariſer Academie der Wiſſenſchaften von auswärtigen Gelehrten zugeſchickt worden, und die ſie jetzt beſonders drucken läſſet, führet der Herr D. Barthes unter den epidemiſchen Krankheiten, die im Jahr 1756 in der Provinz, welche man le Cotentin nennet, geherrſchet, auch die Bräune, angines oder eſqui-

* Memoires de mathematique & de phyſique, preſentés à l'Acad. Roy. des Sciences par divers Scavans, & lûs dans ſes aſſemblées. Tom. 3. 1760. Journal. Encyclopæd. Tom. 7. part. 3. 1760. Nov. p. 22.

§. 262.

Die Erfahrung giebt uns täglich und häufig die unleugbarſten Beweisthümer, daß viele Menſchen durch gänzliche Verabſäumung der Hülfs- el, wozu ſie entweder keine Gelegenheit oder keine wegen derſelben Koſtbarkeit haben, umkommen. re gehen durch den Gebrauch verkehrter oder oft angewandter Hausmittel verloren. Noch andre den Mörder an ſich ſelbſt durch die Unordnung ih- Lüſte, durch den Soff, durch tödtliche Krankheiten, ſie ſich muthwillig zuziehen. Vieler, wo nicht der ſen auf die Art umkommenden Leben könnte geret- derden, wenn der Staat ein wachſames Auge dar- hätte, wenn er den böſen Sitten ſteurete, wenn er nöthigen Koſten auf die Arzneywiſſenſchaft verwen- Dieſes alles will ich hier erweiſen. Vorläufig bemerke ich, wie es nur unbegreiflich iſt, warum t auf die Wiſſenſchaft, welche eine ſo koſtbare Sa- als das Leben der Menſchen iſt, zum Gegenſtand mehr Aufmerkſamkeit gerichtet wird. Für den thigen Unterricht und die Bildung der menſchlichen en durch die Wahrheit ſind faſt überall ziemlich und faſt hinlängliche Anſtalten vorhanden. Für echtshändel in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt auch dürftig geſorget. Zu beyden werden Perſonen auf en des Staats unterhalten. Nur die Erhaltung menſchlichen Lebens ſcheinet mir faſt überall allzu- aus der Acht gelaſſen zu ſeyn. Es geſchieht et- , aber nicht genug und hinlänglich. Es werden in dten, doch nur in den groſſen, Aerzte für Arme ge- n. Aber was iſt einer für einen Ort, der 50, 100 mehr tauſend Einwohner hat? Es ſind Aerzte für e Creiſe geordnet, die aber nur darauf Acht haben, n ſich gefährliche Krankheiten unter Menſchen oder

daſelbſt geſtorben 49 und 70, zuſammen 119 oder nach einer Mittelzahl 59½, alſo noch einmal ſo viel als ſonſt gewöhnlich. Der böſe Hals allein hat alſo in einem Jahre ohngefähr den 22ſten Theil der Einwohner weggenommen. Man ſchlieſſe von dieſer Dorfpfarre auf andere, wo ſich das Uebel auch geäuſſert; ſo wird man leicht urtheilen, daß es vielleicht mehr als Tauſenden das Leben gekoſtet. Das Jahr 1756 war frey davon. Im Jahr 1757 ſind im Januar, Februar und März allda wieder 10, und im Februar, März und April 1758 wiederum 8 daran geſtorben; ſeitdem hat man nichts daſelbſt geſpüret, ſo wie man vorher von den tödtlichen Wirkungen eines Zufalles am Halſe nichts allda gewußt hat. Ich bemerke noch, 1) daß faſt alle daran verſtorbene Kinder bis zum 10ten Jahre geweſen. Unter denen 75 in den 4 Jahren Geſtorbenen, ſind 2 Wöchnerinnen von 38 Jahren geweſen, die ſamt ihren gebornen Kindern daran geſtorben, wie auch ein Jüngling von 18 und einer von 24 Jahren; alle übrige 71 ſind Kinder bis zum 10ten Jahre geweſen. 2) Nach der an Ort und Stelle ſelbſt eingezogenen Nachricht hat man keinen Arzt oder Wundarzt zu Rathe gezogen, da doch der Ort nur 2 kleine Meilen von Croſſen liegt. Es hat ſich auch kein Arzt oder Creisphyſicus darum bekümmert, oder einen Rath durch einen Umlauf mitgetheilet. Auch bemerke ich noch, 3) daß dieſes Uebel ſich auch ſeit 1759 in einigen Gegenden der Kurmark, in den ruppiniſchen, lindoiſchen und zoſſenſchen Creiſen geäuſſert, von welchen ich nur blos zuverläßige Nachrichten eingezogen: es hat ſich auch bis nach Pommern hinein erſtrecket. Auch in ſelbigen Gegenden hat es nur vornehmlich die Kinder betroffen, deren 15 bis 20 in manchen Dörfern verſtorben: doch hat es auch einige Erwachſene betroffen,

wo-

wovon die in 3 Tagen todt gewesen, bey denen es mit einer Heiserkeit angefangen; die, denen die Drüsen am Halse aufgegangen, sind nach etlichen Monaten wiederhergestellt worden, wovon der geschickte Prediger zu Dierenberg bey Lindow, Herr Hermes, mir eine umständliche Nachricht mitgetheilet hat. Er bezeugte mir aber auch, daß sich kein Mensch darum bekümmert, oder darauf die nöthige Aufmerksamkeit gerichtet habe. Der Königl. Geheime Kriegesrath und hiesige Stadtpräsident, Herr Kircheisen, welcher viele Jahre in Wien gewesen, hat mich benachrichtiget, daß in Wien, vermöge einer Stiftung einer Dame, alle Nachmittage um 3 Uhr ein kleines Glöcklein geläutet würde, so man das Bräunelglöckel zu nennen pflege. Ich vermuthe, daß allda oder in dortiger Gegend diese gangränöse angina einsmals müsse sehr wütend gewesen seyn.

§. 266.

Wäre es möglich, die Gewalt des Todes in der Kindheit zu schwächen, und die Krankheiten der Kinder zu verringern; so würde dabey die Bevölkerung ungemein viel gewinnen, und die Verdoppelung der Einwohner würde viel schneller erfolgen; sie würde vielleicht kaum die Hälfte der jetzigen Zeit gebrauchen. Es ist dieses ein so wichtiger Gegenstand der Landesregierung, daß ich nicht umhin kann, hier an diesem Orte vorläufig davon etwas zu erwehnen, wovon nachher im Capitel von den Gestorbenen nach den Krankheiten umständlicher wird gehandelt werden.

Die convulsiviſchen Zufälle der Kinder, die mit den Krankheiten der Zähne pflegen verbunden und vermischt zu seyn, sind der allergefährlichste Feind des menschlichen Geschlechts, welcher die gröſten Niederlagen anrichtet, und daher die Bevölkerung am meisten auf-

hält. Dem folgen die Pocken, wiewol ihr Schade über dreymal geringer ist, als der Convulsionen. Die Masern sind in der That an sich nicht so schädlich, ob sie es schon zuweilen nach dem gegebenen Beweis von Berlin (§. 264.) durch der Menschen Schuld und Verabsäumung werden können.

Nach einer 30-jährigen Liste von London* sind unter jedem Tausend der Todten gewesen

Gestorbene an Convulsionen	—	—	277
an den Zähnen	—	—	50
an beiden	—		327
an den Pocken	—	—	80
an den Masern	—	—	7
an allen	—		414

Unter jedem Tausend der Gestorbenen sind demnach über 400 Kinder, und unter selbigen über $\frac{3}{10}$, welche durch convulsivische Zufälle und Zähne weggenommen werden. Oder: so oft 10 Menschen sterben, so oft sind darunter mehr als drey Kinder, die am so genannten Unglück und Zähnen gestorben sind. Wäre es möglich, in der Arzeneywissenschaft dagegen Mittel zu entdecken, welche Vortheile würden daher entstehen! Die englische Regierung hat der Welt dadurch ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben, daß sie auf ein Mittel gegen den Stein eine so wichtige Belohnung gesetzet, und daß sie der Frau Stephens wegen des nützlich gefundenen Seifmittels selbige auch reichen lassen. Könnte aber die Kraft der convulsivischen Zufälle nur um die Hälfte geschwächet werden, welche Belohnungen, ja Ehrensäulen würde nicht der Erfinder verdienen! Ist aber dieses Uebel nicht wichtig genug, daß ein hoher Preis zur Ermunterung der Naturforscher darauf gesetzet werde? Oder kann man aus Gründen dar-

* In der Sammlung aller Bills of mortality of London.

rthun, daß es unmöglich ſey, dagegen ein Mittel zu finden? In ſolchem Fall würde es freilich vergeblich n, darauf Prämien zu ſetzen, eben als auf die Erfin- ng eines perpetui mobilis, deſſen Unmöglichkeit monſtriret werden kann.

Der Schade, den die Peſt anrichtet, iſt mit dem ht zu vergleichen, den die Zahnkrankheiten und onvulſionen anrichten. Die Peſt höret wieder auf, eſe dauren aber beſtändig fort. Die Bevölkerung rd dadürch ungemein aufgehalten. Man ſetze aber, ß der Schade nur bis zur Hälfte könnte gebracht rden, ſo daß ſtatt 327 nur 150 an den Convulſionen eſtorbene unter tauſend Todten wären; ſo würde das Groſſen viel betragen. Es iſt vorher erwieſen, daß Ganzen gegen 10 Sterbende 13 geboren wer- n (§. 128). Unter dieſen 10 ſind aber 3 Kinder, an den Zähnen geſtorben. Wenn dieſe alle wegfie- , würden nur 7 Geſtorbene gegen 13 Geborne ge- mmen ſeyn. In groſſen Summen würden gegen 0000 Geborne ſtatt 100000 nur 70000 geſtorben n, zur Hälfte würden es nur 85000 ſeyn, oder es rden ſich ſodann die Todten zu den Gebornen verhal- wie 10 zu 15; folglich würden halb einmal ſo viele boren werden, und daher die Verdoppelung viel neller gehen (§. 149).

§. 267.

Wenn aber auch die Convulſionen und Zahn- nkheiten bey den Kindern nicht ſollten gehoben wer- ; ſo wäre doch zu wünſchen, daß man ſich des ittels gegen die groſſen Niederlagen der Pocken be- nen möchte, welches uns die Vorſehung in den letz- n Zeiten angewieſen, und aus dem Orient zu uns mmen laſſen. Nach vorangeführtem Verhältniß unter tauſend Todten 80, welche die Pocken weg-

genommen, oder dieſe betragen $\frac{2}{15}$, oder es
nahe $\frac{1}{12}$ aller Menſchen an den Pocken.
100000 Todten ſind es 8000. Wenn dieſe w
len, würden nur 92000 ſterben, und daher die G
benen zu den Gebornen nicht ſeyn, wie 10000
130000, ſondern wie 92000 zu 130000, oder w
zu 14 $\frac{1}{10}$. Und alſo würde auch alsdann die Ver
rung ſehr gewinnen, wenn der Ueberſchuß nicht $\frac{1}{10}$
dern $\frac{4}{10}$ wäre, oder wenn gegen 10 Sterbende
zeit 14 wiederum geboren würden.

Daß die Gewalt der Pocken gar unge
ſehr könne vertingert werden, iſt in Engelland d
ſichere und vielfältige Proben auſſer allen Zweifel
ſetzet worden. Es iſt erwieſen, daß, da ſonſt
allen $\frac{1}{10}$, oder, wie vorhergezeiget worden, $\frac{1}{11}$ an
die Pocken zu ſterben pflegt, durch die Einpfrop
kaum von 300, und wol mehreren Einer ſterbe. A
alſo ſonſt, nach der vorher angeführten Regel,
100000 jährlich Sterbenden 8000 ſind, welch
Pocken weggenommen; ſo werden ſodann, wenn
$\frac{1}{300}$ an den eingepfropften Pocken ſtürbe, nur 333
ben, folglich würden 7666 Kinder am Leben erh
werden. Die bey der Einpfropfung Sterbende
zu denen, die auſſer dem Gebrauch derſelben daran
hen, wie 1 zu 24. Es würden folglich ihrer 24
weniger ſterben, oder auch ſo vielmal mehrere beyn
ben erhalten werden.

Iſt dieſes nicht eine überaus wichtige Sache
aller Aufmerkſamkeit des Staats würdig iſt? S
man wol hier Koſten erſparen, um dieſes
Hülfsmittel recht bekannt zu machen, und in
zu bringen? Es kann allein durch die öffentlichen
ſtalten, durch hinlängliche und fortgeſetzte Ver
an Armen und durch Belohnungen der Eltern
ihre Kinder in die öffentlichen Anſtalten bringen

ehen. Es ist nicht möglich, die Vorurtheile der tern anders zu heben. Des Herrn Condamine ündliche und vortrefliche Schrift lesen wenige. Die eyspiele, die von einigen wenigen gegeben worden, d auch nicht hinlänglich, wie ich aus Erfahrung ß. Auch weiß ich es daher, daß alle andre Vorllungen und selbst die vorgelegte Rechnung der vier geretteten Kinder, die daraus erwiesene Pflicht er Eltern und aller Mitglieder eines Staats, kurz alles rgeblich, und das Vorurtheil annoch zu stark und allgemein ist. Man nennet den Gebrauch dies heilsamen Mittels einen Eingrif in die Vorseng. Und wenn man auch mit Wiederlegung dieser ungegründeten Folgerung fertig würde; so wiederhet doch die Zärtlichkeit der Mütter. Es ist mögch, daß unter den wenigen Kindern, die an der npfropfung sterben, ein Kind furchtsamer Eltern findlich wäre, und diese Möglichkeit ist genug zur nterlassung. Die durch die Vergleichung mit einer tterie erwiesene Unwahrscheinlichkeit des Verlustes, nd die dagegen gezeigte größte Wahrscheinlichkeit des ewinstes vermag nichts gegen das Vorurtheil. Die rhaltung des Lebens so vieler tausend Kinder hat icht die Kraft zur Ueberwältigung desselben. Kurz, es ird so lange alles vergeblich seyn, bis öffentliche und rosse Versuche auf Kosten des Staats angestellet, und adurch alle Einwendungen gehoben werden. Ich abe selbst, vermöge der mir allergnädigst mit auftragenen Direction des hiesigen grossen Waisenhaus, den Versuch an armen Kindern wollen machen ssen; ich muß aber gestehen, daß mich die überall merkte heimliche Abneigung und Furcht immer wier abgehalten hat. Es wäre der Fall möglich gewen, daß just unter den dazu ausgesuchten 24 Kindern nes oder unglücklicher Weise gar ein paar gestorben

wären, welche nachtheilige Urtheile hätte ich alsdann nicht besorgen müssen? Alle Demonstrationen würden dagegen nichts geholfen haben.

§. 268.

Die Hungersnoth ist ein fast noch schrecklicherer Feind als die Pest: deren Abwendung ist daher eben so nöthig. Grosse Städte erfordern insonderheit grosse Sorgfalt. In allen grossen Städten sind viel Arme. Der Luxus und die vielen Bedienten, die Handwerker und Fabriken, die Liederlichkeit der Sitten sind davon die Ursache. Der Pöbel sieht selten in die Zukunft, er denkt nicht an Noth, und lebt so in den Tag dahin, daß er nicht erspart; wodurch er denn plötzlich in grosse Gefahr der Gesundheit und des Lebens gerathen kann. Es ist nicht einmal ein allgemeiner Mißwachs nöthig, sondern es darf nur das tägliche Brodt auf einen noch einmal so hohen Preis steigen; so ist die Gefahr vorhanden. Der Lohn der Arbeit verliert sogleich die gehörige Proportion zu den nöthigsten Nahrungsmitteln. Ist nun in wohlfeilen Zeiten nichts erspart, so ist keine Hülfe übrig. Eine Stadt, in welcher viele blühende Fabriken sind, kann daher in solchem Falle plötzlich mit einem Heer Bettler überschwemmet werden. Ich habe selbst solche Beyspiele erlebet, und man kann sich das daher entstehende Elend nicht ohne Grausen vorstellen. Die Allmosen und die Fonds der Armenanstalten sind alsdann nicht zureichend, die entstandene Disproportion zwischen dem Lohn und dem Preis des Brodts zu ersetzen. Lyon enthält wegen seiner vielen Seidenfabriken viele Tausend Meister und Gesellen. Der reichsten Fonds für die Armen ohnerachtet ist, nach dem Zeugniß derer, die sich oft und lange daselbst aufgehalten haben, das Elend daselbst dann unbeschreiblich groß, wenn der Absatz der Waaren durch den Krieg oder andre

Umstän-

Umſtände gehemmet wird, und es iſt ſodann die Menge der Bettler auf den Gaſſen, die nach Brodt ſchreien, ſo zahlreich, daß man ſich nicht zu retten weiß. Sollte in ſolchen Fällen nicht der Staat nachdrückliche Hülfe leiſten, und diejenigen in der Noth zu erhalten ſuchen, die ihm ſo viele Vortheile und Einkünfte verſchaffen? Rom giebt uns auch hier ein reizendes Beyſpiel der Nachfolge, und beſchämet viele chriſtliche Staaten.* Es ſorgte nicht nur dafür, daß es niemals an Getreide fehlen muſte, ſondern es ward ſolches auch den geringern Bürgern um einen leidlichen und ihren Umſtänden proportionirten Preis gegeben. Man hielt richtige Verzeichniſſe von armen Bürgern, gab ihnen ſodann ein Zeichen oder Teſſeram, auf deſſen Vorzeigung ſie ſo viel aus dem Magazin erhielten, als einer Familie zugeſchrieben war. Zu Julius Cäſars Zeiten war die Zahl der Participanten 320 tauſend, die man aber auf die Hälfte herunter ſetzte, weil man wahrgenommen, daß viele dieſe öffentliche Wohlthat nicht nöthig hatten, und viele andre ſich vom Lande in die Stadt um der Urſache willen begeben hätten, worüber der Ackerbau Noth litte. Auguſt machte zur Verhütung des Misbrauchs verſchiedene Reglements, und ſetzte die Anzahl der Theilnehmer an dieſer Vorſorge auf 200tauſend, ja er ging noch weiter, und ließ, nach des Suetonius Bericht, das Getreide nicht nur um einen leidlichen Preis geben, ſondern er gab es wol gar zuweilen umſonſt. Tiberius, der ſonſt nicht eben der beſte geweſen, trat in dieſe Fusſtapfen, und Tacitus meldet von ihm ausdrücklich: honeſtam paupertatem leuauit, d. i. er erleich-

* Ein mehreres hievon findet man in Lipſius Schriften, in ſeinen Electis, ſonderlich im Tr. de magnitudine romana, l. 2. c. 10. wo er de frumentatione handelt. Desgleichen in Spanheims ſchönem Werke vom Münzweſen.

leichterte die Last der honetten Armuth, oder der so
nannten pauvres honteux, er verschafte denen, so
zu betteln schämten, eine Erleichterung.

Trajan war auch in diesem Stück ein Mu
fürstlicher Klugheit und Vorsorge. Nach des Plin
Zeugniß, in der Lobrede, sorgte er dafür, daß nicht
in Rom, sondern in allen Provinzen das Getreid
derzeit um einen billigen Preis zu haben war. Ko
er den Miswachs nicht hindern, so hinderte er doch
Theurung und die traurigen Folgen des Miswach
Er ließ das Getreide aufkaufen, niemanden aber
nehmen. Er bestritt alle diese Kosten aus seiner
toulle und eigenen Mitteln (als welche von den
künften der Schatzkammer des Staats unter den
sern allezeit unterschieden blieben), und machte des
keine neue Auflagen. Selbst Egypten, das sonst
Kornkammer von Italien war, bekam aus Rom
treide, wenn ihm der Nil sein Wasser und mithin
Fruchtbarkeit versagt hatte. Armen Bürgern in
gab er das Getreide für sich und für ihre Kinder
sonst. Ich kann nicht umhin, allhier aus der Lob
des Plinius auf den Trajan die hieher gehörige St
anzuführen, die uns die recht fürstliche und väter
Denkungsart desselben vor Augen legen.

„Meinem Urtheil nach ist der Ueberfluß an Leb
mitteln eine immerwährende Ausspendung. Po
jus hatte einst durch die Vorsorge, die er dafür t
nicht weniger Ruhm erhalten, als da er die Kunstg
Würden zu erschleichen, aus dem Wahlfelde ver
uet, die Seeräuber verjagt, und den Orient und
dent siegreich durchzogen hatte. Allein patrioti
hat er nicht, als unser Vater, durch Ansehen, Klu
und Treue die Wege wieder sicher gemacht, die H
aufgeschlossen, dem festen Lande sichre Bahnen,

N

ter seinen Ufern und dem Meere sein Ufer wieder-
gestellt, noch die verschiedenen Völker durch Handel
d Wandel solchergestalt unter einander verknüpfet,
ß, was ein Ort hervorbringt, allerwärts hervorge-
acht zu seyn scheinet.

„Ist es nicht offenbar, daß ein jedes Jahr, ohne
end eines Beeinträchtigung, unsern Bedürfnissen
rflüßig zureicht? Man reißt nicht etwa den Bun-
genossen ihre Erndten räuberisch weg, wie man es
feindlichen Ländern zu thun pflegt, um sie in den
rnhäusern verderben zu lassen, ohne sich dabey an
Eigenthümer Beschwerden zu kehren. Sie selbst
ren uns den Ertrag ihres Bodens und die Früchte
, die unter ihrem Himmel gewachsen, und die das
hr ihnen gebracht hat. Man drückt sie nicht mit
uen Auflagen, und setzt sie dadurch ausser Stande,
alten Abgaben zu bezahlen. Die Kammer kauft
es wirklich, und nicht zum Scheine, auf. Und das
der Grund des Ueberflusses und des Vorraths von
bensmitteln, über deren Preis sich Käufer und Ver-
ufer leicht vereinigen können. Daher kommts, daß
er Ueberfluß, und nirgends Hunger herrschet.

„Egypten hat sich sonst gerühmet, daß es seine
aamen selbst hervorbringe und mehre, ohne dem Re-
n oder Himmel etwas zu verdanken zu haben. Denn
it seinem eigenen Strom jährlich überschwemmet,
d von keinen andern Gewässern, ausser denen, die
selbst führte, gedüngt, wurde es mit so reichen Ernd-
n überkleidet, daß es mit den fruchtbarsten Ländern
m den Vorzug streiten, und selbigen zu behaupten ge-
ß seyn konnte. Dieses Egypten nun wurde durch
ne unvermuthete Dürre so sehr ausgetrocknet, daß es
r den Schimpf der Unfruchtbarkeit erfahren muste.
enn der träge Nil stieg aus seinem Bette schläfrig
d matt empor, wiewol man ihn auch damals noch

mit großen Strömen, die aber weiter nichts, als Ströme sind, verglichen konnte; daß daher ein großer Theil des Volkers, der sonst durch seinen Austritt ganz überflossen zu werden pflegte, mit diesem ausgebrannten Sande bedeckt war.

„Vergeblich wünschte sich damals Egypten Regenwolken, und sahe nach dem Himmel, da der Schöpfer seiner Fruchtbarkeit, der Nil, schmaler und kleiner geworden war, und den Ertrag dieses Jahres mit der Ausschwellung seines Wassers in gleich enge Gränzen eingeschränkt hatte. Denn dieser austretende und sich verbreitende Strom blieb diesmal nicht nur unter den Höhen stehen, über die er sonst wegging, sondern selbst dem niedrigen und solchem Boden, der das Wasser aufzubehalten geschickt ist, entzog er sich, nicht mit sanftem allmähligen Falle, sondern schleunig, und setzte dadurch die nicht zulänglich durchgefeuchteten Länderenen mit den völlig ausgedörreten in gleiche Umstände.

„Da sich also das Land seiner Ueberschwemmung, das ist, seiner Fruchtbarkeit, beraubt sahe, rief es den Beystand des Kayſers so sehnlich an, als es seinen Strom sonst anzurufen pflegte, und länger dauerte auch seine Noth nicht, als so viel Zeit nöthig war, sie zu berichten. So schnell wirkt, o Kayser, deine Macht, und deine Güte ist für alle Fälle so aufmerkend und bereitwillig, daß, wenn unter deinem Scepter jemand unglücklich geworden, es zu seiner Hülfe und Rettung genug ist, daß du es wissest.

„Zwar wünsche ich allen Völkern fruchtbare Jahre und günstigen Boden; ich bin aber geneigt zu glauben, daß das Schicksal durch diesen Zustand von Egypten dein Vermögen versuchen, und deine Wachsamkeit beobachten wollen. Denn da du ein durchgän-

giges Glück verdienest; wird es nicht offenbar, daß
ch eine entstehende Wiederwärtigkeit deinem Ruhm
) deinen Vollkommenheiten neuer Stoff gegeben,
) ein neues Feld eröfnet werde, da glückliche Um-
ıde blos unsre Glückseligkeit, wiedrige aber unsre
össe beweisen?

„Vor Zeiten sagte man, unsre Stadt könne ohne
ı Beystand von Egypten weder bestehen, noch er-
ten werden. Stolz rühmte sich sein eitles Volk,
ż es eben das Volk ernährete, von dem es besiegt
re, und daß dieses von seinem Strome und von
ıen Händen seinen Ueberfluß oder Hunger erwar-
müste. Nun haben wir dem Nil seine Schätze zu-
kgegeben; er hat das Getreide, das er uns zu-
wemmte, wieder empfangen, und die uns zugeführ-
ı Erndten wieder mitnehmen müssen. Es lerne denn
ıypten, und sey aus Erfahrung überzeugt, daß es
ıs nicht Nahrungsmittel, sondern Tribut gebe. Es
sse, daß es dem römischen Volke nicht nothwendig,
ıd ihm gleichwol dienstbar sey.

„Mag doch nun der Nil, wenn er will, in sei-
m Bette und ein Fluß bleiben; was wird das
r Stadt und was selbst Egypten sonst helfen, als
ß von dorther die Schiffe ledig und leer, wie sie
emals dahin zurückzugehen pflegten, von hier aber
laden und voll, so wie wir sie sonst herkommen
hen, werden ausgeschickt werden, und daß man,
ı das Meer nun entgegengesetzte Dienste leistet, sich
ıer von hier aus günstige Winde und kurzen Lauf
ünschen wird. Es wäre erstaunlich, o Kayser,
enn die Stadt bey der ausgebliebenen Fruchtbarkeit
ın Egypten und bey der Trägheit seines Nils
inen Abgang am Vorrathe der Lebensmittel ver-
ürt hätte; aber deine Mittel, deine Vorsorge hat-
n ihn so reichlich gemacht, daß wir den Beweis

erhal-

erhalten, wir könnten wol Egyptens, Egypten aber unsrer nicht entbehren.

„Es wäre um dis so fruchtbare Volk gethan gewesen, wenn es noch seine Freyheit gehabt hätte. Es schämte sich seiner ungewöhnlichen Unfruchtbarkeit und des Hungers so sehr, als es davon gequälet wurde, als du zugleich seiner Nothdurft und Schaamröthe abhalfst. Der Landmann staunte über die vollen Scheuren, die er doch nicht angefüllt hatte. Es befremdete ihn, von welchen Feldern diese Erndten herbeygeschaft seyn, und in welchem Theil von Egypten der Strom sich anders betragen haben sollte. So ward durch deine Milde die Kargheit des Bodens ersetzet, und der gehorsame Nil ist sonst für Egypten oft, für unsern Ruhm aber niemals wohlthätiger geflossen.

„Wie vortheilhaft ist es nun, daß alle Provinzen in unsern Bund und Gewalt gekommen; nachdem die Welt einen Fürsten erhalten, der die Fruchtbarkeit von einem Orte zum andern, nach Erforderniß der Zeit und Nothdurft, zu vertheilen und zu verlegen weiß, der ein durch das Meer abgerissenes Volk so gut ernähret und unterstützet, als wäre es ein Theil der Bürger und des Volks von Rom. —„

Die **Antonine** und deren Nachfolger traten in diese Fußstapfen. Ein guter Regent kann oft gewisse dem Staat heilsame Dinge zu einer Gewohnheit machen, welche nachher auch von den Nachfolgern befolget wird, ohne daß sie es recht wissen, warum es geschiehet. Mit bösen Dingen geht es aber auch eben also, die auch von nicht bösen Nachfolgern zuweilen deshalb in Ausübung erhalten werden, weil die Vorfahren es also gemacht haben. Wie wichtig sind daher die Beyspiele der Fürsten für ihre Unterthanen und Nachfolger!

Es

Es iſt hiebey noch anzumerken, daß die Vorſorge für das Brodt der Unterthanen, für die Erhaltung eines leidlichen Preiſes und für die richtige Austheilung ein ſehr wichtiges Amt in Rom geweſen. Schon zur Zeit der Republik verwalteten es die Aediles ſowol die plebeii als curules. Die größten Staatsmänner unterzogen ſich ihm. Man nannte ſie Sitarchos, Curatores oder Præfectos annonæ. Die Kayſer ſelbſt ſorgten dafür in eigener Perſon. Kayſer Aurelian unterſuchte ſelbſt, ob das Brodt gut gebacken wäre, und ob es ſein rechtes Gewicht hätte. Denn als bey der Austheilung verſchiedene Unterſchleiſe bemerket worden; ſo ward ein eigenes Backamt und Collegium oder Zunft von Bäckern errichtet, und es ward ſtatt des Kornes Brodt ausgetheilet, welches panis gradilis oder annona civica genannt wurde. Dieſe kluge Freygebigkeit der Kayſer iſt durch viele Münzen und ſchöne Medaillons verewiget, wovon Spanheim und andre nachzuſehen. Es wird mir vergönnet ſeyn, der ruhmvollen Vorſorge Sr. Königl. Maj. von Preuſſen zu gedenken, welche im Jahr 1761 und 1762, auſſer vielen andern groſſen Summen Geldes und Getreyde, ſo Dieſelbe an die durch die rußiſchen und öſterreichiſchen Heere ruinirte Landleute verwendet, auch 100000 Thaler aus höchſter Milde gegeben, blos in der Abſicht, um dafür den Armen in und um Berlin Brodt umſonſt auszutheilen, welche recht königliche Gnade und Vorſorge man bey den anderweitigen damaligen höchſtſchweren Kriegeskoſten kaum hätte erwarten können.

§. 269.

Es iſt zwar ſchon vorher (§. 239-245.) der ſchädliche Einfluß der verderbten Sitten in die Bevölkerung erwieſen worden, hoffentlich aber wird es nicht mis-

fallen, daß ich denselben hier durch Rechnungen noch klärer darthue. Ich habe zu dem Ende aus den jährlich gedruckten Listen der Stadt London nachstehende Tabelle verfertiget. Ich habe nachher, um die Verhältnisse desto deutlicher einzusehen, sämtliche Summen der Todten auf 10000 gesetzt.

Tabelle

der meist durch eigene Schuld zu Tode gekommenen in London.

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Todt gefunden.	3. Selbst-Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtet.	6. An Frantzosen.	7. Erdruckt von Annern.	Summe aller Gestorbenen.	Summe aller vorbenanten Unglücklichen.	Summe also der Unglücklichen unter jedem Jahrs Tausend
1686	2	11	14	14	16	94	96	22609		
1687	1	7	22	20	12	87	79	21460		
1688	1	14	20	30	17	76	105	22921		
1689	5	16	10	18	12	111	109	23502		
1690	2	9	23	19	22	93	125	21461		
S. 5 J.	11	57	89	101	79	461	514	111953	1312	11
1691	—	11	10	25	36	63	85	22691		
1692	3	5	24	19	18	54	86	20874		
1693	1	10	17	19	29	95	95	20959		
1694	—	14	17	11	40	104	89	24100		
1695	1	15	25	12	27	69	81	19047		
S. 5 J.	5	55	93	86	150	385	436	107671	1210	11
1696	1	12	21	19	17	76	65	18638		
1697	—	19	21	20	31	59	57	20970		
1698	1	14	20	13	22	66	33	20183		
1699	4	15	30	12	18	64	55	20795		
1700	—	9	28	11	29	69	69	19443		
S. 5 J.	6	69	120	75	117	334	279	100029	1000	9

Jahr.	1. Vom Leff.	2. Todt gefundene.	3. Selbſt-Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Frantzoſen.	7. Todtlich verwundete.	Summe aller Geſtorbenen.	Summe aller vorbenannten Unglücklichen.	Es alſo ſind der Unglücklichen unter jedem Tauſend.
1701	1	22	40	12	15	57	83	20471		
1702	1	19	23	10	7	55	90	19481		
1703	—	19	21	12	6	63	69	20720		
1704	1	25	25	8	9	52	71	22684		
1705	—	14	27	4	9	29	62	22097		
S. 5 J.	3	99	136	46	46	256	375	105453	961	9
1706	—	16	40	5	2	47	40	19847		
1707	—	21	38	6	5	53	68	21600		
1708	—	27	28	15	6	39	58	21291		
1709	1	36	36	11	3	61	41	21800		
1710	1	28	33	9	3	55	51	24620		
S. 5 J.	2	128	175	46	19	255	258	109158	883	8
1711	1	25	26	8	7	70	37	19833		
1712	4	15	24	8	—	56	41	21198		
1713	2	32	34	12	12	87	44	21057		
1714	1	32	34	11	16	105	46	26569		
1715	4	39	28	11	17	82	47	22232		
S. 5 J.	12	143	146	50	52	400	215	110889	1018	9
1716	3	38	28	5	30	63	59	24436		
1717	5	36	37	9	19	109	70	23446		
1718	11	30	31	7	15	91	76	26523		
1719	16	29	26	6	18	70	67	28347		
1720	18	21	27	4	20	108	69	25454		
S. 5 J.	53	154	149	31	102	441	341	128206	1271	9
1721	17	33	52	11	13	66	67	26142		
1722	7	24	41	9	23	78	76	25750		
1723	15	26	45	7	16	84	88	29197		
1724	20	15	38	9	17	98	89	25952		
1725	17	43	59	6	19	85	71	25523		
S. 5 J.	76	141	235	42	88	411	391	132564	1384	10

Jahr.	1. Vom Gott.	2. Todt gefunden.	3. Selbst-Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Frantzosen.	7. Gebrauche von Kindern.	Summe aller Gestorbenen	Zuthat aller vorher-nannten Unglücklichen.	Es sind also der Unglücklichen unter jedem Tausend
1726	25	36	59	9	21	82	67	29647		
1727	16	43	47	6	11	77	86	28418		
1728	22	44	59	6	37	113	71	27816		
1729	24	68	50	4	11	105	87	29722		
1730	23	52	49	8	13	108	86	26762		
S.5J.	110	243	264	33	93	485	397	142359	1625	11
1731	22	51	47	8	29	98	110	25262		
1732	38	37	52	11	25	90	133	23358		
1733	62	44	48	15	22	125	112	29233		
1734	57	38	62	10	15	105	107	26062		
1735	69	19	49	15	19	102	97	23538		
S.5J.	248	189	258	59	110	520	559	127453	1943	15
1736	64	35	65	9	8	111	104	27581		
1737	29	48	42	17	7	159	80	27823		
1738	31	19	42	13	17	117	82	25825		
1739	47	43	45	7	12	116	102	25432		
1740	52	55	55	8	13	162	78	30811		
S.5J	223	194	249	54	57	665	446	137472	1888	13
1741	56	71	51	8	7	128	70	32169		
1742	36	67	33	11	17	104	63	27483		
1743	36	56	41	6	6	64	75	25200		
1744	32	38	42	7	8	54	59	20606		
1745	41	52	32	3	17	76	80	21296		
S.5J.	201	284	199	35	55	426	347	126754	1547	12
1746	28	52	34	7	20	100	51	28157		
1747	38	35	45	7	7	69	41	25494		
1748	25	55	40	4	6	73	37	23869		
1749	20	45	48	5	26	73	32	25516		
1750	19	25	27	4	27	73	32	23747		
S.5J.	130	212	194	27	86	388	193	126763	1230	

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Todt gefundene.	3. Selbſt-Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzoſen.	7. Erdruckt von Ruinen.	Summe aller Geſtorbenen.	Summe aller vorbenannten Unglücklichen.	Es ſind alſo der Unglückl. unter jedem Tauſend
1751	12	24	47	6	24	75	30	21028		
1752	10	22	44	6	17	54	37	20485		
1753	15	34	36	3	18	55	40	10276		
1754	12	32	25	2	10	73	23	22696		
1755	8	26	47	9	10	68	33	21917		
S. 5 J.	57	138	199	26	79	325	163	106402	987	9
1756	11	14	44	5	2	68	21	20872		
1757	7	9	40	2	6	53	27	21313		
1758	2	4	30	5	14	46	26	17576		
S. 3 J.	20	27	114	12	22	167	74	59761	436	7

Wenn die Summen der Geſtorbenen überall auf 10000 geſetzt werden; ſo ſind von jeder Art Unglücklicher geweſen, wie nachſtehende Tabelle zeiget.

Jahre.	1. Vom Soff.	2 Todt gefundene.	3 Selbſt Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzoſen.	7. Erdruckt von Ruinen
Von 1686-1690	9/10	5	7,9	9	7	41,1	45,9
1691-1695	4/10	5,1	8,6	7,9	13,9	35,7	40,4
1696-1700	5/10	6,8	11,9	7,4	11,6	33,3	27,8
1701-1705	2/10	9,3	12,8	4,3	4,3	24,2	35,5
1706-1710	1/10	11,7	16	4,2	1,7	23,3	23,6
1711-1715	1,08	12,8	13,1	4,5	4,6	36	19,3
1716-1720	4,1	12	11,6	2,4	7,9	34,3	26,6
1721-1725	5,7	10,6	17,7	3,1	6,6	31	29,4
1726-1730	7,7	17	18,5	2,3	6,5	34	27,8
1731-1735	19,4	14,8	20,2	4,6	8,6	40,7	43,8
1736-1740	16,2	14,1	18,1	3,9	4,1	48,3	32,4
1741-1745	15,8	22,4	15,7	2,7	4,3	33,6	27,3
1746-1750	10,2	16,7	15,3	2,1	6,7	30,6	15,2
1751-1755	5,3	12,9	18,7	2,4	7,4	30,5	15,3
1756-1758	3,3	4,5	19	2	3,6	27,9	12,3

Anmerk. Wenn man einen Ueberschlag macht nach der letzten Columne der ersten Tabelle; so wird man überhaupt 10 aufs tausend, oder auf jedes hundert Sterbender Einen rechnen können, der auf eine oder die andre obstehende Art um das Leben gekommen ist.

§. 270.

Aus dieser Tabelle erhellet nicht nur zuerst der schreckliche Schade der Völlerey, sondern auch der Wachsthum dieses Lasters. Die alten Griechen liebten den Trunk sehr, sonderlich des Weins, wie aus dem Potter zu ersehen. Die Deutschen haben sich vormals auch keinen guten Ruhm in Absicht auf den Trunk erworben. Schwerlich aber wird man so viele Beweisthümer solcher Menschen antreffen, die sich auf der Stelle zu Tode gesoffen, als in dieser Tabelle. Ich trage kein Bedenken, die, so unter der Rubrik, Todtgefundene auf der Strasse, aufgeführet sind, gröstentheils denen zuzuzehlen, die sich durch das Uebermaaß im Trunke umgebracht haben. Ermordet sind sie nicht, wovon sollten sie also anders umgekommen seyn? Wiewol einige davon auszunehmen sind, die durch einen Schlagfluß auf der Strasse umgefallen seyn können. Im vorigen Jahrhundert und noch in diesem bis 1710 waren noch erträglich, da unter 10000 Todten kaum ein einiger zu finden war. Aber nachher stieg die Unmäßigkeit sehr hoch, wie aus der Tabelle erhellet. Ich entsinne mich aus den öffentlichen Berichten, daß sogar das Parlament darauf aufmerksam geworden, und daß es zur Verhütung des so gar häufigen Gebrauchs des Brandtweins grössere Auflagen geordnet. Seit 1750 ist auch die Zahl sehr verringert. Ob der Pöbel vernünftiger geworden, oder ob es aus Abwesenheit der Flotten herrühret, oder ob würklich der höhere Preis den Gebrauch verringert, kann ich nicht entscheiden. In dieser Liste sind nun aber nur die begriffen, die

als

als Trunkenbolde gleich auf der Stelle umgekommen: wie viele aber mögen nicht vom Soff nachher umkommen, die sich in tödtliche Krankheiten, sonderlich in die Schwindsucht, stürzen? daher auch die Zahl derer an der Consumtion in London Gestorbenen so sehr groß ist. Welche Macht kann die sinnliche Lust über einen vernünftigen Menschen erlangen! Sollte also nicht ein jeder Staat auch hierauf sein Augenmerk richten, und den öffentlichen Bier- und Weinhäusern auch Brandtweinschenken die schärfsten Gesetze vorschreiben? Auch hier habe ich es bemerket, daß der Gebrauch der starken und gebrannten Wasser seit 30 Jahren über die Maaße zugenommen. Die Acciseregister bezeugen es, daß jetzt viele tausend Winspel Getreide mehr als vor 40 Jahren, ausser aller Proportion gegen die Einwohner, verschweelet werden. Die sehr vermehrte Brandtweinsladen sind auch ein Beweis des stärkern Gebrauchs. Man sollte billig auf eine Einschränkung gedenken. Der höchstselige König sahe ein, daß seine Garde zu Potsdam sich durch den unmäßigen Gebrauch des Brandtweins sehr schadete. Er verbot deßelben Gebrauch, und zwar gänzlich, und es durfte bey harter Strafe keiner eingeführet werden. Ich habe niemals gehöret, daß die Unterlassung des Gebrauchs jemanden geschadet; das ist aber ohnstreitig, daß vieler Gesundheit dadurch ist erhalten worden. Sollte nicht mit der Völlerey billig eine gewisse Strafe, eine Art der Infamie, verknüpft seyn? Die Trunkenheit ist eine Quelle unzähliger Laster, aber es ist ein Laster, das ganz ungestraft ausgeübet werden kann. Die Policey, die Magistráte, die Justitzcollegia, die Consistoria, keines von allen bekümmert sich darum. Die Prediger können allein nichts ausrichten, weil keine Kirchenzucht vorhanden. Ein Bürger, ein Ehemann kann sich und seine Familie durch den Soff ganz zu Grunde richten,

erſt ein gegründeter Ausſpruch thun laſſen. Unterdeſſen iſt es wahr, daß Engelland einige ſeltene Beyſpiele des Selbſtmordes gezeiget hat, wovon man kaum unter den Römern ähnliche finden wird. Ich kann nicht umhin, einer ſolchen unglücklichen Heldin zu erwehnen, die mein ſeliger Schwager, der D. Lieberkühn, um die Zeit, da er in London war, erlebet, der ſie noch in dem Hoſpital, wohin ſie gleich gebracht worden, geſehen und geſprochen, weil ſie noch etliche Stunden lebte, und der mir es auch damals geſchrieben. Eine Frau, die bis an ihr 50ſtes Jahr in allen Wollüſten gelebet, und ſich dadurch ihren Unterhalt geſchaft hatte, entſchließt ſich aus Verdruß zum Selbſtmord, weil vermuthlich ihr Gewinſt abgenommen. Sie macht alſo in ihrer Küche einen Creis von brennenden Steinkohlen um ſich herum, tritt nackend herein, und verbrennet ſich lebendig. Sie fällt endlich aus Entkräftung in das Feuer nieder, und wird vollends geröſtet. Der Geſtank zieht Leute herzu, die ſie, da ſie noch Leben zeiget, in das nächſte Hoſpital bringen. Da ſie ſich etwas erholet hatte, und nach der Urſache und dem Thäter befragt ward, hat ſie zur Antwort gegeben: Sie habe es ſelbſt gethan, ſie ſey ihres Lebens überdrüſſig; bey Ueberlegung über die Art des Sebſtmordes habe ſie gefunden, daß das Erhängen, Erſäuſen und Erſchieſſen nichts beſonders ſey, daher habe ſie dieſe Art des Todes gewählet, und das Feuer um ſich herum gemacht, in welchem ſie ſo lange aufrecht geſtanden, als es ihre Kräfte zugelaſſen. Bald nachher hat ſie ihren Geiſt aufgegeben. Daß ſie lange im Feuer müſſe geſtanden haben, hat man aus denen hart geröſteten fleiſchigten Theilen rings um den Leib herum ſchlieſſen können. Welch eine Standhaftigkeit in einem thörichten und unſeligen Entſchluſſe! Welche raſende Eyerſucht, da nicht einmal jemand die Urſache des Todes

r denn auch die Zahl der an der Consumtion Verstor-
nen so groß sey. Doch ich halte mich hiebey nicht
eiter auf, da der Schade der zügellosen Venus bey
r Bevölkerung oben deutlich genug gezeiget ist. (§.
42. und folgende.)

§. 272.

Die steigende Zahl der Selbstmörder in London
rdienet drittens einen mitleidigen Anblik in dieser Ta-
lle. Die, so sich zu Tode gesoffen, haben nach der
abelle etwas abgenommen, diese aber haben zugenom-
en. Da um das Jahr 1690 unter 10000 Todten
ch nicht 10 Selbstmörder gewesen; so waren um
s Jahr 1756, 19, fast 2 unter tausend, und einer un-
: 500 Sterbenden. Wie geht das zu? Die Hand-
ng und der Reichthum von London haben bisher
ch stets einen blühenden Wachsthum gehabt: wie
nn man damit den Wachsthum so vieler misver-
nügten, melancholischen und verzweiflungsvollen
elbstmörder zusammen reimen? Sehr wohl, wenn
an die mit dem Handel und der Erwerbung der
eichthümer stets wachsende Sorgen und Unglücksfälle
trachtet. Nimmt man die verderbten Sitten und
e Irreligion dazu; so darf es uns nicht wundern,
enn choleri schmelancholische Temperamente in der Hef-
igkeit zu solchen desperaten Mitteln greifen. Wer
ine Religion hat, wer in der Noth nicht durch Ge-
t seine Zuflucht in die Arme des Regierers aller
inge nehmen, und sein aufgebrachtes Herz durch
eses grosse Mittel beruhigen kann: der kann leicht da-
gebracht werden. Man will der englischen Na-
on hierin eine vorzügliche Hitze beylegen; ich weiß
er nicht, ob die Sache ihre Richtigkeit hat. Sollte
an genaue Verzeichnisse vieler Jahre von andern
rossen Städten damit vergleichen; so würde sich dann

erst ein gegründeter Ausspruch thun lassen. Unterdessen ist es wahr, daß Engelland einige seltene Beyspiele des Selbstmordes gezeiget hat, wovon man kaum unter den Römern ähnliche finden wird. Ich kann nicht umhin, einer solchen unglücklichen Heldin zu erwehnen, die mein seliger Schwager, der D. Lieberkühn, um die Zeit, da er in London war, erlebet, der sie noch in dem Hospital, wohin sie gleich gebracht worden, gesehen und gesprochen, weil sie noch etliche Stunden lebte, und der mir es auch damals geschrieben. Eine Frau, die bis an ihr 50stes Jahr in allen Wollüsten gelebet, und sich dadurch ihren Unterhalt geschaft hatte, entschliest sich aus Verdruß zum Selbstmord, weil vermuthlich ihr Gewinst abgenommen. Sie macht also in ihrer Küche einen Creis von brennenden Steinkohlen um sich herum, tritt nackend herein, und verbrennet sich lebendig. Sie fällt endlich aus Entkräftung in das Feuer nieder, und wird vollends geröstet. Der Gestank zieht Leute herzu, die sie, da sie noch Leben zeyget, in das nächste Hospital bringen. Da sie sich etwas erholet hatte, und nach der Ursache und dem Thäter befragt ward, hat sie zur Antwort gegeben: Sie habe es selbst gethan, sie sey ihres Lebens überdrüssig; bey Ueberlegung über die Art des Sebstmordes habe sie gefunden, daß das Erhängen, Ersäufen und Erschiessen nichts besonders sey, daher habe sie diese Art des Todes gewählet, und das Feuer um sich herum gemacht, in welchem sie so lange aufrecht gestanden, als es ihre Kräfte zugelassen. Bald nachher hat sie ihren Geist aufgegeben. Daß sie lange im Feuer müsse gestanden haben, hat man aus denen hart gerösteten fleischigten Theilen rings um den Leib herum schliessen können. Welch eine Standhaftigkeit in einem thörichten und unseligen Entschlusse! Welche rasende Ehrsucht, da nicht einmal jemand die Ursache des To-

des

men kann, daher es denn mit dem Heyrathen lang-
er als anderswo geht, daß die Leute später heyra-
n, daß statt 40 oder 50, nur unter 55, 60 und meh-
n Eine heyrathende Person ist (§. 72): daher denn
auch die Zahlen der jährlich Gebornen und Ster-
den sich ziemlich gleich werden (§. 76); woher es
n kommt, daß manchem die Zeit zum Heyrathen und
seinem Etablissement zu lange wird, daß er also
swärts dazu Gelegenheit suchet, und folglich sein Va-
land verlässet. Das kann sodann um so eher gesche-
n, wenn die Reitzungen dazu bekannt und nicht ent-
nt sind. Auf die Weise bekommt Holland und
ngelland viele Seeleute, Soldaten und Colonisten,
s allen benachbarten Landen, besonders aus Holl-
in, Jütland und Norwegen. Dännemark fühlet
n Schaden, und hat schon oft auf Mittel dagegen ge-
cht; es ist aber bisher nicht möglich gewesen, diese
uswanderung zu hindern, weil durch die Schiffart
ch Holland und Engelland die Dänen dahin kom-
en, und die grössern Vortheile kennen lernen. Ich
aube, daß mehr als die Hälfte Einwohner auf Bata-
a und in den andern Etablissements aus Deutschen,
änen und wegen der Religion geflüchteten Franzosen
stehet. Es ist daher eine Pflicht, darauf zu denken,
ie man das Volk im Lande erhalten könne. Ein ein-
eborner Unterthan ist in den meisten Fällen und Ab-
chten besser als zwey Colonisten. Er ist der Sitten,
er Lebensart gewohnet, und in Kriegeszeiten kann
ch das Vaterland eine mehrere Treue von ihm ver-
rechen. Das erste würde also wol seyn, darauf zu
enken, ob nicht durch die Verbesserung des Acker-
aues, der Fabriken und der Handlung für mehr Fa-
ilien Unterhalt zu verschaffen wäre? ob nicht Fehler
n der bisherigen Vertheilung der Aecker vorhanden,
nd ob ihnen nicht abzuhelfen? ob nicht die Domai-

nen des Fürsten, die grossen Ackergüter der Bauren, der Edelleute, sonderlich der Klöster, der Stifter, der Städte, zu zertheilen, abzubauen, und mit mehreren Bauern zu besetzen? ob man nicht dadurch dem alten römischen Fuß, ich will nicht sagen, gleich, doch etwas näher kommen könne, von welchem man jetzt fast überall gar zu weit entfernet zu seyn scheinet; indem sie nach dem licinischen Gesetz einer Familie nicht mehr als 7 Jugera oder Morgen (etwa zu 230 rheinländischen Quadratruthen) zu haben erlaubten, ausser einem römischen Rathsherrn, der 500 haben durfte, den man sich aber auch als einen kleinen Fürsten vorstellen muß. Wenn Fabriken fallen; so geht der Arbeiter aus dem Lande, dahin, wo er hoft Unterhalt zu finden: steigen sie, so kommt er wieder oder es kommen Fremde. Hier ist also viele Klugheit und ein unermüdetes Nachdenken und Prüfung nöthig, ob alles das geschieht, was geschehen könnte und sollte? ob die Bedürfnisse eines Landes von den eigenen Unterthanen verfertigt werden, oder ob man durch Nachläßigkeit Familien in fremden Landen unterhalte, und dadurch fremder Staaten Macht und Reichthum erhalte und befördere? Die Geschichte der Reiche der Welt zeigt uns hier merkwürdige Beispiele. Don Ustaritz und Ulloa beweisen, was Sevilien und Spanien überhaupt durch den Verfall der wollenen und seidenen Fabriken verloren haben, und bey der fortdaurenden Nachläßigkeit noch stets verlieren, indem sie die ersten Bedürfnisse und Stoffe von Engelland, Holland, Frankreich und Italien, auch von den Deutschen, kaufen müssen, dazu doch das Land die erste Materie, und noch dazu von der besten Beschaffenheit hat.

§. 276.

Der mehrmals erwehnte französische Patriot* klagt sehr über die häufige Auswanderung seiner Landsleute, und glaubt, daß wol kein Land in der Welt sey, wo nicht Franzosen wären. In der Türkey allein sind nach seiner Meinung mehr als zehn Tausende. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und sie sind überall herum gesäet. Man sollte daher denken, schreibt er, als wenn der Franzose kein Vaterland hätte, oder als wenn die ganze Welt sein Vaterland wäre. Viele hielten es für einen Nationalfehler, vermöge des der Franzose den Hang hat, die ganze Welt zu durchlaufen. Vielleicht irren sich diese nicht, da schon Cäsar ihnen eine unruhige Neubegierde beylegt, quod semper rerum novarum studioli. Daß aber jetzt Engelland, Holland und Deutschland mit so vielen Franzosen angefüllet sind, daran ist wol hauptsächlich die unmenschliche Ausjagung und der noch stets fortdaurende Druck des Gewissens schuld. Dazu kommt der schreckliche Druck der Unterthanen durch die Pachtungen und harte Auflagen, wovon vorher die Zeugnisse beygebracht sind (§. 227). Der Patriot dringet S. 258 darauf, daß man durch Gesetze die Auswanderung hindern sollte. Er gedenket hiebey der preußischen Regierung, und sagt: „Der König von Preussen hat ausdrücklich verboten, „daß niemand von seinen Unterthanen, unter welchem „Vorwand es auch sey, aus dem Lande gehen darf, wo „er nicht dazu von ihm ausdrückliche Erlaubniß habe. „Dieses ist nicht eine Abbildung der Knechtschaft, sondern vielmehr ein Bild der Freyheit, indem die Freyheit „der Unterthanen nicht darin bestehet, daß sie thun „können, was sie wollen, sondern darin, daß man mache, daß sie das thun, was sie zu wollen verpflich-

„tet

* Interets de la France.

„tet sind. Jeder Bürger und Unterthan ist ein Theil der „politischen Macht. Diese zu schwächen, ist ein Laster „der beleidigten Majestät im ersten Grad“. Diese Rechtfertigung ist gut gemeinet, aber sie ist nicht nöthig, da dergleichen Einschränkungen und Befehle in unsern Staaten unbekannt sind. Es sind zwar Befehle vorhanden, dadurch denen mehrentheils mehr schädlichen als nützlichen Reisen des Adels, wie auch der studirenden Jugend klügliche Schranken gesetzt sind. Es sind auch Befehle vorhanden, dadurch den Enrollirten das Wandern in fremde Länder, ohne Erlaubniß, untersagt wird. Aber dergleichen uneingeschränkte Gesetze, als hier gemeldet werden, sind nicht vorhanden, auch nicht nöthig, da die Regierung so beschaffen ist, daß keiner Ursache hat, an eine Auswanderung zu denken; vielmehr sind durch die unermüdete Sorgfalt Sr. Majestät für die Aufnahme Dero Lande, für den Ackerbau, Fabriken und Handlung, bisher noch allezeit viele Fremde hieher gezogen worden. Der Landmann weiß nichts von einer Unterdrückung, und der Bürger genieſſet mit ihm einer vernünftigen Freyheit. Würde es aber für die französischen Unterthanen nicht noch ein härteres Schicksal seyn, wenn ihnen alle Pässe verleget würden, dem Elend, das sie im leiblichen und geistlichen so hart drücket, zu entgehen?

§. 277.

Die Engelländer haben das wesentlichste ihrer Grundsätze einer vernünftigen Regierungsform in den zwey Wörtern zusammen gefasset, liberty and property, das ist, Freyheit und Eigenthum, oder Sicherheit seines Eigenthums. Beydes ist nothwendig, wenn man seine Unterthanen im Lande erhalten und Fremde anlocken will.

Die Freyheit kann in einer Monarchie eben so gut, als in einer Republik, statt haben, wie es Gottlob! so viele Beyspiele christlicher Regenten be-

wei-

ſen, die ihre Völker nicht nach Willkühr, nicht
Deſpoten und Tyrannen, ſondern mit Vernunft
nach Geſetzen regieren. Die Freyheit beſtehet auch
ht darin, daß ein ieder, von den Geſetzen unab-
ngig, thun kann was er will, ſondern ſie iſt dem
eſpotismus entgegen geſetzt, und beſtehet in der Si-
erheit vor dem Geitz und Beraubung der einmal
em Volk bewilligten, und nach dem Recht der Na-
r zuſtehenden Rechte, wenn der Unterthan die ihm
gen den Staat obliegende Pflichten erfüllet. Dieſe
reyheit begreift nicht nur die Sicherheit gegen Tyran-
y und Bedrückung in bürgerlichen, ſondern auch in
iſtlichen zur Religion und zum Gewiſſen gehörigen
ingen in ſich. Es giebt Reiche, die den Namen
nes freyen Staats führen, in der That aber ſich in
r gröſten Sclaverey befinden. Polen iſt eine Re-
ublik, wo $\frac{11}{12}$ der Unterthanen unter dem Joch des
ärteſten Drucks des Adels ſtehen; $\frac{1}{12}$ ſo den Adel
usmacht, lebt in einer Freyheit, die dem Staat höchſt-
hädlich und der Bevölkerung ſchlechterdings hinderlich
t. Wäre in dieſem Lande Freyheit und Sicherheit des
igenthums; ſo würde es das glücklichſte, mächtigſte und
ichſte Land werden können, und es würde allen ſeinen
Nachbaren auch im Frieden es gleich, wo nicht zuvor thun.

§. 278.

Soll aber eine vernünftige Freyheit und Sicher-
eit bey ſeinem Eigenthum ſtatt haben; ſo muß Ge-
echtigkeit in einem Lande wohnen. Sie iſt die
Stütze der Freyheit, des Eigenthums und aller erlang-
n Rechte, ſie muß das Bollwerk gegen die feindlichen
nfälle der Chicane, des Betrugs, des Geitzes und
r Tyranney ſeyn. So lange der Menſch ſo ſchäd-
chen Leidenſchaften nachhängt; ſo lange wird es an
einden, an Chicanen und Proceſſen nicht fehlen. Je
rderbter die Sitten ſind, je gröſſer der Misbrauch

des

des Reichthums ist; desto mehr Gefahr entstehet in einem Staat wegen des Betrugs, der Ungerechtigkeit und der Gewalt. Wenn die Klagen gegründet sind, die man von der Justiz in London höret; so könnte das daraus erkläret werden. Die Gerechtigkeit muß aber nicht nur blind seyn gegen Personen von gleichem Stande, sondern sie muß es auch gegen die Vornehmen und gegen den Fiscus und Fürsten selbst seyn. Es muß einem armen Unterthanen nicht nur frey stehen, seine Ansprüche an den Staat vorzubringen; sondern er muß auch die Hoffnung haben, daß er, wenn er Recht hat, auch Recht werde erhalten können. Ausser dem Ruhm, den David als ein Held erlanget, verewigte er auch sein Andenken durch die Verwaltung der Gerechtigkeit. Nachdem er sich die Philister, Syrer und Edomiter unterwürfig gemacht hatte, so heist es von ihm: **Er schafte Recht und Gerechtigkeit allem Volk.** 2 Sam. 8, 15. Salomo trat in seine Fußtapfen, und es bleibt sein Ausspruch ein ewiger Grundsatz: **Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, durch Gerechtigkeit wird der Thron bestätiget.** Sprüchw. 14, 34. c. 16, 12. Will man von der Wahrheit des Satzes überzeugt werden, so darf man nur auf die Wirkungen des Gegentheils sehen. Die Ungerechtigkeit erniedriget ein Volk, sie entvölkert ein Land, sie hindert Fleiß, Unternehmungen und die Cultur des Landes. Pohlen kann hier abermals zum Beweist dienen. Es bleibt wüste, ungebaut, Handel kann nicht statt finden, Fabriken können nicht aufkommen, weil für den Geringern keine Gerechtigkeit im Lande ist, weil es von dem Eigensinn und der Ungerechtigkeit eines Edelmanns abhängt, ob er einem das rechtmäßig Erworbene lassen oder rauben will. Mir sind Beyspiele bekannt, wie es hierin geht. Wird die Ungerechtigkeit noch überdem vom Verfolgungsgeist belebt; so wird sie desto

grau-

ıſamer. So wahr iſt es alſo, daß die Gerechtig-
ein Volk erhöhet und bevölkert. Wer wird wol
ne ein Land verlaſſen, wo er unter den Flügeln der
rechtigkeit ruhig wohnen kann? Wird ein Land,
Freyheit, Sicherheit und Gerechtigkeit einen veſten
z hat, nicht eine Zuflucht der Bedrängten ſeyn und
den?

Ich kann nicht umhin, der Glückſeligkeit der
ußiſchen Staaten allhier zu gedenken, denen Gott
der Perſon des jetzt regierenden Königs einen Re-
ten gegeben, der ſich vorzüglich nicht nur die Er-
tung, ſondern auch die Verbeſſerung der Gerech-
keit hat angelegen ſeyn laſſen, und der wenig-
ns alles das gethan, was ein König thun kann.
h will hier kein Lobredner ſeyn, noch weniger ein
chmeichler; aber ich halte es doch auch für eine
licht, daß ein Unterthan das Gute erkenne, wel-
s ihm die Vorſicht durch den Regenten erweiſet.
ne fühlloſe Unempfindlichkeit in ſo wichtigen Dingen
terdrückt die Dankbarkeit gegen Gott und gegen
enſchen. Man iſt daher oft misvergnügt, weil man
s Gute nicht erkennet, was man hat, und viele
ıgen erſt alsdann an es zu erkennen, wenn ſie
nicht mehr haben. Ich will nur einiger Be-
isthümer von des preußiſchen Monarchen Liebe
Gerechtigkeit gedenken. Als er dem groſſen Coc-
i in der Perſon des Großcanzlers von Jariges einen
achfolger gab; ſo bediente ſich derſelbe, bey Ueber-
gung des oberſten Verweſeramts über die Juſtiz-
legia, dieſer ſtarken Ausdrücke: „Ich weiß wohl,
aß es meine erſte Pflicht wäre, daß ich ſelbſt mei-
en Unterthanen Recht ſprechen ſollte. Da ich aber
urch ſo viele andre Geſchäfte nicht nur daran gehin-
ert werde, ſondern es auch ſehr ſchwer iſt, hinter
wahre Beſchaffenheit einer Sache zu kommen;

„ſo

„so muß ich die Justiz durch andere verwalten lassen, „und ich ermahne ihn daher, und ich bitte ihn nicht „nur in meinem, sondern so vieler Millionen Menschen „Namen, dafür zu sorgen, daß die Justizbedienungen „mit rechtschaffenen und geschickten Männern besetzt wer„den, daß die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Perso„gesprochen werde, es mag mich selbst, einen Prinzen, „oder wer es auch sey, treffen, u. s. w.“ Da auch Se. Maj. vor einigen Jahren wegen einiger Processe, selbige gegen Dero Unterthanen verloren, Bericht zu gestattet ward; so bestand die Antwort in diesem eigenhändigen und güldenen Marginali: **Ich verlange keine andere Justiz, als welcher sich auch der geringste meiner Unterthanen gegen seines gleichen zu gewärtigen hat, und lasse mir es also gefallen, was mir von der Justiz abgesprochen wird.**

§. 279.

Zu der Freyheit gehöret auch die Freyheit des Gewissens. Und daraus folgt eine vernünftige Duldung verschiedener Religionspartheyen. Ueber diese wichtige und weitläuftige Materie will ich mich nur kurz fassen. Die Toleranz kann und muß aus keiner Irreligion oder Gleichgültigkeit gegen alle Religionsmeinungen herrühren, sonst folgt das Verderben der Sitten ihr auf dem Fuße nach. Sie entbindet auch nicht einen Staat von den Pflichten, die man der Wahrheit schuldig ist, und sie kann mit einem vernünftigen Eifer für die Ehre der Wahrheit gar wohl bestehen. Eine vernünftige Toleranz verbannet nur den falschen Eifer, die Gewalt, den Haß und die Verfolgung derer, welche anderer Meinung sind. Die Gewalt ist wieder die Vernunft, wieder die Natur eines freyen Geistes, der nur überredet, nicht aber gezwungen werden kann, sie ist wieder die Absicht und den Willen Gottes. Feuer und Schwerdt, Gefängnisse und Galeeren sind die verabscheu-

abſcheuungswürdigſten Bekehrungsmittel. Will jemand ſeine Meinung und Irrthum nicht verlaſſen, ſo muß ihn der Staat dulden, Schutz und Gerechtigkeit ihm angedeyen laſſen, wenn und ſo lange er ſich als ein getreuer Unterthan ruhig verhält, und ſeine Pflichten erfüllet. Wenn aber eine Religionspartey, ſo, wie die römiſche Kirche, glaubt, daß ſie Gott einen Dienſt daran thue, wenn ſie die, welche nicht gerade ſo wie ſie denkt, verfolget, oder doch ſtets einen heimlichen und angeerbten Verfolgungstrieb hat gegen alle, die man unter dem Namen der Ketzer begreift; ſo muß die Toleranz ſtets mit einer klugen Aufſicht verknüpft ſeyn, um dergleichen Unterthanen in ihren Schranken zu erhalten. Der Jeſuitismus hat zu unſern Zeiten in Portugall die Schädlichkeit ſeiner Lehren aufs neue aufdecken müſſen, da er ſchon im vorigen Jahrhundert in Frankreich durch den Königsmord, und durch die Schriften des Arnauld, Paſcal und Nicole in ſeinen Gräueln offenbar worden iſt.* Ob nun gleich dieſer ſonſt im größten Anſehen geweſene Orden endlich nach vielen Bemühungen catholiſcher Höfe vom Papſt Clemens XIV aufgehoben worden, weil dieſer kluge Papſt an dem Beyſpiel ſeines Vorfahren wohl einſahe, daß dieſer Orden aller ferneren Vertheidigung unfähig geworden; ſo haben dennoch proteſtantiſche Staaten immer alle Urſache gegen die römiſche Kirche behutſam zu ſeyn. Wenn auch keine Jeſuiten mehr ſind oder ſeyn werden; ſo iſt doch der Verfolgungsgeiſt von dem Pabſtthum un-

* Man darf nur auſſer den bekannten Lettres provinciales des Montalte oder Paſcal und den dazu gemachten Noten des Wendrok oder Nicole nachſehen: La Morale des Jeſuites extraite fidelement de leurs livres par un Docteur de Sorbonne. ſo ſchon 1667 zu Mons in groß Quart gedruckt iſt, für deren Verfaſſer auch Paſcal von Jürien und andern gehalten wird, darin alle Gräuel ihrer Moral mit ihren eigenen Worten erwieſen ſind.

unzertrennlich, und man kann gegen deſſen Intrig
niemals ſicher ſeyn. Rom hat verfolgt, ehe die Je
ten entſtanden, und wird es ferner thun. Eine w
geordnete Toleranz iſt eine Pflicht, die in der Au
bung nicht ſo leicht iſt, als mancher wol denkt. Es
hört viel Nachdenken und Ueberzeugung dazu, ehe
Menſch ſich von allem unvernünftigen Haß derer los
chen kann, die anders denken, ſowol in der Philoſophie,
noch vielmehr in der Religion. Wie viel weniger kan
ſo das von denen erwartet werden, denen die Ketzer
Kindheit auf als die verdammungs- und alles Haſſes w
digſten Menſchen vorgemahlet werden? Man irret d
nach himmelweit, wenn man glaubt, daß das Pabſtth
in jetzigen Zeiten raiſonnabler ſey. Es iſt noch eben
alte, das noch Feuer und Schwerdt braucht, wenn es
kann. Noch erſt vor etlichen Jahren gab der ungari
Geſpann und Biſchof Biron* ein Buch heraus, wor

* Es heiſt: Enchiridion Martini Bironii Padani Epi
Weſzprimienſis, de fide, hæreſiarchis ac eorum aſſeclis, i
nere do apoſtatis diotrephis ſeu acatholicis in Hun
commorantibus, ad SS. Imperatriciam ac Reginalem Ma
tem Mariam Thereſiam, in negotio religionis, anno
ſub communi auguſtanæ & helveticæ confeſſionis ad
rum nomine recurrentibus, reſponſionis loco, chriſtiana
tate exhibitum. Jaurini, typis Gregorii Joannis Str
Privil. Reg. & Epiſc. Typographi. 1750. in 4. Er
die Unverſchämtheit, dieſe unmenſchliche Schrift der
gin von Ungarn zu dediciren. Ohngeachtet die ganze S
nur 208 Seiten groſſen Drucks enthält; ſo mochte ihm
bange ſeyn, daß man ſeine blutdürſtigen und abſcheu
Sätze nicht gleich finden möchte, daher er im Regiſt
kurz wiederholet, wo es heißt: Lutherani & illorum
res e regno eliminandi, extirpandi & *comburendi*, ſie ſ
nicht nur ausgejagt, ſondern auch verbrannt werden, au
gar die Gönner der Lutheraner, die ein günſtig Urthei
ihnen fällen würden, welches auch Catholiken ſeyn kö
Auch werden im Regiſter alle diejenigen ſorgfältig wied

e Königin von Ungarn zur Verfolgung der Ketzer
Ungarn aufforderte, und darin mit dürren Wor-
n ſetzte, daß man die Lutheraner mit Feuer und
Schwerdt ausrotten müſte. Das ſeltſamſte dabey
war,

t, die er der Königin als Muſter der Nachfolge vorgeſtel-
t hat: item *Diocletianus, Maximianus*, Gratianus, Theodo-
us hæreſiarchas ſeveriori pœnæ ſubiici, libros illorum cre-
ari, conſectaneos capite puniri ſtatuerunt. p 120. 121.
erner: *Judæi, ethnici* & omnes gentes quam zelotypi in
ultu ſuorum falſorum Deorum, & quam rigidi in rituum &
perſtitionum ſuarum innovatores! ja es wird des Nebucad-
zars nicht vergeſſen. Wenn vormals ein Alvarez in ſei-
r Geſchichte von Aethiopien beweiſen wollte, daß man
e Ketzer verbrennen müſte, und zwar aus den Worten Chri-
i: Wer glaubet und getauft wird, der wird ſelig, wer aber
cht glaubet, der wird verdammet werden: (pag. 157.
lit. Gall.) ſo könnte man das mit der Unwiſſenheit der Zeiten
ntſchuldigen. Aber es iſt nicht zu faſſen, wie, nicht ein
ender Mönch, ſondern ein Biſchof, ſich zu dieſen Zeiten
cht ſchämet, ſolch raſendes Zeug nicht allein an das Licht zu
ingen, ſondern gar einer klugen Regentin damit unter die Au-
n zu treten. Iſt nicht das Pabſtthum zu allen Zeiten eben
ſſelbe, und bleibt es ſich nicht ſtets ähnlich? Da dieſes ſchänd-
he Buch die armen Proteſtanten in Ungarn in groſſe Bewe-
ung ſetzte, und da ſich viele catholiſche Herrſchaften würk-
ch zu den ungerechteſten Verfolgungen dadurch aufbringen
ßen: ſo ſandten die Proteſtanten Deputirte nach Wien,
e auch das Glück hatten, daß die Königin von Ungarn
nen nicht nur Gehör gab, ſondern auch Hülfe verſprach.
den ungariſchen Canzler, Grafen v. N. = = = = i, verdroß
eſes dergeſtalt, daß er die Dreiſtigkeit hatte, den Deputir-
n unter die Augen zu ſagen: und wann auch die Königin
was zu eurem Beſten befehlen ſollte, ſo ſoll es euch doch
chts helfen, und ſie darf es auch nicht thun, weil ſie ſich
r den Biſchöfen und Ständen fürchten muß. Die Sache
ng noch weiter, und es nahmen der engliſche und preußiſche
eſandte in Wien auf Befehl ihrer Höfe daran Antheil. Des
önigs von Preußen Majeſtät ließen ſogar durch Dero Bi-
hof von Breslau an den Pabſt Benedict XIV ſchreiben, der

denn

war, daß er der Königin die heidnischen Ka
den Diocletian und andre Verfolger, zu einem M
der Nachfolge vorstellete, als welche auch nicht
als eine Religion in ihren Landen dulden wo
Durch die Vorstellungen der Protestanten kam es
hin, daß dieses Buch, als ein häßlicher Sch
fleck des Catholismus, in Wien verboten
daher es rar ist. Ich weiß es aus den Unterh
lungen der ungarischen Protestanten zu Wien seh
nau, daß die Königin von Ungarn nicht zur V
gung geneigt ist, und daß sie Schutz und Gere
keit den Protestanten mündlich zugesagt hat: aber
sie deshalb die Verfolgung hindern? Haben
die armen Protestanten in Oesterreich, Steyer
und Kärnthen noch vor etlichen Jahren die här
Schicksale durch die Verfolgung und Intrigue
Erzbischofs und Cardinals von Passau ausstehen

---

denn auch so billig war, daß er durch seinen Nunc
Wien ein Ermahnungsschreiben an die ungarischen B
ergehen ließ, daß sie ihren Eifer mäßigen möchten,
sie nicht dem Cörper der catholischen Kirche, wenn s
an einem Theile Vortheile verschaffen wollten, an eine
dern Theile, etwa an den Füssen oder sonst wo, Sc
zufügen möchten. Dieser Ausdruck und Grund find
in desselben hier befindlichen und noch nicht gedruckten
ginalschreiben. Etwas findet man hievon auch i
actis ecclesiasticis, die zu Weimar herausgekommen,
nicht alles. Dergleichen Bemühungen helfen auf eine
Zeit, sind aber nicht von langer Dauer, so lange etwa
der falsche Eifer eines unverständigen vornehmen Geis
wieder entbrennet, oder sich eine bequemere Gelegenh
alten und gewohnten Verfolgung findet. Und dieser V
gungsgeist ist es, welcher die römische Kirche höchst fü
lich machet. Es ist ein Glück, daß der russische Bischo
vorsky, der bey den Jesuiten in Pohlen erzogen war,
Jahren mit seiner häßlichen Schrift (Petra fidei) nicht
richten können, und daß die griechische Kirche bey ihren G
sätzen einer vernünftigen Toleranz unverändert geblieb

? Die Fürsten in der römischen Kirche sind in
em Stück äusserst zu beklagen, wenn sie auch bes-
denken als der unwissende Pöbel und Geistliche.
n sehe ferner nur Frankreich an; so wird man über-
gt werden, daß das Pabstthum noch das alte sey,
daß der Geist der Verfolgung sich im geringsten
t verringert habe. Es ist noch eben die Wuth und
ernunft. Frankreich ist ohnstreitig durch Künste
Wissenschaften mehr als viele andre römische Staa-
aufgekläret, dem ohnerachtet hat es sich seiner Dra-
nade des vorigen Jahrhunderts so wenig geschä-
, es hat den Schaden so wenig erkannt, den es sich
ch die Ausjagung von wenigstens 800000 Men-
n zugezogen, daß es bisher immer noch in seinen Ver-
ungen fortgefahren, wovon Provence, Languedoc und
ere-Provinzen uns noch immer die traurigsten Be-
sthümer gegeben haben. (Doch scheinet jetzo unter
ewig XVI die Hofnung der Toleranz etwas auf-
ben.) Und so sind, so bleiben die allermeisten, nur
ige ausgenommen, die durch langen Umgang mit
testanten zu billigern Gesinnungen gekommen sind.
ist eine Gewohnheit, die zu tiefe Wurzel geschlagen,
man nicht ablegen will, weil man ein verdienstlich
rk darin setzt, wenn man einem Ketzer Abbruch
kann, wenn man auch noch so lange seines Schu-
genossen hat. Da also dadurch alle Bänder der
erlichen Gesellschaft gar leicht können zerrissen,
die größten Unruhen angerichtet werden; so muß
Staat zwar gegen catholische Unterthanen Toleranz
ben, aber sie auch nicht aus den Augen lassen.
catholischer Staat hat solche Furchtsamkeit in
cht auf protestantische Unterthanen nicht nöthig,
es nicht nur wieder alle Grundsätze der evangeli-
Lehre ist, als vermöge deren keine Verfolgung
Religionshaß erlaubt ist, sondern weil es auch die

war, daß er der Königin die heidnischen
den Diocletian und andre Verfolger, zu einem
der Nachfolge vorstellete, als welche auch nich
als eine Religion in ihren Landen dulden
Durch die Vorstellungen der Protestanten kam
hin, daß dieses Buch, als ein häßlicher
fleck des Catholismus, in Wien verboten
daher es rar ist. Ich weiß es aus den Unt
lungen der ungarischen Protestanten zu Wien
nau, daß die Königin von Ungarn nicht zur
gung geneigt ist, und daß sie Schutz und Ge
keit den Protestanten mündlich zugesagt hat: ab
sie deshalb die Verfolgung hindern? Haben
die armen Protestanten in Oesterreich, Ste
und Kärnthen noch vor etlichen Jahren die h
Schicksale durch die Verfolgung und Intrig
Erzbischofs und Cardinals von Passau ausste

---

denn auch so billig war, daß er durch seinen Vo
Wien ein Ermahnungsschreiben an die ungarischen
ergehen ließ, daß sie ihren Eifer mäßigen möchte
sie nicht dem Cörper der catholischen Kirche, wen
an einem Theile Vortheile verschaffen wollten, an
dern Theile, etwa an den Füssen oder sonst wo,
zufügen möchten. Dieser Ausdruck und Grund
in desselben hier befindlichen und noch nicht gedruc
ginalschreiben. Etwas findet man hievon auc
actis ecclesiasticis, die zu Weimar herausgekomm
nicht alles. Dergleichen Bemühungen helfen auf
Zeit, sind aber nicht von langer Dauer, so lange e
der falsche Eifer eines unverständigen vornehmen
wieder entbrennet, oder sich eine bequemere Geleg
alten und gewohnten Verfolgung findet. Und dies
gungsgeist ist es, welcher die römische Kirche höchst
lich machet. Es ist ein Glück, daß der rußische Bi
vorsky, der bey den Jesuiten in Pohlen erzogen wo
Jahren mit seiner häßlichen Schrift (Petra fidei) ni
richten können, und daß die griechische Kirche bey ihre
sätzen einer vernünftigen Toleranz unverändert ge

ehen. Die beste Justitzverfassung ist unzulänglich,
nn nicht die Verwaltung der Gerechtigkeit in den
nden solcher Personen ist, welche selbst Gerechtigkeit
d Tugend lieben. Die Gerechtigkeit ist bey einem
chter ein Werk des Herzens. Eine jede Sache
t sich von zwey Seiten ansehen und beurtheilen.
e alten Sophisten und Rhetors zeigten dadurch ihre
schicklichkeit, wenn sie eine Sache heute vertheidig-
, morgen verdammten. Soll sich also der Richter
ht durch das Ansehen der Person oder die Hof-
ng von Geschenken, sondern blos durch die Wahr-
t leiten lassen, soll er sich keine Mühe verdriessen
en, die Wahrheit an das Licht zu bringen: so
ß er ein ehrlicher und gewissenhafter Mann seyn.
nn aber das Gewissen wol ohne Tugend und Ehr-
cht vor Gott, der das Herz ansieht, kann es ohne
ligion wol statt haben? Und wie viele andre ehrliche
gewissenhafte Leute hat der Staat nicht sonst
h nöthig, wenn anders die Glückseligkeit, die
cht und der Reichthum des Landes durch eine ver-
ftige Bevölkerung soll erhalten werden? Er ist
r grossen Maschine ähnlich, die aus vielen Trieb-
rn und Rädern zusammengesetzt ist, deren Bewe-
g aber nicht ordentlich seyn kann, wenn nicht die-
gen, so regieren sollen, selbst von der Tugend re-
et werden. Ich gestehe es, daß es mir daher
unbegreiflich ist, wie man heutiges Tages gegen
Tugend und Sitten so gleichgültig seyn könne. Man
den Zweck, und man versäumet die Mittel, man
die Religion und Wahrheit mit Füssen, die allein
ndhaft machen kann, ja man schüttet wol gar das
d mit dem Bade aus, indem man über einem
andern Zweifel sogar die natürliche Religion und
eu vor dem Allerhöchsten verwirft, verlacht und
pottet. Was bleiben uns aber alsdenn für Bewe-

Geſchichte von Frankreich und von Piemont bezeugen, daß die Proteſtanten ihnen in ihren Kriegen jederzeit die treueſten Dienſte geleiſtet. Frankreich hätte alſo noch weniger ſeine Kinder ausſtoſſen, und ihre Treue auf eine ſo unerhörte Weiſe belohnen ſollen.

Will man die Wirkung der Intoleranz in Abſicht auf die Bevölkerung, auſſer Frankreich, in noch mehreren Beyſpielen kennen lernen; ſo darf man nur Spanien betrachten. Dieſes Reich fühlet die Ausjagung der Mauren noch. Und hätte es durch das ganz abſcheuliche Gericht der Inquiſition nicht nachher allen Proteſtanten die Thüren verſchloſſen; ſo würde es gewiß in einem ganz andern Zuſtande ſeyn. Die Seehäfen Cadix, Malaga, und in Portugall Liſſabon ſind Beweisthümer, wie viel die Handlung den Proteſtanten zu danken habe, indem ſie daſelbſt geduldet werden. Würde aber eine völlige Gewiſſens- und Religionsfreyheit und Sicherheit verſtattet, ja wollten Spanien und Portugall ihre americaniſchen weitläuftigen und wüſten Staaten den Proteſtanten öfnen: ſo würden ein paar Jahrhunderte das erſetzen, was der Verfolgungsgeiſt verwüſtet, und bisher wenigſtens gehindert hat.

§. 280.

Ich muß hier auch nochmals der guten Sitten und der Tugend gedenken, als ohne welche eine groſſe Bevölkerung nicht erhalten werden (§. 211. 269), und ohne welche ſelbige, wenn ſie da iſt, nicht lange beſtehen kann. Plato, Ariſtoteles, Cicero und alle, die von der Einrichtung eines Staats geſchrieben, haben dieſes ſchon erwieſen, daher ich nicht nöthig habe, mich allhier bey dem Beweiſe länger aufzuhalten. Giebt man zu, daß die Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, daß ſie die Stütze der Sicherheit und Freyheit ſey (§. 278); ſo muß man auch die Nothwendigkeit der Tugend zu-

ge-

ſtehen. Die beſte Juſtizverfaſſung iſt unzulänglich, nn nicht die Verwaltung der Gerechtigkeit in den nden ſolcher Perſonen iſt, welche ſelbſt Gerechtigkeit d Tugend lieben. Die Gerechtigkeit iſt bey einem chter ein Werk des Herzens. Eine jede Sache t ſich von zwey Seiten anſehen und beurtheilen. ie alten Sophiſten und Rhetors zeigten dadurch ihre eſchicklichkeit, wenn ſie eine Sache heute vertheidig, morgen verdammten. Soll ſich alſo der Richter ht durch das Anſehen der Perſon oder die Hof- ng von Geſchenken, ſondern blos durch die Wahr- t leiten laſſen, ſoll er ſich keine Mühe verdrieſſen ſen, die Wahrheit an das Licht zu bringen: ſo ß er ein ehrlicher und gewiſſenhafter Mann ſeyn. nn aber das Gewiſſen wol ohne Tugend und Ehr- cht vor Gott, der das Herz anſieht, kann es ohne ligion wol ſtatt haben? Und wie viele andre ehrliche d gewiſſenhafte Leute hat der Staat nicht ſonſt h nöthig, wenn anders die Glückſeligkeit, die acht und der Reichthum des Landes durch eine ver- nftige Bevölkerung ſoll erhalten werden? Er iſt er groſſen Maſchine ähnlich, die aus vielen Trieb- ern und Rädern zuſammengeſetzt iſt, deren Bewe- ng aber nicht ordentlich ſeyn kann, wenn nicht die- igen, ſo regieren ſollen, ſelbſt von der Tugend re- et werden. Ich geſtehe es, daß es mir daher unbegreiflich iſt, wie man heutiges Tages gegen Tugend und Sitten ſo gleichgültig ſeyn könne. Man den Zweck, und man verſäumet die Mittel, man die Religion und Wahrheit mit Füſſen, die allein endhaft machen kann, ja man ſchüttet wol gar das d mit dem Bade aus, indem man über einem andern Zweifel ſogar die natürliche Religion und heu vor dem Allerhöchſten verwirft, verlacht und ſpottet. Was bleiben uns aber alsdenn für Bewe-

gungsgründe übrig, um tugendhafte Bediente für den Staat, gute Officiers, fleißige und sobre Bürger und Unterthanen zu ziehen? Will man aus Leuten, die keine Christen sind und werden wollen, Philosophen machen; so wird man seines Zwecks gewiß verfehlen, weil die Triebfedern viel zu schwach sind. Soll die Ehrbegierde an die Stelle der Religion treten; so muß man weder von der Fähigkeit der meisten Menschen, noch von der Stärke dieses Bewegungsgrundes einen hinlänglichen Begriff haben, wenn man von ihm Widerstand in den Stunden der Versuchung gegen die Gewalt der Leidenschaften erwartet. Und was weiß der gemeine Mann, der den größten Haufen, wenigstens $\frac{99}{100}$ ausmacht, von Philosophie und von der wahren Ehre? Der Anblick unsrer Zeiten ist würklich sehr betrübt. Wir thun fast gar nichts, was zur Bildung der Herzen und Sitten erfordert wird. Alle äusserliche Zucht- und Zwangsmittel liegen ungebraucht. Das obrigkeitliche Ansehen hat die Erhaltung der Sitten fast gar nicht zum Gegenstand, und die Macht wird zur Unterdrückung der Laster nicht gebraucht. Die Christenheit ist jetzt fast in schlechterer Verfassung als der heidnische Staat der Römer. Diese hatten nicht nur ausser der Religion gute Gesetze, sondern sie hielten auch darauf. Die Censoren oder Sittenrichter hielten mit Strenge über alles, was zur bürgerlichen Ordnung, Zucht und Tugend gehörte. Auch der vornehmste in der Republik muste sich vor ihnen fürchten. Da aber diese Mittel durch die Laster der Grossen, durch die Reichthümer und innerlichen Unruhen unkräftig wurden; so nahm auch der Verfall des Staats seinen Anfang. Was soll aber aus uns werden, wenn das Verderben und der Verfall der Sitten so fortgeht? Unsre Schulen und die Erziehung der Jugend liegen in Verfall. Warum? Weil man den Schulmännern

nicht

nicht hinlänglich zu leben giebt, und die nöthigen Kosten zur bessern Einrichtung und Aufsicht auf die Sitten von den Patronen und Gemeinden nicht können geschaft werden. Die besten Vorschläge bleiben wegen Mangel des Geldes unbrauchbar. Die Catechisationen der Kinder geringerer Leute sind nicht, wie sie seyn sollen, und es wird die Moral zu sehr verabsäumet. Die hohen Schulen sind ohne Censur. Der Student lebet in einer Freyheit, die ihm selbst und dem Staat zum Verderben gereichet. Können bey solcher Lebensart wol viele Patrioten und rechtschaffene Staatsbediente gezogen werden, welches doch der Zweck des Studirens seyn sollte? Und wie verderbt ist nicht die Lebensart unter dem Bürgerstande? Ein jeder thut, was er will. Es steht einem jeden frey, ob er ein treuer Ehemann, ein guter Vater, ein kluger Hausvater, oder ob er das Gegentheil von allem seyn wolle. Doch ich verliere mich zu weit, und ich will diesen Punct mit den Gedanken des französischen Patrioten beschliessen und bestätigen.

„Daß eine grosse Bevölkerung, schreibt er,* allein „einen grossen Staat machen könne, ist eine in der Po„litic überall angenommene Regel; es ist aber auch keine ei„nige, deren rechter Sinn weniger eingesehen wird. Es rühret solches her von der wenigen Kenntniß der Gesetzgeber, „die sie von den moralischen Ursachen und deren Ein„fluß auf die Zahl der Menschen haben. Daher kömmt „es, daß diejenigen, welche Monarchien regieren, es ge„meiniglich bey den blossen einfachen und allgemeinen po„litischen Anordnungen lassen, welche doch fast allezeit die„sem grossen Gegenstande wenig günstig sind.

„Die Bevölkerung hängt von Nebenursachen allzusehr „ab, als daß die bürgerliche Staatsverfassung sich blos mit „einigen unveränderlichen Grundgesetzen begnügen könne.

„Das Temperament, die Denkungsart, die Vorur„theile, die Neigung zum gesellschaftlichen Leben, Zärtlichkeit,

* Les interêts de la France mal entendus, p. 171. ed.: d' Holl.

den Geschmack in Künsten verbessern, und bis zur Vollkommenheit bringen können. Sie sind es, welche vielen Leuten Brodt verschaffen, und auch den Reichthum durch fremdes Geld vermehren können. Wie viele Vortheile hat nicht London und Paris blos durch die Mechanik und Optik erhalten, und was gewinnen sie nicht noch beständig durch die schönen Uhren von allerley Arten, und durch die optischen und anderen physicalischen Instrumente, welche die ganze Welt von ihnen kommen lässet? Diese mechanischen Künste an beiden Orten haben ihre Vollkommenheit lediglich den Academien der Wissenschaften zu danken, die sich an beiden Orten befinden, durch deren Anweisung sie es so hoch gebracht haben. So ist Rom und überhaupt Italien das Land, wo junge Bildhauer und Mahler durch die alten und neuen Meisterstücke sich bilden können. Da die Sache klar ist, so brauchts keine weitere Ausführung. Wegen dieser Vortheile ist es also eine Pflicht des Staats Gelehrte vom Range, und wo möglich vom ersten, aufzusuchen, gut zu belohnen, und werth zu halten, nützliche Erfindungen ansehnlich zu belohnen, Academien zu errichten, und Kinder, die vorzügliche Fähigkeit zeigen, in den Stand zu setzen, etwas gründliches zu erlernen. Die Kosten kommen mit reichen Zins an vielen andern Orten wieder.

Rußland hat dem von dem grossen Peter aufgesteckten Licht der Wissenschaften bey der Schiffart, Schiffbauerey, Baukunst, Handlung, Fabriken, Bergwerksbau, Artillerie, Geographie und Kenntniß seines eignen Landes, sehr vieles zu danken. Nur ist dieses Licht für ein so grosses Land noch zu klein, um es ganz zu erleuchten, und die Barbarey zu vertreiben. Petersburg, wo die Versammlung und Academie der Gelehrten ist, sollte nicht an dem Ende, sondern in der Mitte dieses Reichs liegen, und die Zahl der Gelehrten müste viel gröſſer seyn; es müste keine obrigkeitliche Person vom Range, kein Pope müste angesetzt werden, der nicht auf einer Universität studiret, und sich cultivirt hätte: so könnten ein paar Jahrhunderte vieles erwarten lassen, wenn Freyheit, Sicherheit des Eigenthums, Gerechtigkeit, Toleranz und gute Sitten mit der Cultur der Wissenschaften verbunden würden.

§. 282.

Hier könnte noch die Frage erörtert werden, ob es rathsam sey, solche Erfindungen zuzulassen, dadurch die Hände ersparet, und folglich die Unterhaltungsmittel verringert werden?

n? Dahin gehören z. E. die Wind- und Waſſermühlen
r deren Erfindung die Haus- und Handmühlen gebrauch
urden, dazu mehr Menſchen nöthig waren. Durch
e Erfindung der Buchdruckerkunſt wurden viele tauſend
chreiber und Mahler, welche letztere die groſſen Anfangs-
chſtaben und Vignetten zeichneten, und mit Mignatür-
ahlereyen ausſchmückten, auſſer Brodt geſetzt. Wenn die
n einem Prediger in Schweden nach den Zeitungen er-
ndene Dreſchmaſchine in der Probe beſtehen ſollte, ver-
öge der ein Menſch mit einem Pferde ſo viel und ſo rein
l ausdreſchen können, als ſonſt vier Dreſcher zu leiſten
rmögend ſind; ſo würden viele Tagelöhner in allen Dör-
rn dadurch ihres Unterhalts beraubet werden, welche jetzt
ſt lediglich mit ihren Familien davon leben: der Staat
ürde folglich viele Ehen verlieren, und deſſen Macht ge-
wächet werden. Allein es hat, meiner Einſicht nach, ein
ohl eingerichteter Staat davon nichts zu beſorgen, welcher
e Population zu ſeinem Augenmerk hat, und der keine Mit-
l ungebraucht läßt, die damit in Verbindung ſtehen. Sel-
ger wird bald Rath zu finden, und die müßigen Hände,
enn es bey der Ackerwirthſchaft nicht angeht, bey den
abriken und Spinnereyen oder ſonſt zu öffentlichen Arbeiten
gebrauchen wiſſen. Sonſt würde freylich der Schade
öſſer, als der Vortheil ſeyn.

§. 283.

Wo in einem Lande eine vernünftige Freyheit, Sicher-
it und Gerechtigkeit ſich befindet, wo gute Sitten im
chwange gehen, wo Wiſſenſchaften und Künſte blühen, wo
e Landesregierung auf die Vermehrung des Unterhalts und
f die Verſchaffung mehrerer Quellen der Nahrung denket:
a kann man vor der Auswanderung gewiß ſicher ſeyn.
remde werden auch gewiß dadurch angelocket werden.
nd, welches allezeit die Hauptſache bleibt, der Allmächtige
rd ein Volk, das auf die Weiſe ſeinem Befehl von der
ermehrung und Bevölkerung nachlebet, ſegnen, ſchützen,
halten; alles, was es macht, wird wohl gerathen.

laubt ist, ein kleines Haus zu erbauen, und eine Kuh, höchstens zwey, zu halten, wobey sie ein Gärtchen haben, so kaum einen Viertel Morgen Landes, oder 45 rheinländische Quadrat Ruthen enthält. Die Leute leben von ihrer Hände Arbeit, aber schlecht, die Frau und Kinder spinnen, der Mann auch im Winter, im Sommer dienen etliche auf den Schiffen. So schlecht sich auch dergleichen Leute durchhelfen, so will doch ein jeder gerne ein eignes Etablissement haben, und es würden sich noch viele dergleichen Häusler ansetzen, wenn es ihnen wegen der Weide und andrer Dorfgerechtigkeiten wäre erlaubt worden.

3) Die Verdoppelung ist sowol aus der Zahl der getrauten Paare, als der Todten, sonderlich auch aus der Zahl der Communicanten, klar zu ersehen, welche letztere man hier zuverläßig hat brauchen können, besser als es wol in Städten geschehen kann.

4) Die Zahl der Getauften aber hat sich nicht verdoppelt, sondern ist nur um die Hälfte, von 24 auf 36 angewachsen. Die Ursache liegt in dem jetzigen spätern Heyrathen. Dieses erhellet aus dem Verhältniß der Ehen zu den Getauften. Da dieses sonst war wie 10 zu 40 und drüber, so war es von 1730 bis 1749 nur wie 10 zu 33. Die Sache ist natürlich. Je mehr Menschen entstehn, je schwerer hält es mit den neuen Etablissements.

5) Ist es aber überall mit der Verdoppelung so ergangen, als in diesem Kirchspiel? Ohnstreitig an den meisten Orten, wie aus den Generaltabellen zu schließen, wenn man auch einige der schlechtesten Dörfer ausnimmt, wo schlechter Acker und wenig Weide oder auch weniger Fleiß und Begnügsamkeit anzutreffen.

Wird es aber künftig in diesem Kirchspiel solchen Fortgang mit der Vermehrung haben? Das kann ich nicht wissen, ob es damit langsamer gehen oder gar zum Stillstande kommen werde. Unmöglich ist es gar nicht, daß nochmals eine Verdoppelung erfolgen könne, aber denn müssen auch dazu allmählig Anstalten gemacht werden. Doch das überlasse ich der Zukunft und anderer Einsicht.

Sammlung

der

Betrachtung der Ordnung Gottes in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts

gehörigen

Tabellen,

und zwar

zum Erſten Theil

derſelben.

E

der Getrauten, Getauften und Gestorbenen
nebst der Zahl der

Namen der Land-Diöcesen.	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte	Begrabene.		Anzahl im Ja	
				In 10 Jahren.	In 6 Jahren.	Mann. Geschl.	We Ge
Apenburg. Inspect.	21	324	1080	847	497	1722	1
Neu-Angermünde.	30	585	2492	1781	943	3206	3
Num. I.	51	909	3572	2628	1440	4928	5
Brandenb. Neust.	28	548	2102	1520	752	2889	3
= = Dohm	23	538	1989	1671	888	2842	2
Num. II.	51	1086	4091	3191	1640	5731	5
Brandenb. alt St.	9	151	438	356	166	637	
Beelitz = =	7	69	296	193	110	423	
Beeskow =	21	261	880	609	369	1516	1
Treuen-Brietzen	7	125	497	321	167	744	
Fehrbellin =	7	200	802	667	344	1229	1
Num. III.	51	806	2913	2146	1156	4549	4
Berlin = =	37	639	2423	1785	930	3640	3
Grambzow =	14	295	1054	825	429	1465	1
Num. IV.	51	934	3477	2610	1359	5111	4
Cölln = =	31	425	1563	1203	685	2378	2
Calbe = =	32	417	1443	1100	590	2403	2
Num. V.	63	842	3006	2303	1275	4781	4
Frankfurt =	56	1361	4983	3815	2189	7486	7
Fürstenwalde	6	91	371	291	150	619	
Num. VI.	62	1452	5354	4106	2339	8105	7
Gardelegen =	39	810	2754	2747	1272	4389	4
Havelberg =	13	230	841	625	407	1422	1
Num. VII.	52	1040	3595	3372	1679	5811	5

...belle.

...Liste

...n der Kurmark Brandenburg, von 1739 bis 1748,
...21. der Abhandlung.

...Gestorbenen zu den Lebenden sind,		Die Gestorbenen zu den Getauften sind, wie	Die Getauften zu den Lebenden sind, wie	Die Ehen sind zu den Lebenden, wie	Die Ehen sind zu den Getauften wie
...guten ...ren, ...ie	nach 10 vermischten Jahren, wie				
44 41	1: { 43 36				
42	1: 38	10: 13,5	1: 28	1: 112	10: 39
47 38	1: { 38 34				
43	1: 36	10: 12,8	1: 28	1: 107	10: 37
47 45 49 54 43	1: { 36 43 50 46 37				
47	1: 42	10: 13,1	1: 31	1: 113	10: 36
46 41	1: { 40 35				
44	1: 38	10: 13,3	1: 29	1: 108	10: 37
40 50	1: { 38 45				
45	1: 41	10: 13	1: 31	1: 113	10: 35
40 46	1: { 39 39				
41	1: 39	10: 13	1: 30	1: 110	10: 37
41 42	1: { 32 45				
41	1: 34	100: 106	1: 32	1: 112	10: 34

Namen der Land-Diöceſen.	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte	Begrabene.		Anzahl der im Jahre	
				In 10 Jahren.	In 6 Jahren.	Mann. Geſchl.	Weib. Geſchl.
Lenzen und Lindow	23	355	1130	960	555	1808	18
Oſterburg "	24	291	934	907	467	1750	18
Mittenwalde "	5	133	558	418	247	857	8
Num. VIII.	52	779	2622	2285	1269	4415	46
Potsdam "	40	635	2335	1882	1011	3326	32
Putlitz " "	13	354	1230	1061	69	1920	20
Num. IX.	53	989	3565	2943	1680	5246	52
Pritzwalk "	18	332	1199	959	522	1798	18
Prenzlow "	36	765	2914	1942	1134	3987	39
Num. X.	54	1097	4113	2901	1656	5785	58
Kyritz " "	16	225	707	625	360	1192	11
Gransee " "	6	103	366	253	139	550	
Müncheberg "	20	371	1461	1145	660	2050	21
Nauen " "	9	222	919	671	412	1364	13
Num. XI.	51	921	3453	2694	1571	5156	52
Ruppin " "	24	461	1750	1337	685	2605	27
Rathenow "	20	373	1384	1005	601	2138	21
Storkow "	7	107	335	227	110	600	
Num. XII.	51	941	3469	2569	1396	5343	53
Salzwedel "	74	1096	3980	3137	1478	6157	62
Num. XIII.							
Seehauſen "	34	661	2136	1916	926	3431	34
Spandow "	14	337	1390	1031	532	1844	19
Num. XIV.	48	998	3526	2947	1458	5275	53
Stendal "	19	474	1542	1323	685	2568	26
Straßburg "	14	212	862	568	243	1153	11
Straußberg "	17	285	1014	772	425	1370	14
Num. XV.	50	971	3418	2663	1353	5091	51
Tangermünde "	28	607	2051	1641	840	2931	30
Templin "	20	353	1472	892	504	2027	20
Wrietzen "	6	112	440	342	189	536	
Num. XVI.	54	1072	3963	2875	1533	5494	56

estorbenen zu den benden sind, gu- ren.	nach 10 ver- mischten Jahren, wie	Die Gestor- benen zu den Getauften sind, wie	Die Ge- tauften zu den Leben- den sind, wie	Die Ehen sind zu den Lebenden, wie	Die Ehen sind zu den Getauften wie
40 46 42	1 : 38 39 42				
42	1 : 39	10 : 11, 6	1 : 34	1 : 117	10 : 33
39 35	1 : 34 37				
37	1 : 35	10 : 12, 1	1 : 29	1 : 107	10 : 36
42 42	1 : 38 40				
42	1 : 40	10 : 14, 1	1 : 28	1 : 106	10 : 37
40 46 37 40	1 : 39 42 36 41		1 : 34 29 28 30		
39	1 : 38	10 : 12, 8	1 : 30	1 : 113	10 : 37
47 43 65	1 : 40 43 53		1 : 30 31 35		
46	1 : 42	10 : 13, 5	1 : 31	1 : 115	10 : 36
50	1 : 39	10 : 12, 6	1 : 31	1 : 113	10 : 36
44 42	1 : 36 36		1 : 32 27		
44	1 : 36	10 : 11, 9	1 : 30	1 : 108	10 : 35
45 55 37	1 : 39 39 34		1 : 33 26 26		
44	1 : 38	10 : 12, 8	1 : 29	1 : 104	10 : 35
42 48 33	1 : 36 45 30		1 : 29 27 23		
43	1 : 38	10 : 13, 7	1 : 27	1 : 103	10 : 36

Namen der Land-Diöceſen.	Zahl der Dorfer.	Getraute Paare.	Getaufte	Begrabene. In 10 Jahren.	Begrabene. In 6 Jahren.	Anzahl der Verſtorbenen im Jahre: Mannl. Geſchl.	Anzahl der Verſtorbenen im Jahre: Weibl. Geſchl.
Werben ꝛ	12	293	679	645	328	1156	1148
Wittſtock ꝛ	24	385	1254	877	556	2088	2064
Wilsnack ꝛ	13	237	731	623	350	1168	1189
Zieſar ꝛ	13	248	808	752	310	1089	1184
No. XVII.	62	1163	3472	2897	1544	5501	5585
Wuſterhauſen Kön.	36	530	1915	1348	752	3044	3024
Wuſterhauſen Doß.	19	425	1533	1371	748	2220	2410
No. XVIII.	55	955	3448	2719	1500	5264	5434
Zehdenick ꝛ	15	392	1513	1122	641	2171	2149
Zoſſen ꝛ	18	327	1249	922	569	1897	1875
No. XIX.	33	719	2762	2044	1210	4068	4024
Nachleſe aus verſchiedenen Inſpect. No. XX.	38	895	3195	2583	1357	4393	4448

Fortſetzung der Tab I. num. 3. welche eine glei

Namen der Kleinen Städte.	Zahl derſelben.	Getraute Paare.	Getaufte	Geſtorbene. In 10 Jahren.	Geſtorbene. In 6 Jahren.	Anzahl der V im Jahr Mannl. Geſchl.	Anzahl der V im Jahr Weibl. Geſchl.
Zoſſen, Mittenw. Teltow, Buchh. ꝛ	4	324	1375	1103	678	1869	1932
Zieſar, Prizerbe, Plauen, Wilsnack	4	455	1734	1713	867	1753	1917
Fehrbellin, Freyenſtein, Putlitz, Witteberge ꝛ ꝛ	4	374	1335	1168	618	1607	1821
Reinsberg, Lychen Zechlin, Wuſterhauſen ꝛ	4	367	1606	1069	585	1995	2102
Oſterb. Werben, Templin, Perver.	4	498	1997	1769	879	2320	2561
	20	2018	8047	6822	3627	9544	10333

Gestorbenen zu den Lebenden sind,		Die Gestorbenen zu den Getauften sind,	Die Getauften zu den Lebenden sind,	Die Ehen sind zu den Lebenden,	Die Ehen sind zu den Getauften
6 guten Jahren, wie	nach 10 vermischten Jahren, wie	wie	wie	wie	wie
: 42 : 45 : 40 : 44	1 : 36 1 : 47 1 : 38 1 : 30		1 : 34 1 : 33 1 : 32 1 : 28		
: 43	1 : 38	10 : 11, 8	1 : 31	1 : 95	10 : 29
: 48 : 37	1 : 45 1 : 33		1 : 31 1 : 30		
: 42	1 : 39	10 : 12, 6	1 : 31	1 : 112	10 : 36
: 40 : 40	1 : 38 1 : 41		1 : 28 1 : 30		
: 40	1 : 39	10 : 13, 5	1 : 29	1 : 113	10 : 38
: 39	1 : 34	10 : 12, 3	1 : 27	1 : 99	10 : 35

20 kleinen Städten und Marktflecken enthält.

Gestorbenen zu den Lebenden sind,		Die Gestorbenen zu den Getauften sind,	Die Getauften zu den Lebenden sind,	Die Ehen sind zu den Lebenden,	Die Ehen sind zu den Getauften
guten ren, ie	nach 10 vermischten Jahren wie	wie	wie	wie	wie
33, 6	1 : 34, 5	100 : 124	1 : 27, 7	1 : 117	10 : 42
25, 4	1 : 21, 4	100 : 101	1 : 21, 2	1 : 81	10 : 38
33, 2	1 : 29, 5	100 : 114	1 : 25, 7	1 : 92	10 : 35
42, 2	1 : 38, 6	100 : 150	1 : 25, 6	1 : 113	10 : 43
33, 4	1 : 27, 7	100 : 112	1 : 24, 5	1 : 99	10 : 40
32, 9	1 : 29, 1	100 : 117 oder 10 : 12	1 : 24, 7	1 : 98	1 : 3, 9 oder 10 : 39

Fortsetzung der Tab. I. num. 4. Wiederhe

Namen der Land-Diöceſen	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte	Geſtorbene.		Anzahl der im Jahr	
				In 10 Jahren.	In 6 Jahren.	Männl. Geſchl.	Weib Geſch
Num. I - IV.	204	3735	14053	10575	5595	20319	206
Num. V. - VIII.	229	4113	14577	12066	6562	23112	232
Num. IX - XII.	209	3948	14600	11107	6303	21530	219
Num. XIII-XVI.	226	4137	14887	11622	5822	22017	222
Num. XVII-XX.	188	3732	12877	10243	5611	19226	194
Num. I - XX. aller Dörfer.	1056	19665	70994	55613	29893	106204	1075

Anmerkungen: 1) Dieſe Tabellen enthalten g Verzeichniſſe von 1056 Dörfern der Kurmark, wo Mittel-Alte-Uckermark und Priegnitz gehören. Ich ha Herren Superintendenten und Prediger durch ein gedr Schreiben darum erſucht, und ein Formular mitget wornach die Liſten verfertiget werden möchten. Von Dörfern der Kurmark habe ich nur 1056, und vo Städten und Flecken nur 20 berechnet; weil ich ſ terdings alles weggelaſſen, wobey ich nur den geri Verdacht einer Unrichtigkeit haben konnte. An der R keit iſt mehr, als an der Menge gelegen.

2) Die Lage der Oerter iſt verſchieden. Es ſin unter hohe und niedrige, freye und waldigte, trocken feuchte, ſandige und fette Gegenden. Ich habe ſie alle unter einander geworfen, und nach dem Alph ſo viel möglich, folgen laſſen. Man findet daher D an der Elbe, Oder, Spree und Havel mit andern t nen und ſandigen vereinigt. Der Herr D. Short h ſeinen Unterſuchungen der Sterblichkeit ſehr viel auf di geſehen. Dieſes würde mir dieſesmal zu weitläuft worden ſeyn.

benen zu den den ſind,		Die Geſtorbenen zu den Getauften ſind, wie	Die Getauften zu den Lebend. ſind wie	Die Ehen ſind zu den Lebenden, wie	Die Ehen ſind zu den Getauften, wie
n	nach 10 vermiſchten Jahren, wie				
	38	13	29	109	37
	38	12	31	112	35
1 :	39	10 : 13	1 : 29	1 : 110	10 : 37
	38	12	29	107	35
	37	12	30	104	34
9	1 : 38, 4	100 : 127 Nach den 6 guten Jahren aber iſt das Verhältniß 100/142	1 : 30	1 : 108	1 : 3,6 od. 10 : 36

3) In den 10 Jahren von 1739 bis 1748 ſind auch emiſche Jahre mit untergelaufen, ſonderlich die beyden dem harten Winter von 1740. Deshalb laſſen ſie ſich der Shortiſchen Tabelle am beſten vergleichen, welche 10 Jahre enthält, darunter ebenfalls epidemiſche mit gekommen. Unterdeſſen habe ich die 6 letzten geſunderen re von 1743 bis 1748 beſonders berechnet, um ſowol Regel für ordentliche und geſunde, als auch für ver- hte Jahre zu haben. Es iſt auch ein doppelter Krieg, lich der von 1741 und 1745, in ſelbiger Zeit vorgefal- Man wird aber aus den Provincial-Tabellen leichtlich hen können, daß beyde Kriege in den Liſten keine merk- e Störung verurſacht haben. Die auf den letzten Krieg zende Jahre haben alles bald reichlich wieder erſetzet. Städte empfinden es gemeiniglich mehr als die Dör- , wenn eine Armee aus dem Lande heraus iſt. Beide ege wurden auch nicht mit ſolcher Heftigkeit geführet, haben nicht dergleichen groſſe und blutige Schlachten abt, als der letzte von 1756 bis 1763.

Zwey

Zehnjähr

der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in En

city, towns and

Oerter.	Wirkliche Zahl der Familien um das Jahr 1740.	Wirkliche Zahl aller Lebenden um daſſelbe J.	Zehnjährige Mittelzahl			Verh der Per den Ge
			d. getrauten Paare.	der Getauften	der Gestorbenen.	
In 7 Marktflecken	5978	27043	234	916	830	1: ab 10:
In einem Dorfe	66	279	2	10	5	
In 6 Kirchſpielen	1049	4641	49	162	112	
In 4 — —	783	3356	32	120	92	
In 5 — —	317	1434	7	41	28	1:
In 4 — —	423	1872	11	65	48	
In 12 — —	765	3382	20	108	88	
In 13 — —	507	2173	23	67	61	
In 10 — —	546	2450	20	84	95	
In 54 Kirchſpielen	4456	19587	164	657	529	1: 10:
Summe von Städten und Dörfern.	10434	46630	398	1573	1359	1: 10:

abelle.

ittelzahl

des Herrn D. Thomas Shorts new obſervations on
of mortality. P. 132.

rhältniß r Geſtor- nen zu den ebenden.	Verhältniß der Ehen zu der Zahl der Lebenden.	Verhältniß der Getauf- ten zu der Zahl der Le- benden.	Verhältniß der Ehen zu den Getauf- ten.	Verhältniß der Geſtor- benen zu den Ge- tauften.	Verhältniß der Getauf- ten zu den Familien.
1: 32, 5	1: 115	1: 29, 5	1: 3, 9 oder 10: 39	10: 11 oder 100: 110	1: 6, 5 oder 10: 65
55, 8	139	28		20	6, 6
41, 4	94	28		14	6, 4
36, 4	104	28		13	6, 5
51, 2	204	34		14	7, 7
39	170	28		13	6, 5
38, 4	169	31		12	7
35, 6	94	32		10, 9	7, 5
25, 8	122	29		8, 8	6, 5
1: 37	1: 119	1: 29, 8	1: 4	10: 12, 4 oder 100: 124	1: 6, 7 oder 10: 67
1: 34, 3	1: 117	1: 29, 6		100: 115	10: 66

Dritte Tab. Liſte von engliſchen Dörfern und kleinen Städ
welche der Herr D. Short in ſeinen new obſervations Tab. 2 und 3. mit unſ
Mühe und Sorgfalt zu verſchiedenen Abſichten geſammelt hat. Hier ſetzt
was zu meinem Zweck nöthig iſt. Die Tabelle der Gebornen und Geſtorbe
dem Geſchlecht ſoll hernach beſonders kommen. Die Liſten ſind von 45 klein
ten und 160 Landpfarren genommen. Sie enthalten von manchen Orten 1
an 200 Jahre, daher alſo geſunde und epidemiſche, auch peſtilentialiſche Jah
einander gemiſcht ſind. Er hat ſie in zwey Perioden getheilet; der erſt
bis 1646, von da geht der zweyte bis 1740

		Getraute.	Getaufte.	Geſtorbene.	Das Verhälti der Getrauten zu den Getauften iſt, wie	der Geſt zu den tauften iſt,
Städte num.	1	10531	43167	31990	10: 40	
— —	2	23944	72288	66494	10: 30	
— —	3	11620	48141	42140	10: 41	10:
— —	4	30269	104560	105444	10: 34	
— —	5	5091	19904	20145	10: 39	
— —	6	14258	34385	28618	10: 24	
Summe —		95713	322445	294831	10: 33	100:
Dörfer, 1ſte Periode, num.	1	5810	25108	15922	10: 43, 2	
— —	2	8186	32722	24390	10: 39, 9	
— —	3	1937	7820	6262	10: 40	10:
— —	4	2897	10679	9197	10: 36, 8	
— —	5	1561	5034	5336	10: 32, 2	
Summe —		20391	81363	61107	10: 39, 9	100:
2te Per. num.	1	8595	33914	27084	10: 39, 4	
— —	2	10668	51889	41041	10: 48	
— —	3	2470	9702	8105	10: 39, 2	
— —	4	3318	14088	13178	10: 42, 4	
— —	5	1612	5756	5897	10: 35, 7	10:
— —	6	3389	17535	12243	10: 51, 7	
— —	7	3834	16052	13346	10: 41, 8	
— —	8	4113	18777	16759	10: 45, 6	
— —	9	2335	6771	6948	10: 29	
Summe —		40334	174484	144601	10: 43, 2	100:
1ſte Periode		20391	81363	61107	— —	—
Totale aller Dörf.		60725	255847	205708	10: 42, 1	100:
— Städte		95713	322445	294831	— —	—
Tot. von Dörfern und Städten		156438	578292	500539	10: 36, 9	100:

Anmerkungen.

1) Ich finde nöthig, hiebey nochmals zu erinnern, daß diese so vieljährige … von englischen Dörfern und kleinen Städten allerley Zeiten in sich ent… , gesunde und ungesunde, nicht nur gemeine epidemische, sondern auch …lentialische Jahre. Aus der Liste von London sowol als aus andern Nach… erhellet, daß die Pest im vorigen Jahrhundert etlichemal in London …esen. Sollte sie nicht auch, wie in andern Ländern geschieht, die Provin… äusser London betroffen haben? Dieses ansteckende feine Gift läßt sich nie… so enge einschränken. Eine Stadt kann noch am ersten durch gute An… vor der Ansteckung bewahret werden.

2) Engelland hat in der langen Zeit, von 1540 bis 1740, in 200 Jahren …einige Listen in sich begreifen, viele nicht nur äusserliche, sondern auch inner… bürgerliche Kriege, Kriege zur See und zu Lande, gehabt.

3) Die Etablissements und vielen Colonien, welche es in solcher Zeit in Nord… …erica in Ostindien am Ganges, auf der Küste Koromandel und Malabar ange… , haben auch viel Soldaten und Colonisten aus Engelland weggenommen.

4) Endlich sind auch hin und wieder, so gar auch auf den Dörfern, …senters, wie sie Herr D. Short überhaupt benennet, das ist, solche, die … nicht zur englischen Kirche halten, deren Kinder also nicht in die Taufre… …er eingetragen werden, und die sie wol gar nicht in der Kindheit taufen …en; wodurch also die Richtigkeit des Verhältnisses der getrauten Paare zu …Zahl der Getauften etwas leidet.

5) Aller dieser Unrichtigkeiten und Störungen der Ordnung ohngeachtet …nen die Verhältnisse, so auf diese Listen gegründet worden, mit denen von …chweden und von den brandenburgischen Staaten sehr genau zusammen. …ach dem Generalverhältnisse von den Dörfern kommen 42 Getaufte auf 10 …en, und in Städten, wo mehr Dissenters sind, 33 Getaufte gegen 10 Ehen. …as Generalverhältniß der Todten und Getauften auf dem Lande giebt, der …sten und Kriege ohngeachtet, 124 Getaufte gegen 100 Todte, eben so wie in …reussen, wo das Generalverhältniß von 64 Jahren, die beyden schweren Pe… …te mit eingeschlossen, 125 Getaufte gegen 100 Todte gegeben hat. Das Ge… …alverhältniß der kleinen Städte in Engelland hat nur 102 Getaufte gegen …Todte gegeben. Es zeigt sich also auch hier das Schicksal der Städte über… …pt, daß weniger Getaufte gegen die Sterbenden kommen. Diese Städte …Dörfer zusammen genommen geben 11 Getaufte gegen 10 Todte, oder ge… …er 115 gegen 100. Dieses Verhältniß scheinet von der Art zu seyn, daß man …als allgemein für alle Provinzen in Engelland annehmen könnte. Al… …ich trage Bedenken, solches zur Regel für ganze Provinzen zu machen, …hier 45 Städte mit 160 Landpfarren vereinigt sind. Man wird aber …berlich irgendwo so viele Städte unter so wenigen Landpfarren antreffen. …enn ich auch zu jeder Landpfarre 2 Dörfer rechne; so würden es 320 Dör… …seyn. Es würden also gegen 1 Stadt nur 7 $\frac{1}{9}$ Dörfer kommen, welches zu …nig ist. Hier in der Kurmark sind 20 Dörfer gegen eine Stadt, worunter …schwol die kleinen Flecken sind, die sich nicht viel von Dörfern unterscheiden. …enn also unter den 160 Landpfarren weniger Städte, etwa die Hälfte wären, …würde diese Shortische Tabelle als eine Provinzialtabelle angesehen werden …nen, und zwar als eine Tabelle von solchen Provinzen, die alle mögliche …chicksale ausgestanden, Krieg, Pest, ja mehrere Pesten und öftere Kriege u. s. w.

Vier

L

aus des Herrn Struyks nader Ontdekkingen no

bey desselben Vervol

Jahre.	Geborne	Gestorbene.	Anzahl der Menschen.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden.	Verhäl der Geb zu den den
1709	4396	6463	134162	20, 7	
1710	4309	6533	132070	20, 2	
1711	4254	5227	132979	25, 4	
1712	4187	3855	133829	I: 34, 7	I:
1713	4029	4772	132567	27, 7	
1714	4080	4777	134050	28	
1715	4056	4605	136350	29, 6	
S. 7 Jahre	29311	36232	936007		
Mittelzahl	4187	5176	133715	I: 25, 8	I:
1716	4285	6470	138987	21, 4	
1717	3409	6078	136358	22, 4	
1718	4257	5770	136265	23, 6	
1719	3409	4290	137797	I: 32, 1	I:
1720	4292	6029	132829	22	
1721	4164	6784	134232	19, 7	
1722	4675	4327	138084	31, 9	
S. 7 Jahre	28491	39748	954552		
Mittelzahl	4070	5678	136364	I: 24, 01	I:
1723	4424	4794	139867	29, 1	
1724	4482	4383	142354	32, 4	
1725	4527	6015	148148	24, 6	
1726	4948	5215	145955	I: 27, 9	
1727	4615	5623	145937	25, 9	
1728	4830	5388	143981	26, 7	
1729	5024	5436	144690	26, 6	
S. 7 Jahre	32850	36854	1010932		
Mittelzahl	4692	5264	144418	I: 27, 4	I:

abelle.

n Rom,

Staat van het menſchelyck Geſlagt pag. 88. ſo ſich taartſteren befindet.

Jahre.	Geborne	Geſtor-bene.	Anzahl der Menſchen	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Lebenden.	Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden.
1730	4982	7237*	145494	20, 1	
1731	4164	4907	146148	29, 7	
1732	5077	5115	149674	29, 2	
1733	4907	6557	149672	1 : 22, 8	
1734	4894	6441	151334	23, 4	
1735	4933	4890	150665	30, 8	
1736	4799	5466	150649	27, 5	
.7 Jahre	33756	40613	1043636		
Mittelzahl	4822	5801	149090	1 : 25, 7	1 : 30, 9
1737	5054	7382*	149180	20, 2	
1738	4823	6755	147119	21, 7	
1739	4600	5360	146750	27, 3	
1740	4848	5837	146080	1 : 25	
1741	4931	5254	146010	27, 7	
1742	4841	6058	146531	24, 1	
1743	4703	7702*	147476	19, 1	
.7 Jahre	33800	44348	1029146		
Mittelzahl	4828	6335	147020	1 : 23, 2	1 : 30, 4
.35 Jahre	158208	197795	4974273		
Mittelzahl	4520	5651	142122	1 : 25, 1	1 : 31, 4
1754	5221	5855	153136	1 : 26, 1	1 : 29, 3

Anhang zu dieser Tabelle.

Im Jahr 1740 sind daselbst befindlich gewesen:	
1) Parochien — — —	82
2) Familien — — —	32158
3) Bischöfe — — —	62
4) Priesters (Prêtres seculiers) — —	2736
5) Geistliche Brüder und Religieusen —	3810
6) Mönche — — —	1868
7) Pinzoches (eine Art geistlicher Frauen) —	76
Summe der geistlichen Personen —	8552
8) Schüler in den Collegien — —	1501
9) Arme in den Hospitälern — —	1233
10) Mohren — — —	14
11) Türken und andre Ungläubige, (ausser den Juden — — —	55
1) Die, so zur Communion gegangen, —	113873
2) Die nicht gegangen sind (sowol Kinder als Bejahrte) — — —	32207
Summe der Einwohner —	146080
1) Vom männlichen Geschlecht — —	82272
2) Vom weiblichen Geschlecht — —	63808
Summe von beyden — —	146080

Anmerkungen dazu.

1) Diese Zählung wird vom Pfarrer jeder Parochie verrichtet, denen es obliegt, von der Zahl der Communicanten Listen einzureichen. Daher kann es leicht geschehen, daß von 82 Pfarren zuweilen etwas gefehlet wird. Die Mittelzahlen von 7 Jahren in vorstehender Tabelle können dem Fehler abhelfen.

2) Es ist hiebey ausdrücklich bemerket, daß die Juden ausgeschlossen sind. In einer von mir vor etlichen Jahren aufgezeichneten Anmerkung (wovon ich aber das Buch vergessen) heißt es: „Im Jahr 1744 sind zu Rom

„Gestorben 5855 Personen, und 5211 geboren: die Zahl „der Einwohner war 153136, worunter 2736 Priester und „Weltgeistliche, 3965 Religieux, 1901 Religieusen, zusam„men 8602 geistliche Personen. Unter dieser Zahl sind die „Juden nicht mit einbegriffen, die sich allezeit auf zehn bis „zwölftausend belaufen, daß also die ganze Zahl aller Ein„wohner nebst den Juden sich auf 164000 beläuft.“ Es ist also wol höchstwahrscheinlich, daß auch die Gebornen und Gestorbenen bey der Judenschaft von obigen Registern der Pfarrer ausgeschlossen sind, weil sie selbige nicht in ihre Kirchenbücher eintragen.

3) Die ehelosen Geistlichen betragen $\frac{1}{17}$ vom Ganzen. Ausser denen sind noch an Schülern und Armen über 2 $\frac{1}{2}$ Tausend. Hiezu kommen die vielen ehelosen Bedienten bey Hofe, bey den Cardinälen und vielen Bischöfen u. s. w. Es ist daher kein Wunder, daß die Fruchtbarkeit daselbst nicht so groß wie anderswo ist, und daß gegen eine Geburt etliche 30 Lebende kommen. In Paris wird die Zahl der ehelosen Geistlichen, Schüler und Bedienten gewiß in Proportion nicht geringer seyn, folglich wird eben das Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden, ohne Gefahr viel zu fehlen, können gebraucht werden. Da nun die Mittelzahl der Gebornen um das Jahr 1755 gewesen ist 19000; so wird die Zahl der allda Lebenden ohngefähr seyn 570000. Hievon anderswo ein mehreres.

4) Es waren in Rom, nach dem vorstehenden Verzeichniß, im Jahr 1746 Familien 32158. Die Mittelzahl der Gebornen war 4828. Folglich wäre das Verhältniß der Gebornen zu den Familien, wie 1 : $6\frac{6}{7}$. Wenn man alle Familien als stehende und ganze Ehen betrachten könnte; so würden aus 6 $\frac{1}{2}$ Ehen eins, oder aus 13 Ehen 2 Kinder gekommen seyn.

5) Wenn man die Mittelzahl der um das Jahr 1743 Lebenden 147020 durch die Zahl der Familien 32158 theilet; so kommen auf jede Familie 4 $\frac{1}{2}$ Personen, und ist es eben so wie anderswo.

6) In des Desleine Beschreibung von Rom, so Herr Struyk auch anführet, sind im Jahr 1687 in Rom gewesen 26834 Haushaltungen oder Familien. Bey der Specification der verschiedenen Lebensarten werden auch aufgeführet 632 offenbare Huren oder Frauen von schlechtem Wandel.

Fünfte Tabelle.

Liſte

der Getauften und Geſtorbenen in London in 150 Jahren,

und zwar nach zehnjährigen Mittelzahlen, die in Corbyn Morris Obſervations on London Tab. I. befindlich ſind.

Decaden von Jahren.	Mittelzahl der Begrabenen.	Mittelzahl der Getauften.	Verhältniß der Begrabenen zu den Getauften
von 1601 — 1610	6130	6196	1010
1611 — 1620	8084	7517	929
1621 — 1630	10052	8205	816
1631 — 1640	10353	9799	946
1641 — 1650	10444	7899	756
1651 — 1660	12886	6454	500
1661 — 1670	18211	10675	586
1671 — 1680	19114	12325	1000 : 644
1681 — 1690	22363	14439	645
1691 — 1700	20770	14958	720
1701 — 1710	21461	15623	728
1711 — 1720	23909	17111	715
1721 — 1730	27492	18203	662
1731 — 1740	26492	16831	635
1741 — 1750	25352	14457	570

In den vornehmſten Peſtjahren	ſind noch beſonders geſtorben	Dieſe ſind in obſtehenden Summen der Todten nicht mit einbegriffen.
1603	36269	
1623	35417	
1636	10400	
1637	3082	
1646	2365	
1647	3597	
1665	68596	
1666	1998	
In allen peſtilenzialiſchen Jahren		
von 1603 — 1669	188541	

Sechste Tabelle.

Getrauten, Getauften und Begrabenen in Paris.

Getraute Paare.	Getaufte	Begrabene.	Fündlinge.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
a) 3930	16810	21461		
3986	18532	17398		
3562	18427	17584		
11478	53769	56443		10: 46
3826	17923	18814		
b) ——	14037	22382		
——	16389	15936		
	30426	38318		
	15213	19159		
c) 3245	18209	19252	— —	
3753	18715	18952	— —	
d) 4198	18189	16887	2166	
4231	18163	19852	2336	
4403	18966	17452	2401	
19830	92242	92395	6903	
3966	18448	18479	2301	10: 46
4169	18877	20832	2539	
3983	18605	17532	2474	
4132	17825	17466	2414	
4133	19835	15122	2654	
3876	18862	16196	2577	
3990	18877	18900	2681	
24283	112881	106048	15339	
4047	18813	17674	2556	10: 46
e) 4145	18840	17322	3234	
4146	21629	18051	3282	
8291	40469	35373	6516	
4145	20234	17686	3258	10: 48

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Fündlinge.	Verhältniß der Getauften zu den Getrauten
1748	f) 4003	17907	19529	3429	
1749	4263	19158	18607	3775	
1750	4619	19035	18084	3785	
1751	5013	19321	16673	3783	
S. 4 Jahr.	17898	75421	72893	14772	
Mittelzahl	4474	18855	18223	3693	10
1753	g) 4146	19729	21716	4329	
1754	4143	18909	21724	4231	
1757	4710	14006	17237	4722	
1758	5489	19369	21120	—	
S. 4 Jahr.	18488	72013	81797	13282	
Mittelzahl	4622	18003	20449	4427	10
In 28 Jahr. von 1723 bis 1751	h) 116015	532588	522625		
Mittelzahl von 28 J.	4143	19021	18665		10

a) Dieſe 3 Jahre ſtehen in Graunts Anmerkungen. 2 Jahre weiß ich nicht, woraus ich ſie genommen. c) Di 1726 und 1727 ſtehen in den Actis Breslavienſibus. d) Die von 1728 bis 1736 ſtehen in Maitlands hiſtory of Lon in der Bibl. Britannique, auch hat ſie Herr Kalm ſeiner a ſchen Reiſe, S. 525 einverleibet. e) ſtehen in Herrn Stru volg &c. f) Dieſe 4 Jahre habe ich aus denen in Paris druckten Liſten genommen. g) Die letztern Jahre habe ich öffentlichen Zeitungen notiret. h) Dieſe 28 Jahre hat Herr l. c. S. 160 aus Briefen des Herrn Du Pré de St. Maur mi

Anmerkung. 1) Wenn man die Mittelzahlen verg iſt klar, daß Paris in 30 Jahren wenig oder nichts zugenom 2) Die Liſten der Gebohrnen ſind unvollſtändig, weil gebornen Kinder auf dem Lande bey den Ammen ſterben. W alſo nicht behaupten, daß die Zahl der Getauften allda g als der Gebohrnen. 3) Unter den Fündlingen ſind ohnſ größte Theil uneheliche. Aus der Vergleichung erhellet, d in 30 Jahren ſehr geſtiegen, von 2300 auf 4400, haben faſt in ſo kurzer Zeit verdoppelt. Ein Zeichen, daß die Ru und Armuth in eben dem Verhältniß gewachſen ſey. (S neueſten Liſten ſind ſie ſchon auf 5000 und drüber geſtiegen

Siebente Tabelle.

Liste von Berlin,

öffentlichen Verzeichnissen beym Rathhause und dem Policeycollegio genommen ist.

...ute ...are.	Getaufte.	Gestorbene.	Zahl aller Lebenden.	Die Gestorbenen zu den Lebenden sind wie	Die Getauften zu den Lebenden sind wie	Die getrauten Paare zu den Lebenden sind wie
774	3512	3458	106969	30	30	138
379	3445	4235	107635	25	31	122
346	3275	3863	110933	28	33	131
362	3991	4275	113289	26	28	106
121	4149	4632	116483	1: 25	1: 28	1: 103
199	4257	3822	119224	31	28	99
152	4466	3600	122897	34	27	106
281	4570	4445	125385	28	27	98
158	4630	4358	126661	29	27	109
172	36295	36688	1049476	1: 28	1: 28	1: 110
52	4032	4076	116608	1: 28,6	1: 28,9	

Achte Tabelle

Liste von Berlin.

Die Gebornen und Gestorbenen nach dem G
welche von 1722 an bemerkt sind, werde
dem Capitel von der Fortpflanzung de
Geschlechter beybringen.

Jahre.	Gestor-bene.
1692	707
1693	991
1694	740
Total 3 J.	2438
Mittelzahl	812
1698	772
1699	983
1700	1000
Total 3 J.	2755
Mittelzahl	918
1708	1731
1709	1815
1710	1727
1711	1676
Total 4 J.	6949
Mittelzahl	1737

Anmerkung

Da sich bey der Mittel
storbenen von 1708 bis
von 1712 bis 1716 ein Sp
det; so ist klar, daß die
storbenen vor dem Jahr
ständig ist. Vielleicht sind
benen von der Garnison u
zösischen Colonie ausgela
1712 an haben alle Listen ric
fert werden müssen. Man
dessen nicht viel fehlen, w
ganze Summe aller Gestorb
Jahr 1700 auf 1000 bis
Vor der Ankunft der franz
wallonischen Colonie, so
1684 fällt, war die Sum
storbenen ohngefähr 500.
niglichen Würde stieg die Z
wohner. Noch mehr aber
gierung des höchstseligen K
drich Wilhelms, von 1713 bis 1740, als welch
die Garnison vermehrte, sondern auch seit 17
Vergrösserung und Verbesserung der wollenen Fa
lich bedacht war, auch seit 1730 Millionen auf
rung und den Anbau der Stadt verwandte, ja
lich verschwendete. Unter der jetzigen Regier
Wachsthum einen gesegneten Fortgang gehabt
ihn hoffentlich ferner haben, wenn gleich der l
Krieg eine kleine Störung verursachet hat. Die Be
der Handlung und Fabriken unterstützet diese H
patriotischen Wunsch.

Vollständigere Fortsetzung dieser Liste.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1712	866	2411	2387	
1713	594	2508	2058	
1714	607	2410	2282	
1715	529	2170	2057	
1716	619	2174	2507	
Total 5 Jahr.	3215	11673	11291	
Mittelzahl =	643	2334	2258	10: 36, 3
1717	725	2549	2211	
1718	692	2315	2699	
1719	593	2490	3383	
1720	669	2276	2426	
1721	694	2249	2333	
Total 5 Jahr.	3373	11879	13052	
Mittelzahl =	674	2375	2610	10: 35, 2
1722	742	2701	2499	
1723	802	2770	2618	
1724	864	2798	2492	
1725	728	2855	2819	
1726	709	2773	2918	
Total 5 Jahr.	3845	13897	13346	
Mittelzahl =	769	2779	2669	10: 36, 1
1727	697	2954	2621	
1728	659	2792	3308	
1729	744	3031	3108	
1730	808	2996	2691	
1731	841	3064	3173	
Total 5 Jahr.	3749	14837	14901	
Mittelzahl =	749	2967	2980	10: 39, 6

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1732	939	3254	3578	
1733	982	3391	3474	
1734	964	3704	2981	
1735	883	3495	3257	
1736	877	3726	4289	
Total 5 Jah.	4645	17570	17579	
Mittelzahl =	929	3514	3515	10 : 37, 8
1737	731	3335	4037	
1738	786	3245	3745	
1739	815	3513	3502	
1740	769	3384	4749	
1741	734	2907	3921	
Total 5 Jah.	3835	16384	19954	
Mittelzahl =	767	3276	3990	10: 42, 7
1742	1028	3005	3492	
1743	1034	3668	2967	
1744	882	3695	3357	
1745	693	3256	3224	
1746	939	3203	3734	
Total 5 Jah.	4576	16827	16774	
Mittelzahl =	915	3365	3354	10: 36, 7
1747	774	3512	3458	
1748	879	3445	4235	
1749	846	3275	3863	
1750	1062	3991	4275	
1751	1121	4149	4632	
Total 5 Jah.	4682	18372	20463	
Mittelzahl =	936	3674	4092	10: 39, 2
1752	1199	4257	3822	
1753	1152	4466	3600	
1754	1081	4570	4445	
1755	1158	4630	4348	
1756	951	4275	4943	
Total 5 Jahr.	5741	22198	21158	
Mittelzahl =	1148	4439	4231	10: 38, 6
Total 45 Jahr	37661	143601	148518	10: 38, 1

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1757	682	3646	5210	
1758	894	3002	5992	
1759	1213	3723	4780	
3 Jahr.	2789	10371	15982	

Wiederholung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte	Geſtorbene.
1716	643	2334	2258
1721	674	2375	2610
1726	769	2779	2669
1731	749	2967	2980
1736	929	3514	3515
1741	767	3276	3990
1746	915	3365	3354
1751	936	3674	4092
1756	1148	4439	4231

Zehnte Tabelle.

Liste von Dresden,

so theils aus den englischen Transactionen Num. 482. und in der Ausgabe des Baddams Vol. 9. p. 404. theils aus den gedruckten Listen genommen. Vieles steht auch in den breßlauischen Sammlungen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1617 bis 1620. 4 Jahr.	568	2020	1843	10 : 35
Mittelzahl —	142	505	460	
1621 — 1625. 5 Jahr.	704	2727	2185	10 : 38
Mittelzahl —	140	545	437	
1626 — 1630. 5 Jahr.	688	2869	2166	10 : 41
Mittelzahl —	137	573	433	
1631 — 1643. 13 Jahr.	2551	6986	17845	10 : 27
Mittelzahl —	196	537	— —	Pest und Krieg
1644 — 1653. 10 Jahr.	1692	6473	5166	10 : 38
1654 — 1663. 10 Jahr.	1916	6964	5871	10 : 36
1664 — 1673. 10 Jahr.	2331	7834	7842	33
Summe 30 Jahr.	5939	21271	18879	10 : 35
1674 — 1683. 10 Jahr.	3027	9793	10246	32
1684 — 1693. 10 Jahr.	2898	10425	10827	10 : 35
1694 — 1703. 10 Jahr.	3209	10687	11050	33
1704 — 1713. 10 Jahr.	3297	11351	12349	34
Summe 40 Jahr.	12431	42256	44472	10 : 34
1714 — 1717. 4 Jahr.	1413	5343	5785	10 : 37
Mittelzahl —	353	1335	1446	
Summe 101 Jahr.	24294	83472	93175	10 : 34
1720 — 1725. 6 Jahr.	2551	9025	10159	10 : 35
Mittelzahl —	425	1504	1693	
1747 — 1752. 6 Jahr.	2992	11681	12868	10 : 39
Mittelzahl —	498	1946	2144	

Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Gestorbene.
1620	142	505	460
1625	140	545	437
1630	137	573	433
1643	196	537	" "
1653	169	647	516
1663	191	696	587
1673	233	783	784
1683	302	979	1024
1693	289	1042	1082
1703	320	1068	1105
1713	329	1135	1234
1717	353	1335	1446
1725	425	1504	1693
1752	498	1946	2144

Anm. 1) Die Peſt hat in ſolcher Zeit, beſonders während des dreyßigjährigen Krieges, allda auch etlichemal aufgeräumet. Im Jahr 1626 äuſſerte ſie ſich zum erſten, 1631 wieder, dauerte bis 1633, und nahm an 8000 Einwohner weg, deren ganze Anzahl damals nicht viel über 13000 betrug, folglich faſt $\frac{2}{3}$ von allen. 1637 und 1643 waren wieder, wo nicht peſtilenzialiſche, doch ſehr epidemiſche Jahre. Der Schade muß aber ſchnell wieder erſetzt ſeyn, da man ihn in der Folge kaum merkt. Im Jahr 1680 iſt die Peſt wieder dort geweſen, und ſind auſſer den an ordentlichen Krankheiten Geſtorbenen 1311 auch noch 5103 an der Peſt geſtorben, die aber in obiger Liſte nicht mitgerechnet ſind. Dieſer Verluſt an Einwohnern, ſo etwa $\frac{1}{7}$ betragen, ward auch bald wieder erſetzt, und hinderte nicht den Fortgang der Aufnahme dieſer Reſidenz.

2) Dieſe Stadt hat auch einen ſchnellen und beglückten Wachsthum gehabt. Von 1617, oder eigentlich von 1650 bis 1750, in hundert Jahren, iſt die Zahl der Todten von 500 auf 2100 geſtiegen. Die Zahl der Einwohner iſt alſo viermal ſo groß geworden. Die Getrauten und Getauften ſind faſt in eben dem Verhältniß gewachſen, welches ein gutes Zeichen iſt.

Wenn man beyde Mittelzahlen der Todten mit 28 multipliciret, wie ich von Berlin und ähnlichen Städten erwieſen (§. 29. n. 7. Tab. 7), ſo haben im Jahr 1650 allda meiſt 14500 gelebet, und um das Jahr 1750 über 60000 Menſchen.

Eilfte Tabelle.

Liste von Leipzig,

von 1617 bis 1755, welche in den neuen gesellschaftlichen Erzählungen (Stück 22. S. 337.) befindlich ist.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1617 bis 1623. 7 Jahre.	1287	3645	3763	10 : 28
Mittelzahl —	183	520	537	
1624 — 1626. 3 ep. J.	503	1487	2798	10 : 29
1627 — 1629. 3 Jahre.	520	1441	1428	10 : 28
1630 — 1637. 8 pest. J.	1347	3786	13229	10 : 28
Mittelzahl —	168	473	" "	
1638 — 1641. 4 Jahre.	677	1947	2470	
Mittelzahl —	169	486	617	10 : 28
1642 u. 1643. 2 Jahre.	241	1097	2108	
1644 — 1653. 10 Jahre.	1002	3886	3888	10 : 38
1654 — 1663. 10 Jahre.	1361	3953	3642	10 : 29
1664 — 1673. 10 Jahre.	1606	4247	4818	10 : 26
1674 — 1679. 6 Jahre.	1103	3396	4046	10 : 30
Mittelzahl —	183	566	674	
1680. Pestjahr. —	192	545	3212	
1681 — 1690. 10 Jahre.	2024	6508	6755	10 : 32
1691 — 1700. 10 Jahre.	2135	6981	7502	10 : 32
1701 — 1710. 10 Jahre.	2322	7726	7538	10 : 33
1711 — 1720. 10 Jahre.	2761	8165	9654	10 : 29
1721 — 1730. 10 Jahre.	2867	8661	10669	10 : 30
1731 — 1740. 10 Jahre.	2821	8827	10897	10 : 31
1741 — 1750. 10 Jahre.	2890	8899	12750	10 : 30
1751 — 1756. 6 Jahre.	1729	4807	7152	10 : 27
Mittelzahl —	288	801	1192	

derholung der Mittelzahlen, um den Wachsthum deſto leichter zu überſehen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Geſtorbene.
Mittelzahl um das Jahr 1620	183	520	537
— — — 1629	173	480	476
— — — 1640	169	486	617
— — — 1650	100	388	388
— — — 1660	136	395	364
— — — 1670	160	424	481
— — — 1679	183	566	674
— — — 1690	202	650	675
— — — 1700	213	698	750
— — — 1710	232	772	753
— — — 1720	276	816	965
— — — 1730	286	866	1066
— — — 1740	282	882	1089
— — — 1750	289	889	1275
— — — 1755	288	801	1192

Anmerk. 1) Aus der Tabelle der Mittelzahlen erhellet, daß ig im dreyßigjährigen Kriege durch den Krieg und Peſt, ſo andre Städte, ſehr vieles gelitten habe. In den 3 Jahren von 1633 ſind nicht voll 6000 an der Peſt geſtorben; 1637 ſtarben n wieder 4229. Im Jahre 1608 iſt ſie zuletzt allda geweſen.

2) Dieſer gewaltſamen Störungen ohnerachtet hat Leipzig den einen blühenden und ſchnellen Wachsthum gehabt. Seit ohr 1670, oder auch ſeit 1690, in 70 bis 80 Jahren, hat ſich die der Todten und alſo auch der Einwohner verdoppelt. Um das 1750 iſt die Mittelzahl der Todten circa 1200 geweſen, die 28 multipliciret (§. 29.) 33 bis 34000 Einwohner geben.

3) Leipzig hat dagegen das beſondere, daß die Zahlen der ge ten Paare und der Getauften nicht in eben dem Verhältniß, wie Todten, geſtiegen ſind. Die Getrauten ſind von 200 auf 288 oder an 300, alſo nur um die Hälfte, hingegen die Todten bis auf Doppelte geſtiegen. Mit den Getauften hat es alſo auch nicht rs ſeyn können, weil dieſe von den Ehen abhängen. Daraus ſichs ſchlieſſen, daß zwar allda der Unterhalt für einzelne Per n, nicht aber für Familien zugenommen habe. Und dieſes läßt aus dem Wachsthum der Handlung begreifen, wozu mehr Hände gebraucht worden. Mit der Handlung iſt auch der Reichthum, leider auch, wie anderswo, deſſelben Misbrauch geſtiegen, und at Pracht und Eitelkeit in der Lebensart zugenommen. Dadurch er Unterhalt einer Familie ſchwerer gemacht, und das Heirathen mehr Hinderniſſe gefunden. Siehe hievon §. 63.

4) Auch iſt es bey Leipzig noch was beſonders, daß daſelbſt auf Ehe kaum 3 Kinder gekommen, und zwar vom Anfang an bis zt, ohnerachtet viele uneheliche Kinder wegen der Univerſität, Hand und Meſſen mit untergelaufen ſind. Die Urſache dieſer Abwei g von der Regel habe ich nicht ausſpüren können. Siehe §. 100.

Zwölfte Tabelle.

150jährige Liste von Danzig,

aus des Herrn Professor Hanows Seltenheiten d
Natur und Oeconomie. Th. 1. S. 2.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1601 — —	—	1958	1361	
1602 Pest — —	—	1387	16919	
1603 — —	—	1496	1531	
1604 — 1611, 8 Jahre.	—	13634	18921	
Mittelzahl — —	—	1704	2365	
1612 — 1619, 8 Jahre.	—	14706	21772	
Mittelzahl — —	—	1838	2721	
1620 Pest — —	—	2323	11936	
1621 — 1623, 3 Jahre.	—	6493	7525	
Mittelzahl — —	—	2164	2508	
1624 Pest — —	—	2156	10535	
1625 Pest — —	—	1863	4197	
1627 — 1628, 3 Jahre.	—	7119	8138	
Mittelzahl — —	—	2373	2712	
1629 Pest — —	—	2453	4185	
1630 Pest — —	—	1889	5039	
1631 — 1638, 8 Jahre.	—	17501	15314	
Mittelzahl — —	—	2187	1914	
1639 Pest — —	—	2105	7466	
1640 — 1646, 7 Jahre.	—	18213	16686	
Mittelzahl — —	—	2601	2383	
1647 — 1652, 6 Jahre.	—	14436	18150	
Mittelzahl — —	—	2406	3025	
1653 Pest — —	—	1677	11616	
1654 — 1656, 3 Jahre.	—	6928	7725	
Mittelzahl — —	—	2309	2575	
1657 Pest — —	—	2189	7569	
1658 — 1659, 2 Jahre.	—	4666	4101	
1660 Pest — —	—	1916	5515	
1661 — 1670, 10 Jahre.	—	21737	17218	
1671 — 1680, 10 Jahre.	—	20747	18872	
1681 — 1690, 10 Jahre.	—	23916	18613	

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
91 — 1700, 10 Jahr.	—	22006	23113	
01 — 1708, 8 Jahr.	4501	18056	14322	10: 40
Mittelzahl —	562	2257	1790	
09 Peſtjahr —	506	1836	24533	
10 — —	1821	1551	1784	
11 — 1720, 10 Jahr.	5523	20665	16839	10: 37
21 — 1730, 10 Jahr.	4945	19611	15941	10: 39
31 — 1740, 10 Jahr.	5260	19349	24351	10: 36
41 — 1750, 10 Jahr.	4060	17623	17255	10: 43
Summe 40 Jahr.	21609	78799	76170	

Wiederholung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Begrabene.
um das Jahr 1610	—	1704	2365
— — 1618	—	1838	2721
— — 1628	—	2373	2712
— — 1638	—	2187	1914
— — 1646	—	2601	2383
— — 1656	—	2309	2575
— — 1665	—	2173	1721
— — 1675	—	2074	1887
— — 1685	—	2391	1861
— — 1695	—	2200	2311
— — 1705	562	2257	1790
— — 1715	552	2066	1683
— — 1725	494	1961	1594
— — 1735	526	1934	2435
— — 1745	406	1762	1725

Anmerkungen.

1. Danzig iſt der Peſt öfter, als andere Gegenden und ädte in Deutſchland ausgeſetzt geweſen, nemlich 1602, 10, 1624 und 1625, 1629 und 1630 ſchwächer als ſonſt, 39, 1653, 1657, 1660, und zuletzt war die heftigſte im Jahr 09, da 24500, und alſo ohngefähr die Hälfte der Ein- ohner geſtorben. Dieſer letztern kommt die von 1602 am

nächsten, da an 17000 gestorben. Dann folgen die beyden von 1620 und 1653, da sie meist 12000 weggerafft. In den übrigen 5 pestilenzialischen Zeiten ist ihr Gift nicht so heftig gewesen. In einer Zeit von 60 Jahren, nemlich von 1600 bis 1660, ist sie achtmal allda gewesen; seitdem in 90 Jahren, von 1660 bis 1750, nur einmal. In Deutschland hat sie zwar während des dreyßigjährigen Krieges auch oft gewütet, doch nicht so oft und so lange als in Danzig, wie aus den Listen von Leipzig, Dresden, Augspurg zu ersehen. Doch ist merkwürdig, daß die Pest in Deutschland um die Jahre 1680 bis 1682 Danzig nicht betroffen hat; sie muß also nicht durch Pohlen, sondern durch einen andern Weg, vielleicht durch Ungarn, nach Deutschland gekommen seyn. Die Stadt London hat in Ansehung der Pest fast ein gleiches Schicksal wegen der öftern Pest gehabt, wie aus dessen Tabelle zu ersehen. Vielleicht giebt die Handlung mehr Gelegenheit zur Ausbreitung, aller vorsichtigen Anstalten ohnerachtet.

2) Die epidemischen Seuchen scheinen in Danzig auch öfter und heftiger zu seyn, als anderswo. Im Jahr 1734 sturben 5843, da die vorhergehende Mittelzahl von guten Jahren nur 1600 war, also weit über dreymal so viel. 1737 starben wieder 3944, fast 4000, weit über zweymal so viel als ordentlich. Beyde Jahre waren in Berlin und anderswo auch epidemisch, aber es zeiget keine Liste einen solchen Grad der Heftigkeit, der bis auf das Doppelte, geschweige auf das Dreyfache, gestiegen wäre. Selbst die letztern epidemischen Jahre von 1757 und 1758, die doch in Berlin und in vielen andern Provinzen die heftigsten gewesen, sind davon weit entfernt geblieben. Die 3 Jahre 1691 bis 1693 waren daselbst auch sehr epidemisch, indem in allem 9190, statt etwa 5500 sturben. Da die epidemischen Seuchen daselbst so heftig zu seyn pflegen; so kann es seyn, daß die Jahre 1660, 1657, 1639, 1629 und 1630, auch nur dahin, und nicht zur eigentlichen Pest gehören. Was sollte wol zur Ursache der grössern Heftigkeit epidemischer Seuchen daselbst können angegeben werden? Das überlasse ich den Aerzten und Gelehrten in Danzig, die am Orte selbst alles sorgfältiger zu prüfen Gelegenheit haben.

3) Die Zunahme und die Abnahme der Einwohner in dieser ansehnlichen Handlungsstadt ist merkwürdig. Ich kann mich hierbey blos der Getauften und der getrauten Paare bedienen. Von 1600 bis 1618 war die Zahl der Getauften fast eben so groß, als gegen das Jahr 1750.

Nach 1618 stieg sie sehr merklich, von 17 bis 1800 bis uf 2600, als so groß sie um das Jahr 1646 war, fast auf ie Hälfte so hoch. Und dis geschah zu einer Zeit, da man es m wenigsten hätte vermuthen sollen, da nemlich die Pest nebst idern ischen Seuchen von 1602 bis 1660 allda so oft und so ftig gewütet hatte. Die dadurch zerrissene Ehen wurden er nicht nur ersetzt, sondern auch ihre Zahl vergrössert: wie us der grössern Zahl der Getauften klar ist. Was ist die rsache von diesem Glück der Stadt Danzig gewesen, mitten den Trübsalen der Pest und des Krieges? Ich will hievon lgende anderer gründlichern Einsicht zur Prüfung anheim eben. 1) Pommern, die Neu- und Kurmark Brandenburg, hneachtet ihre Regenten an dem Kriege keinen Theil hatten, aren der unglückliche Sammelplatz der kriegführenden Theile, und wurden von den Oesterreichern und Schweden ergestalt verwüstet, daß fast aller Ackerbau gänzlich liegen blieb, indem alles Vieh geraubet war. 2) Die Verwüstung und Unglück des Krieges ward durch die langwierige Pest von 1638 allhier vermehret. 3) Das Elend und der Hunger trieb noch die übrigen Einwohner aus dem Lande, und ich habe in den Jahrbüchern dieser Zeiten selbst gelesen, daß die Einwohner ihre Zuflucht nach Hamburg, Danzig, ja nach Liefland genommen haben. Hiezu kam besonders, 4) daß die Handlung in Stettin, Colberg und andern an der Ostsee gelegenen pommerschen Oertern darnieder gelegen, daher sich denn alles, der Pest ohnerachtet, nach Danzig hat ziehen können und müssen. Nach dem Maaß, daß diese Oerter sich wieder erholet, hat Danzig wieder abnehmen, und dasjenige verlieren müssen, was es während dieser Zeiten, erhalten hatte. Was mich aber etwas befremdet, ist dieses, daß es in diesen letzten 50 Jahren, von 1700 an, noch abgenommen, und daß die Zahl der Getauften von 2200 bis auf 1700 gefallen ist. Die Zahl der jährlichen Ehen hat auch von 560 bis auf 400 abgenommen. Es ist nicht unmöglich, daß die grosse Pest vom Jahr 1709 dem Handel einen Stoß gegeben, wovon die an der Ostsee liegenden Handelsplätze in Pommern, die davon frey geblieben, hinwieder mögen profitiret haben, daß dadurch das ehemalige alte Verhältniß mag hergestellet worden seyn.

4) Der Liste der Gestorbenen habe ich mich nicht bedienen wollen, weil sie mir etwas verdächtig scheinet. Von 1600 bis 1656 ist die Zahl der Todten fast beständig, und zwar viel größer, als der Getauften. Von der Zeit an ist es mehrentheils umgekehrt. Das erstere könnte man von epi-

demischen Seuchen herleiten, die wegen der öftern Pesten niemals recht aufgehört haben möchten. Allein die zwischen den Pesten enthaltenen gesunden Jahre geben dazu nicht Vermuthung. Man könnte also zur Ursache anführen, weil Danzig damals nicht nur einen grössern Handel getrieben, sondern auch die Zuflucht so vieler in Pommern Verarmten gewesen, die allda Brodt und Sicherheit gesucht, die aber nicht an das Heyrathen denken können, daher die Zahl der Unverheyratheten damals ungewöhnlich groß gewesen, die gleichwol ihren jährlichen Beytrag zur Todtenliste gegeben haben. Aber woher kommt es, daß seit 1665 die Zahl der Getauften die Gestorbenen mehrentheils übertroffen hat? Bey andern Städten, als Leipzig, Dresden, Halle, Augspurg, Breslau, Berlin, findet sich in den neuern Zeiten das Gegentheil. Hievon habe ich die Ursache in der vergrösserten Pracht, dem gestiegenen Preise der Lebensmittel, und dem schwereren Unterhalt einer Familie gesucht, und hoffentlich mit Grunde, weil aus diesen Ursachen grössere Schwierigkeiten zum Heyrathen, wenigere Ehen in Proportion des Volks, und also auch wenigere Kinder kommen. Sollte der Luxus daselbst geringer seyn, als in vorgedachten Städten? Daran zweifle ich, weil der Reichthum bey den verderbten Sitten dieser Zeit wol einerley Folgen zu haben pflegt. Ist aber der Unterhalt daselbst leichter als anderswo? Hieran ist nicht zu zweifeln, und ich glaube, daß das Brodt, Fleisch, Fische und dergleichen Lebensmittel daselbst kaum halb so theuer sind, als in Berlin, Leipzig u. s. w. Und das ist genug für den gemeinen Mann zum Heyrathen. Vielleicht sind Wohnung, Feurung und die öffentlichen Auflagen auch leidlich. Vielleicht sind die danziger Mütter auch noch nicht so ausgeartet, daß sie gröstentheils ihre Kinder von Ammen säugen lassen, wodurch die Sterblichkeit in der Kindheit gewiß nicht verringert wird. Ich wünschte wol, daß der Herr Professor Hanow diesen merkwürdigen Unterschied in den neuern Zeiten zwischen Danzig und gedachten Städten näher untersuchen, und meine Vermuthungen prüfen möchte.

5) Wenn man die letzte Mittelzahl der Gestorbenen um das Jahr 1745 auf 17 bis 1800 setzt, und mit 28 multiplicirt; so hat Danzig damals ohngefähr 50000 Einwohner gehabt. Die in den Vorstädten und unter fremder Jurisdiction scheinen nicht in der Liste befindlich zu seyn.

Dreyzehnte Tabelle.

250jährige Liste von Augspurg,

n 1501 bis 1750, aus einem daselbst in Kupfer gestochenen Verzeichniß.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
501 — 1503, 3 Jahr.	1625	5512	5171	
Mittelzahl —	541	1837	1723	10 : 33
504 u. 1505, Pestjahr.	1633	5512	8329	
506 — 1510, 5 Jahr.	2985	9468	9251	
Mittelzahl —	597	1893	1850	10 : 31
511 u. 1512, Pestjahre.	1682	4665	7850	
513 — 1517, 5 Jahr.	2926	9115	8947	
Mittelzahl —	585	1823	1789	10 : 31
518 — 1520, 3 Jahr.	1157	5282	5525	
Mittelzahl —	385	1760	1841	10 : 45
521 — —	322	1970	3895	
522 — 1531, 10 Jahr.	4221	18272	17415	10 : 43
532 — 1534, 3 Jahr.	1718	5390	3997	
Mittelzahl —	572	1796	1332	10 : 31
535. 1536, 2 Pestjahre.	1363	2925	14492	
Mittelzahl —	681	1462		
537 — 1546, 10 Jahr.	6064	15364	13750	10 : 25
547 — —	630	1646	3480	
548 — 1557, 10 Jahr.	4832	15933	14424	10 : 32
558 — 1562, 5 Jahr.	2510	7597	8084	10 : 30
Mittelzahl —	502	1519	1616	
563 — 1564, 2 Jahr.	996	3741	5222	10 : 37
565 — 1570, 6 Jahr.	2600	10842	9463	10 : 41
Mittelzahl —	433	1807	1577	
571 — 1572, 2 Jahr.	968	3155	6377	10 : 32
573 — 1582, 10 Jahr.	4220	16103	14331	10 : 38
583 — 1586, 4 Jahr.	1724	6262	6845	10 : 36
587 — 1590, 4 Jahr.	1829	6380	6063	10 : 34
591 — 1592, 2 Jahr.	773	3152	4802	10 : 40
593 — 1602, 10 Jahr.	4315	15676	15787	10 : 36
603 — 1612, 10 Jahr.	4281	15502	16542	10 : 36
613 — 1622, 10 Jahr.	4258	16585	16064	10 : 38

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältn der Getra ten zu d Getaufte
1623 — 1626, 4 Jahr.	1519	5799	6077	10: 3
1627 — 1628, 2 Jahr.	724	2304	12105	Peſt
1629 — 1631, 3 Jahr.	1301	3346	3033	10: 2
1632 — 1635, 4 Jahr.	1607	3927	17756	Peſt
1636 — 1645, 10 Jahr.	2297	8312	6746	10: 3
1646 — 1655, 10 Jahr.	1984	8479	8609	10: 4
1656 — 1665, 10 Jahr.	2034	6718	7389	10: 3
1666 — 1675, 10 Jahr.	2148	7707	7701	10: 3
1676 — 1685, 10 Jahr.	2311	8620	8819	10: 3
1686 — 1695, 10 Jahr.	2447	8617	9531	10: 3
1696 — 1703, 8 Jahr.	1940	7710	7360	10: 3
1704 — —	339	818	3113	
1705 — 1714, 10 Jahr.	2590	9219	8476	10: 3
1715 — 1720, 6 Jahr.	1653	5606	5616	10: 3
1721 — 1730, 10 Jahr.	2928	9515	10756	10: 3
1731 — 1740, 10 Jahr.	3026	10416	12206	10: 3
1741 — 1750, 10 Jahr.	3013	10071	13286	10: 3

Mittelzahlen.

Jahr.	Getraute	Getaufte	Begrabene.
1500	541	1837	1723
1510	597	1893	1850
1530	422	1827	1741
1580	422	1610	1433
1600	431	1567	1578
1620	425	1658	1606
1630	433	1115	1011
1640	229	831	674
1660	203	671	738
1680	231	862	881
1700	242	963	920
1710	259	921	847
1720	275	934	936
1730	292	951	1075
1740	302	1041	1220
1750	301	1007	1328

Anmerkungen.

1) Man siehet aus diesen Zahlen, daß Augspurg um das Jahr 1500 und noch einige Zeit darnach im größten Flor gewesen. Damals war die Handlung, Fabriken und der Reichthum noch groß und blühend. So wie die Handlung aus Italien und Indien sich durch die Portugiesen nach den Niederlanden wandte, fieng es an abzunehmen, wie es mehreren Städten in dortiger Gegend gegangen ist.

2) Bis 1629 hielt sich der blühende Zustand noch ziemlich, allein 1640 war die Zahl der Einwohner bis über die Hälfte ausgeleeret. Die Pest hat zwar öftere Niederlagen angerichtet; allein der Krieg war die Haupturſache dieser Verwüstung, als in welchem diese gute Stadt vor andern gelitten hat.

3) Seit 1680 hat sie wieder angefangen, sich etwas zu heben, und an Einwohnern zuzunehmen; allein es fehlet doch noch viel an der vormaligen Zahl.

4) So wie bis 1640 die Zahl der Getauften die Begrabenen fast beständig übertraf; so ist es seitdem fast beständig, wie in andern Städten, umgekehrt gewesen, indem mehr gestorben als geboren sind: am merklichsten ist es seit 1730.

5) Merkwürdig ist es auch, daß die Pest seit 1500 bis 1635 etlichemal allda gewütet hat, worunter die im Jahr 1535, da 13000 Menschen gestorben, die größte gewesen ist. Im Jahr 1628 starben 9611, im Jahr 1635 starben 6243, doch scheinen die drey vorigen auch pestilenzialisch gewesen zu seyn. In der publicirten Liste sind zwar mehrere Jahre mit einem Zeichen als Sterbejahre bemerket, allein sie scheinen blos epidemisch gewesen zu seyn, indem etwa nur noch einmal so viele als gewöhnlich gestorben sind. Seit 1636 hat sich weder ein pestilenzialisches noch ein anderes merkliches epidemisches Uebel daselbst geäussert, das einzige Jahr 1704 ausgenommen, da aber dreymal so viel, als gewöhnlich, gestorben sind.

6) Seit 1640 bis 1750 ist die Zahl der Todten bis auf noch einmal so hoch gestiegen, und also ist auch die Zahl der Einwohner verdoppelt worden. Mit der Zahl der Ehen hat es nicht gleiche Bewandniß, und es haben sich selbige nur ohngefähr um die Hälfte vergrössert, indem sie von 200 bis 300 gestiegen sind. Folglich sind anjetzt nicht so viel Ehen in Absicht auf die Zahl der Einwohner als vormals. Daher können auch jetzt nicht so viel Kinder in eben der Absicht, nemlich auf die Zahl der Einwohner, allda geboren werden. Daher darf es nicht befremden, wenn jetzt die Zahl der Gestorbenen viel größer ist als der Gebornen. Dieses sind ohnstreitig die Folgen von der gestiegenen Pracht, den vergrösserten Bedürfnissen und Aufwand, und dem dadurch schwer gemachten Unterhalt einer Familie und dem Entschluß zum Heyrathen. Es ist hier eben so gegangen, wie in Leipzig, Halle und in allen grossen Städten.

Vierzehnte Tabelle.

180jährige Liste von Breslau,

aller darin Getauften und Gestorbenen, welche unter der Jurisdiction des Stadtmagistrats gehören. Sie ist in des Herrn D. Kundmanns museo rariorum naturæ & artis befindlich.

Jahre.		Getaufte.	Gestorbene.
1555 — —		1636	2298
1556—1567,	12 Jahre.	16323	13960
Mittelzahl	—	1360	1163
1568 Pestjahr	—	1053	9251
1569—1571,	3 Jahre.	3041	2660
Mittelzahl	—	1013	886
1572 epidem.	—	1129	2441
1573—1584,	12 Jahre.	15307	12867
Mittelzahl	—	1275	1072
1585 Pestjahr	—	1018	8931
1586—1598,	13 Jahre.	15650	15115
Mittelzahl	—	1203	1162
1599 Pestjahr	—	1100	3942
1600—1612,	13 Jahre.	14017	15477
Mittelzahl	—	1078	1190
1613 Pestjahr	—	1093	2357
1614—1624,	11 Jahre.	12410	14927
Mittelzahl	—	1128	1357
1625 Pestjahr	—	920	3000
1626—1632,	7 Jahre.	7066	9583
Mittelzahl	—	1009	1369
1633 Pestjahr	—	1066	13231
1634—1643,	10 Jahre.	10409	10719
1644—1653,	10 Jahre.	9212	10330
1654—1663,	10 Jahre.	8548	8942
Summe	30 Jahre.	28169	29991
1664—1673,	10 Jahre.	9046	11328
1674—1683,	10 Jahre.	10069	11972
1684—1693,	10 Jahre.	11460	12582
Summe	30 Jahre.	30575	35882

Jahre.	Getaufte.	Geſtorbene.
1694 — 1703, 10 Jahre.	10795	12442
1704 — 1713, 10 Jahre.	12362	12807
1714 — 1723, 10 Jahre.	11593	15447
Summe 30 Jahre.	34750	40696
1724 — 1733, 10 Jahre.	12776	16057
1734 und 1735, 2 Jahre.	2659	3059
Mittelzahl —	1329	1529

Mittelzahlen.

Jahre	Getaufte.	Geſtorbene.
1560	1360	1163
1570	1013	886
1580	1275	1072
1590	1203	1162
1610	1078	1190
1620	1128	1357
1630	1009	1369
1640	1040	1071
1650	921	1033
1660	854	894
1670	904	1132
1680	1006	1197
1690	1146	1258
1700	1079	1244
1710	1236	1280
1720	1159	1544
1730	1277	1605
1735	1329	1529

Anmerkungen.

1) **Breslau hat auch ſein Fallen und Steigen gehabt,** hat auch die Wirkungen und Folgen des dreyßigjährigen ieges und der mitten in ſelbigem entſtandenen Peſt empfun-, hat ſich aber nachher wieder erholet.

2) Seit 1634 hat die Peſt nicht wieder in die Stadt eslau eindringen können, ohnerachtet ſelbige ſeit der Zeit

noch öfter in Schlesien gewütet, und bis an die Thore gekommen, wie aus des D. Kundmanns Nachrichten zu ersehen. Man siehet, was gute Anstalten unter göttlichen Segen vermögen.

3) Es ist auch merkwürdig, daß bis gegen das Jahr 1600 die Zahl der Getauften die Gestorbenen übertroffen. Von solcher Zeit an ist es beständig nach den Mittelzahlen umgekehrt gewesen, so daß 2 bis 300 mehr gestorben als geboren sind. Woher kommt solches? Sollte die Lebensart schon zu der Zeit so viel verderbter gewesen seyn, daß daher dem Tode ein größerer Zoll zugekommen? Ich bin sehr geneigt, die Ursache vornehmlich in dem gestiegenen Luxu zu suchen, der in Breslau schon längst, wegen der ehemaligen Fürstentage und Versammlung des Adels in selbigem, zur Einrichtung der Don Gratuits und andrer Abgaben, ziemlich groß gewesen. Dadurch ist der Unterhalt einer Familie kostbarer, folglich das Heyrathen schwerer und der stehenden Ehen weniger geworden, einzelne Personen aber, Bediente, Laquayen, Mägde und andre haben sich aus eben der Ursache vermehret. Daher hat die Proportion zwischen den Getauften und Gestorbenen so stark verändert werden können.

4) Wenn man die Mittelzahl der Todten um das Jahr 1735 auf 1500 setzt, und mit 28 multipliciret; so hat es damals ohngefähr 42000 Einwohner gehabt, die unter dem Magistrat stehen. Um das Jahr 1560 sind ihrer nur 32000 gewesen, die nemlich unter dem Magistrat stehen. Die unter der Jurisdiction des Dohms stehen machen auch noch einen ansehnlichen Theil aus. Unter der jetzigen Regierung ist auch die Zahl der Einwohner noch ansehnlich gestiegen, wovon ich vielleicht im Anhange den Beweis werde geben können, weil ich es vergessen, mich in Zeiten darum zu bemühen. Ich habe blos vom Jahre 1757 eine vollständige Liste, wiewol solches ein epidemisches Jahr war. Man wird unterdessen doch einigermassen urtheilen können, daß die Zahl der Einwohner in der ganzen Stadt ansehnlich grösser seyn müsse. Es sind im Jahr 1757 an Civilpersonen in der Stadt und Vorstädten von Breslau

getauft, Evangelische, Söhne 598, Töchter 565
Catholische, — 808 — 744
1406 1309
1309

Summe, Getaufte, — 2715

ulirt sind, Evangelische, — 242
Catholische, — 298

Summe — 540

gestorben, Evangelische, — 1578
Catholische, — 2221

Summe — 3799

ie Zahl der Getauften war um das Jahr 1730 — 1300
im Jahr 1757 — 2715
also mehr — 1415

s ist also die Zahl der Einwohner im letzten Jahre, so wie r Getauften, noch einmal so groß gewesen. Folglich muß ie Zahl derer, die nicht unter des Magistrats Jurisdiction hen, die Hälfte und mehr betragen, wo nicht Breslau seit 730, besonders unter jetziger Regierung, einen ansehnlichen uwachs erhalten hat. Wenn man die Zahl der Getauften 715, so wie in Rom, wegen der Klöster, mit 31 multiliciret (§. 111); so würden 84000 Einwohner darin efindlich seyn, noch einmal so viele, als nach der vorehenden und vollständigen Liste. Der Catholicken ist ein roßes Drittel mehr, als der Evangelischen.

Funfzehnte Tabelle.

Liste von Copenhagen,

so aus verschiedenen gedruckten Listen gesammlet ist; sonderlich aus Eutropii Philadelphi Balance von Dännemark.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.
1711	800	1464	22535	Pest.
1719	657	2552	2550	
1722	785	2601	1999	
1723	701	2604	1914	
1724	748	2489	2751	
S. 4 Jahr.	2891	10246	9214	10: 35
Mittelzahl	722	2561	2303	
1725		2770	2495	
1726		2518	2883	
1727		2383	3231*	
1728		2346	2494	
1729		2070	3056*	
1730		2105	2471	
S. 6 Jahr.		14192	16630	
Mittelzahl		2365	2771	
1731		2187	2420	
1732		2403	2289	
1733		2378	2668	
1734		2516	1971	
1735		2465	2110	
1736		2520	2900	
S. 6 Jahr.		14469	14358	
Mittelzahl		2411	2393	

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte.	Gestorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.
1737		2432	3319*	
1738		2573	2797	
1739		2764	2400	
1740		2702	3475	
1741		2377	3860*	
1742		2395	2710	
S. 6 Jahr.		15243	18561	
Mittelzahl		2540	3093	
1743		2692	2734	
1744		2640	2890	
1745		2794	2791	
1746		2781	3386*	
1747		2731	2949	
1748		2710	3328*	
1749		2813	2646	
1750		2746	4317**	
S. 8 Jahr.		21907	25041	
Mittelzahl		2738	3130	
1751	821	2781	2798	10 : 33
1752	705	2592	2594	10 : 36
1753	—	2549	2845	
1754	907	2763	2542	10 : 30
S. 4 Jahr.	2433	10685	10779	
Mittelzahl	811	2671	2694	10 : 32
1755		2669	3821*	
1756		2653	2792	
1757	—	—	—	
1758	763	2407	4761**	
S 3 Jahr.		7729	11374	
Mittelzahl		2576		

Anmerkungen.

1) Die grosse Pest im Jahr 1711 ist merkwürdig, und scheinet meist $\frac{1}{3}$ der Einwohner weggenommen zu haben. Es

will auch faſt das Anſehen haben, als wenn dieſe Stadt öftern Anfällen epidemiſcher Seuchen unterworfen ſey. Alle mit einem Sternchen bezeichnete weichen von den vorhergehenden und nachfolgenden Summen der Todten merklich ab, und ſind epidemiſch geweſen. Die mit zwey Sternchen bezeichneten ſind die ſtärkſten geweſen. Seit 1727 bis 1758 ſind derſelben in 32 Jahren eilfe geweſen. Ob die Lage an der See dazu was beytrage, mögen die Aerzte entſcheiden.

2) Seit 1719, faſt in 40 Jahren, iſt dieſe Reſidenz in einer ziemlichen Gleichheit geblieben. Dis beweiſen ſonderlich die Mittelzahlen der getrauten Paare und der Getauften. Die Mittelzahl der Todten von den vier guten Jahren, von 1751 — 1754, war meiſt 2700. So groß war auch die Mittelzahl um das Jahr 1720 bis 1730. Wenn man dieſe Mittelzahl der Todten mit 28 multiplicirt; ſo hat Copenhagen um das Jahr 1754 gegen 75600 Einwohner gehabt. Die große Sorgfalt Sr. Königl. Majeſtät in Dännemark für die Aufnahme der Handlung, der Fabriken und aller Künſte und Wiſſenſchaften läſſet einen größern Wachsthum vermuthen.

Sechzehnte Tabelle.

Liste von der Stadt Halle,

welche in den halliſchen Wochenblättern vom Jahr 1757 Num. 3. enthalten iſt.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1700	160	503	535	
1701	205	587	472	
1702	196	627	532	
1703	160	603	498	
1704	182	600	451	
1705	180	636	490	
S. 6 Jahr.	1083	3556	2978	
Mittelzahl	180	592	496	10: 32
1706	189	680	545	
1707	171	706	643	
1708	210	690	711	
1709	181	695	592	
1710	203	691	500	
1711	192	679	662	
S. 6 Jahr.	1146	4141	3653	
Mittelzahl	191	690	608	10: 36
1712	175	738	729	
1713	150	738	546	
1714	173	740	635	
1715	198	743	712	
1716	199	743	637	
1717	207	851	956	
S. 6 Jahr.	1102	4553	4215	
Mittelzahl	183	758	702	10: 41

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1718	184	881	711	
1719	159	777	932	
1720	148	673	863	
1721	153	658	85-	
1722	182	739	1060	
1723	169	793	679	
S. 6 Jahr.	995	4521	5095	
Mittelzahl	165	753	849	10: 45
1724	145	690	696	
1725	166	703	894	
1726	162	670	951	
1727	163	636	1053	
1728	183	671	1156	
1729	205	700	1044	
S. 6 Jahr.	1024	4070	5794	
Mittelzahl	170	678	965	10: 39
1730	206	635	950	
1731	176	592	866	
1732	148	667	1255	
1733	151	657	791	
1734	146	699	747	
1735	147	698	728	
S. 6 Jahr.	974	3948	5337	
Mittelzahl	162	658	889	10: 40
1736	129	701	1041	
1737	148	672	900	
1738	138	592	989	
1739	168	609	1020	
1740	155	599	1123	
1741	180	655	1234	
S. 6 Jahr.	918	3828	6307	
Mittelzahl	153	638	1051	10: 41

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1742	207	672	1072	
1743	206	665	910	
1744	193	743	824	
1745	208	797	901	
1746	165	680	1084	
1747	183	660	989	
S. 6 Jahr.	1162	4217	5780	
Mittelzahl	193	702	963	10: 36
1748	141	622	1115	
1749	142	573	1095	
1750	123	584	1161	
1751	140	613	1530	
S. 4 Jahr.	546	2392	4901	
Mittelzahl	136	598	1225	10: 43
1752	173	681	852	
1753	163	606	972	
1754	149	624	852	
1755	138	574	768	
1756	111	685	915	
S. 5 Jahr.	734	3170	4359	
Mittelzahl	146	634	871	10: 43
Sum. Tot.	9684	38396	48419	10: 39

Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte	Geſtorbene.
1705	180	592	496
1710	191	690	608
1715	183	758	702
1720	165	753	849
1725	170	678	965
1735	162	658	889
1740	153	638	1051
1745	193	702	963
1750	136	598	1225
1755	146	634	871

Anmerkungen.

1) In Halle ist es eben so ergangen, wie in Le
Breslau und anderswo, daß im Anfang mehrere ge
als gestorben, welches nachher sich umgekehret hat,
zwar sehr merklich. Ich halte dafür, daß es aus dem
reits angeführten Ursachen gekommen. Hier hat die
versität, die grossen Schulen des Waysenhauses, die
Garnison, so seit 1718 in 3 Bataillons bestanden hat,
grossen Einfluß haben können, daher ich mich dabey
weiter aufhalte. Nach der letztern brauchbaren M
zahl ist es meist $\frac{4}{5}$ volkreicher gewesen als vor 50 Ja
und hat an 25000 Einwohner gehabt.

2) Ich füge noch aus den Intelligenzblättern hinzu, d
Jahr 1682 die Pest allda heftig gewütet. Sie hat im
1681 angefangen, und erst im Februar 1683 gänzlich
gehöret. Es sind daran gestorben im Jahr 1681 —
1682 — 5
1683 —
Summe — 5

Wenn man im Jahr 1682 die Mittelzahl der Gestorb
so groß, als um das Jahr 1700, annehmen wollte,
wol zu dieser Zeit die daselbst im Jahr 1694 errie
Academie schon zu blühen anfing; so würde sie 500 b
gen haben. Wenn man diese mit 28 multipliciret, so wi
damals ohngefähr 14000 Einwohner daselbst gewesen
Folglich hat die Pest über ein grosses Drittel Menschen
genommen, und ist also für diese Stadt eine der gifti
gewesen. (§. 180.)

Siebenzehnte Tabelle.

Listen

n einigen holländiſchen Städten, ſo aus des Herrn Kerſebooms und Struyks Schriften genommen ſind.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Amſterdam. Mittelzahlen aus dem Kerſeboom.				
von 1696-1701, 6 Jahr.	2166	—	6507	
1702-1707, 6 —	2125	—	6467	
1708-1713, 6 —	2104	—	6692	
1714-1719, 6 —	2124	—	7539	
1720-1725, 6 —	2423	—	6873	
1726-1731, 6 —	2650	—	9014	
1732-1738, 7 —	2523	—	7603	

Herr Struyk hat nachher eine noch ſorgfältigere Nachchung gethan, und hat nachſtehende Mittelzahlen der Georbenen mitgetheilet:

von 1700-1709, 10 Jahr.	—	—	7169
1710-1719, 10 —	—	—	7728
1720-1729, 10 —	—	—	8917
1730-1739, 10 —	—	—	8338
1740-1749, 10 —	—	—	8469

Herr Struyk bemerket noch, daß in den Hoſpitälern och beſonders, nach einem Durchſchnitt von 5 Jahren, verorben ſind 465. Wenn man dieſe hinzuthut; ſo würden hrlich überhaupt daſelbſt nach einem Mittel 9000 ſterben. Wenn man dieſe mit 25 multipliciret §. 29 n. 5.); ſo würde mſterdam 225000 Einwohner um das Jahr 1745 gehabt aben. Vor 50 Jahren würde die Mittelzahl mit den geſtorenen Hoſpitaliten etwa 7500, und alſo die Zahl der Einohner ohngefähr 187500 geweſen ſeyn. Herr Struyk ſagt §. 146. nader Ontdekkingen &c. daß es ihm ſehr wahr-

scheinlich vorkomme, daß sich gegenwärtig (um das Jahr 1752) keine 200000 Einwohner in Amsteroam befinden. Man sieht, daß Amsterdam auch gewachsen ist. Er bemerket noch, daß nach einer zweyjährigen Mittelzahl von 1739 und 1740 die Zahl der Gebornen allda 7053 gewesen. Wenn nun 7236 stehende Ehen 1644 Geburten geben, wie sich dieses in 36 Dörfern also befunden hat (§. 118); so werden ohngefähr 31043 getraute Paare oder würkliche Ehen in Amsterdam seyn, doch hat er noch vorher von der Zahl der Gebornen $\frac{1}{30}$ für die Unehelichen abgezogen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Harlem.				
von 1690-1699, 10 Jahr.	515	—	1839	
1700-1709, 10 —	435	—	1539	
1710-1719, 10 —	382	—	1409	
1720-1729, 10 —	450	—	1695	
1730-1739, 10 —	406	—	1399	
Summa 50 Jahr.	21910	—	78821	

Diese Liste ist aus Herrn Kersebooms Schriften genommen. Man siehet daraus, daß Harlem in den 50 Jahren an Einwohnern abgenommen habe. Es geht also in Holland, wie in andern Ländern und Städten: die eine wächst, die andere fällt. Herr Struyk hat wegen Harlem auch eine genauere Untersuchung angestellet, dabey ich mich aber nicht aufhalten kann; er bemerkt aber auch S. 111, daß es an Einwohnern sehr abgenommen habe.

Gouda.				
von 1701-1709, 9 Jahr.	173	576	554	
1710-1719, 10 —	167	575	595	
1720-1729, 10 —	182	564	648	
1730-1739, 10 —	171	580	607	
Summe 39 Jahr.	6770	22398	23502	
Mittelzahl —	173	574	602	10: 33

Diese Stadt ist sich gleich geblieben.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Dordrecht.				
von 1700-1709, 10 Jahr.	226	768	795	
1710-1719, 10 —	196	657	751	
1720-1729, 10 —	207	602	727	
1730-1739, 10 —	179	577	623	
Summe 40 Jahr.	8081	26056	28977	
Mittelzahl — —	202	651	724	10 : 32

Dieſer Ort hat etwas abgenommen. Die eheliche ruchtbarkeit iſt in beyden vorſtehenden holländiſchen Städn nicht ſo groß, wie man es in dieſem Lande wegen der andlung wol vermuthen ſollte.

Haag.				
1751	—	—	1237	
1752	—	—	1294	

Rotterdam. Mittelzahlen von 4 Jahren.				
von 1724-1727, 4 Jahr.	—	—	1826	
1728-1731, 4 —	—	—	1754	
1732-1735, 4 —	—	—	1675	
1736-1739, 4 —	—	—	1620	
Summe 16 Jahr.	—	—	27503	
Mittelzahl — —	—	—	1718	

Auch dieſer nahrhafte Handlungsort ſcheinet etwas abenommen zu haben. Vielleicht, daß ſich der Handel anerswohin gezogen hat, und mehr vertheilet iſt.

Leiden. Mittelzahlen				
von 1690-1699, 10 Jahr.	656	—	2201	
1700-1709, 10 —	555	—	1731	
1710-1719, 10 —	532	—	1809	
1720-1729, 10 —	557	—	2070	
1730-1739, 10 —	490	—	1781	
Summe 50 Jahr.	27912	91705	95950	
Mittelzahl — —	558	1834	1919	10: 32

Diese Tabelle ist vom Herrn Kerseboom mühsam verfertiget, und bey ihm umständlich verzeichnet. Leiden ist also nach Amsterdam die volkreichste Stadt in Holland, ohnstreitig wegen seiner Tuchfabricken und Universität. Es hat aber doch auch an Einwohnern etwas abgenommen. Die eheliche Fruchtbarkeit ist auch nicht groß, so wie in Gouda und Dordrecht. Es giebt auch allda sehr viele Religionspartheien. Man kann ihre verschiedene Grösse aus nachstehender Zahl der Getauften oder Gebornen beurtheilen. Es sind in den 50 Jahren

getauft bey den Reformirten	—	70423
— — Catholicken	—	17899
— — Lutheranern	—	2608
— Remonstranten	—	587
unter den Taufgesinnten	—	100
bey der englischen Kirche	—	23
geboren unter den Juden	—	65
Summe	—	91705

Achtzehnte Tabelle.

Liſte

on einigen andern, vornehmlich deutſchen Städten.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Freyberg in Sachſen.				
von 1617-1630, 14 Jahr.	1377	5676	6968	41
1631-1640, 10 —	946	3108	4154	32
1641-1650, 10 —	580	2394	1903	40
1651-1660, 10 —	614	2222	1916	36
1661-1670, 10 —	588	2185	2220	10: 37
1671-1680, 10 —	675	2378	2638	35
1681-1690, 10 —	756	2948	2749	39
1691-1700, 10 —	696	2626	2788	37
1701-1710, 10 —	828	3007	2797	36
1711-1717, 7 —	586	2307	2182	39
Summe 101 Jahr.	7646	28851	30315	10: 37

Dieſe Liſte ſtehet in den philoſoph. Transactionen und Baddams Auszuge Vol. 7. S. 336.

Unter den Getauften ſind 582 Uneheliche geweſen, in n 10 Jahren von 1701 bis 1710 waren deren am mei- n, nemlich 111. Das machte wol die ſchwediſche rmee, die in der Zeit da geſtanden hatte.

In den Jahren 1625, 1626, 1627, 1632, 1633, wie ch 1680 hat die Peſt allda gewütet. Im Jahr 1630 ſtar- n in allem 1114, und 1632 in allem 1343, und 1633 in lem 870, alſo nach Abzug des ordentlichen ohngefähr 1800.

Vor dem dreyßigjährigen Kriege und Peſt iſt dieſer Ort lkreicher geweſen als jetzt, und ſeitdem hat er ſich noch cht wieder erholen können. Vor dem Kriege und der eſt war die Mittelzahl der Todten nach 12 guten Jahren 43, nach den mehreſten letzten Decaden iſt ſie nicht über 70 gekommen, iſt alſo faſt um die Hälfte weniger volkreich s vormals.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Weissenfels.				
von 1700-1719, 20 Jahr.	754	4028	3349	
Mittelzahl —	37	201	167	10 : 53
von 1720-1739, 20 Jahr.	973	4029	3765	
Mittelzahl —	48	201	188	10 : 41
von 1740-1757, 18 Jahr.	725	3392	3867	
Mittelzahl —	40	188	214	10 : 46
Summe 58 Jahr.	2452	11449	10981	10 : 46

Die eheliche Fruchtbarkeit ist bey dieser Stadt besonders groß. Da Leipzig nur 6 Kinder für 2 Ehen giebt: so kommen hier 9, wie in Paris.

Erfurt. 1724	188	659	612	
1725	183	624	617	
Langensalze.				
von 1737-1756, 20 Jahr.	1261	4030	4576	
Mittelzahl —	63	201	228	10 : 31
Wittenberg.				
von 1740-1750, 11 Jahr.	574	2440	3003	
Mittelzahl —	52	221	273	10 : 42
Gera.				
von 1740-1748, 9 Jahr.	573	2144	2223	
Mittelzahl —	63	238	247	10 : 37
Gotha.				
von 1735-1751, 17 Jahr.	1503	5585	6055	
Mittelzahl —	88	328	356	10 : 37
Zittau.				
von 1754-1756, 3 Jahr.	357	1507	1467	
Mittelzahl —	119	502	489	10 : 42
Bautzen.				
von 1754-1756, 3 Jahr.	316	1173	1048	
Mittelzahl —	105	391	349	10 : 37
Görlitz.				
von 1754-1756, 2 Jahr.	151	627	496	
Mittelzahl —	75	313	248	10 : 41

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Lauban.				
von 1754-1756, 3 Jahr.	147	711	607	
Mittelzahl — —	49	237	202	10: 48
Chemnitz.				
von 1754-1756, 3 Jahr.	248	1144	964	
Mittelzahl — —	82	381	321	10: 46
Altenburg. 1754	92	346	257	
Zeitz. 1754	72	227	190	
Eisenach. 1754	62	274	247	
Königsb. in Preussen.				
1700	782	1763	1440	
1707	600	2061	1474	
Summe 2 Jahr.	1382	3824	2914	
Mittelzahl — —	691	1912	1457	10 27
von 1723-1725, 3 Jahr.	1173	4696	4401	
Mittelzahl — —	391	1565	1467	10: 40
von 1726-1730, 5 Jahr.	1721	6827	7053	
Mittelzahl — —	344	1365	1410	10: 39
von 1731-1735, 5 Jahr.	2350	7735	8577	
Mittelzahl — —	470	1547	1715	10: 32
von 1736-1740, 5 Jahr.	2106	7776	10103	
Mittelzahl — —	421	1555	2020	10: 36
von 1747-1749, 3 Jahr.	1912	6148	5762	
Mittelzahl — —	637	2049	1920	10: 32

Anm. 1) Diese Stadt hat durch die Pest im Jahr 1709 eben so, wie das ganze Land, schrecklich gelitten, wie sonderlich aus dem grossen Abfall der Zahl der Ehen von der Zahl vor der Pest zu ersehen ist, welche nicht wieder so hoch hat anwachsen wollen. Aus der letzten Mittelzahl von 1756 ist zu sehen, daß die Lücken in den Ehen wieder ausgefüllet worden. Nach den Todten-Zahlen ist die Stadt seit 1730 merklich volkreicher geworden, meist $\frac{1}{3}$.

2) Die eheliche Fruchtbarkeit in der Stadt ist nicht so groß wie im Ganzen, wie aus der preuß. Tabelle zu ersehen. (Tab. XXI.)

Jahre.		Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Unehliche
Cüstrin.	allesamt 10 Jahre, von 1730 bis 1739.	335	1536	1352	45	47
Cotthus.		541	2309	1631	42	72
Crossen.		494	1858	1808	37	101
Landsberg an der Warte.		412	1563	1874	37	114
Züllichau.		669	1820	2029	27	85
Wesel.		524	2802	2378	10: 53	
Soest.		1343	4592	4098	34	
Cleve.		482	1739	1745	36	
Emrich.		452	1619	1506	35	
Duisburg.		255	1176	849	46	
Lippstadt.		425	1182	1329	27	
Hamm.		414	1327	1098	32	
Summe		6346	23523	21697	10: 37	
Stuttgard.						
von 1740—1749, 10 Jahr.		1368	6220	6009		
1750—1759, 10 —		1372	6494	5869		
Summe 20 Jahr.		2740	12714	11878		
Mittelzahl —		137	635	593	10: 46	
Ulm.						
von 1740—1747, 8 Jahr.		—	3407	3663		
Mittelzahl —		—	426	458		
Hannover.						
von 1741—1750, 10 Jahr.		—	4993	4526		
Mittelzahl —		—	499	452		
München.						
von 1758—1760, 3 Jahr.		—	2392	2749	Ohne die Gestorbenen von den Geistlichen	
Mittelzahl —		—	797	916		
Braunschweig.						
von 1729—1733, 5 Jahr.		1673	3918	5887		
Mittelzahl —		334	783	1177	10: 23	
1749, 52, 54, 56, 4 Jahr.		1216	3731	3787		
Mittelzahl —		304	932	946	10: 30	
1757		—	884	1649	epidem.	
1758		416	936	1974	10: 22	

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Braunſchweig 1759	453	1016	922	
1760	456	1046	860	
Summe 2 Jahr.	909	2062	1782	
Mittelzahl —	454	1031	891	10: 22
Frankfurt am Mayn.				
von 1752,54,55, 3 Jahr.	—	2897	3372	
Mittelzahl —	—	965	1124	
1758-1760, 3 Jahr.	—	2623	4938	epid. u. wegen der franzöſiſch. Armee.
Mittelzahl —	—	874	1646	
Nürnberg.				
von 1740-1747, 8 Jahr.	—	8181	11172	
Mittelzahl —	—	1023	1396	
Straßburg.				
von 1748 u. 50, 2 Jahr.	—	3097	3282	
Mittelzahl —	—	1548	1641	
Zürich.				
von 1700-1749, 50 Jahr.	4249	14840	15330	
Mittelzahl —	85	296	306	10: 34
Hamburg.				
in 1702 und 1703	—	—	6154	
Mittelzahl —	—	—	3077	
1752	980	3020	2275	10: 30
1757	857	2843	3326	epid.
1758	—	2974	2845	
1759	1065	2653	2033	
1760	948	2681	1912	
Summe 2 Jahr.	2013	5334	3945	
Mittelzahl —	1006	2667	1922	10: 26

Nach den beyden letzten Jahren würde die Mittelzahl der ſtorbenen bey den evangeliſchlutheriſchen Kirchen etwa o ſeyn. Es läßt ſich aber die Zahl der Einwohner durch e Zahlen nicht beſtimmen, weil die Reformirten, Franzoſ Catholicken nicht darunter begriffen; außerdem iſt noch e groſſe Menge Juden daſelbſt. Die Zahl aller Todten nte alſo wol an 3000 hinanlaufen. Um die eheliche chtbarkeit ſtehet es daſelbſt auch ſchlecht, ohngefähr wie *Leipzig, und vielleicht aus eben den Urſachen.*

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Stockholm. 1752	674	1883	2309	
1760	804	2120	3378	
Summe 2 Jahr.	1478	4003	5687	
Mittelzahl — —	739	2001	2843	10: 27
Venedig. 1724	—	5046	4590	
1725	—	4836	4816	
Summe 2 Jahr.		9882	9406	
Mittelzahl — —		4941	4703	
Neapolis. 1752	—	12791	10882	

Wenn letztere Zahl von Neapolis richtig iſt, die ich aus einem öffentlichen Zeitungsblatt genommen; ſo ſcheinet ſie wol nach London und Paris die größte in Europa zu ſeyn, es müßte ihr denn Liſſabon den Rang ſtreitig machen.

Neunzehnte Tabelle.

Liſte

ſtorbenen und Gebornen in Dännemark und Nor-
, aus Eutropii Philadelphi oeconomiſcher Balance
es Königreichs Dännemark. Kopenhagen 1760.
in 8. S. 19.

	Dännemark.			Norwegen.		
e.	Geſtorbene.	Geborne	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen.	Geſtorbene.	Geborne	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen.
3	18764	21181		9561	18949	
4	15439	22641		12988	17734	
5	16161	22274		11342	19861	
6	21352	24579		9648	14809	
7	22604	24306		11238	16309	
5J.	94320	114981		54777	87662	
ahl	18864	22996	100 : 121	10955	17532	100 : 160
8	23095	22257	—	20185	20022	—
9	20895	22133		17297	20472	
0	18837	22140		16384	19083	
1	19660	22744		16518	21166	
2	18205	2289:		15551	20512	
3	18608	22816		14892	22147	
4	19267	22597		15526	22733	
6J.	115472	135320		96168	126113	
ahl	19245	22554	100 : 117	16028	21018	100 : 131
5	24908	26676		16314	21810	
6	27544	26514	epidem.	17821	23655	
2J.	52452	53190	—	34135	45465	
ahl	26226	26595	—	17067	22732	100 : 133
aller hre	285339	325748	— 100 : 114	205265	279262	100 : 136

Dännemark und Norwegen zusammen.			
Jahre.	Gestorbene.	Geborne.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen.
1743	28325	40130	
1744	28427	40315	
1745	27503	42135	
1746	31000	39388	
1747	33842	40615	
S. 5 Jahr.	149097	202643	
Mittelzahl	29819	40528	100: 135
1748	43280	42279	epidemisch.
1749	38192	42605	
1750	35221	41223	
1751	36178	43910	
1752	33756	43402	
1753	33500	44963	
1754	34793	45330	
S. 6 Jahr.	211640	261433	
Mittelzahl	35273	43572	100: 123
1755	41222	48486	
1756	45365	50169	
S. 2 Jahr.	86587	98655	
Mittelzahl	43293	49327	100: 114
Sum. aller 14 Jahre.	490604	605010	100: 123

Anmerkungen.

1) In den beyden letzten Jahren von 1755 und 1756 findet sich in der Tabelle des Königreichs Dännemark allein ein Sprung, indem die Getauften plötzlich von der nächst vorhergehenden Mittelzahl 22500 auf 26500 hinangestiegen, sie ist also mit ohngefähr 4000 Geburten vergrössert. Mit den Gestorbenen ists eben so ergangen. Norwegen aber zeigt nicht einen solchen Sprung. In der Generaltabelle von beyden mußte er gleichfalls sichtbar seyn. Woher kommt

solcher? Er kann von nichts anders, als von dem hinzugekommenen Verzeichniß einer vor 1755 ausgelassenen dänischen Provinz herrühren. Ich vermuthe, daß es eine der Deutschen Provinzen, vielleicht das Herzogthum Schleßwig, seyn werde. Diese Weglassung ändert unterdessen nichts in den Verhältnissen der Gestorbenen zu den Getauften. In der Liste ist aber bey Norwegen im Jahr 1743 ein ohnstreitiger Fehler, indem nur 8949 Geborne allda stehen. Dergleichen Fehler in der Natur kann nicht statt finden. Daher habe ich nach der Analogie 18949 Geborne gesetzt.

2) Das Jahr 1748 ist nicht nur in Dännemark, sondern auch in Norwegen epidemisch gewesen. Disseits der Ost-See, in Pommern und Preussen, hat man davon nichts gemerkt. Vielleicht sind die Pocken bösartig gewesen, die nachher im Jahr 1751 und 1752 in Pommern und anderswo bey uns gewütet haben. Das Jahr 1756 ist in Dännemark allein wieder epidemisch gewesen, in welchem sich in Deutschland die sehr schlimmen hitzigen Brust- und Fleckfieber angefangen haben, welche über 3 Jahre gedauret, und, so viel ich Nachricht habe, in Dännemark auch sehr gewütet haben.

3) Der Herr Verfasser (Erich Pantoppidan) sucht in seiner schönen Schrift auch nachher die Zahl der Einwohner in Dännemark zu bestimmen.

Wenn man die Mittelzahl der beiden letzten Jahre von den Gestorbenen zum Grunde legt; so würden in beiden Reichen jährlich ohngefähr 43000 sterben, welche mit 36 multipliciret (§. 35.) 1548000 Einwohner geben. Da aber das letzte Jahr insonderheit epidemisch gewesen; so nehme man die Zahl der Getauften, und multiplicire sie mit 27 (§. 117. n. 4.); so werden 50000 Getaufte ohngefähr 1 Million und 350000 Einwohner, für Dännemark und Norwegen zusammen, geben. Dännemark allein hat 27000, und Norwegen 23000 Getaufte,

folgl. erstes – 27000 Getaufte multiplicirt mit 27 – 729000
letzters – 23000 Getaufte – – – 621000

Summe 1350000

Der Herr Verfasser, welcher von der so gemeinen Eigenliebe in Vergrösserung seines Vaterlandes entfernet zu seyn scheinet, giebt nachher besonders noch der Insel

Island	—	—	80000 Einwohner
den farõischen Inseln	—		20000
Hollstein	—	—	300000
Oldenburg und Delmenhorst			100000
		Summe —	500000

Diese würden mit den vorhergehenden zusammen schon nahe an 2 Millionen, nemlich 1850000 betragen.

Außerdem aber rechnet er noch besonders Schleswig, und giebt ihm jährlich 6000 Gestorbene und 6500 Gebornt. Letztere mit 27 multipliciret, geben noch 175500 Seelen. Wenn also dieses nicht schon, nach meiner Vermuthung, in dem Generalverzeichniß hinzugethan ist; so würde die ganze Summe der Einwohner in allen dänischen Staaten etwas über 2 Millionen betragen. Der Herr Verfasser rechnet eine halbe Million mehr, die aber nach allen Regeln wol nicht möchte können herausgebracht werden.

4) In Norwegen sind gegen 10 Todte $13\frac{3}{4}$ Getaufte, in Dännemark aber nur $11\frac{2}{3}$. Der Unterschied liegt hier wol nicht in der ehelichen Fruchtbarkeit, sondern allein in der grössern Sterblichkeit, so durch mehrere epidemische Jahre verursacht worden, und woran auch die Residenz Copenhagen mit Theil hat, als woselbst, wie in andern grossen Städten, eine Irregularität im Verhältniß zwischen den Sterbenden und Gebornen ist. Deshalb aber läßt sichs noch nicht schließen, als wenn Norwegen gesunder oder fruchtbarer als Dännemark wäre. Es kann aber doch die größere Zahl der Seefahrer in Dännemark und Jütland allhier einigen Einfluß haben.

Zwanzigste Tabelle.

Generalliste

aller alten Königl. preußischen und kurbrandenburgischen Provinzen, Schlesien und Ostfriesland ausgenommen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Die Todten verhalt. sich zu den Getauften, wie	Die Getr. verhalt. sich zu den Getauften, wie
1698	18298	67763	44678		10: 37
1699	17637	65398	44801		10: 37
1700	18157	66343	47230		10: 36
1701	18489	65484	42014		10: 35
S. 4 J.	72581	264988	178723		1 : 3, 6 oder
Mittelz.	18145	66247	44680	10 : 14	10 : 36
1717	21118	82160	53959		10: 38
1718	20560	80567	56341		10: 39
1719	18663	83713	68415		10: 44
1720	18637	78124	60923		10: 41
1721	19475	75275	58217		10: 38
S. 5 J.	98453	399839	297855		1 : 4 oder
Mittelz.	19690	79967	59571	10 : 13	10 : 40
1722	20077	81770	52233		10: 40
1723	21109	83515	55830		10: 39
1724	21181	84946	61182		10: 40
1725	19877	82393	61586		10: 41
S. 4 J.	82244	332624	230831		1 : 4 oder
Mittelz.	20561	83156	57707	10 : 14	10 : 40

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Die Todten verhalt. sich zu den Getauften, wie	Verhältn. der Gett. zu den Getauften.
1726	20331	83396	64745		10: {41
1727	20469	81552	65236		10: {39
1728	22044	82970	64936		10: {37
S. 3 J.	62844	247918	194917		1: 3, 9 oder
Mittelz.	20948	82639	64972	10: 12	10: 39
Summe der 12 Jah.	243541	980381	723603	100: 135	1: 4, 02 oder 10: 40
1751	26277	102003	83059*		10: {38
1752	25720	103727	81962*		10: {40
1753	25082	100044	74930		10: {39
1754	25079	104493	75671		10: {41
1755	24106	104269	77128		10: {43
1756	20660	103077	80433"		10: {49"
S. 6 J.	146924	617613	473183		1: 4, 2 od.
Mittelz.	24487	102935	78863	100: 130	10: 42
S. der 12 u. letztern 6 Jahre, in allem 18 J.	390465	597994	1196786	10: 13 oder 100: 133	1: 4, 02 oder 100: 409

Anmerk. 1) Die ersten Listen sind theils aus den vormals allhier gedruckten jährlichen Listen, theils aus den breslauischen Sammlungen, theils auch aus Maitlands Geschichte von London genommen und zusammen gesucht worden. Die letzten 6 Jahre sind noch nicht anderswo gedruckt zu finden. Weil man vormals den Nutzen dieser Listen nicht gekannt hat, so hat man sie auch nicht geachtet; daher es mir nicht möglich gewesen ist, diese Generalliste wegen Unvollständigkeit einiger Provinziallisten vollständig zu machen, so sehr ich es auch gewünscht hätte.

2) In den Generallisten der ersten 4 Jahre fehlen auch die kleineren Provinzen, Lingen, Tecklenburg, Moeurs, desgleichen die Liste von der im Lande befindlichen französischen Colonie. Seit 1717 aber sind sie vollständig, daher denn auch von dieser Zeit an mit den letzten Jahren eine zuverlässige Vergleichung hat geschehen können.

Ein und zwanzigste Tabelle.

Liste vom Königr. Preussen und Herzogth. Littbauen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
1693	5799	18757	16881*		
1694	5910	19294	14918		
1695	5937	20946	14964		
1696	5540	19903	12786		
1697	5551	19678	14761		
S. 5 J.	28737	98578	74310		10: 13
Mittelz.	5747	19715	14862	10: 34	oder 100: 132
1698	6191	21803	17091*		
1699	6225	22680	14121		
1700	6105	23929	15165		
1701	5831	26330	13761		
1702	5998	25819	12732		
S. 5 J.	30350	120561	72870		10: 16
Mittelz.	6070	24112	14574	10: 39	oder 100: 165
1703	5787	25752	14936		
1704	6031	27521	15766		
1705	5669	28068	15362		
1706	6058	27020	16575		
1707	5722	26835	17155*		
1708	7230	25281	18789*		
S. 6 J.	36497	161377	98583		10: 16
Mittelz.	6082	26896	16430	10: 44	oder 100: 163
1709	5477	23977	59196	Pest	
1710	" "	" "	188537		
		Sum.	247733		
1711	12028	32522	10131		
S. 3 J.	17505	56499			

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
1712	6267	22970	10445	10: 36	
1713	4930	22032	13432	10: 44	
1714	4544	22794	11888	10: 50	
1715	4571	19606	12000	10: 42	
1716	4530	20609	12155	10: 45	
S. 5 J.	24842	108011	59920		
Mittelz.	4968	21602	11984	10: 43	10: 18
1717	4743	21443	12301	10: 45	
1718	4278	20994	11047	10: 49	
1719	4345	21880	12656	10: 50	
1720	3945	21996	11789	10: 55	
1721	4313	20668	12406	10: 47	
S. 5 J.	21624	106981	60199	1: 4, 9 oder	10: 17 oder
Mittelz.	4324	21396	12039	10: 49	100: 177
1722	4420	20672	11326	10: 46	
1723	4957	21384	10762	10: 43	
1724	4611	21685	13680	10: 47	
1725	4779	21715	14878	10: 45	
1726	4832	21805	13671	10: 45	
S. 5 J.	23599	107261	64317	1: 4, 5 oder	10: 16 oder
Mittelz.	4719	21452	12863	10: 45	100: 166
1727	4343	19605	11300	10: 45	
1728	4479	17929	12433	10: 40	
1729	4861	22338	13853	10: 45	
1730	5420	21410	13089	10: 39	
1731	4937	21517	13450	10: 43	
S. 5 J.	24040	102799	64125	1: 4, 2 oder	
Mittelz.	4808	20559	12825	10: 42	10: 16

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1732	5221	21918	16506	10: 41	
1733	5712	20660	15129	10: 36	
1734	5520	25170	13955	10: 45	
1735	5244	23022	16310	10: 43	
S. 4 J.	21697	90770	61900	1: 4, 1 oder	10: 14 oder
Mittelz.	5424	22692	15475	10: 41	100: 146
1736	5280	21859	26371**		
1737	5765	18930	24480**		
S. 2 J.	11045	40789	50851	10: 36	— —
1738	5873	20229	15686	10: 34	
1739	6163	23608	15896	10: 38	
1740	4505	21713	15390	10: 48	
1741	5394	21957	15288	10: 40	
1742	5975	22991	14015	10: 38	
S. 5 J.	27910	110498	76275	1: 3, 9 oder	10: 14 oder
Mittelz.	5582	22099	15255	10: 39	100: 144
1743	5892	25687	13280	10: 43	
1744	5529	26969	12792	10: 48	
1745	5038	25178	15443	10: 49	
1746	5417	23268	18956	10: 42	
S. 4 J.	21876	101102	60471		10: 16 oder
Mittelz.	5469	25275	15117	10: 46	100: 167
1747	5972	26047	15769	10: 43	
1748	6493	27266	15596	10: 41	
1749	6464	28331	17851	10: 43	
1750	6682	29160	18861	10: 43	
1751	6508	30375	18287	10: 46	
S. 5 J.	32119	141179	86364		10: 16 oder
Mittelz.	6423	28235	17272	10: 43	100 :163

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältn. d. Gestorb. zu den Getauften.
1752	5858	27812	19066	10 < 47	
1753	5565	26575	18898	10 < 47	
1754	5772	28817	19054	10 < 49	
1755	5998	29425	19169	10 < 49	
1756	4804	29231	19584	10 < 61	
S. 5 J.	27997	141960	95771	1 : 5 oder	10:14 oder
Mittelz.	5599	28392	19154	10 : 50	100:148
S. der 16 Jahre vor der Pest.	95584	380516	245763	1:3,9 oder 10 : 39	10:15 oder 100:154
S. der 46 Jahre nach der Pest.	248777	1083872	690324	10 : 43	10:15 oder 100:157
S. der 62 guten Jahre.	344361	1464388	936087	1:4,3 oder 10 : 43	10:15 oder 100:156
		936087			
Mehr gebohren		528301			
S. der 2 Pest-Jahre.	5477	23977	247733		
S. aller 64 Jahre, die Pest-Jahre mit eingeschlossen	349838	1488365	1183820	1:4,2 oder 10 : 42	10:12 oder 100:125
		1183820			
Mehr gebohren		304545			

Wiederholung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Gestorbene.
1695	5747	19715	14862
1700	6070	24112	14574
1705	6082	26896	16430
1715	4968	21602	11984
1720	4324	21396	12039
1725	4719	21452	12863
1730	4808	20559	12825
1735	5424	22692	15475
1740	5582	22099	15255
1745	5469	25275	15117
1750	6423	28235	17272
1755	5599	28392	19154

Anm. Diese Tabelle hat viel besonderes. Die Pest zeigt sich in ihren schreckensvollen Wirkungen. Die auf selbige folgende 18 Jahre zeigen einen fast nicht auflöslichen Stillstand, aller angewandten Bemühungen ohnerachtet. Obgleich jährlich 8 bis 9000 mehr geboren wurden als ihrer sturben; so folgte doch keine Vermehrung, wie natürlich hätte geschehen sollen. Mit der salzburgischen Colonie von etwas mehr als 20000 Seelen, die im Jahr 1733 und 1734 angesetzt ward, fieng ein neues Leben an, dessen Folgen sich besonders unter der jetzigen Regierung, seit 1740, vornehmlich nach dem zweiten Kriege, seit 1746, auf eine ausserordentliche Weise gezeiget haben, indem die Mittelzahlen der Todten in so wenigen Jahren von 15 auf 19000, fast auf $\frac{1}{3}$ gestiegen. Die vornehmlich in Litthauen, wo noch eine grosse Unwissenheit und Nationalvorurtheile herrschten, nach einer 18jährigen Bemühung des höchstf. Königs, endlich durch den Herrn D. und Prof. Schultz, auf königliche Kosten, im Jahr 1736 zu Stande gebrachten Schulen und guten Einrichtungen bey denselben, deren Zahl bis 1756 schon über 1700 durch gute Verwaltung der dazu gegebenen Fonds angewachsen war, haben ohnstreitig auch einen grossen Antheil an diesem schnellen Wachsthum. Der alte eigensinnige Litthauer ist durch den Unterricht fast ein ganz anderer Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft geworden, er kennet und übet jetzt auch die Pflichten gegen die Obrigkeit, sonderlich die in den Schulen gebildete Generation. Welche schöne Belohnung der darauf gewandten Kosten? Seine jetzt regierende Majestät haben auch alles mögliche gethan, um das Wohl der Unterthanen zu befördern. Preussen hat sich also dadurch unter göttlichen Segen nicht nur von seinem Schaden erholet, sondern es hat auch um das Jahr 1756 um $\frac{1}{4}$ mehr Einwohner gehabt, als vor der Pest.

Zwey und zwanzigste Tabelle.

Liste von der Kurmark Brandenburg,

wozu die Mittel- Alte- Uckermark und Priegnitz gehören. Die epidemischen Jahre sind mit einem Sternlein bezeichnet, die aber, in welchen die Gestorbenen die Getauften übertroffen, mit einem doppelten.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorb. zu den Getauften.
1692	3106	12745	7900		
1693	2961	12528	11056**		
1694	3471	10551	8406		
1698	3944	14451	7582		
1699	3542	13123	7812		
1700	3303	12214	8080		
1701	3494	13238	7474		
1702	3704	14141	7081		
S. 5 J.	17987	67167	38029	10: 37	10: 17
Mittelz.	3597	13433	7605		
1703	3605	14272	8736		
1704	3707	14434	7605		
1705	3710	14830	8154		
1706	4104	14621	9292		
1707	4166	14944	8897		
S. 5 J.	19292	73101	42684	10: 37	10: 17
Mittelz.	3858	14620	8536		
1708	4137	15842	8576		
1709	4032	15330	9517		
1710	4073	14190	9298		
1711	4177	15102	9141		
1712	4154	15762	10943		
S. 5 J.	20573	76226	47475	10: 37	10: 16
Mittelz.	4114	15245	9495		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorb. zu den Getauften.
1713	4056	15074	10804		
1714	4045	15620	12246		
1715	4368	14820	11663		
1716	4995	15758	13149		
1717	4624	16914	11122		
1718	4716	17609	13264		
S. 6 J.	26804	95795	72248	10 : 35	10 : 13
Mittelz.	4467	15965	12041		
1719	4139	17785	18107**		
1720	4381	16334	13719		
1721	4613	16086	13511		
1722	4732	18334	11602		
S. 3 J.	13726	50754	38832	10 : 36	10 : 13
Mittelz.	4575	16918	12944		
1749	5211	20821	16715		
1750	5411	20395	19935*		
1751	6123	22410	20383*		
1752	6204	23145	17869		
S. 4 J.	22949	86771	74902	10 : 37	10 : 11
Mittelz.	5737	21692	18725		
1753	6279	23199	17648		
1754	6207	23738	18767		
1755	5825	23794	18051		
1756	5875	23216	20897*		
S. 4 J.	24186	93947	75363	10 : 38	10 : 12
Mittelz.	6046	23486	18840		
1757	3797	19980	24366**	Krieg und die heftigste	
1758	5794	18294	27396	epidemische Seuche, die	
1759	6552	21390	22181	alle vorigen übertroffen.	
S. 3 J.	16143	59664	73943		
Mittelz.	5381	19888	24647		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältn. der Geſt. zu den Getauften.
S. der erſten 28 Jah. bis 1722	112059	416652	284737	1 : 3, 7 oder 10 : 37	10 : 14 oder 100 : 146
Mehr gebohren		131915			
S. der 8 Jahre von 1749 bis 1756	47135	180718	150265	1 : 3, 8 oder 10 : 38	10 : 12
S. der 36 Jahre.	159194	597370	435002	1 : 3, 7 oder 10 : 37	10 : 13 oder 100 : 137

Anmerkungen.

1) Die Todtenzahlen ſind vom Jahr 1700 bis 1750 von ohngefähr 8000 bis auf und über 18000 geſtiegen; folglich haben ſich die Einwohner um $\frac{1}{4}$ über das Doppelte vermehret, wovon ich die Urſachen in der Schrift ſelbſt berühret habe.

2) Die drey epidemiſchen Jahre 1757 bis 1759 ſind beſonders merkwürdig. Die Seuche fieng ſchon im Frühjahr 1756 an, ſich zu äuſſern. Staat 54000 (nemlich 18000 mit 3 multipliciret), ſind in den 3 Jahren meiſt 74000 geſtorben, alſo an 20000 mehr. (§. 19.)

Drey und zwanzigste Tabelle.

Liste vom Herzogthum Pommern.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen.	Verhältn. der Gest. zu den Gebornen.
1694	1914	6055	4962		
1698	1714	7244	4827		
1699	1631	6068	5159		
1700	1782	5752	5022		
1701	2003	7426	3506		
1702	1820	6697	4409		
S. 6 J.	10864	39242	27885	1 : 3,6 oder	10:14
Mittelz.	1810	6540	4647	10 : 36	
1703	1970	6996	3534		
1704	1862	7355	3632		
1705	1634	7599	4532		
1706	1803	7421	4361		
1707	1902	7593	4864		
1708	2080	7770	4329		
S. 6 J.	11251	44734	25252	1 : 3,9 oder	10:17 oder
Mittelz.	1875	7455	4208	10 : 39	100:177
1709	1541	6790	4452		
1710	1701	6269	4911		
1711	1896	7292	4032		
1712	1984	7728	4962		
1713	2363	6934	6390		
1714	2070	7487	6131		
S. 6 J.	11555	42500	30878	1 : 3,6 oder	10:13 genauer
Mittelz.	1925	7083	5146	10 : 36	100:137

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen.	Verhältniß der Gestorb. zu den Gebornen.
1715	2190	7243	5374		
1716	2407	7386	5557		
1717	2108	8196	5020		
1718	2138	7896	6231		
1719	1897	8726	5815		
1720	1943	8134	5395		
S. 6 J.	12683	47581	33392	1 : 3, 7 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2113	7930	5565	10 : 37	100 : 142
1721	2123	7662	5502		
1722	1858	7256	4424		
1723	2241	8544	5294		
1724	1949	8168	5670		
1725	2022	7952	5257		
1726	2597	11011	7615		
S. 6 J.	12790	50593	33762	1 : 3, 9 oder	10 : 14 genauer
Mittelz.	2131	8432	5627	10 : 39	100 : 149
1727	2577	9557	7508		
1728	2671	9251	6278		
1729	2667	10508	7372		
1730	3357	11644	7465		
1731	3095	12401	7344		
S. 5 J.	14367	53361	35967	1 : 3, 7 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2873	10672	7193	10 : 37	100 : 148
1732	3176	11249	10213*		
1733	3278	10953	8959		
1734	3271	12546	7262		
1735	2873	11552	7080		
1736	2383	10641	8918		
S. 4 J.	11805	45692	32219	1 : 3, 8 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2951	11423	8054	10 : 38	100 : 141

Ein und zwanzigste Tabelle.

Liste vom Königr. Preussen und Herzogth. Littbauen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
1693	5799	18757	16881*		
1694	5910	19294	14918		
1695	5937	20946	14964		
1696	5540	19903	12786		
1697	5551	19678	14761		
S. 5 J.	28737	98578	74310		10: 13 oder
Mittelz.	5747	19715	14862	10: 34	100: 132
1698	6191	21803	17091*		
1699	6225	22680	14121		
1700	6105	23929	15165		
1701	5831	26330	13761		
1702	5998	25819	12732		
S. 5 J.	30350	120561	72870		10: 16 oder
Mittelz.	6070	24112	14574	10: 39	100: 165
1703	5787	25752	14936		
1704	6031	27521	15766		
1705	5669	28068	15362		
1706	6058	27920	16575		
1707	5722	26835	17155*		
1708	7230	25281	18789*		
S. 6 J.	36497	161377	98583		10: 16 oder
Mittelz.	6082	26896	16430	10: 44	100: 163
1709	5477	23977	59196	} Pest	
1710	" "	" "	188537		
		Sum.	247733		
1711	12028	32522	10131		
S. 3 J.	17505	56499			

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen.
1753	3368	13372	9603		
1754	3283	12678	8570		
1755	2869	13225	9420		
1756	2280	11794	9531		
S. 4 J.	11800	51069	37124	1: 4, 3 oder	10: 13 oder
Mittelz.	2950	12767	9281	10: 43	100: 137
S. bis 1729, 33 Jahr	67058	253966	172327	1: 3, 7 oder 10: 37	10: 14 oder 100: 141
S. von 1730—1756, 27 Jahr	82355	320559	243391	1: 3, 8 oder 10: 38	10: 13 genauer 100: 131
S. von 60 Jahren =	149413	574525	415718	10: 38	10: 13 genauer 100: 138
1757	2067	10711	15267*		
1758	2202	8635	15860**		
1759	4119	11342	14078**		
S. 3 J.	8388	30688	45205		
Mittelz.	2796	10229	15068		

Anmerkungen.

1) Es ist bey dieser Liste zu merken, daß nach dem Jahr 1715 Vorpommern zu Hinterpommern hinzugekommen ist. Daher läßt sich die Liste nicht sicher brauchen, wenn man die Vermehrung bestimmen will, und ich habe mich ihrer auch nicht bedienet. Sodann sind auch die pommerschen Listen vor dem Jahr 1746 nicht in allen Jahren ganz vollständig gewesen, bey einigen Jahren fehlen zuweilen 5 und mehr ganze Diöcesen. Daher finden sich zuweilen Irregularitäten. Im Jahr 1726 ist ein grosser Sprung unter den Gebornen, dergleichen man nicht gewohnt ist. Seit 1746 sind die pommerschen Listen nicht nur vollständig, sondern sie haben auch die schönste Einrichtung, und sind daher brauch-

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1732	5221	21918	16506	10: 41	
1733	5712	20660	15129	10: 36	
1734	5520	25170	13955	10: 45	
1735	5244	23022	16310	10: 43	
S. 4 J.	21697	90770	61900	1: 4, 1	10: 14
				oder	oder
Mittelz.	5424	22692	15475	10: 41	100: 146
1736	5280	21859	26371**		
1737	5765	18930	24480**		
S. 2 J.	11045	40789	50851	10: 36	— —
1738	5873	20229	15686	10: 34	
1739	6163	23608	15896	10: 38	
1740	4505	21713	15390	10: 48	
1741	5394	21957	15288	10: 40	
1742	5975	22991	14015	10: 38	
S. 5 J.	27910	110498	76275	1: 3, 9	10: 14
				oder	oder
Mittelz.	5582	22099	15255	10: 39	100: 144
1743	5892	25687	13280	10: 43	
1744	5529	26969	12792	10: 48	
1745	5038	25178	15443	10: 49	
1746	5417	23268	18956	10: 42	
S. 4 J.	21876	101102	60471		10: 16
					oder
Mittelz.	5469	25275	15117	10: 46	100: 167
1747	5972	26047	15769	10: 43	
1748	6493	27266	15596	10: 41	
1749	6464	28331	17851	10: 43	
1750	6682	29160	18861	10: 43	
1751	6508	30375	18287	10: 46	
S. 5 J.	32119	141179	86364		10: 16
					oder
Mittelz.	6423	28235	17272	10: 43	100 :163

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältn. d. Geſtorb. zu den Getauften.
1752	5858	27812	19066	10 ⟨ 47	
1753	5565	26575	18898	47	
1754	5772	28817	19054	49	
1755	5998	29425	19169	49	
1756	4804	29231	19584	61	
S. 5 J.	27997	141960	95771	1 : 5 oder	10:14 oder
Mittelz.	5599	28392	19154	10 : 50	100:148
S. der 16 Jahre vor der Peſt.	95584	380516	245763	1:3,9 oder 10 : 39	10:15 oder 100:154
S. der 46 Jahre nach der Peſt.	248777	1083872	690324	10 : 43	10:15 oder 100:157
S. der 62 guten Jahre.	344361	1464388 936087	936087	1:4,3 oder 10 : 43	10:15 oder 100:156
Mehr gebohren		528301			
S. der 2 Peſt-Jahre.	5477	23977	247733		
S. aller 64 Jahre, die Peſt-Jahre mit eingeſchloſſen	349838	1488365	1183820	1:4,2 oder 10 : 42	10:12 oder 100:125
		1183820			
Mehr gebohren		304545			

Wiederholung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Gestorbene.
1695	5747	19715	14862
1700	6070	24112	14574
1705	6082	26896	16430
1715	4968	21602	11984
1720	4324	21396	12039
1725	4719	21452	12863
1730	4808	20559	12825
1735	5424	22692	15475
1740	5582	22099	15255
1745	5469	25275	15117
1750	6423	28235	17272
1755	5599	28392	19154

Anm. Diese Tabelle hat viel besonderes. Die Pest zeigt sich in ihren schreckensvollen Wirkungen. Die auf selbige folgende 18 Jahre zeigen einen fast nicht auflöslichen Stillstand, aller angewandten Bemühungen ohnerachtet. Obgleich jährlich 8 bis 9000 mehr geboren wurden als ihrer sturben; so folgte doch keine Vermehrung, wie natürlich hätte geschehen sollen. Mit der salzburgischen Colonie von etwas mehr als 20000 Seelen, die im Jahr 1733 und 1734 angesetzt ward, fieng ein neues Leben an, dessen Folgen sich besonders unter der jetzigen Regierung, seit 1740, vornehmlich nach dem zweiten Kriege, seit 1746, auf eine ausserordentliche Weise gezeiget haben, indem die Mittelzahlen der Todten in so wenigen Jahren von 15 auf 19000, fast auf $\frac{1}{4}$ gestiegen. Die vornehmlich in Litthauen, wo noch eine grosse Unwissenheit und Nationalvorurtheile herrschten, nach einer 18jährigen Bemühung des höchstf. Königs, endlich durch den Herrn D. und Prof. Schultz, auf königliche Kosten, im Jahr 1736 zu Stande gebrachten Schulen und guten Einrichtungen bey denselben, deren Zahl bis 1756 schon über 1700 durch gute Verwaltung der dazu gegebenen Fonds angewachsen war, haben ohnstreitig auch einen grossen Antheil an diesem schnellen Wachsthum. Der alte eigensinnige Litthauer ist durch den Unterricht fast ein ganz anderer Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft geworden, er kennet und übet jetzt auch die Pflichten gegen die Obrigkeit, sonderlich die in den Schulen gebildete Generation. Welche schöne Belohnung der darauf gewandten Kosten? Seine jetzt regierende Majestät haben auch alles mögliche gethan, um das Wohl der Unterthanen zu befördern. Preussen hat sich also dadurch unter göttlichen Segen nicht nur von seinem Schaden erholet, sondern es hat auch um das Jahr 1756 um $\frac{1}{4}$ mehr Einwohner gehabt, als vor der Pest.

Besondere Tabelle der Verheyratheten.

Jahre.	Wittwer mit Wittwen.	Wittwer mit Jungfern.	Junggesellen mit Wittwen.	Junggesellen mit Jungfern.	Totale Summe aller Getrauten.
1748	146	519	395	2758	3818
1749	178	524	374	2103	3179
1750	184	498	334	2215	3231
1751	156	522	362	2119	3159
1752	190	512	380	2216	3298
1753	193	550	346	2274	3363
1754	167	463	391	2255	3276
1755	155	458	291	1965	2869
1756	129	420	251	1480	2280
Sum. 9 J.	1498	4466	3124	19385	28473
Mittelzahl	166	496	347	2153	3163

Fünf und zwanzigste Tabelle.

Liste von der Neumark Brandenburg.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen.
1695	1574	5215	4138		
1698	1528	5746	3211		
1699	1278	5443	3265		
1700	1382	4912	3476		
1701	1471	5851	3325		
S. 5 J.	7183	27167	17415		10: 15
Mittelz.	1436	5433	3483	10: 37	100: 155
1702	1425	5983	3169		
1703	1533	5668	3083		
1704	1488	5945	3565		
1705	1429	5968	4112		
1706	1523	6246	3481		
S. 5 J.	7398	29810	17410		10: 17
Mittelz.	1479	5962	3482	10: 40	100: 171
1707	1531	5861	3980		
1708	1567	6803	3409		
1709	1468	5677	3715		
1710	1479	5795	3603		
1711	1553	6480	3532		
S. 5 J.	7598	30616	18239		10: 16
Mittelz.	1519	6123	3647	10: 40	100: 167
1712	1474	5955	4238		
1713	1587	5878	4688		
1714	1493	6130	5765*		
1715	1683	5487	4757		
1716	2010	4973	4502		
S. 5 J.	8247	28423	23950		10: 11
Mittelz.	1649	5684	4790	10: 34	100: 118

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Gest. zu den Getauften.
1717	1850	7052	4673		
1718	1882	6684	5069		
1719	1774	7063	5708*		
1720	1529	5838	5346		
1721	1693	6013	4610		
S. 5 J.	8728	32650	25406		10: 12
Mittelz.	1745	6530	5081	10: 37	100: 128
1722	1705	7509	4047		
1723	1813	6907	4193		
1724	1837	7044	4285		
1725	1609	7020	4621		
1726	1604	6581	4128		
S. 5 J.	8568	35061	21274		10: 16
Mittelz.	1713	7012	4254	10: 40	100: 164
1727	1525	6733	4133		
1728	1618	6435	4686		
1729	1540	6834	5786		
1730	1716	6509	5706		
1731	1841	8106	4942		
S. 5 J.	8240	34617	25253		10: 13
Mittelz.	1648	6923	5050	10: 42	100: 137
1732	2046	6985	5045		
1733	2117	6963	5707		
1734	1989	8545	4835		
1735	1726	7281	4816		
S. 4 J.	7878	29774	20403		10: 14
Mittelz.	1969	7443	5100	10: 37	100: 145
1736	1580	6720	6611*		
1737	1621	6023	7406*		
1738	1846	6338	7611*		
1739	2022	6747	6216*		
1740	1647	6179	6789*		
1741	1787	5713	6993*		
S. 6 J.	10453	37720	41126*		
Mittelz.	1742	6288	6854	10: 36	—

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
1742	2090	6571	5172		
1743	1965	7361	4928		
1744	1773	7446	4203		
1745	1430	6656	5290		
1746	1900	6603	6246*		
S. 5 J.	9158	34637	25839		10: 13
Mittelz.	1831	6927	5167	10: 37	100: 134
1747	1967	6742	4922		
1748	2155	7621	4889		
1749	1952	7014	4860		
1750	2069	7076	6227*		
1751	2116	7846	6217*		
S. 5 J.	10259	36299	27115		10: 13
Mittelz.	2051	7259	5423	10: 35	100: 133
1752	2082	8018	5624		
1753	1927	7726	5149		
1754	2032	8147	5143		
1755	1886	8045	6081		
1756	1531	7957	5842		
S. 5 J.	9458	39893	27839		10: 14
Mittelz.	1891	7978	5567	10: 42	100: 143
Summe der erſten 30 Jahre bis 1726	47722	183727	123694	10: 38	10: 14 oder 100: 148
Summe der letzten 30 Jahre, v. 1726-1756.	55446	212940	167575	10: 38	10: 12 oder 100: 127

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
Totale Summe der 60 Jahre.	103168	396667 291269	291269	10: 38	10: 13 oder 100: 136
Mehr getauft		105398			
1757	1127	6313	8586**		
1758	1464	5664	9976**		
1759	2042	6405	7995**		
S. 3 J.	4633	18382	26557		
Mittelz.	1544	6127	8852		

Sechs und zwanzigste Tabelle.

Liste

vom Herzogthum Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld kurbrandenburgischen Antheils.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
1691	1357	6207	4296		
1693	1304	5558	** 5684		
1694	1547	4678	** 4690		
S. 3 J.	4208	16443	14670		
Mittelz.	140	5481	** 4890	10 : 39	10 : 11
1698	1357	5480	3042		
1699	1644	6173	4975		
1700	1866	6312	4765		
1701	1742	7242	3731		
1702	1800	6948	4002		
S. 5 J.	8409	32155	20515		
Mittelz.	1681	6431	4103	10 : 38	10 : 15
1703	1820	6985	3849		
1704	1684	6982	3816		
1705	1594	6742	3933		
1706	1761	7166	4366		
1707	1689	7199	4299		
S. 5 J.	8548	35074	20163		
Mittelz.	1709	7014	4052	10 : 41	10 : 17
1708	1867	7022	4366		
1709	1774	6866	4616		
1710	1898	6895	3983		
1711	1849	7106	4517		
1712	1850	7050	4500		
S. 5 J.	9238	34939	21982		
Mittelz.	1847	6987	4396	10 : 37	10 : 15

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Gest. zu den Getauften.
1713	1914	7102	4521		
1714	1910	7693	5279		
1715	2064	7185	4982		
1716	2186	7225	5602		
1717	2306	8746	6291		
S. 5 J.	10380	37951	26675		
Mittelz.	2076	7590	5335	10 : 36	10 : 14
1718	1934	8325	5744		
1719	1987	8378	*8198		
1720	1913	7948	7230		
1721	2001	7158	6472		
1722	2264	8402	6006		
S. 5 J.	10099	40211	33650		
Mittelz.	2019	8042	*6730	10 : 39	10 : 11
1723	1781	8858	5579		
1724	2073	8548	6034		
1725	2050	8055	6000		
1726	1810	7718	6348		
1727	2106	8555	*8170		
S. 5 J.	9820	41734	32131		
Mittelz.	1964	8346	*6426	10 : 42	10 : 12
1728	2073	7976	*7893		
1729	1955	8165	*7799		
1730	2000	8150	6120		
1731	2000	7808	6555		
1732	2050	8561	*7883		
S. 5 J.	10078	40660	36250		
Mittelz.	2015	8132	*7250	10 : 40	10 : 11
1733	2471	9089	*8492		
1734	2107	8894	5517		
1735	2055	8859	5416		
1736	1826	8713	7550		
1737	1985	7972	7252		
S. 5 J.	10444	43527	34227		
Mittelz.	2088	8705	6845	10 : 41	10 : 12

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
1738	1957	8265	**8529		
1739	2234	8080	**8235		
1740	2129	7836	**9496		
1741	2491	7803	**9615		
1742	2767	8023	*7845		
S. 5 J.	11578	40007	43720		
Mittelz.	2315	8001	**8744	10: 34	—
1743	2409	8637	6652		
1744	1899	8459	5217		
1745	1918	8539	6798		
1746	2366	8364	7267		
1747	2434	8812	6863		
1748	2274	8422	7459		
S. 6 J.	13300	51233	40256		
Mittelz.	2216	8538	6709	10: 38	10: 12
1749	2093	8482	*8415		
1750	2129	7844	**9564		
1751	2196	8360	**8792		
S. 3 J.	6418	24686	26771		
Mittelz.	2139	8228	**8923	10: 38	—
1752	2416	9289	8235		
1753	2168	8225	7595		
1754	2297	8855	7778		
1755	2216	8665	8057		
1756	1872	9217	8684		
S. 5 J.	10969	44251	40349		10: 10, 9 oder
Mittelz.	2193	8850	8069	10: 40	100: 109
Summe bis 1722, 28 Jahr	50882	196773	137755	10: 38	10: 14 genauer 100: 142

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
S. von 1723—1756, 34 Jahr.	72607	286098	253704	10: 39	10: 11 genauer 100: 112
S. 62 Jahre.	123489	482871 391459	391459	10: 39	100: 123
Mehr geboren		91412			
1757	1554	7995	9937		
1758	2297	6880	9920		
1759	2362	8111	7765		
S. 3 J.	6213	22986	27622		
Mittelz.	2071	7662	9207		

Wiederholung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Gestorbene.
1695	1400	5480	epid.
1700	1680	6430	4100
1705	1700	7000	4050
1710	1840	6930	4400
1715	2070	7590	5330
1720	2020	8040	6000
1725	1960	8340	epid.
1730	2015	8130	epid.
1735	2088	8700	6840
1740	2315	8000	epid.
1745	2216	8530	6700
1750	2140	8220	epid.
1755	2200	8850	8060
1759	2070	7660	epid.

Anmerkungen.

1. Nach den Mittelzahlen der Todten haben ſich die Einwohner in 50 Jahren verdoppelt.

2. Dieſe ſchöne Provinz hat viele epidemiſche Jahre gehabt, faſt mehr als alle andere; bis 1719 waren, von 1698 an, lauter gute Jahre.

3. Es iſt auch merkwürdig, daß von 1715 oder 1720 an, die Zahl der getrauten Paare und auch die davon abhängende Zahl der Getauften ſich wenig vergröſſert haben, ohngeachtet die Zahlen der Todten von der Zeit an, von 6000 auf 8000 geſtiegen ſind, und die Menſchen ſich alſo ſeitdem um $\frac{1}{3}$ vermehret haben. Dieſes hat mir zu der Betrachtung (§. 72) Gelegenheit gegeben, und iſt ein Beweis, daß das Heyrathen ſeitdem ſchwerer geworden. Die Urſache iſt, weil die Nahrungen, und Bauerhöfe inſonderheit, hinlänglich beſetzt ſind, daher nun einer auf des andern Tod warten muß. Da alſo die ſtehenden Ehen ſich nicht in der Proportion, wie die Zahl der Einwohner, vermehret haben; ſo werden weniger Kinder geboren, daher iſt der Ueberſchuß der Gebornen über die Geſtorbenen nicht ſo groß wie ſonſt. Da ſonſt 15 und mehr Geborne gegen 10 Sterbende waren, ſo haben ſich in den letzten Jahren dieſe zu jenen verhalten, wie 10 zu 11 bis 12.

Sieben und zwanzigste Tabelle.

Liste
vom Fürstenthum Halberstadt.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1689	580	2342	1546		
1690	620	2298	1357		
1691	600	2421	1599		
1692	616	2404	1412		
S. 4 J.	2416	9465	5914		10: 16
Mittelz.	604	2366	1478	10: 39	100: 160
1693	568	2280	**2728		
1694	623	1937	1695		
1695	650	2294	1577		
1696	657	2493	1500		
1697	575	2324	1308		
1698	488	2181	1116		
S. 5 J.	2993	11229	7196		10: 15
Mittelz.	598	2245	1439	10: 37	100: 156
1699	599	2190	1530		
1700	594	2089	1651		
1701	614	2634	1405		
1702	640	2331	1547		
1703	680	2574	1324		
S. 5 J.	3127	11818	7457		10: 15
Mittelz.	625	2363	1491	10: 37	100: 158
1704	586	2413	1442		
1705	620	2198	1530		
1706	583	2389	1581		
1707	654	2497	1527		
1708	704	2386	1663		
S. 5 J.	3147	11883	7743		10: 15
Mittelz.	629	2376	1548	10: 37	100: 153

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Todt. zu den Getauften.
1709	614	2341	1768		
1710	651	2341	1581		
1711	622	2456	1873		
1712	651	2626	1639		
1713	637	2351	1660		
S. 5 J.	3175	12115	8521		10: 14
Mittelz.	635	2423	1704	10: 38	100: 142
1714	689	2418	1941		
1715	710	2371	1834		
1716	759	2567	*2542		
1717	763	2759	1961		
1718	715	2527	2022		
S. 5 J.	3636	12642	10300		10: 12
Mittelz.	727	2528	2060	10: 34	100: 122
1719	408	3087	*2821		
1720	659	2716	2116		
1721	692	2449	2186		
1722	724	2899	2040		
1723	808	2943	2162		
S. 5 J.	3291	14094	11325		10: 12
Mittelz.	658	2818	2265	10: 42	100: 124
1724	781	2889	2326		
1725	648	2862	2242		
1726	712	2784	2425		
1727	695	2764	1998		
1728	669	2635	*2573		
S. 5 J.	3505	13934	11564		10: 12
Mittelz.	701	2786	2312	10: 39	100: 120
1729	692	2558	**2561		
1730	705	2713	2276		
1731	686	2660	2050		
1732	658	2727	2190		
1733	697	2632	*2585		
S. 5 J.	3438	13290	11662		10: 11
Mittelz.	687	2658	2332	10: 38	100: 113

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1734	706	2876	1786		
1735	566	2693	1723		
1736	723	2610	** 2616		
1737	662	2577	2285		
1738	686	2618	*2573		
S. 5 J.	3383	13374	10983		10 : 12
Mittelz.	676	2674	2196	10 : 39	100 : 121
1739	639	2668	2351		
1740	649	2544	** 3147		
1741	812	2551	** 3115		
S. 3 J.	2100	7763	8613		—
Mittelz.	700	2587	**2871	10 : 36	—
1742	813	2733	2133		
1743	727	2784	1963		
1744	679	2873	1791		
1745	666	2980	2149		
1746	679	2647	2227		
S. 5 J.	3564	14017	10263		10 : 13
Mittelz.	712	2803	2052	10 : 39	100 : 136
1747	721	2719	2406		
1748	703	2626	2606		
1749	656	2676	2588		
1750	677	2490	** 3413		
S. 4 J.	2757	10511	11053		—
Mittelz.	689	2628	**2763	10 : 38	—
1751	910	2766	2641		
1752	845	3000	2606		
1753	816	2991	2260		
1754	740	2868	** 2931		
1755	710	2951	** 3089		
1756	648	2927	2203		
S. 6 J.	4669	17503	15730		10 : 11
Mittelz.	778	2917	2621	10 : 37	100 : 111

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
Summe von 35 Jahren b. 1723	22353	85526	61184	10: 38	10: 13 100: 139
Summe von 33 Jahren, v. 1724 b. 1756	23416	90392	79868	10: 38	10: 11 100: 113
Summe total v. 68 Jah.	45769	175918 141052	141052	10: 38	10: 12 100: 124
Mehr geboren		34866			
1757	452	2480	** 2998		
1758	840	2193	** 3401		
1759	930	2850	2143		
S. 3 J.	2222	7523	8542		
Mittelz.	740	2507	2847		

Anmerkungen.

Bey dieser Tabelle finden fast eben die Anmerkungen statt, die ich bey der vorstehenden magdeburgischen gemacht habe.

Acht und zwanzigste Tabelle.

Liste

von der Grafschaft Hohenstein.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1692	182	533	322		
1693	134	524	463		
1694	123	438	321		
1695	127	539	329		
1696	144	520	308		
S. 5 J.	710	2554	1743		
Mittelz.	142	510	348	10: 35	10: 14
1697	195	563	326		
1698	145	568	415		
1699	139	524	414		
1700	159	532	465		
1701	142	510	348		
S. 5 J.	780	2697	1968		
Mittelz.	156	539	393	10: 34	10: 13
1702	156	539	393		
1703	126	554	294		
1704	138	568	379		
1705	121	569	339		
1706	138	574	367		
S. 5 J.	679	2804	1772		
Mittelz.	135	560	354	10: 41	10: 15
1707	144	510	327		
1708	145	623	415		
1709	151	547	400		
1710	143	559	320		
1711	146	538	293		
S. 5 J.	729	2777	1755		
Mittelz.	145	555	351	10: 38	10: 15

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1712	139	580	369		
1713	155	581	305		
1714	131	556	352		
1715	164	528	406		
1716	155	639	444		
S. 5 J.	744	2884	1876		
Mittelz.	148	576	375	10: 38	10: 15
1717	148	604	449		
1718	158	612	416		
1719	156	545	459		
1720	139	528	418		
1721	139	515	498		
S. 5 J.	740	2804	2240		
Mittelz.	148	560	448	10: 37	10: 12
1722	151	589	403		
1723	148	560	448		
1724	148	560	448		
1725	137	639	381		
1726	159	586	389		
S. 5 J.	743	2934	2069		
Mittelz.	148	586	413	10: 39	10: 14
1727	170	586	444		
1728	198	631	484		
1729	171	624	508		
1730	158	574	400		
1731	159	615	387		
1732	178	603	419		
S. 6 J.	1034	3633	2642		
Mittelz.	172	605	440	10: 35	10: 13
1733	189	618	**625		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1734	193	677	400		
1735	176	658	397		
1736	177	650	465		
1737	154	595	448		
1738	174	627	575		
S. 5 J.	874	3207	2285		
Mittelz.	174	641	457	10: 36	10: 14
1739	186	629	**637		
1740	174	587	**590		
1741	176	554	**597		
S. 3 J.	536	1770	1824		
Mittelz.	178	590	605	10: 33	— —
1742	220	599	503		
1743	203	656	490		
1744	189	661	370		
1745	162	625	424		
S. 4 J.	774	2541	1787		
Mittelz.	193	635	446	10: 32	10: 14
1746	190	625	**797		
1747	213	713	480		
1748	226	676	497		
1749	179	673	395		
S. 3 J.	618	2062	1372		
Mittelz.	206	687	457	10: 33	10: 15
1750	206	660	**725		
1751	230	683	610		
1752	211	748	383		
1753	201	706	524		
1754	177	713	510		
1755	187	644	538		
1756	176	723	608		
S. 6 J.	1182	4217	3173		
Mittelz.	197	702	528	10: 35	10: 13

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
Summe von 35 Jahren, v. 1692 b. 1726.	5125	19454	13423	10: 37	100: 144
Summe von 29 Jahren, v. 1717 b. 1756.	5603	19333	15230	10: 34	100: 126
Sum. totalis von 61 Jahren.	10728	38787	28653	10: 36	100: 135

Neun und zwanzigste Tabelle.

Liste

vom Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1688	880	4046	2211		
1689	879	3706	2510		
1690	1080	4139	2471		
1691	975	3925	2866		
1692	1010	3683	2706		
S. 5 J.	4824	19499	12764		
Mittelz.	964	3899	2552	10: 40	100: 152
1693	945	3653	2998		
1694	1018	3098	2687		
1695	1059	4020	2811		
1696	1059	4227	2719		
1697	905	3860	2392		
S. 5 J.	4986	18858	13607		
Mittelz	997	3771	2721	10: 38	100: 138
1698	1154	4057	3037		
1699	985	3458	3243		
1700	1093	3351	3052		
1701	1207	4511	3380		
1702	1110	4478	2293		
S. 5 J.	5549	19855	15005		
Mittelz.	1109	3971	3001	10: 35	100: 132
1703	1039	4146	2317		
1704	1082	4118	2510		
1705	905	3950	2724		
1706	968	4133	2580		
1707	1028	4028	2779		
S. 5 J.	5022	20375	12910		
Mittelz.	1004	4075	2582	10: 40	100: 157

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1708	1023	4082	3146		
1709	1076	4009	3081		
1710	1075	4055	3258		
1711	1044	4051	2894		
1712	1098	3876	3157		
S. 5 J.	5316	20073	15536		
Mittelz.	1063	4014	3107	10 : 37	100 : 129
1713	1130	3874	3162		
1714	1180	3752	**4581		
1715	1258	3899	3605		
1716	1280	4198	*4178		
1717	1074	3974	3116		
1718	1193	4176	3417		
1719	1012	4430	**5122		
1720	1303	3964	**3985		
S. 8 J.	9430	32267	31166		
Mittelz.	1178	4033	3895	10 : 34	100 : 103
1721	939	4007	3191		
1722	994	3908	2556		
1723	1178	4148	3758		
1724	1364	4620	4196		
1725	1218	4485	3386		
S. 5 J.	5693	21168	17087		
Mittelz.	1138	4233	3417	10 : 37	100 : 123
1726	1244	3853	**5774		
1727	1463	4107	*3992		
1728	1491	3815	**4215		
1729	1288	3717	**5150		
1730	1385	4323	**5010		
S. 5 J.	6871	19815	24141		
Mittelz.	1374	3963	**4828	10 : 28	— —

Dreyßigste Tabelle.

Liste

vom Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1693	1648	5307	**5580	10: 32	
1698	1888	6178	4215		
1699	2552	5618	4160		
1700	1737	5989	4423		
1701	1742	7212	3731		
S. 4 J.	6918	24997	16529		
Mittelz.	1729	6249	4132	10: 36	10: 15
1702	1705	6393	**8413	10: 37	
1703	2095	6182	430		
1704	1946	6660	4787		
1705	1865	6798	4666		
1706	1900	6614	4590		
1707	1851	6859	4548		
1708	2243	6572	4666		
S. 6 J.	11900	39685	27560		
Mittelz.	1983	6614	4593	10: 33	10: 14
1709	1838	6534	5015		
1710	1804	6308	5140		
1711	1988	6618	5514		
1712	2016	6845	5248		
1713	1978	6971	5345		
S. 5 J.	9624	33276	26262		
Mittelz.	1924	6655	5252	10: 34	10: 12
1714	1963	6843	5377		
1715	1964	6772	5066		
1716	2001	7313	6221		
1717	2051	7582	6055		
1718	1891	7542	5865		
S. 5 J.	9870	36052	28584		
Mittelz.	1974	7210	5716	10: 36	10: 12

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Todt. zu den Getauften.
1719	1851	7326	5858		
1720	1649	6571	*6314		
1721	1782	6336	6119		
1722	1886	6921	5740		
S. 4 J.	7168	27154	24031		
Mittelz.	1792	6788	*6007	10: 37	10: 11
1723	1974	6645	**6848		
1724	2071	6949	**7182		
1725	1863	6627	5372		
1726	1692	6751	**7819		
1727	1998	6881	**10161		
1728	2227	6007	**7364		
1729	2261	6310	**8400		
1730	2199	6904	**7062		
S. 8 J.	16285	53074	60208		
Mittelz.	2035	6634	**7526	10: 32	— —
1731	2024	6926	6515		
1732	2072	7410	5002		
1733	1890	6904	6005		
1734	1847	7640	4689		
S. 4 J.	7833	28880	22211		
Mittelz.	1958	7220	5552	10: 36	10: 13
1735	1894	7332	4915		
1736	1703	7384	6350		
1737	1799	7307	5767		
1738	1690	7447	5342		
1739	1620	7320	5305		
S. 5 J.	8706	36790	27679		
Mittelz.	1741	7358	5535	10: 42	10: 13
1740	1496	6344	**6657		
1741	1725	5662	**6723		
1742	2046	7274	*6644		
1743	2058	7392	*7106		
S. 4 J.	7325	26672	27130		
Mittelz.	1831	6668	**6782	10: 36	— —

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1744	1749	7369	5651		
1745	1857	7303	4949		
1746	1811	6934	5920		
1747	1830	7300	6379		
1748	2115	7527	6405		
1749	2172	7588	5711		
S. 6 J.	11534	44021	35015		
Mittelz.	1922	7336	5835	10 : 38	10 : 12
1750	1971	7362	**7807		
1751	2193	7152	*6902		
1752	2092	7418	*7296		
S. 3 J.	6256	21932	22005		
Mittelz.	2085	7310	**7335	10 : 35	— —
1753	1960	7422	5671		
1754	2060	7814	5778		
1755	1923	7439	5307		
1756	1923	7776	5515		
S. 4 J.	7866	30451	22271		
Mittelz.	1966	7612	5567	10: 38	10: 13
Summe v. 1698 b. 1722, 25 Jah.	47185	167557	131379	10: 35	100: 127
Summe v. 1723 b. 1756, 34 Jah.	65805	241820	216519	10 : 36	100: 111
Sum. totalis von 59 Jahren.	112990	409377 347898	347898	10: 36	100: 117
Differenz		61479	mehr geboren als gestorben.		

Ein und dreyßigste Tabelle.

Liste

vom Herzogthum Geldern brandenburgischen Antheils, von allen drey Religionen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
1719	413	1998	1598		
1722	447	1886	1449		
1723	436	1866	1478		
1724	420	1861	*1860		
S. 4 J.	1716	7611	6385		
Mittelz.	429	1902	1596	10 : 44	10 : 11
1732	472	1995	1127		
1733	485	1702	1471		
1734	448	2008	1197		
1735	498	1958	1581		
S. 4 J.	1903	7663	5376		
Mittelz	475	1915	1344	10 : 40	10 : 14
1736	471	2014	1320		
1737	464	2015	1304		
1738	446	2025	1561		
1739	433	2011	1453		
S. 4 J.	1814	8065	5638		
Mittelz.	453	2016	1409	10 : 44	10 : 14
1740	357	1692	**1745		
1741	463	1634	**1851		
1742	514	1992	*1806		
1743	538	1703	1651		
S. 4 J.	1872	7021	7053		
Mittelz.	468	1755	**1763	10 : 37	— —

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1744	489	1866	1166		
1745	446	1928	1355		
1746	432	1925	*1825		
1747	478	1838	**2945		
S. 4 J.	1845	7557	7291		
Mittelz.	461	1889	*1822	10 : 40	— —
1748	626	1905	1671		
1749	572	1968	1470		
1750	482	2009	*1827		
1751	498	1818	1363		
S. 4 J.	2178	7700	6331		
Mittelz.	544	1925	1582	10 : 35	10 : 12
1752	431	1813	1666		
1753	455	1905	1525		
1754	461	1947	1549		
1755	437	1880	1410		
1756	395	1887	1307		
S. 5 J.	2179	9432	7457		
Mittelz.	435	1886	1491	10 : 43	10 : 12
In 29 Jahren	13507	55049	45531	10 : 40	10 : 12

Zwey und dreyßigste Tabelle.

Liste von Ostfriesland.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorb. zu den Getauften.
1748	855	3167	2955		
1749	814	2819	**3003		
1750	859	3075	**3471		
S. 3 J.	2528	9061	**9429		
Mittelz.	842	3020	3143	10: 35	— —
1751	850	2874	*2711		
1752	844	2956	2488		
1753	984	2890	**3310		
S. 3 J.	2678	8720	*8509		
Mittelz.	892	2906	2836	10: 32	100: 102
1754	1010	3258	2984		
1755	988	3505	2419		
1756	996	3389	2273		
S. 3 J.	2994	10152	7676		
Mittelz.	998	3384	2558	10: 33	100: 132
Summe 9 Jahr.	8200	27933	25614	10: 34	100: 109
1757	781	3245	2332		
1758	766	2974	2720		
1759	944	3150	2786		
S. 3 J.	2491	9369	7838		
Mittelz.	830	3123	2612	10: 37	100: 119

Drey und dreyßigste Tabelle.

Liste

von der Grafschaft Tecklenburg.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1715	153	342	513		
1718	135	507	387		
1719	138	451	447		
1723	141	475	437		
1724	146	497	517		
S. 5 J.	713	2272	2301		
Mittelz.	142	454	460**	10 : 31	— —
1748	104	521	332		
1749	119	478	370		
1750	145	479	433		
1751	129	528	354		
S. 4 J.	497	2006	1489		
Mittelz.	124	501	372	10 : 40	100 : 134
1752	120	496	417		
1753	146	507	477		
1754	141	525	478		
1755	145	469	472**		
1756	140	468	393		
S. 5 J.	692	2465	2237		
Mittelz.	138	493	447	10 : 35	100 : 110
Summe 14 Jah.	1902	6743	6027	10 : 35	100 : 111
1757	132	534	400		
1758	123	467	646**		
1759	151	517	591**		
S. 3 J.	406	1518	1637		
Mittelz.	135	506	545**		

Vier und dreyßigste Tabelle.

Liste

von der Grafschaft Lingen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
1715	213	628	484		
1718	221	706	840**		
1719	207	723	740**		
1723	270	701	641		
1724	255	769	647		
S. 5 J.	1166	3527	3352		
Mittelz.	233	705	670	10: 30	100: 105
1748	208	755	558		
1749	165	657	535		
1750	213	672	609*		
1751	189	747	711*		
S. 4 J.	775	2831	2413		
Mittelz.	193	707	603	10: 36	100: 117
1752	188	733	572		
1753	192	677	539		
1754	208	775	534		
1755	211	738	549		
1756	217	740	633		
S. 5 J.	1016	3663	2827		
Mittelz.	203	732	565	10: 36	100: 129
Summe 14 Jah.	2957	10021	8592	10: 33	100: 116
1757	213	695	753**		
1758	184	713	851**		
1759	222	786	833**		
S. 3 J.	619	2194	2437		
Mittelz.	206	731	812**		

Fünf und dreyßigste Tabelle.

Liste

vom Fürſtenthum Moeurs brandenburgiſchen Antheils.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
1715	151	406	336		
1718	170	470	368		
1719	167	474	521 **		
1723	156	484	371		
1724	106	462	524 **		
S. 4 J.	810	2296	2120		
Mittelz.	162	459	424 *	10: 24	100: 108
1748	186	555	449		
1749	195	603	408		
1750	171	569	632 **		
1751	198	563	458		
S. 4 J.	750	2290	1947		
Mittelz.	187	572	486	10: 30	100: 117
1752	159	569	446		
1753	188	585	491		
1754	201	653	474		
1755	204	628	410		
1756	219	634	367		
S. 5 J.	971	3069	2188		10: 14
Mittelz.	194	613	437	10: 31	100: 140
Summe 14 Jah.	2531	7655	6255	10: 30	100: 122

Sechs und dreyßigste Tabelle.

Liste

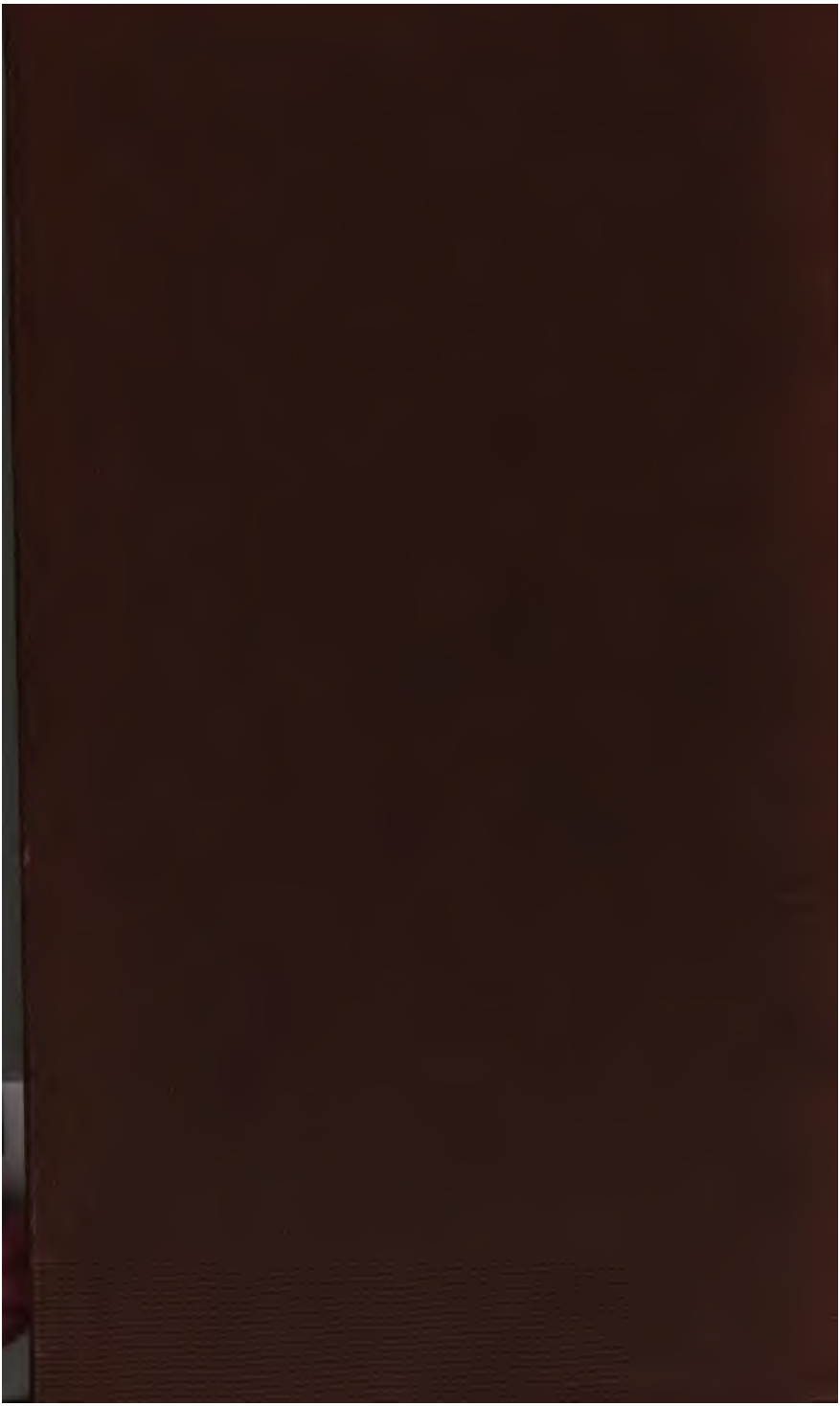
von der Herrschaft Lauenburg und Bütow.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Gest. zu den Getauften.
1698	125	495	421		
1699	135	481	441		
1704	173	622	392		
1707	170	675	416		
S. 4 J.	603	2273	1670		
Mittelz.	150	568	417	10: 37	100: 136
1713	182	588	542*		
1714	146	638	512*		
1715	144	585	362		
1716	169	587	420		
S. 4 J.	641	2398	1836		
Mittelz.	160	599	459	10: 37	100: 130
1717	181	607	564*		
1718	153	554	321		
1719	126	665	413		
1720	124	562	296		
S. 4 J.	584	2388	1594		
Mittelz.	146	597	398	10: 40	100: 150
1721	146	593	361		
1722	156	630	372		
1723	149	588	340		
1724	133	607	361		
S. 4 J.	584	2418	1434		
Mittelz.	146	604	358	10: 41	100: 168
1749	154	569	300		
1750	159	654	335		
1751	173	755	340		
1752	215	724	543*		
S. 4 J.	701	2702	1518		
Mittelz.	175	675	379	10: 38	100: 178

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
1753	188	750	691*		
1754	168	782	393		
1755	157	768	427		
1756	132	685	473		
S. 4 J.	645	2985	1984		
Mittelz.	161	746	496	10 : 46	100 : 150
Summe 24 Jah.	3758	15164	10036	10 : 40	100 : 151
1757	120	605	836**		
1758	163	617	1031**		
1759	219	668	581		
S. 3 J.	502	1890	2448		
Mittelz.	167	630	816		

Berlin,
gedruckt bey George Ludewig Winters Wittwe.

Druckfehler.

Seite	Zeile	Anſtatt		lis
77	23	42, 3	—	42
—	24	43	—	43, 3
78	31	Bohus	—	Bahus
125	31	55	—	54
138	31	wie 1 zu 57	—	wie 1 zu 114
—	ebend.	114	—	57
164	Note	1757	—	1657
174	4	in 6 Jahren von 1719 = 1724	—	in 4 Jahren von 1719, 1722 = 1724
193	19	500	—	5000
198	3	Seropia	—	Serapia
246	32	118	—	108
247	22	1440	—	1600
248	11	115	—	125
383	Note	Boulanvillier	—	Boulainvillier
400	19	treibt	—	reibet
457	24	geheyrathet	—	gemiethet
461	35	18	—	17

Anhang.		Anſtatt		lis
S. 17	Z. 27	1746	—	1740
S. 31. Anm. 1.	Z. 5	1608	—	1680
S. 32. oben	Z. 4	S. 2	—	S. 12.
S. 63	Z. 22	Pantoppidan	—	Pontoppidan.